

KARIN KNOP
DOROTHÉE HEFNER
STEFANIE SCHMITT
PETER VORDERER

MEDIATISIERUNG MOBIL

HANDY- UND MOBILE INTERNETNUTZUNG VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

LFM-SCHRIFTENREIHE MEDIENFORSCHUNG

77

Schriftenreihe Medienforschung
der Landesanstalt für Medien
Nordrhein-Westfalen

Band 77



>lfm:

KARIN KNOP
DOROTHÉE HEFNER
STEFANIE SCHMITT
PETER VORDERER

MEDIATISIERUNG MOBIL

HANDY- UND MOBILE INTERNETNUTZUNG VON
KINDERN UND JUGENDLICHEN

LFM-SCHRIFTENREIHE MEDIENFORSCHUNG

77



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Herausgeber:
Landesanstalt für Medien
Nordrhein-Westfalen (LfM)
Zollhof 2
40221 Düsseldorf
Tel.: 0211/77 007-0
Fax: 0211/72 71 70
E-Mail: info@lfm-nrw.de
Internet: www.lfm-nrw.de

Redaktion: Antje vom Berg, LfM
Lektorat: Judith Zimmermann, VISTAS Verlag

Copyright © 2015 by
Landesanstalt für Medien
Nordrhein-Westfalen (LfM), Düsseldorf

Verlag:
VISTAS Verlag
Judith Zimmermann und Thomas Köhler GbR
Löbniger Straße 60b
04275 Leipzig
Tel.: 0341/24 87 20 10
E-Mail: medienverlag@vistas.de
Internet: www.vistas.de

Alle Rechte vorbehalten
ISSN 1862-1090
ISBN 978-3-89158-616-7

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal
Satz: Schriftsetzerei – Karsten Lange, Berlin
Druck: Bosch-Druck, Landshut

VORWORT DES HERAUSGEBERS

In der Straßenbahn sitzen alle mit gesenktem Blick in ihr Handy vertieft. Bei einer Verabredung wird demjenigen, der nicht dabei ist, über das Smartphone mehr Aufmerksamkeit geschenkt als den Anwesenden. Wer sich zum Termin verspätet, gibt von unterwegs dank mobilem Telefon kurz Bescheid. Über den Gruppenchat des Messengers werden unkompliziert relevante Informationen im Freundeskreis ausgetauscht. Leider ist auch Vieles dabei, was eigentlich nicht interessiert – das frisst Zeit und Aufmerksamkeit.

Diese Szenen werden Einigen bekannt vorkommen. Fluch und Segen des Smartphones und des ständigen Online- und Erreichbarseins liegen sehr nah beieinander. Das Mobiltelefon bestimmt zunehmend den Alltag – bei Erwachsenen ebenso wie bei Heranwachsenden.

Unter Kindern und Jugendlichen hat die Verbreitung eines eigenen Smartphones in den letzten Jahren rasant zugenommen. Spätestens beim Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule wird das Handy zum stetigen Begleiter. Die Zunahme unter Grundschulern steigt jedoch ebenfalls kontinuierlich an. Das Smartphone und seine (internetbasierten) Anwendungsmöglichkeiten bringen sowohl eine große Faszination als auch eine große Verantwortung mit sich.

Im Rahmen der vorliegenden Studie hat die LfM untersuchen lassen, welche Auswirkung die Nutzung eines Smartphones auf das Leben der Heranwachsenden hat. Unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Vorderer gibt das Forscherteam der Universität Mannheim in der Untersuchung Aufschluss darüber, wie Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 8 und 14 Jahren mobile Medien in ihren Alltag integrieren, wie die Kommunikation und Interaktion in Familie und Peergroup durch das Handy beeinflusst werden und welchen Angeboten und Nutzungsformen dabei eine zentrale Rolle zukommt. Dabei werden Potenziale, aber auch Probleme der Smartphone-Nutzung herausgearbeitet und schließlich die unterschiedlichen Weisen dargestellt, wie Eltern ihre Kinder bei diesen Themen begleiten.

Dabei bietet die Studie nicht nur spannende Erkenntnisse über die Herausforderungen, vor denen Heranwachsende und Eltern im medial geprägten Alltag stehen, sondern hält zudem Impulse für die Praxis bereit, wie Familien unterstützt werden können, sich diesen Herausforderungen besser zu stellen.

Dr. Jürgen Brautmeier

Direktor der Landesanstalt
für Medien NRW (LfM)

INHALT

1	Problemstellung	11
2	Das Handy und das mobile Internet im Leben von Kindern und Jugendlichen	15
3	Entwicklungspsychologische Grundlagen	19
4	Potenziale und Gefahren von Handys und Smartphones für Kinder und Jugendliche	25
4.1	Potenziale, Funktionen und Gratifikationen	26
4.2	Gefahren und negative Aspekte	31
5	Das Zusammenspiel von Persönlichkeit und spezifischen Nutzungsformen	41
5.1	Fear of Missing Out	41
5.2	Selbstkontrolle	43
6	Soziale Kontexte	45
6.1	Mediensozialisation und Medienerziehung im Elternhaus	45
6.1.1	Mediensozialisation durch die Familie	46
6.1.2	Medienerziehung/Parental Mediation	51
6.2	Handy und Smartphone in der Peergroup	55
7	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen für die empirischen Studien	61

8	Methode	65
8.1	Studie 1: Qualitative Familien-Interviews	65
8.1.1	Rekrutierung und Zusammensetzung des Samples	66
8.1.2	Erhebungsinstrumente und Durchführung	68
8.1.3	Auswertung der Interviews	70
8.2	Studie 2: Qualitative Peergroupdiskussionen	73
8.2.1	Rekrutierung und Zusammensetzung des Samples	74
8.2.2	Erhebungsinstrument und Durchführung	75
8.2.3	Auswertung der Interviews	76
8.3	Studie 3: Quantitative Repräsentativbefragung	77
8.3.1	Pretest und Datenerhebung	77
8.3.2	Stichprobe	78
8.3.3	Operationalisierung	79
8.3.4	Skalenbildung	82
9	Ergebnisse	87
9.1	Die Rolle des Handys für die Eltern	87
9.1.1	Nutzung, Besitz und Funktionen	88
9.1.2	Bedeutung des Handys und Involvement	91
9.1.3	Zwischenfazit	94
9.2	Die Rolle des Handys für die Kinder und Jugendlichen	95
9.2.1	Ausstattung und Vertragskonditionen	96
9.2.2	Always on?	100
9.2.3	Genutzte Angebote und Funktionen	109
9.2.4	Situative Kontexte und Handynutzung	119
9.2.5	Zwischenfazit	124
9.3	Potenziale und Gefahren der Handynutzung	126
9.3.1	Potenziale und Funktionen	127
9.3.1.1	Potenziale aus Sicht der Eltern	129
9.3.1.2	Potenziale aus Sicht der Kinder und Jugendlichen	131
9.3.2	Gefahren	133
9.3.2.1	Gefahren aus Sicht der Eltern	134
9.3.2.2	Gefahren aus Sicht der Kinder und Jugendlichen	146
9.3.3	Zwischenfazit	172

9.4	Das Handy in der Peergroup	175
9.4.1	Bedeutung des Handys in der Peergroup	175
9.4.2	Formen der Handykommunikation in der Peergroup	178
9.4.3	Normen der Handykommunikation in der Peergroup	183
9.4.4	Einfluss des empfundenen Kommunikationsdrucks auf die Handynutzung	188
9.4.5	Gemeinsame Handynutzung und Handynutzung im Beisein anderer .	193
9.4.6	Zwischenfazit	197
9.5	Die Rolle des Handys in der Familie	199
9.5.1	Spezifische familiäre Nutzungsformen	200
9.5.2	Handyerziehung	204
9.5.3	Indirekte elterliche Beeinflussung	221
9.5.4	Relevanz und Nutzung medienpädagogischer Informationsangebote .	224
9.5.5	Zwischenfazit	231
9.5.6	Typologie: Muster handyerieherischen Handelns	234
9.5.6.1	Beschreibung der handyerieherischen Typen	235
9.5.6.2	Zusammenfassung und Fazit Typologie	257
10	Gesamtfazit, Implikationen und Ausblick	263
	Literatur	279
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	297
	Anhang	299
	Anhang A1: Elternleitfaden qualitativ	300
	Anhang A2: Kinderleitfaden qualitativ	308
	Anhang A3: Codesystem qualitative Eltern-Kind-Befragung	315
	Anhang A4: Überblick über die Zusammensetzung des Samples der qualitativen Familien-Interviews	320
	Anhang A5: Leitfaden qualitative Gruppendiskussion	321
	Anhang A6: Codesystem qualitative Gruppendiskussion	326

Anhang A7: Überblick über die Zusammensetzung des Samples der qualitativen Gruppendiskussionen	329
Anhang A8: Fragebogen der quantitativen Elternbefragung	331
Anhang A9: Fragebogen der quantitativen Kinderbefragung	337
Anhang A10: Häufigkeit bestimmter Nutzungsfunktionen der Eltern in Prozent	343
Anhang A11: Mittelwert, Standardabweichung, Pearson-Korrelation und Signifikanzen der vier Handyinvolvementgruppen	343
Die Autoren	345
Danksagung	347

1 PROBLEMSTELLUNG

Jugendliche sitzen zusammen auf einer Spielplatzbank und schauen wechselweise auf ihr eigenes Handy oder das ihres Nachbarn, unterhalten sich dabei und lachen. In der Straßenbahn huscht ein Lächeln über das Gesicht eines Mädchens, das gerade eine Nachricht von einer Freundin liest. Die Familie sitzt gemeinsam auf dem Sofa. Während sich die Eltern mit ihren Kindern unterhalten möchten, ist der Sohn in ein Spiel auf dem Tablet vertieft und die Tochter in eine WhatsApp-Kommunikation mit Freunden.

Niemand hat Schwierigkeiten, sich diese Bilder vorzustellen. Sie sind im Laufe der letzten Jahre zu unserer Realität geworden, denn die Art und Weise, in der insbesondere junge Menschen ihr Handy nutzen, hat sich grundlegend verändert – einerseits durch die technische Weiterentwicklung vom Handy zum Smartphone und andererseits durch die zunehmende Verbreitung des mobilen Internets. Diese beiden Phänomene brachten sowohl neue Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion mit anderen mit sich als auch neue Zeitfenster und Gelegenheiten, um Kommunikations-, Unterhaltungs- und Informationsangebote im Internet zu nutzen.

Beobachtet man seine Mitmenschen im alltäglichen Leben, so scheint es, als ob viele die Gewohnheit entwickelt haben, beinahe permanent online zu sein und dadurch mehr oder weniger ständig mit anderen in Verbindung zu stehen (Reich, Subrahmanyam & Espinoza, 2012; Vorderer & Kohring, 2013). Im April 2015 nutzten 800 Millionen Menschen weltweit den Messenger-Dienst WhatsApp, womit sich die Nutzerzahlen seit Dezember 2013 innerhalb von 17 Monaten verdoppelt haben (Statista, 2015). Diese Zahl ist nur ein Hinweis darauf, welche Rolle das Mobiltelefon mittlerweile in unserem Leben spielt: Es ist „always-on/always-on-us“ (Turkle, 2008, S.122). Das Mobiltelefon ist nicht nur unser ständiger Begleiter geworden, sondern erlaubt es uns, ununterbrochen online verfügbar zu sein. Oftmals sind wir einfach nur ‚da‘ – online und zusammen mit anderen, ohne dass wir uns explizit mit bestimmten Inhalten beschäftigen (Turkle, 2011).

Diese Art von Nutzung betrifft in besonderem Maß Kinder und Jugendliche. Anders als Erwachsene, die sich noch an eine Zeit ohne Mobiltelefone erinnern können, wachsen Kinder und Jugendliche heute mit dem Handy und dem mobilen Internet auf. Jugendliche erkennen den Nutzen dieser neuen Technologien rascher und nutzen diese häufiger, schneller, effizienter und selbstverständlicher. Das Handy fungiert für sie als multidimensionales Gerät, das genutzt wird, um zu kommunizieren, (Online-) Spiele zu spielen, Musik zu hören, Fotos und Videos zu machen und mit Freunden zu teilen (Ling & Bertel, 2013). Schon morgens wird mittels des Smartphones der Stunden-

plan geprüft, die beste Busverbindung zur Schule herausgesucht, mit Hilfe der Wetter-App entschieden, welche Schuhe man anzieht und auf dem Schulweg die Lieblingsmusik gehört. Nebenher wird mit den Freunden der neueste Klatsch und Tratsch ausgetauscht und werden witzige Fotos verschickt (Bertel, 2013).

Die starke Ausschöpfung der Nutzungsoptionen des Handys ist neben der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche ‚Digital Natives‘ sind, auch durch ihre Entwicklungsphase erklärbar: Die Phase der älteren Kindheit und frühen Jugend ist eine Phase, in der die Heranwachsenden ihre individuelle und soziale Identität entwickeln (Oerter, 2008). Die Peergroup gewinnt deutlich an Relevanz, da Gleichaltrige den sozialen Vergleich einerseits und den Austausch über phasentypische Probleme andererseits ermöglichen (Oerter & Dreher, 2008). Das Handy im Allgemeinen und das mobile Internet im Besonderen bieten für diese phasentypischen Entwicklungsaufgaben wichtige Funktionen für den sozialen Austausch, sozialen Vergleich, Beziehungsaufbau und Informationsaustausch. Das Handy ist deshalb besonders attraktiv für ältere Kinder und Jugendliche. Auf der anderen Seite geht mit diesem speziellen Entwicklungsabschnitt auch eine Vulnerabilität für eine dysfunktionale Handynutzung einher, da die Selbstkontrolle – die vor exzessiver und riskanter Nutzung schützen kann – noch nicht voll entwickelt ist (Casey & Caudle, 2013). Eine starke Orientierung an der Peergroup kann dann zu einem problematischen Umgang mit dem Handy und mobilen Internet führen, wenn sich in derselben negative Nutzungspraktiken und Kommunikationsnormen etabliert haben. Dies kann sich beispielsweise durch Cybermobbing äußern oder zur sozialen Ausgrenzung anderer führen. Für beides eröffnen das Handy und seine internetbasierten Funktionen wie Gruppenchats vollkommen neue Handlungsspielräume, für die sich teilweise noch keine sozialen Regeln etabliert haben. Hier ist insbesondere auch die Rolle der Eltern interessant und relevant, vor allem die Frage, was diese eigentlich über die Nutzung ihrer Kinder wissen, wie sie diese bewerten und inwiefern sie diese begleiten und positiv beeinflussen können.

Kinder und Jugendliche stellen also eine besondere Zielgruppe für das Handy und mobile Internet dar: Einerseits sind sie starke und innovationsfreudige Nutzerinnen und Nutzer, andererseits sind sie aufgrund ihres Entwicklungsstandes und der dazugehörigen Entwicklungsaufgaben besonders vulnerabel bezüglich verschiedener Risiken, insbesondere bezüglich jener, die durch spezielle Dynamiken in Kinder- und Jugendlichen-Peergroups hervorgerufen werden (Ling & Bertel, 2013). Vor dem Hintergrund dieser Ausgangslage widmet sich diese Forschungsarbeit der Beschreibung des Umgangs von Kindern und Jugendlichen zwischen acht und 14 Jahren mit dem Handy und mobilen Internet und beschäftigt sich dabei mit folgenden Aspekten, Prozessen, Komponenten und Kontexten:

Nutzung der Kinder und Jugendlichen: Es werden Ausstattung, Quantität und Qualität der Nutzung mit ihren Potenzialen und Gefahren beschrieben sowie ihre Bewertung durch die Heranwachsenden. Dabei wird ein Handlungsfeld aufgespannt zwischen einer funktionalen, also individuell und sozial zuträglichen, Nutzung und einer dysfunktionalen Nutzung, die das Individuum und/oder andere schädigt.

Individuelle Einflussgrößen: Sowohl soziodemographische Faktoren wie Alter oder Geschlecht als auch Persönlichkeitseigenschaften beeinflussen potenziell die Nutzung des Handys und des mobilen Internets. Hier liegt der Fokus auf Zusammenhängen zwischen der Angst, etwas zu verpassen („Fear of Missing Out“) beziehungsweise der Selbstkontrolle und dem Umgang mit dem Mobiltelefon. Zudem ist von Interesse, inwiefern der wahrgenommene Druck, sich den Normen der Peergroup anpassen zu müssen, mit spezifischen Nutzungspraktiken zusammenhängt. Die Auswirkungen dieses subjektiv wahrgenommenen Gruppendrucks sind natürlich stark mit den Normen der Peergroup verbunden, weshalb ihr Einfluss auf theoretischer Ebene auch im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Kontext der Peergroup diskutiert wird.

Kontext Familie: Hier stehen einerseits der innerfamiliäre Umgang mit dem Handy und dem mobilen Internet und andererseits die Einflüsse der Eltern auf die Nutzung der Kinder im Fokus. Diese können sowohl explizit erzieherischer Natur sein als auch indirekt, durch ihre Vorbildfunktion oder die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern. In diesem Rahmen ist entsprechend auch die elterliche Ausstattung und Nutzung des Handys und mobilen Internets sowie ihr Involvement mit dem Mobiltelefon relevant, da sie die Vorlage für potenzielle Nachahmung bieten.

Kontext Peergroup: Einerseits wird der Frage nachgegangen, wie das Handy in Gruppen von Gleichaltrigen und mit Freunden gemeinsam genutzt wird, ebenso wie zur Kommunikation der Gruppenmitglieder untereinander. Andererseits ist von Interesse, wie Kommunikationsnormen in der Peergroup wahrgenommen werden, wie sie sich etablieren und welchen Einfluss sie haben.

Die genannten Fragestellungen beziehen sich sowohl auf verschiedene Personengruppen – nämlich die Kinder und Jugendlichen selbst und ihre Eltern – als auch auf verschiedene Kommunikationskontexte – und zwar den Kontext Peergroup und den Kontext Familie. Um die Handy- und mobile Internetnutzung der Heranwachsenden vor dem Hintergrund dieser Aspekte genauer zu erörtern, wurde eine Methodenkombination aus qualitativen Methoden (Leitfadeninterviews mit Eltern und ihren Kindern und Gruppendiskussionen in natürlichen Peergroups) und einer standardisierten Befragung von Eltern und ihren Kindern angewandt. Dadurch sind beschreibende Aussagen über die, aber auch die Analyse von Zusammenhängen sowie das Aufspüren von Hintergründen und Prozessen der Handynutzung möglich. Nach einer Betrachtung

tung aktueller Nutzungszahlen der Altersgruppe der 8- bis 14-Jährigen sowie einer Darstellung relevanter theoretischer Hintergründe und dem aktuellen Forschungsstand, werden die Erkenntnisse aller drei durchgeführten Studien im Ergebnisteil miteinander verknüpft dargestellt.

2 DAS HANDY UND DAS MOBILE INTERNET IM LEBEN VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die ein Handy oder Smartphone besitzen und das mobile Internet nutzen, wächst rasant. Gerade bei den Jüngeren kann eine rasche Verbreitung der mobilen (Online-)Mediennutzung beobachtet werden. Der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest (mpfs) führt seit vielen Jahren Erhebungen zum Stellenwert verschiedener Medien im Alltag von Kinder und Jugendlichen in Deutschland durch und betrachtet dabei auch Handys, Smartphones, Tablets und das (mobile) Internet. Diese Daten werden im Folgenden zumeist zugrunde gelegt. Laut den entsprechenden Untersuchungen besitzen immer mehr Heranwachsende ein eigenes Handy oder Smartphone. Dies trifft auf jeden dritten der 8- und 9-Jährigen zu, bei den 10- und 11-Jährigen stellt die Gruppe der Handy- und Smartphonebesitzer mit knapp zwei Dritteln bereits die Mehrheit dar. Bei den 12- und 13-Jährigen ist mit 83 Prozent der Besitz eines eigenen Mobiltelefons der Normalfall (mpfs, 2015). Im Durchschnitt erlangt das Handy beziehungsweise seine regelmäßige Nutzung ungefähr ab einem Alter von zehn Jahren große Relevanz (mpfs, 2015).

Nicht nur der Gerätebesitz, auch die Funktionsausstattung der Mobiltelefone verändert sich rasant. Während im Jahr 2012 nur 7 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen sechs und 13 Jahren ein Smartphone besaßen (mpfs, 2012b), galt dies im Jahr 2014 bereits für 25 Prozent (mpfs, 2015). Die Verbreitung steigt mit zunehmendem Alter der Kinder: So sind lediglich 10 Prozent der 8- bis 9-Jährigen im Besitz eines Smartphones, aber bereits 29 Prozent der 10- bis 11-Jährigen sowie 55 Prozent der 12- bis 13-Jährigen. Bei den Jugendlichen zwischen 14 und 15 Jahren sind es 90 Prozent; hier gibt es also nur noch wenige Heranwachsende ohne eigenes Smartphone (mpfs, 2014, 2015). In den entsprechenden Altersgruppen verdoppelten sich darüber hinaus im selben Zeitraum von 2012 bis 2014 die Möglichkeiten, mit dem Handy ins Internet zu gehen sowie Apps zu nutzen. Dies können durchschnittlich jeweils 45 Prozent der Heranwachsenden (mpfs, 2015).

Bei den mobilen und onlinefähigen Geräten gewinnt auch das Tablet zunehmend an Bedeutung bei Kindern und Jugendlichen. Allerdings berichtet die KidsVerbraucher-Analyse (KidsVA, 2014) für die 6- bis 13-Jährigen von nur 6 Prozent, die ein eigenes Tablet besitzen, die KIM-Studie (mpfs, 2015) sogar nur von 2 Prozent. Dieser – im Vergleich zu Handys und Smartphones – eher niedrige Wert lässt jedoch nicht zwangsläufig darauf schließen, dass das Medium in der entsprechenden Altersgruppe nicht beliebt ist. Denn in 20 Prozent der Familien sind Tablets verfügbar und laut Angaben der Eltern nutzt ungefähr die Hälfte derjenigen Heranwachsenden, die potenziell

Zugang zu den Geräten haben, diese auch häufig und selbstständig, obwohl sie eigentlich ihren Eltern gehören (Bitkom, 2014; mpfs, 2015). Außerdem wünscht sich knapp die Hälfte der Heranwachsenden ein eigenes Tablet (KidsVA, 2014) – auch dies unterstreicht die zunehmende Beliebtheit.

Sowohl mit den Tablets als auch mit den Smartphones können die Kinder und Jugendlichen theoretisch das Internet nutzen. Allerdings sind diese Geräte in der Altersgruppe bis 14 Jahre (noch) nicht diejenigen, die am häufigsten dafür verwendet werden: An erster Stelle stehen dafür Notebooks oder stationäre Computer. Allerdings gewinnt vor allem das Smartphone¹ mit zunehmendem Alter deutlich an Relevanz (Bitkom, 2014). Die mobile Internetnutzung wird folglich auch für Kinder und Jugendliche immer wichtiger. Verschiedenen Studien zufolge nutzen 22 Prozent der Kinder zwischen sechs und 13 Jahren (fast) jeden Tag (mpfs, 2015) beziehungsweise 48 Prozent zwischen neun und 13 Jahren mehrmals täglich (Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet [DIVSI], 2014) das Internet über ihr Smartphone. Die Nutzung nimmt mit steigendem Alter zu, ebenso wie die Möglichkeit, unbegrenzt ins Internet gehen zu können: 52 Prozent der 12- bis 13-Jährigen und 71 Prozent der 14- bis 15-Jährigen verfügen über eine Datenflatrate (mpfs, 2014). Über Tablets nutzen 10 Prozent der Kinder zwischen neun und 13 Jahren das mobile Internet (DIVSI, 2014). Auch Spielekonsolen werden hierfür zunehmend wichtiger. So verwenden beispielsweise 12 Prozent der 10- und 11-Jährigen (Bitkom, 2014) beziehungsweise 21 Prozent der 9- bis 13-Jährigen (DIVSI, 2014) Spielekonsolen, um das Internet zu nutzen. Zusammengefasst steigt die mobile Internetnutzung mit dem Alter, wobei vor allem Smartphones als Zugangsmöglichkeit immer wichtiger werden. Geschlechterunterschiede sind dabei eher unbedeutend.

Betrachtet man die tägliche Handynutzung der Kinder und Jugendlichen, steht die Kommunikation über Textnachrichten deutlich an erster Stelle der Nutzungsfunktionen. Knapp 40 Prozent verschicken und/oder erhalten (fast) jeden Tag solche Nachrichten. Diese nutzen sie zum Austausch mit Freunden, aber auch der Kontakt zu Eltern über das Mobiltelefon ist sehr wichtig: Drei Viertel der Heranwachsenden werden mindestens einmal pro Woche von den Eltern angerufen oder kontaktieren diese selbst. Damit stehen Telefonieren und schriftliche Kommunikation an erster Stelle der am häufigsten genutzten Handyfunktionen (mpfs, 2015). Von den Kindern

¹ Im weiteren Verlauf beschreibt der Begriff ‚Smartphone‘ ein internetfähiges, computerähnliches Mobiltelefon, das häufig mit einem Touchscreen ausgestattet ist und die Verwendung von Apps ermöglicht. ‚Mobiltelefon‘ wird als Oberbegriff für Smartphones und Handys verwendet. Im Gegensatz zum Smartphone steht ‚Handy‘ für ein nicht-onlinefähiges Mobiltelefon. Dem alltäglichen Sprachgebrauch folgend sowie der Erkenntnis, dass viele Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer selbst nicht eindeutig zwischen den Geräten differenzieren, wird ‚Handy‘ zum Teil aber auch als umfassender Begriff ähnlich wie ‚Mobiltelefon‘ verwendet. Aus dem Kontext der beschriebenen Funktionen ist dann stets ableitbar, ob es sich um online-basierte Anwendungen bzw. um onlinefähige Geräte handelt.

etwas seltener genutzte – aber immer noch weit verbreitete – Handyfunktionen sind Spiele, die häufig über Apps genutzt werden, (46 Prozent wöchentliche Nutzung) und Fotografieren oder Filmen mit 42 Prozent wöchentlicher Nutzung (mpfs, 2015).

Auffallend beliebt ist der Messenger-Dienst WhatsApp, den die Heranwachsenden zum Austausch von Textnachrichten, aber auch zum Versenden von Bildern, Videos oder Sprachnachrichten verwenden. Über 40 Prozent der 6- bis 13-Jährigen haben WhatsApp auf ihrem Mobiltelefon installiert, wobei die Bedeutung mit zunehmendem Alter deutlich steigt: Während nur 13 Prozent der 8- und 9-Jährigen die App nutzen, tut dies bereits über ein Drittel der 10- und 11-Jährigen. Bei den 12- bis 13-Jährigen sind 59 Prozent mit WhatsApp ausgestattet (mpfs, 2015). Der Kontakt zu Freunden findet, wenn er medienvermittelt ist, ebenfalls hauptsächlich über Textnachrichten statt: Die Hälfte aller 10- bis 13-Jährigen verschickt täglich Nachrichten über das Handy oder Smartphone an Freunde. 43 Prozent chatten täglich und 35 Prozent treffen sich jeden Tag in Communities mit ihnen (mpfs, 2014, S.51). Dementsprechend ist die Nutzung von Online-Communities bereits in dieser Altersgruppe weit verbreitet. Dabei ist vor allem Facebook sehr beliebt: 72 Prozent derjenigen, die in einem Sozialen Netzwerk registriert sind, haben dort einen Account (mpfs, 2015). Auch solche Angebote werden vermehrt über Mobiltelefone genutzt und verstärken deren Gesamtnutzung. Trotz dieser relativ hohen Werte geben auch zwei Drittel der Heranwachsenden an, sich (fast) jeden Tag persönlich mit Freunden zu treffen. Insgesamt sind die Kontaktwege im Vergleich zur Erhebung im Jahr 2012 relativ stabil, allerdings gewinnt auch hier vor allem das Smartphone an Bedeutung – ein großer Anteil wird dabei der zunehmenden Verbreitung von WhatsApp zugeschrieben (mpfs, 2015).

Soziale, beziehungsweise kommunikative Motive und Funktionen stehen also an erster Stelle der kindlichen Handynutzung, die weit verbreitet und fest im alltäglichen Medienhandeln verankert ist. Telefonieren und Textnachrichten austauschen sind dabei die zentralen Interaktionsformen der Heranwachsenden. Aufgrund der hohen Relevanz der Kommunikations- und Austauschfunktionen legt die vorliegende Studie sowohl einen speziellen Fokus auf das Handy beziehungsweise Smartphone (und betrachtet Tablets eher am Rande) als auch auf die sozialen, kommunikativen Funktionen – ohne allerdings die anderen Funktionen unbeachtet zu lassen.

3 ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE GRUNDLAGEN

Bei der in der vorliegenden Studie untersuchten Population handelt es sich um Kinder und Jugendliche zwischen acht und 14 Jahren. Dies ist aus entwicklungspsychologischer Perspektive eine große Zeitspanne, in der die Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen auf biologischer, kognitiver und sozialer Ebene vonstattengeht. In dieser Phase tritt die Pubertät ein, die einen tiefen Einschnitt in der Entwicklung bedeutet. Mit ihr beginnt (zumindest körperlich) die Lebensphase der Jugend und damit auch der Abschnitt, in dem man mit gänzlich neuen Entwicklungsaufgaben konfrontiert ist und neue soziale und psychische Bewältigungsstrategien erlernen muss.

Im Kontext von Einstellungen gegenüber dem Handy und dem mobilen Internet und dem Umgang damit sind es insbesondere fünf Dimensionen, auf denen Entwicklung stattfindet und die von besonderer Relevanz sind:

- 1) die Entwicklung der Identität – da das Handy und mobile Internet einerseits zur Identitätsbildung genutzt werden und die Identität andererseits durch Handy und Internet vermittelt werden kann,
- 2) der Umbau und die Relevanzverschiebung der Beziehung zu den Eltern sowie
- 3) der Relevanzgewinn der Beziehung zu Gleichaltrigen – da Handy und Internet einerseits zum Beziehungsmanagement genutzt werden und andererseits Eltern und Gleichaltrige sozialisatorische Einflüsse auf den Umgang damit haben,
- 4) die Ausbildung von Moral und prosozialem Verhalten, die wichtig sind für ein soziales statt unsoziales Handyverhalten, das sich beispielsweise in Cybermobbing niederschlagen kann und
- 5) die Entwicklung von Selbstregulation, da diese für eine konstruktive Handynutzung notwendig ist.

Im Folgenden werden wichtige Entwicklungsschritte bezüglich dieser fünf Dimensionen dargestellt.

Die Entwicklung der Identität

Ab der späten Kindheit (9–12 Jahre, Oerter, 2008) ist das Kind in der Lage, sich differenzierter wahrzunehmen. Es kann sich beispielsweise in einem Kontext als schüchtern und in einem anderen Kontext als draufgängerisch empfinden. Dies ist eine Grundvoraussetzung für die Identitätskonstruktion. In dieser Phase beginnen die Kinder, sich mit anderen zu vergleichen und die daraus gewonnene Erkenntnis in die Selbstkonstruktion zu integrieren (Oerter, 2008). Das Selbstbild wird dadurch „differenzierter, realistischer und hierarchisch komplexer“ (Oerter, 2008, S. 231).

Erst im Jugendalter wird die Entwicklung der Identität zum zentralen Thema. Identität bedeutet dabei, dass man „über verschiedene Handlungssituationen und über unterschiedliche lebensgeschichtliche Einzelschritte der Entwicklung hinweg eine Kontinuität des Selbsterlebens wahr“ (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S.33). Erikson (1973) beschreibt in seinem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung die Adoleszenz als Phase der Identität und Rollendiffusion: Jugendliche stünden vor der Aufgabe, sich in verschiedenen Hinsichten zu orientieren und positionieren und die Frage ‚Wer bin ich?‘ für sich zu beantworten. Dies betrifft unterschiedliche Facetten wie die Geschlechtsidentität, politische Einstellungen, Werte und Normen, Berufswünsche, Sozialstatus usw. (Oerter & Montada, 2008). Entwicklungsziel ist es, eine konsistente Identität auszubilden, obwohl gleichzeitig in verschiedenen Kontexten verschiedene Rollen oder Facetten ausgelebt werden können. Gelingt die Ausbildung einer Identität nicht, so entsteht eine (zu starke) Rollendiffusion, die sich in Unverträglichkeiten beispielsweise zwischen verschiedenen Wertemustern widerspiegelt.

Eine wesentliche Orientierungsgröße zur Entwicklung der Identität im Jugendalter sind Gleichaltrige. Diese geben einerseits Normen und Identitätsbausteine vor, andererseits ermöglichen sie sozialen Vergleich – nicht nur zwischen sich selbst und anderen Personen, sondern auch zwischen eigenen Gruppen und Fremdgruppen. Neben der Ausbildung der persönlichen Identität wird also auch die soziale Identität relevanter. Diese beschreibt Oerter als den „Teil des Selbstkonzeptes, der aus dem Wissen des Individuums resultiert, sozialen Gruppen anzugehören, die für die eigene Person emotionale Bedeutung und hervorgehobenen Wert besitzen“ (Oerter, 2008, S.258; vgl. auch Tajfel, 1981). Soziale Identität kann nur durch Gruppenzugehörigkeit entstehen, was das Bedürfnis erklärt, einer attraktiven Gruppe anzugehören und diese positiver zu bewerten als Fremdgruppen.

Kinder und Jugendliche und ihre Beziehung zu den Eltern

Entwickeln sich Kinder zu Jugendlichen, wird in dieser Zeit auch die Beziehung zur Ursprungsfamilie, insbesondere die zu den Eltern, umgebaut. Prägend für diese Phase auf Seiten der Kinder ist der Wunsch nach Autonomie und Selbstständigkeit und auf Seiten der Eltern entsprechend der zunehmende Verlust von Kontrolle über die Kinder. Dadurch können Dissens und Distanz entstehen, die unterschiedlich konstruktiv verarbeitet werden (Dreher & Dreher, 2002; Fend, 2005; Oerter, 2008).

Fend (1998) beschreibt Arten der Interaktion, die eine konstruktive Auseinandersetzung von Eltern und Kindern fördern und ermöglichen, dass die Anpassung der Beziehung gelingt. Dabei ist es zunächst wichtig, dass die gegenseitige Freude aneinander bewahrt wird und kein Zustand des Dauerkonflikts entsteht. Der Erziehungs-

stil sollte wenig strafend und dafür argumentbasiert sein sowie Regeln gemeinsam ausgehandelt werden. Die Kinder sollen weder überbehütet, noch ihnen unterstützende Maßnahmen verwehrt werden, so dass sie in einem geschützten Kontext ihrem Drang nach Autonomie nachgehen können. Sind die Eltern dagegen wenig präsent und desinteressiert, kann kein wechselseitiges Vertrauen entstehen beziehungsweise fortbestehen. Die Jugendlichen fühlen sich nicht akzeptiert, was eine konstruktive Kommunikation unmöglich macht.

Das Jugendalter muss also nicht von Dauerkonflikt geprägt sein. Vielmehr ist es durch Interesse der Eltern und einer Haltung, die Selbstständigkeit fördert, möglich, weiterhin in gutem Kontakt zu bleiben.

Kinder und Jugendliche und ihre Beziehung zu Gleichaltrigen

In der Kindheit nehmen Gleichaltrige insbesondere als Spielgefährten eine bedeutende Funktion ein. In der Entwicklung zu Jugendlichen nimmt die Bedeutung der Peers stark zu. Zwar ersetzen sie auch in der Jugend die Familie nicht, ergänzen sie jedoch in Funktionen, die die Familie dann nicht (mehr) ausfüllen kann. Nach Oerter und Dreher (2008) lassen sich folgende Entwicklungsfunktionen von Peergroups beschreiben: Sie bieten emotionale Orientierung, Stabilisierung und Geborgenheit in einer Phase, in der Jugendliche viel über sich selbst nachdenken und ihre Einmaligkeit entdecken. Indem sie verschiedene Verhaltens- und Einstellungsoptionen anbieten und Raum lassen zur Selbsterprobung und -darstellung, ermöglichen sie Identitätsarbeit. Ihr Wesen als Gruppe lässt es außerdem zu, dass man im Gruppenkontext Dinge ausprobiert, die alleine nicht möglich wären. Peergroups dienen darüber hinaus dem Zweck, Kontakt zum anderen Geschlecht aufzubauen, beispielsweise, indem man gemeinsam mit der (gleichgeschlechtlichen) Gruppe Orte aufsucht, an denen man auf andere Gruppen des anderen Geschlechts trifft (Noack, 1990).

Wie bereits im Abschnitt zur Identität beschrieben, bieten Gruppen auch soziale Identifikation. Dies kann einerseits selbstwertdienlich sein, indem die Ingroup gegenüber der Outgroup als positiver bewertet wird (Furman & Gavin, 1989). Andererseits setzen Gruppen und Cliques auch Regeln und Normen, die Mitgliedern zwar Orientierung bieten, aber auch Anpassungsdruck hervorrufen können. Diese Normen werden innerhalb von Gruppen ausgehandelt und es wird erwartet, dass sie mit einem gewissen Interpretationsspielraum umgesetzt werden (z. B. Hitti, Mulvey, Rutland, Abrams & Killen, 2014).

Neben Peergroups haben auch dyadische Freundschaften eine große Bedeutung. Die Kriterien für die Auswahl von Freunden verändern sich in der Entwicklung von der Kindheit zur Jugend: Während in der Kindheit für die Auswahl von Freunden

noch relevant ist, dass diese in der Nähe wohnen und man entsprechend möglichst häufig und unkompliziert miteinander spielen kann, nimmt im Laufe der Entwicklung die Wichtigkeit dieses Kriterium ab. An die Stelle tritt dann die Ähnlichkeit bezüglich Interessen und Werthaltungen (Epstein, 1989). Kinder werden im Laufe der Jahre also selektiver, was ihre Freunde angeht. Die damit einhergehende schlechtere räumliche Erreichbarkeit muss dann ausgeglichen werden, beispielsweise über medial vermittelten Kontakt.

Die Entwicklung von Moral und prosozialem Verhalten

Schon Kleinkinder können sich empathisch und prosozial verhalten (Oerter, 2008). Zwar entwickelt sich im Laufe der Zeit bis in das Erwachsenenalter hinein auch das Ausmaß prosozialen Verhaltens, stärker noch entwickeln sich aber die Motive dafür. Sowohl nach Kohlbergs Stufenmodell der Moralentwicklung als auch nach den Stufen altersbezogener Altruismusformen (Krebs & van Hesteren, 1994) oder dem Begründungsmodell prosozialen Verhaltens (Eisenberg, Fabes & Spinrad, 1998; vgl. auch Oerter, 2008) vollzieht sich in der späten Kindheit und frühen Jugend ein Prozess, an dessen Anfang das Gefallen-Wollen als Motiv moralisch guten Verhaltens steht und am Ende ein internalisiertes Bedürfnis nach moralisch richtigem Verhalten. Das heißt, während sich Kinder prosozial verhalten, weil es die äußeren Normen vorgeben und man sich durch die Anpassung an sie Akzeptanz verspricht, werden diese Normen im Verlauf als die eigenen verpflichtenden Normen integriert und akzeptiert.

Diese Entwicklung, die sich im Verlauf der späten Kindheit und frühen Jugend vollzieht, ist insofern relevant für die vorliegende Untersuchung, als bei Kindern und den noch unreiferen Jugendlichen davon ausgegangen werden muss, dass sie sich in ihrem Sozialverhalten stark an ihrem Umfeld und den dort herrschenden und möglicherweise sehr unterschiedlichen Normen und an den erwarteten Reaktionen orientieren, da die Normen noch nicht internalisiert und somit noch nicht um ihrer selbst willen umgesetzt werden. Dies erklärt auch den starken Einfluss der Peergroups auf mehr oder weniger moralisches Verhalten. Als wichtiger Einflussfaktor prosozialen Verhaltens hat sich neben den Normen des Umfelds auch die Selbstregulation erwiesen (Kochanska, Murray & Coy, 1997).

Die Entwicklung von Selbstregulation

Selbstregulation ist nicht nur eine Voraussetzung für prosoziales Verhalten, sondern auch dafür, die Nutzung des Handys und mobilen Internets so zu gestalten, dass sie einem selbst nützlich statt schädlich ist. Ein hohes Maß an Selbstkontrolle schützt also vor riskantem Verhalten, das sich sowohl gegen die eigene Person (z. B. in Form von

exzessiver Nutzung oder Sexting) als auch gegen andere (z. B. in Form von Happy Slapping) richten kann. Die Fähigkeit zur Selbstregulation befindet sich bis ins Erwachsenenalter in einem starken Entwicklungsprozess. Dabei ist gerade die Jugend eine Phase, in der man von einem geringen Maß an Selbstkontrolle ausgehen muss. Dies liegt in der Gehirnentwicklung begründet: Die Verknüpfungen im präfrontalen Kortex, die für die Selbstkontrolle zuständig sind, entwickeln sich später als diejenigen im Subcortex, die für Motivation und Emotion zuständig sind. Das bedeutet, dass in der Jugend die Kommunikation zwischen Motivation und Emotion auf der einen Seite und Bedürfnisaufschub und Selbstkontrolle auf der anderen noch nicht gut funktioniert (Casey & Caudle, 2013), weshalb Jugendliche insbesondere auf emotionale Reize unkontrollierter reagieren als Kinder und als Erwachsene (Somerville, Hare & Casey, 2011). Während der Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen wird die Verknüpfung und Kommunikation zwischen den beiden Bereichen gestärkt und so die Kontrolle über emotional angetriebenes Verhalten verbessert.

Die Entwicklung der Selbstkontrolle hängt stark mit der Reifung des Gehirns und individuellen Erfahrungen zusammen. Die Entwicklung ist daher interindividuell verschieden und abhängig von der Persönlichkeit. So zeigen Ergebnisse einer repräsentativen Studie in den USA unter 14- bis 22-Jährigen, dass sich die Selbstkontrolle Jugendlicher, die in erhöhtem Maße nach neuen Erlebnissen, physiologischer Anregung, Abwechslung und Spannung streben, also durch ein hohes Maß an ‚Sensation Seeking‘ gekennzeichnet sind, in diesem Zeitraum dramatisch entwickelt (Romer, Duckworth, Sznitman & Park, 2010). Die Autorinnen und Autoren erklären dies damit, dass ‚High Sensation Seekers‘ in ihrer Jugend aufgrund dieser Disposition Erfahrungen machen, die ihre Fähigkeit, Belohnungen auf später aufzuschieben (‚delay of gratifications‘) sogar stärkt. Dies könnte einerseits dadurch begründet sein, dass diese Jugendlichen erleben, welche Gefahren mit bestimmten Formen der Risikobereitschaft einhergehen und andererseits damit, dass besonders sie im Laufe der Zeit Kompetenzen entwickeln (müssen), die riskante Aktivitäten beschränken. Diese Erkenntnis spricht dafür, dass auch erzieherische Maßnahmen und Kompetenztraining bezüglich der Selbstkontrolle deren Entwicklung positiv beeinflussen könnten.

4 POTENZIALE UND GEFAHREN VON HANDYS UND SMARTPHONES FÜR KINDER UND JUGENDLICHE

Die verbreitete, vielfältige Nutzung von Handys, Smartphones und dem mobilen Internet durch Kinder und Jugendliche bringt – so die weitgehende Einigkeit in Forschung und Alltagsverständnis – eine Reihe von positiven und konstruktiven Aspekten mit sich, birgt aber möglicherweise auch bestimmte Gefahren. Wie im letzten Kapitel dargestellt, ist die späte Kindheit und frühe Jugend eine Lebensphase, in der die Heranwachsenden aufgrund ihres Entwicklungsstands besonders vulnerabel für vom Handy ausgehende Gefahren sind als auch von Potenzialen, die mit der Nutzung des Handys einhergehen, – zum Beispiel die Kommunikation mit der Peergroup – profitieren können. Von diesen Potenzialen und Risiken sind dabei nicht nur sie tangiert, sondern auch ihre Eltern werden davon beeinflusst. Zum Beispiel vermittelt die Tatsache, nahezu immer über das Handy erreichbar zu sein und bei Bedarf Hilfe rufen zu können, beiden Generationen ein Gefühl von Sicherheit. Dahingegen sorgen sich die Erwachsenen möglicherweise vor einer exzessiven Nutzung ihrer Kinder, vor ausufernden Kosten oder fürchten eine Konfrontation mit Inhalten, die sie als nicht altersgerecht bewerten. Für die Heranwachsenden stellen stattdessen die Kommunikation mit Freunden oder der Austausch von Fotos sowie die Nutzung zu Unterhaltungszwecken überaus positiv bewertete Funktionen dar, die zu einer gelungenen Integration in die Peergroup beitragen. Die Kinder und Jugendlichen machen aber auch negative Erfahrungen mit dem Handy.

Vor diesem Hintergrund betrachten die folgenden Abschnitte sowohl die Potenziale als auch die Gefahren, welche mit der Handynutzung einhergehen können und beziehen sich dabei zum Teil auch auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Die Auswahl der berichteten Inhalte erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern stellt vielmehr eine Selektion derjenigen Aspekte dar, die in der Forschungsliteratur häufig betrachtet werden und bei denen (vor allem im Bereich der Risiken) die Konsequenzen für den Alltag der Heranwachsenden am bedeutendsten sind. Zwar liegen zu diesem Themenbereich bereits einige Studien und Erkenntnisse vor, angesichts der rasanten Entwicklung der Handynutzung sowie der bislang wenig beachteten Altersgruppe der 8- bis 14-Jährigen bleiben jedoch (insbesondere für den deutschsprachigen Raum) Aspekte offen, die mit der anschließenden Studie beantwortet werden sollen (vgl. auch Kapitel 7).

4.1 POTENZIALE, FUNKTIONEN UND GRATIFIKATIONEN

Handys und insbesondere Smartphones bieten zahlreiche Funktionen, die auch von Kindern und Jugendlichen zum Teil stark genutzt werden. Eines der wichtigsten Potenziale liegt dabei in der Erleichterung der **Alltagsorganisation**. Während Erwachsene dazu auf Funktionen wie Kalender, Erinnerungsfunktionen oder To-Do-Apps zurückgreifen, steht bei den Kindern und Jugendlichen die erleichterte Kommunikation im Vordergrund. Im Hinblick auf die **Familienkommunikation** lässt sich der Alltag besonders gut über das Handy organisieren: Wo soll das Kind abgeholt werden, kann es noch etwas vom Supermarkt mitbringen oder wo geht es hin, wenn es unerwartet früher Schulschluss hat? Im Familienalltag lassen sich so gewisse Dinge spontan und relativ einfach klären (Bertel & Stald, 2013; Döbler, 2013; Döring, 2006; Feldhaus, 2004; Ling, 2004). Gerade durch solche ‚just-in-time-Informationen‘ werden Absprachen und Entscheidungen häufig von unterwegs und kurzfristig getroffen. Unter dem Begriff „microcoordination“ (Ling, 2004, S.58) wird dieses Phänomen zusammengefasst: Der Gebrauch eines Mobiltelefons ermöglicht es, Verabredungen zu treffen, diese zu ändern, an aktuelle Gegebenheiten anzupassen oder wieder abzusagen. Das alles schnell und relativ unkompliziert (Ling, 2004; Ling & Bertel, 2013; Miller, 2014). Dies führt auch dazu, dass Absprachen nicht mehr weit im Voraus, sondern spontan getroffen werden können (Bertel, 2013; Döbler, 2013; Döring, 2006; Selmer, 2005). Besonders relevant für die Eltern-Kind-Kommunikation und praktisch für die Organisation der Freizeit ist die Möglichkeit, im Fall von unerwarteten und unvermeidlichen Verspätungen seinen Eltern oder Freunden die Situation von unterwegs mitzuteilen. Dies kann Ärger und Sorgen vermeiden, bietet aber auch die Chance, seine Pläne entsprechend anzupassen (Bertel, 2013; Döring, 2006; Ling, 2004). Bei Kindern und Jugendlichen spielt häufig auch der Informationsaustausch (aktuell insbesondere über WhatsApp) eine große Rolle. In Gruppenchats, in denen zum Teil die komplette Klasse vertreten ist, tauschen sie sich über Hausaufgaben, Stundenausfälle oder den Lernstoff für Klassenarbeiten aus.

Darüber hinaus ermöglicht ein mobiler Internetzugang orts- und situationsunabhängig den Zugang zu **Informationen**. Dazu gehört zum Beispiel ein morgendlicher Blick auf den Stunden- oder Vertretungsplan der Schule, in die Wetter-App, um zu entscheiden, was angezogen werden soll und anschließend auf den aktuellen Fahrplan von Straßenbahn und Bus. Viele Heranwachsende nutzen das Internet auf ihrem Handy ebenfalls, um über Google oder Wikipedia schnell an Informationen für die Schule zu gelangen (Bertel, 2013; Bertel & Stald, 2013).

Doch nicht nur diese instrumentellen Informations- und Organisationsfunktionen zeichnen die Vorteile des Mobiltelefons aus. Neben ihnen stehen vor allem solche zur

Beziehungspflege im Mittelpunkt. Über das Telefonieren und SMS-schicken, aber insbesondere über Apps wie WhatsApp und andere Chatanbieter (u. a. Skype, Facetime, Instagram, ask.fm) sowie über soziale Netzwerke (z. B. Facebook, wer-kennt-wen, Google+) halten die Kinder und Jugendlichen Kontakt zu Gleichaltrigen. Durch die permanente Erreichbarkeit ermöglicht das Handy, in ständigem Kontakt zu Freunden zu stehen und das persönliche Netzwerk zu pflegen und zu erweitern (für einen Überblick verschiedener Studienergebnisse vgl. Walsh, White & Young, 2010). Dabei geht es oft gar nicht um den Austausch von Sachinformationen, sondern lediglich um das Gefühl von stetiger Verbundenheit und wechselseitiger Zugehörigkeit oder die Verringerung von Gefühlen wie Einsamkeit (Bardi & Brady, 2010; Döbler, 2013; Döring, 2006; Skierkowski & Wood, 2012; Walsh, White & Young, 2009). Diese positiven Effekte können sogar unabhängig von der tatsächlichen Nutzung des Handys auftreten, alleine durch das Wissen um die Möglichkeit, mit seinen Freunden in Verbindung treten zu können (Döbler, 2013; Quinn & Oldmeadow, 2013b). Besonders praktisch ist dabei, dass dies schnell, kostengünstig sowie orts- und raumunabhängig möglich ist (Peil, 2011; Walsh et al., 2009). Gerade über soziale Netzwerke ist es leicht, herauszufinden, was die eigenen Freunde gerade so tun, wenn man nicht mit ihnen zusammen sein kann (Quinn & Oldmeadow, 2013b).

Hauptsächlich wird die handyvermittelte Kommunikation in bereits bestehenden Freundschaften und Gleichaltrigengruppen genutzt, seltener auch, um neue Kontakte zu beginnen oder um mit getrennt lebenden Elternteilen oder Großeltern in Verbindung bleiben zu können (Döring, 2006; Ling, 2004; Schulz, 2012; Valkenburg & Peter, 2011; Walsh et al., 2009). Ferner nutzen schon Heranwachsende das Mobiltelefon für die Beziehungspflege in festen Partnerschaften (Döring, 2006; Kirchner, 2013; Schulz, 2012; Walsh et al., 2009). Ein weiterer Vorteil besteht darin, Freundschaften sogar über größere räumliche Distanzen aufrecht erhalten zu können (Kirchner, 2013). Das Besondere an der Nutzung eines Mobiltelefons ist die Leichtigkeit, nicht nur mit einzelnen Personen kommunizieren zu können, sondern zeitgleich auch mit einer größeren Gruppe (Bertel & Stald, 2013; Döring, 2008; Ling, 2004; Ling, Bertel & Sundsoy, 2012). Studienergebnisse zeigen, dass über diese Art der Beziehungspflege Kontakte enger und tiefer werden. Weiterhin bietet das Handy in Face-to-Face-Situationen Gesprächsanlässe und die Chance für gemeinsame Aktivitäten wie beispielsweise Fotos machen (Selfies), Fotos anschauen oder gemeinsam Nachrichten verfassen (Döbler, 2013; Döring, 2006). Nicht nur für sozial ängstliche oder schüchterne Kinder und Jugendliche hat die asynchrone Kommunikation über textbasierte Nachrichten einen weiteren Vorteil: Viele Heranwachsende schätzen die Möglichkeit, sich über das Handy offener und freier äußern zu können, trauen sich Kontakt zu Personen aufzunehmen,

die sie sonst eher nicht angesprochen hätten und schätzen die Kontrolle, die sie aufgrund der speziellen Kommunikationssituation haben. Zeitverzögertes Antworten auf Nachrichten eröffnet die Chance, über die ausgetauschten Inhalte zu reflektieren und genau zu überlegen, was man schreiben möchte (Bianchi & Phillips, 2005; Butt & Phillips, 2008; Döring, 2006; Hong, Chiu & Huang, 2012; Madell & Muncer, 2007; Valkenburg & Peter, 2011; Yoon, 2006). Auch fällt es durch die Erfahrungen aus textbasierten Austausch generell leichter, Offline-Freundschaften zu pflegen (Koutamanis, Vossen, Peter & Valkenburg, 2013).

Neben der Qualität mobiler Kommunikationsformen, Unterhaltungen zu jeder Zeit und an jedem Ort führen zu können, zählt auch mobiles **Unterhaltungserleben** zu den stark genutzten Funktionen mobiler Endgeräte (Mobile Entertainment Analyst, 2003). Viele der klassischen Entertainment-Angebote, wie Fernsehen, Bücher lesen, spielen oder Musik hören, waren bisher noch stark an stationäre Geräte gebunden, sind nun aber auch für den mobilen Gebrauch angepasst und bieten so die Möglichkeit der Unterhaltung, wo immer man sich gerade befindet (von Pape, 2012). Ob während einer Busfahrt, im Café oder beim Warten am Flughafen, immer mehr Menschen nutzen das Smartphone, um sich abzulenken oder sich die Zeit zu vertreiben (Haddon, 2013).

Die wichtigsten Angebote, die zum mobilen Unterhaltungserleben beitragen, können in Musik, Film und Fernsehen, Print und Spiele untergliedert werden (von Pape, 2012). Das Smartphone integriert einen mp3-Player, bietet die Möglichkeit Zeitung oder Bücher zu lesen, Videos auf YouTube anzuschauen und online oder offline Spiele zu spielen (von Pape, 2012). Es können dabei sogar Funktionen in die Alltagsunterhaltung integriert werden, indem beispielsweise das Smartphone bei einer Laufseinheit einerseits zum Musikhören dient, andererseits genutzt wird, um die zurückgelegte Laufstrecke aufzuzeichnen und später eventuell auf einem sozialen Netzwerk zu posten (von Pape, 2012). Gerade unter Jugendlichen wird dem Unterhaltungserleben bei der Handynutzung eine hohe Bedeutung zugeschrieben. 68 Prozent der 14- bis 29-Jährigen hören mit ihrem Handy Musik; 55 Prozent nutzen Handyspiele (Bitkom, 2011). Auch bei Smartphonespielen gibt es verschiedene Entwicklungen, die über die alleinige Nutzung hinaus auch die gemeinschaftliche ermöglichen, indem beispielsweise potenzielle Mitspieler aus der Umgebung per Bluetooth identifiziert und zu einem gemeinsamen Spiel aufgefordert werden (Richardson, 2011). Zudem können Location-Based-Games die Spielerfahrung um die Einbindung der unmittelbaren Umgebung in den virtuellen Raum erweitern (Richardson, 2011).

Eine weitere Hauptfunktion des Handys ist die Steigerung tatsächlicher oder wahrgenommener **Sicherheit**. Durch den Besitz und das Bei-Sich-Tragen kann es das

Gefühl von Schutz oder eines besseren Umgangs mit möglichen Gefahrensituationen vermitteln (Campbell, 2006; Döring, 2008; Ling, 2004; Ling, 2007). Potenziell angstauslösende oder gefährliche Situationen (Aktivitäten in abgelegenen Gegenden, Unfälle, Krankheiten), aber auch kleinere Probleme (Bus verpasst, früherer Schulschluss) erscheinen durch den Besitz eines Mobiltelefons weniger dramatisch (Döring, 2008; Ling, 2004; Ling & Bertel, 2013). Auch wenn wirklich kritische Situationen eher unwahrscheinlich sind, ist das Handy im Notfall verfügbar. Dieser Punkt stellt für Eltern den Hauptanschaffungsgrund dar (Campbell, 2006); die beiderseitige Erreichbarkeit beruhigt Eltern und Kinder (Feldhaus, 2004; Ling, 2004; Selmer, 2005). Die Erwachsenen haben ihrerseits nämlich auch die Möglichkeit, sich bei ihrem Nachwuchs zu erkundigen, wie es ihm geht, was er macht und wo er sich gerade aufhält.

Neben den Vorteilen der klassischen Anwendungsfunktionen des Handys, bietet der Einzug des Handys in den Alltag der Kinder und Jugendlichen weitere Vorteile: Döring bezeichnet das Mobiltelefon als „persönliches Mehrzweckgerät“, das sich als „Medium der **Identitätskonstruktion** [eignet], indem es genutzt wird, um bestimmte Attribute nach außen zu demonstrieren sowie für sich selbst zu manifestieren“ (Döring, 2006, S.57). Kinder und Jugendliche, die sich in einer Phase des Wandels und Umbruches befinden, können durch die Möglichkeiten des Handys und Smartphones unabhängig von Zeit und Ort in Kontakt zur Außenwelt stehen. Der Austausch zwischen Freunden ist ein wichtiger Teil der Identitätsentwicklung, da es dabei permanent zu einer gegenseitigen Prüfung von kulturellen, sozialen und individuellen Normen kommt (Stald, 2008). In diesem Zusammenhang mobil, wandelbar und unabhängig als Person zu sein, bietet vertieft die Möglichkeit des gegenseitigen Austauschs. Dazu kommt die **erleichterte Kommunikation** in der Gruppe zum Beispiel über WhatsApp. Die Peergroup ist im jugendlichen Alter eine fundamentale Instanz (Ling, 2007). Messenger-Dienste können so ein Teil des Sozial-Managements der Kinder und Jugendlichen sein. Schriftliche Kommunikation fällt darüber hinaus gerade schüchternen Kindern und Jugendlichen häufig leichter als Face-to-Face-Kommunikation (Döring, 2006; Yoon, 2006).

Mit der Identitätskonstruktion zusammen hängt die **Selbstdarstellung**. Das Internet bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich selbst auszudrücken und dazustellen (Ramirez & Walther, 2009). Durch Selbstdarstellungsaktivitäten wie Statusupdates, Profilbildwahl usw. können Nutzer sich in selektiver Weise im Internet, so auch durch das Handy, präsentieren und darstellen. Die Online-Kommunikation gibt den Jugendlichen mehr Kontrolle über ihre Selbstdarstellung. Da im Gegensatz zur Face-to-Face-Kommunikation keine direkte Reaktion von Nöten ist, können Antworten überdacht und so die Selbstdarstellung beeinflusst werden (Rice, 2010; Valkenburg & Peter,

2011). Während manche Jugendliche sich auf eine Weise darstellen, die ‚günstige und passende‘ Seiten von ihnen hervorhebt, ziehen andere es vor, sich auf eine ‚True-self‘-Weise darzustellen. Beide Selbstdarstellungsstrategien führen auf unterschiedlichen Wegen zu einem höheren Well-Being (Kim & Lee, 2011): Die positive Selbstdarstellung wirkt sich direkt positiv aus, die ‚True-self‘-Strategie indirekt über sozialen Support, den man dadurch erwirken kann. Eine weitere Selbstdarstellungsstrategie beinhaltet, sich so darzustellen, wie man sich selbst gerne sieht (Marder, Joinson, Shankar & Archer-Brown, 2015). Die Präsentation des sogenannten ‚ought self‘ gewinnt vor allem dann an Relevanz, wenn man sich einer heterogenen Gruppe von Kommunikationspartnern gegenüber sieht. Dies ist vor allem bei sozialen Netzwerkmedien der Fall, da man hier Selbstdarstellungsaktivitäten gegenüber beispielsweise Freunden, der Familie und entfernteren Bekannten tätigt. Das ‚ought self‘ bietet folglich die beste Möglichkeit die Erwartungen eines heterogenen Publikums zu erfüllen (Marder et al., 2015).

Auch der **Emanzipationsprozess** von Jugendlichen gegenüber ihren Eltern hat sich durch das Handy stark verändert (Clark, 2011). Durch den Handybesitz können Kinder und Jugendliche sich leichter von der elterlichen Kontrolle abgrenzen, eigenständig kommunizieren und wenn sie das Haus verlassen, sind sie im Notfall trotzdem erreichbar. Das Handy stellt in diesem Fall also eine Form des Beziehungsmanagements dar, über die Eltern und Kind Abhängigkeiten sowie Freiheiten aushandeln können (Ling & Bertel, 2013; Schulz, 2012).

Die beschriebenen Funktionen und Potenziale der Handynutzung sind insbesondere auch aufgrund ihres handlungsleitenden Charakters interessant. Sie stellen Gratifikationen und somit Motive der Mediennutzung dar, wie beispielsweise im Uses-and-Gratifications-Ansatz postuliert (Katz, Blumler & Gurevitch, 1974; Katz, Haas & Gurevitch, 1973). Die Autoren beschreiben, dass Menschen generell aufgrund ihrer Interessen und Bedürfnisse bestimmte Medien(-angebote) nutzen und dass diese Nutzung ihre Bedürfnisse befriedigt. Dieser allgemeine Ansatz wurde häufig weiterentwickelt und auf verschiedene Medien wie das Fernsehen (z. B. Rubin, 1983) und auch das Handy angewandt (z. B. Park, 2005; Wei, 2008). Dabei konnten sowohl instrumentelle Nutzungsmotive wie Unterhaltung, Entspannung und Kontakt mit anderen als auch ritualisierte Nutzungsmotive wie Gewohnheit und Zeitvertreib immer wieder gefunden werden. Als Weiterentwicklung und auf anderer theoretischer Basis als der Uses-and-Gratifications-Ansatz verbinden die Autoren LaRose und Eastin (2004) in ihrem ‚Model of media attendance‘ habitualisiertes Verhalten mit bewusst erwarteten Effekten der Nutzung. Sie finden beispielsweise statusbezogene und ebenfalls soziale Motive. Diese belohnenden Folgen stellen auch bei ihnen handlungsleitende Komponenten des Medienkonsums dar. Folglich können die beschriebenen

Chancen und Risiken jeweils auch als tatsächliche Handynutzungsmotive betrachtet werden.

4.2 GEFAHREN UND NEGATIVE ASPEKTE

Den vielfältigen Funktionen und Möglichkeiten, die mit der Verbreitung von Handys unter Kindern und Jugendlichen verbunden sind, stehen auch Risiken gegenüber – beispielsweise jene, die durch die Möglichkeiten der permanenten Kommunikation erst entstehen. Die Kehrseite dieser potenziell permanenten Kommunikation oder zumindest Kommunikationsbereitschaft kann **Kommunikationsstress** sein. Dieser kann kurzfristig zum Beispiel durch eine Textnachricht oder einen Anruf zu einer ungünstigen Zeit auftreten, wodurch je nach Inhalt Ablenkung oder negative Gefühle ausgelöst werden können, was wiederum die Ausübung wichtiger anderer Dinge stören kann. Auch eingehende Nachrichten in unangemessenen Situationen wie im Kino, nachts oder während des Schulunterrichts können Stress beziehungsweise Druck auslösen. Dieser wird insbesondere dann zum Problem, wenn Kinder und Jugendliche **sozialen Druck** von der Peergroup empfinden, ständig erreichbar zu sein und auf Nachrichten sofort antworten zu müssen (van den Bulck, 2003; Walsh, White & Young, 2008; Walsh et al., 2009). Der Vorteil der ständigen Erreichbarkeit kann sich zu einem „Erreichbarkeitszwang“ (Döring, 2008, S.228) entwickeln und das Gefühl hervorrufen, „over-connected“ (Walsh et al., 2008, S.83) zu sein oder unter einem „connection overload“ (LaRose, Connolly, Lee, Li & Hales, 2014, S.59) zu leiden. Je nach Normen im relevanten sozialen Umfeld kann dadurch auch dauerhafter Druck entstehen, der zum Beispiel zur Handynutzung in unangemessenen Situationen, dem stetigen, dafür vielfach unspezifischen, ritualisierten Gebrauch oder dem dauerhaften Bei-Sich-Tragen des Handys führen kann. Auch werden die Mobiltelefone aus demselben Grund häufig nie komplett ausgeschaltet (Walsh et al., 2009).

Sozialer Druck entsteht unter Umständen auch, wenn die Heranwachsenden nicht die ‚richtigen‘, das heißt, die durch Werbung und Peergroup bevorzugten Handymodelle besitzen und somit bestimmte Angebote (wie z.B. WhatsApp) nicht nutzen können. Dies kann schnell zur Quelle sozialer **Ausgrenzung** werden (Döring, 2008; Ling & Bertel, 2013; Schulz, 2012). Das Gefühl von Ausgrenzung kann ebenfalls entstehen, wenn Personen aus der Handykommunikation ausgeschlossen werden – beispielsweise nicht in relevante WhatsApp-Gruppen aufgenommen werden. Auch das Ausbleiben erwarteter Antworten auf Textnachrichten kann negative Gefühle hervorrufen und dies relativ schnell, denn nicht nur Betroffene selbst erleben den Erreichbarkeitszwang,

die Nutzer rechnen grundsätzlich auch damit, dass andere ebenso stets verfügbar sind (Döring, 2008; Geser, 2005; Ling & Donner, 2009; Walsh et al., 2009). Die Reaktionen auf das Empfinden von Ausgrenzung beinhalten psychischen Schmerz sowie emotionalen Stress und können bis zu depressiven Gefühlen reichen (Williams, 2007). Ausgrenzungserfahrungen lassen das Bedürfnis nach Zugehörigkeit unbefriedigt und können negative Effekte auf das Selbstbewusstsein der Betroffenen haben (Abrams, Weick, Thomas, Colbe & Franklin, 2011; Döring, 2008; Williams, 2007).

Die Empfindlichkeit bezüglich sozialer Exklusion ist bei heranwachsenden Jugendlichen besonders hoch, da sie stark auf ihre Peergroup fokussiert sind und deren Rückmeldungen eine große Bedeutung beimessen (vgl. Abrams et al., 2011; Ruggieri, Bendixen, Gabriel & Alsaker, 2013). Studien zeigen die Effekte von Ausgrenzung in verschiedenen medialen Kontexten, wie beispielsweise Online-Rollenspielen, Chat-Räumen, sozialen Netzwerken und eben auch der Kommunikation über Handys (Filipkowski & Smyth, 2012; Jones, Carter-Sowell, Kelly & Williams, 2009; Ruggieri et al., 2013; Williams, Cheung & Choi, 2000; Williams & Jarvis, 2006).

Im Zusammenhang mit der Nutzung eines Mobiltelefons können weitere negative Erfahrungen gemacht werden: Mobbing (oder auch Bullying genannt) beschreibt allgemein eine Tätigkeit, bei dem ein Individuum oder eine Gruppe wiederholt, systematisch und meist über einen längeren Zeitraum hinweg, absichtlich ein anderes Individuum physisch oder verbal, direkt oder indirekt missbraucht (Rivers & Noret, 2010). Es handelt sich dabei um ein Machtungleichgewicht zwischen Täter und Opfer und wird gerade bei Kindern und Jugendlichen im Schulalter häufig ausgeübt (Fawzi, 2009). Die Eröffnung neuer Kommunikationswege und -mittel (beispielsweise Soziale Netzwerke oder Smartphones) brachte eine Ausweitung dieses Phänomens in den digitalen Bereich mit sich und ist bekannt als **Cyber-Mobbing** oder **Cyber-Bullying**. Dieses Mobbing via Internet wird definiert als „an aggressive, intentional act carried out by a group or individual, using electronic forms of contact, repeatedly and over time against a victim who can not easily defend him or herself“ (Smith et al., 2008).

Cyber-Bullying findet beispielsweise über Social Networking Sites oder Smartphones statt (Kowalski, Giumetti, Schroeder & Lattanner, 2014) und kann in Form von Textnachrichten über SMS oder Instant-Messenger, Videoclips, Fotos oder Anrufen auftreten (Slonje, Smith & Frisé, 2012). Es ist ein weit verbreitetes Phänomen unter Kindern und Jugendlichen; dabei wird berichtet, dass fast 75 Prozent der Schulkinder mindestens einmal im Jahr in irgendeiner Weise davon betroffen sind (Juvonen & Gross, 2008). Andere Studien berichten hingegen von weitaus niedrigeren Ergebnissen (Smith et al., 2008). Eine Studie von Festl und Kollegen (2014) berichtet lediglich von 12 Prozent Mobbingopfern und ebenso vielen Tätern. Die Zahl der Betroffenen

steigt mit zunehmendem Alter und erreicht ihren Höhepunkt während der Pubertät (Slonje et al., 2012). Ein signifikanter geschlechterspezifischer Unterschied liegt nicht vor, jedoch sind Mädchen mehr von Beschimpfungen und Jungen eher von Hass und Gewaltandrohungen betroffen (Rivers & Noret, 2010).

Cyberbullying kann in verschiedenen Formen auftreten. Dazu zählen beispielsweise Beschimpfungen, Verbreitung von Gerüchten, Cyberstalking, Gewaltandrohungen, Ausgrenzung oder Happy Slapping (weiter unten beschrieben) (Willard, 2006). Die Täter stehen ihrem Opfer im Internet anonymer und nicht direkt gegenüber und sehen die Auswirkungen ihrer Attacke durch diese fehlende physische Präsenz nicht direkt (Kowalski et al., 2014). Aufgrund der genutzten Technologien ist die Schnelligkeit und Reichweite der verbreiteten Mobbingnachricht weitaus höher als beim nicht-medial vermittelten Mobbing (Slonje et al., 2012). Wird beispielsweise ein peinliches Bild per WhatsApp verschickt, kann der Täter schnell die Kontrolle über das Foto verlieren, es sich weiter im Internet ausbreiten und zu neuen Mobbingattacken führen. Während Face-to-Face-Mobbing meist in der Schule stattfindet, kann der Täter sein Opfer durch Handys und Smartphones immer und überall attackieren (Kowalski et al., 2014) und es gibt folglich keinen Ort oder keine Zeit, an dem sich das Opfer sicher fühlen kann (Slonje et al., 2012). Opfer von Cyberbullying berichten vermehrt, auch von Face-to-Face-Bullying betroffen zu sein (Smith et al., 2008). Beginnt eine Attacke beispielsweise in der Schule, kann diese auch auf einem sozialen Netzwerk oder über das Smartphone fortgeführt werden – und vice versa (Festl et al., 2014; Slonje et al., 2012).

Für die Opfer kann Cyberbullying durchaus weitreichende, negative Folgen haben. Verlegenheit, Angstzustände, Schlafstörungen, Leistungsabfall in der Schule bis hin zu Depressionen, Schulabbruch oder Selbstmord sind mögliche Folgen (Fawzi, 2009; Kowalski et al., 2014). Fast die Hälfte der Betroffenen gibt an, niemandem von ihren Erfahrungen berichtet zu haben. Vertraut man seine Erfahrungen dennoch jemandem an, sind dies meist die Freunde (27 Prozent), gefolgt von den Eltern (16 Prozent) und Lehrern (9 Prozent) (Smith et al., 2008). Dabei wenden sich Opfer traditionellen Mobbings signifikant häufiger an einen Ansprechpartner als Cybermobbingopfer (Smith et al., 2008). Eine Möglichkeit einer Cybermobbingattacke entgegenzuwirken, ist die Blockierung des Täters auf den verschiedenen Plattformen. Zudem hilft es, mit anderen über seine Erfahrungen zu sprechen und die Mobbingnachrichten abzuspeichern, um sich eventuell an Autoritätspersonen oder Polizei zu wenden. Offen sichtbare Maßnahmen wirken außerdem der potenziellen Wahrnehmung entgegen, dass Mobbing ein akzeptiertest Verhalten sei – dieser Eindruck kann entstehen, wenn passive Andere nicht zum Ausdruck bringen, dass sie entsprechendes Verhalten missachten (Festl et al., 2014).

Eine spezielle Form des Cyberbullying ist das sogenannte **Happy Slapping**, übersetzt ‚Fröhliches Schlagen‘. Was zunächst harmlos klingt, ist bei genauerer Betrachtung ein erstzunehmendes Phänomen, welches mit der Etablierung von Smartphones und dem mobilen Internet einherging. Beim Happy Slapping wird ein Opfer von einem oder mehreren Tätern oft grundlos verprügelt, gequält oder gedemütigt, während eine weitere Person das Geschehen mit seiner Smartphonekamera filmt (Grigg, 2010; Rat für Kriminalverhütung in Schleswig-Holstein, 2012). Die Aufnahmen werden über Instant Messaging Programme verbreitet (Saunders, 2005) oder auf sozialen Netzwerkplattformen gepostet, was zur Folge hat, dass das entsprechende Video fortan öffentlich zugänglich ist (Grigg, 2010). Es handelt sich folglich um dauerhaft reproduzierbare Demütigungen mit hoher Reichweite, die sich mit unaufhaltbarer Schnelligkeit verbreiten können.

Das Phänomen Happy Slapping kam im Jahr 2004 in England auf, deutsche Medien berichteten erstmals im Jahr 2006 darüber. Laut der letzten Erhebung des Problembereichs in der JIM-Studie (mpfs, 2012a) hat jeder dritte Handybesitzer in Deutschland zwischen zwölf und 19 Jahren schon einmal mitbekommen, wie eine Schlägerei gefilmt wurde, wobei Jungen häufiger davon berichten als Mädchen. Dabei handelt es sich meist um eher ältere Jugendliche mit niedrigerer Bildung (mpfs, 2012a). Die Täter stammen häufig aus dem sozialen Umfeld der Opfer und haben ungefähr das gleiche Alter (Bleakley, Hennessy, Fishbein & Jordan, 2011). Der Rat für Kriminalverhütung Schleswig-Holstein (2012) äußert die Vermutung, dass es sich vor allem um Jugendliche mit mangelndem Selbstwertgefühl handelt, die eine Affinität zu gewalthaltigem Verhalten haben und durch ihre Happy-Slapping-Attacken versuchen, Ansehen im Freundes- oder Bekanntenkreis zu gewinnen (Rat für Kriminalverhütung in Schleswig-Holstein, 2012). Die Opfer sind oft verängstigt, daher wird kaum eine Happy-Slapping-Attacke zur Anzeige gebracht (Rat für Kriminalverhütung in Schleswig-Holstein, 2012).

Eine weitere Form riskanter Handynutzung ist das sogenannte **Sexting**: Das zusammengesetzte Wort aus ‚Sex‘ und ‚texting‘, bezeichnet den interpersonalen Austausch selbstproduzierter sexualisierter, freizügiger Fotos, Videos oder Textnachrichten über das Handy beziehungsweise das Internet (Albury, Crawford, Byron & Mathews, 2013; Döring, 2014; Katzman, 2010; PewResearchCenter, 2009). Das Ausmaß der Sexualisierung der Fotos und Videos fällt dabei sehr unterschiedlich aus und reicht von Aufnahmen in Badebekleidung oder Unterwäsche bis hin zu explizit sexuellen Aktivitäten (Calvert, 2009; Mitchell, Finkelhor, Jones & Wolak, 2011). Der Austausch von fremdem pornografischen Material gehört nicht zum Sexting (Döring, 2014), jedoch fallen erotische Online-Anfragen (z. B. Aufforderungen, sich über Sex zu unter-

halten, Fotos zu verschicken oder sich vor einer Webcam zu entkleiden) unter diese Kategorie (Kerstens & Stol, 2014). Sexting findet zumeist in bestehenden oder sich anbahnenden Paarbeziehungen, aber auch bei unverbindlichen Flirts und in der Freundesgruppe statt (Döring, 2014).

Über die Verbreitung von Sexting unter Heranwachsenden herrscht nach aktueller Literaturlage keine einheitliche Auffassung. Verschiedene, meist aus dem amerikanischen Raum stammende Studien berichten für Kinder und Jugendliche zwischen neun und 18 Jahren stark divergierende Ergebnisse, wobei ihnen auch verschiedene Verhaltensformulierungen zugrunde liegen: Je nach Studie berichten 2,5–17 Prozent der Befragten, schon selbst Sexting betrieben zu haben, wohingegen 7–25,5 Prozent von ihnen entsprechende Inhalte geschickt bekommen haben (Dake, Price, Maziarz & Ward, 2012; Kerstens & Stol, 2014; Livingstone, Haddon, Görzig & Ólafsson, 2011; Mitchell et al., 2011; PewResearchCenter, 2009). Eine aktuelle Studie von Kerstens und Stol (2014) berichtet bei den bis 12-Jährigen detailliert von 1,7 Prozent aktivem Sexting und 12,7 Prozent erhaltener Sexting-Anfragen. Für die 13- bis 14-Jährigen liegen die Werte bei 2,7 und 22,7 Prozent. Mit steigendem Alter (und zunehmender sexueller Erfahrung) steigt auch die Teilhabe am Sexting, wobei beide Geschlechter involviert sind; Mädchen geringfügig häufiger (Döring, 2012a, 2014). Dabei gibt es Anhaltspunkte dafür, dass Sexting häufig betrieben wird, um Gruppendruck nachzugeben, Anerkennung von Gleichaltrigen zu erhalten oder seinen sozialen Status in der Peergroup zu sichern (Vanden Abeele, Campbell, Eggermont & Roe, 2014).

Sexting ist vor allem deshalb ein handyrelevantes Thema, weil diese meist mit Kameras ausgestattet sind und damit das Aufnehmen und Versenden entsprechender Inhalte (besonders über die immer verbreiteten Messenger-Dienste wie WhatsApp etc.) einfach, günstig und schnell über ein einziges Gerät möglich ist. Darüber hinaus sind Handys, E-Mails und andere digitale Kommunikationswege ein so fester Bestandteil im Leben der Kinder und Jugendlichen, dass sie diese auch zur sexuellen Entwicklung nutzen (Hasinoff, 2013; Pascoe, 2011). So werden unabhängig von sexualisierten Inhalten zum Beispiel SMS- und MMS-Botschaften ebenfalls häufig als Zeichen der Zuneigung verschickt (Döring, 2012a). Vor diesem Hintergrund bezeichnen manche Autoren und Autorinnen Sexting als ‚normales‘ Verhalten in der entsprechenden Altersgruppe (vgl. Döring, 2014).

In öffentlichen Mediendiskursen wird Sexting dagegen eindeutig problemzentriert diskutiert, da es bereits mehrere Fälle gab, die mit starkem Mobbing oder sogar dem Suizid Betroffener endeten (für einen Überblick von Pressemeldungen siehe Döring, 2014). Sexting wird deshalb teilweise auch als medienbezogenes, „psychosoziales und gesundheitliches Risikoverhalten“ (Döring, 2012a, S. 23) Heranwachsender verstanden.

Das größte Risikopotenzial besteht im unerwünschten und unkontrollierbaren Weiterleiten der privaten Inhalte und den daraus resultierenden, emotional belastenden Konsequenzen durch Lästereien sowie Mobbing oder den Reputationsverlust bei Eltern und Gleichaltrigen (Döring, 2012a, 2014). Andere Sorgen betreffen die Angst vor pädophilen Anfragen an Kinder und Jugendliche, mögliche Auswirkungen bei Karrierefragen durch langfristig gespeicherte Bilder im Internet, sowie die häufig alleinige Schuldzuweisung an das Opfer (Döring, 2012b; Kerstens & Stol, 2014). Letzteres verhindert Mitgefühl und erleichtert die Beteiligung und das Weiterleiten der Inhalte – in Deutschland ohne das Einverständnis der Abgebildeten ein rechtswidriges Verhalten (Döring, 2012a). Aus diesem Grund wird häufig kritisch angemerkt, dass Sexting ein sehr riskantes Verhalten sei, über dessen Konsequenzen Kinder und Jugendliche zu wenig nachdenken und dessen Gefahren sie als zu unbedeutend einschätzen. So weichen sie beispielsweise auf vermeintlich sicherere Wege des Fotoaustauschs über Apps wie Snapchat und ähnliches aus (Döring, 2012a, 2014; Kerstens & Stol, 2014).

Dieser Deutung entsprechend bezeichnen die Heranwachsenden ihr Verhalten meist auch nicht als Sexting, sondern einfach als Austausch von sexy Fotos oder Selfies (Döring, 2014). Auch Kerstens und Stol (2014) berichten, dass die meisten der befragten Kinder und Jugendlichen eine Sexting-Erfahrung als nicht schlimm empfinden. Die Hälfte der bis 14-Jährigen bewerten diese als ‚gewöhnlich‘, 14 Prozent sogar als ‚angenehm‘. Allerdings sagen auch knapp 38 Prozent, dass Sexting ‚lästig/störend‘ sei. Indes berichtet ein Drittel derjenigen, die sich beispielsweise nackt vor einer Webcam zeigten, über schlechte Gefühle.

Die voranschreitenden technischen Entwicklungen der sozialen Netzwerke, sowie die damit verbundene schnell wachsende Nutzung, führen zu einer zunehmend großen Menge an persönlichen Daten im Internet. Dies hat die Diskussion zu den Themen **Datenschutz** und **Sicherheit persönlicher Daten** auf Online-Plattformen entfacht. Jugendliche teilen und präsentieren oft leichtsinnig private Daten und persönliche Informationen auf sozialen Plattformen wie Facebook (Peter & Valkenburg, 2011), gerade dadurch gelten sie als leichtes Ziel für personalisierte Werbung und Datendiebstahl (Moscardelli & Divine, 2007). Ergebnisse des Bitkom zeigen, dass 78 Prozent der 14- bis 29-Jährigen persönliche Daten im Internet veröffentlichen (Bitkom, 2011). Nach dem Prinzip des ‚Privacy Paradox‘ (Barnes, 2007), sind Erwachsene mehr um ihren Datenschutz im Internet besorgt als Jugendliche, welche tendenziell private Informationen eher freiwillig hergeben. Barnes begründet dies mit einem noch nicht vorhandenen Problembewusstsein jüngerer Internetnutzer. Durch den schnellen Zugang zum Internet mit dem Handy ist es den Jugendlichen nun möglich, noch schneller und spontaner Informationen online zu teilen.

Im Vergleich zu schon länger existierenden Community-Plattformen, wo alle verfügbaren sozialen Informationen selbst erstellt werden, erlauben es soziale Netzwerke den Nutzern, öffentlich miteinander zu kommunizieren. So können Nutzer beispielsweise bei Facebook, Instagram, Co. Fotos in den Profilen anderer Nutzer veröffentlichen, sie auf diesen markieren sowie öffentlich zugängliche Nachrichten posten. Dieser Informationstyp ist fremdgesteuert und kann eine sorgfältig aufgebaute Selbstdarstellung negativ beeinflussen und zu unerwünschten personenbezogenen Inhalten führen (Ramirez & Walther, 2009).

Ein Problem, das ebenfalls mit dem Datenschutz einhergeht, ist der **Kontakt zu fremden Personen**. Falsche oder fehlende technische Regulierungen, zum Beispiel im Rahmen von Privatsphäre-Einstellungen, können dazu führen, dass Nutzer Nachrichten oder Kontaktanfragen auch von Fremden empfangen. Dies betrifft soziale Netzwerke aber auch Messenger wie WhatsApp und Skype. Eine Folge dessen kann ein tatsächliches Treffen mit der fremden Person, unter Umständen auch Belästigung durch diese sein, beispielsweise durch das Versenden ungeeigneter beziehungsweise jugendschutzrelevanter Inhalte (Hasebrink, Görzig, Haddon, Kalmus & Livingstone, 2011; Livingstone et al., 2011). Doch nicht nur über solche Kontakte, sondern auch durch das relativ unkontrollierbare Surfen der Heranwachsenden über das mobile Internet können diese mit **belastenden, nicht-kindgerechten Angeboten** wie beispielsweise Pornographie, Gewaltvideos oder rechtsextremen Inhalten in Berührung kommen (Frank & Vollmers, 2008).

Neben den Problemen die durch soziale Kontakte entstehen, gibt es weitere Risiken, deren mögliche Aspekte betrachtet werden sollten. So kann das Smartphone beispielsweise auch schnell zu **Kostenproblemen** führen, denn viel Geld kostet nicht nur ein Smartphone an sich, auch im Umgang mit dem Smartphone können hohe Kosten entstehen. Was früher Spieleabos und Klingeltöne umfasste, wird heute von Apps, Spielerweiterungen und anderen ‚Gadgets‘ ergänzt. Neben monatlichen Kosten für einen Smartphonevertrag entstehen so weitere Handykosten durch App-Käufe und In-App-Käufe (Krotz, 2014). Im Durchschnitt liegen diese zusätzlichen Kosten bei den 12- bis 19-Jährigen bei rund 17 Euro pro Monat (mpfs, 2014). Oftmals laufen die Zahlvorgänge über die Eltern der Kinder, da man volljährig sein muss, um als geschäftsfähig zu gelten (Döring, 2006; Krotz, 2014).

Ein weiteres Risiko, das mit der Smartphonennutzung einhergeht, sind Probleme wie Ablenkung und Multitasking. Durch das ständige Bei-Sich-Tragen des Mobiltelefons sowie das ständige Verbundensein mit Anderen kann das Handy leicht zu einer Quelle der **Ablenkung** werden, die zu jeder Zeit im Alltag Störungspotenzial besitzt. Solche medialen Störungen erfordern **Multitasking** (LaRose et al., 2014), wobei zwei Arten

unterschieden werden können: Multitasking mit zwei Medien (z.B. Fernsehen und Chatten über Instant-Messenger) und mit einer medialen und einer nicht-medialen Aktivität (z.B. Hausaufgaben und Musik hören) (vgl. Baumgartner, Weeda, van der Heijden & Huizinga, 2014). Vor allem Handys und Instant-Messenger-Programmen wird eine besonders störende Kraft zugeschrieben, da Heranwachsende diese besonders häufig gleichzeitig mit anderen Medien, während Verabredungen, Gesprächen oder Hausaufgaben nutzen (Baumgartner et al., 2014; Fox, Rosen & Crawford, 2009; Pea et al., 2012). Jede Art von Multitasking erfordert eine Teilung der Aufmerksamkeit auf zwei oder mehr Tätigkeiten, wobei die ursprüngliche Aktion unterbrochen werden muss.

Studien zeigen einen hauptsächlich negativen Effekt von Multitasking auf alltägliche Funktionsbereiche: Diejenigen Personen (Kinder, Jugendliche und Erwachsene), die häufig Multitasking betreiben, schneiden bei kognitiven Tests schlechter ab als andere, können sich schlechter auf bestimmte Dinge konzentrieren sowie unangemessene Verhaltensweisen unterdrücken und scheitern eher daran, effektiv zwischen Aufgaben zu wechseln (Baumgartner et al., 2014; Lepp, Barkley & Karpinski, 2014; Ophir, Nass & Wagner, 2009). Die Ablenkungsproblematik führt nicht nur dazu, dass häufiges Multitasking bei Kindern zu einem geringeren Wohlbefinden führt (Pea et al., 2012), sondern auch zu schlechteren schulischen Leistungen (Sánchez-Martínez & Otero, 2009) oder gesundheitlichen Gefahren (z. B. durch Ablenkung im Straßenverkehr).

Studienergebnisse zum Einfluss der parallelen Handynutzung im Unterricht liegen hauptsächlich für Studierende vor. Hier zeigt sich eindeutig die Gefahr des **Leistungsabfalls**. Durch Tätigkeiten über das Handy wie Nachrichten austauschen, E-Mails/Facebook checken oder Spielen während der Lernphasen verringert sich die Aufmerksamkeit für die eigentlichen Aufgaben und der Konzentrationsfokus schwindet. Zwar wissen auch Schüler um die Ablenkungswahrscheinlichkeit (Froese et al., 2012), der Reiz des Handys ist aber so groß, dass sie ihr Mobiltelefon trotzdem nutzen und zwar auch im Unterricht.

Nutzungsweisen des Handys, die parallel zu anderen Tätigkeiten stattfinden und vor allem stetig ausgeführt werden, bergen die Gefahr, dass das Handy zu einem unverzichtbaren Gegenstand wird und sich eine unkontrollierte, **exzessive Nutzung** entwickelt, die nachteilige Folgen für das alltägliche Leben mit sich bringt und im Familiengefüge häufig zu Belastungen führt (Billieux, 2012; Kammerl et al., 2012). Eine solche Gebrauchsform entsteht, wenn sich die ‚normale‘ Nutzung stetig steigert, wobei durchaus wahrgenommen wird, dass sehr viel beziehungsweise zu viel Zeit mit dem Handy verbracht wird. Es ist den Betroffenen aber nicht möglich, ihr Verhalten zu kontrollieren, einzuschränken oder zu beenden. Kann eine Nutzung nicht stattfinden, treten Entzugsreaktionen wie Reizbarkeit oder Nervosität auf. Damit gehen

zum Teil Schuldgefühle einher, es entstehen Konflikte mit anderen Personen und negative Konsequenzen im privaten oder leistungsbezogenen Bereich (wie Schule und Beruf). Um diesen unangenehmen Gefühlen zu entfliehen oder um generell die eigene Stimmung zu regulieren, wird eine verstärkte Nutzung immer wahrscheinlicher (Bianchi & Phillips, 2005; Billieux, 2012; Caplan, 2002, 2003; Kammerl et al., 2012; Kwon et al., 2013; Neo & Skoric, 2009; Roberts, Pullig & Manolis, 2015; Walsh et al., 2008; Walsh et al., 2010; Yen et al., 2009).

Das Handy birgt durch seine permanente Verfügbarkeit und seine ortsunabhängige Nutzungsoption ein besonderes Risiko für eine übermäßige Nutzung und stark emotionale Bedeutungszuschreibung. Gerade entsprechende Normen innerhalb von Freundesgruppen oder aber synchrone (Online-)Kommunikationsformen können eine problematische Nutzung begünstigen (Lepp et al., 2014; Neo & Skoric, 2009; Salehan & Negahban, 2013). Diese zeichnet sich am Handy durch die Besonderheit aus, nicht nur aus dem konkreten Gebrauch (wie beispielsweise der Anzahl an Nachrichten oder Anrufen) zu bestehen, sondern auch aus dem ständigen, häufig nur kurzen Überprüfen des Startbildschirms und dem ständigen Bereithalten – wobei ein unkontrolliertes Verlustgefühl entsteht, wenn das Mobiltelefon nicht da ist (Kwon et al., 2013; Walsh et al., 2008; Walsh et al., 2010). Diese emotionale und verhaltensbezogene Verbundenheit ist breiter als die alleinige, tatsächliche Nutzung und wird je nach Untersuchung beziehungsweise Autor (und Grad der Pathologisierung) als **Involvement**, **Abhängigkeit** oder **Sucht** beschrieben. Sie werden einerseits durch Alter und Geschlecht beeinflusst, wobei im Bereich des Handys zwar keine einheitlichen Ergebnisse vorliegen, Frauen aber eher für eine exzessive Nutzung gefährdet sind (Billieux, 2012; Khang, Woo & Kim, 2012; Neo & Skoric, 2009; Roberts, Yaya & Manolis, 2014; Sánchez-Martínez & Otero, 2009; Takao, Takahashi & Kitamura, 2009). Andererseits gelten andere Persönlichkeitsmerkmale wie Selbstbewusstsein oder aber die Selbstregulationsfähigkeit als relevante Prädiktoren (Billieux, 2012; Kammerl et al., 2012; Khang et al., 2012; Roberts et al., 2015). Gerade letztere ist im Kindes- und Jugendalter noch nicht vollständig ausgebildet und wird vor allem dann zum Problem, wenn keine soziale Begleitung der Nutzung stattfindet (Kammerl et al., 2012). Darüber hinaus werden extrem involvierte, abhängige oder suchgefährdete Personen häufig als wenig selbstbewusste Persönlichkeiten oder als solche mit Problemen bei der sozial-kommunikativen Kompetenz beschrieben (Bianchi & Phillips, 2005; Kammerl et al., 2012; Khang et al., 2012; Neo & Skoric, 2009). Auch sind diejenigen eher stark involviert, bei denen das Mobiltelefon als Statussymbol fungiert und die es benötigen, um Bestätigung von anderen, ihnen wichtigen Personen zu erhalten (Billieux, 2012; Roberts et al., 2015; Roberts et al., 2014; Walsh et al., 2010).

Wie viele Personen und vor allem Kinder und Jugendliche von einem starken Handyinvolvement oder sogar einer Handysucht betroffen sind, lässt sich nur schwer ausmachen. Dies liegt zum einen daran, dass das Phänomen in verschiedenen Studien auf unterschiedliche Weise erfasst wird und es zum anderen generell nur sehr wenige Untersuchungen hierzu gibt (gerade in der jungen Altersgruppe). Außerdem hat sich der Umgang mit dem Mobiltelefon in kürzester Zeit rasant verändert und ‚normales Verhalten‘ beziehungsweise eine ‚normale Nutzungsintensität‘ unterliegen einem dynamischen Wandel. Allerdings gibt mehr als die Hälfte der deutschen Jugendlichen zwischen zwölf und 19 Jahren selbst an, zu viel Zeit mit dem Handy zu verbringen (mpfs, 2014), für die Altersgruppe der 6- bis 13-Jährigen sehen dies auch ähnlich viele Erziehungsberechtigte so (mpfs, 2015). Studienergebnisse aus dem Ausland gehen für 12- bis 19-Jährige von ungefähr 17 bis 20 Prozent Abhängigen aus (Sánchez-Martínez & Otero, 2009; Yen et al., 2009). Aus Studien zu exzessiver Internetnutzung geht hervor, dass ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Eltern und Kinder, einhergehend mit einer positiven Kommunikation „ein Erfolg versprechendes Instrument zur Prävention einer exzessiven Nutzung dieses Mediums“ ist (Kammerl et al., 2012, S.17), weshalb dies auch im Bereich des Mobiltelefons angenommen wird.

Die vorangegangenen Abschnitte beschrieben, dass Handys oder Smartphones für ihre Nutzer als individuelle Werkzeugkästen fungieren, die immer und überall verfügbar sind und in verschiedensten Situationen genutzt werden (Miller, 2014). Dabei bieten Mobiltelefone viele Potenziale und Chancen auf der einen Seite; auf der anderen Seite ergeben sich allerdings auch verschiedene Nachteile und Risiken. Die möglichen Chancen und Nachteile sind dabei nicht direkt voneinander trennbar. Je nach Ausprägung und individueller Nutzungsweise kann jede Chance gleichzeitig auch ein Risiko darstellen und umgekehrt. Wird das Handy beispielsweise genutzt, um den Alltag zu organisieren, kann dies andererseits auch dazu führen, dass die Fähigkeit verloren geht, ohne das Mobiltelefon zurechtzukommen. Nutzen Familien Handys oder Smartphones, um sich im Sinne von Sicherheit häufig über die aktuellen Tätigkeiten und Standorte der Heranwachsenden auszutauschen, kann dies im Extremfall zu ständiger Kontrolle und Überwachung führen.

Ob im Einzelfall die Chancen oder Risiken überwiegen, hängt stark mit der individuellen und mehr oder weniger reflektierten und medienkompetenten Nutzung zusammen. Diese wiederum wird stark von der Nutzerpersönlichkeit beeinflusst. Im folgenden Kapitel werden daher Persönlichkeitseigenschaften und deren Zusammenhang mit bestimmten Nutzungsstilen des Handys und mobilen Internets dargestellt und diskutiert.

5 DAS ZUSAMMENSPIEL VON PERSÖNLICHKEIT UND SPEZIFISCHEN NUTZUNGSFORMEN

Die im vorangegangenen Kapitel dargestellten positiven und negativen Begleiterscheinungen beziehungsweise Effekte der Handynutzung treffen nicht auf alle Kinder und Jugendlichen, die ein Handy haben und benutzen, gleichermaßen zu. Vielmehr gibt es Einflussgrößen auf Seiten der Person und dem Kontext, in dem die Kinder aufwachsen, die die Heranwachsenden vor einer dysfunktionalen Nutzung schützen können oder sie – im umgekehrten Fall – besonders vulnerabel machen. In diesem Kapitel werden zunächst Erkenntnisse zum Zusammenhang zweier Persönlichkeitsmerkmale und Handy- beziehungsweise Internetnutzung, die sich in vergangener Forschung als besonders relevant erwiesen haben, dargestellt. Das ist einerseits die Fähigkeit, sich selbst zu kontrollieren und regulieren („Selbstkontrolle“) und andererseits die Angst, etwas zu verpassen und ausgeschlossen zu sein („Fear of Missing Out“). Im daran anschließenden Kapitel werden dann die Kontextfaktoren diskutiert, die über die Persönlichkeit hinaus beziehungsweise in Interaktion mit ihr das Handyverhalten beeinflussen können.

5.1 FEAR OF MISSING OUT

Wie bereits in Kapitel 4.1 beschrieben, bietet die Nutzung des Handys die Möglichkeit, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu befriedigen, indem es in seiner Verwendung als soziales Medium die ständige Kommunikation mit Freunden und Familie ermöglicht beziehungsweise erleichtert. Dadurch erhalten die Nutzer auch permanenten Zugang zu sozialer Information, also Information darüber, was ‚relevante Andere‘ (z. B. Freunde) gerade machen, wie es ihnen geht und was sie vorhaben (Quan-Haase & Young, 2010). Der dadurch ermöglichte Kontakt zu anderen kann einerseits dazu führen, das Bedürfnis nach Nähe und Gruppenzugehörigkeit zu befriedigen. Andererseits kann die ständige Möglichkeit, mit anderen zu kommunizieren und – noch viel mehr – ihre Aktivitäten zu verfolgen, auch zu einem starken Verlangen führen, stets auf dem neuesten Stand der Dinge zu sein und dadurch das Gefühl vermitteln, ständig etwas Wichtiges zu verpassen. Diese Angst wird als ‚Fear of Missing Out‘ (FoMO) bezeichnet (JWT, 2011; Przybylski, Murayama, DeHaan & Gladwell, 2013) und ist „the desire to stay continually connected with what others are doing“ (Przybylski et al., 2013, S.1841). Dies umfasst einerseits das Bedürfnis, permanent über die Aktivitäten anderer Personen Bescheid zu wissen, aber andererseits auch die gleichzeitige Sorge, dass sie Dinge tun,

die erstrebenswerter sind als die eigenen (JWT, 2011). Die individuell unterschiedlich stark ausgeprägte Angst, ausgeschlossen zu sein, trägt stark zur Erklärung bei, warum für einige Menschen (insbesondere Jugendliche) die Teilhabe an sozialen Medien so bedeutsam und attraktiv ist, da sie ihnen die Möglichkeit bietet, ihr Bedürfnis nach sozialer Information zu stillen. Gleichzeitig kann aber auch durch diese Kommunikationsmedien selbst die Angst verstärkt werden, ständig anderswo etwas vermeintlich Wichtigeres und Besseres zu versäumen (Przybylski et al., 2013).

Grant und O'Donohoe (2007) erklären das Mobiltelefon zu einem wichtigen Kommunikationsmittel in der Familie oder der Peergroup zur Kommunikation und Kontaktpflege. Die Nutzung des Mobiltelefons ermöglicht es, auch unterwegs mit anderen in Kontakt zu stehen und erleichtert es so, das Bedürfnis der Zugehörigkeit ortsungebunden zu stillen. Gleichzeitig erhöht es durch die vielen sozialen Informationen, die dadurch ständig zugänglich sind, die Angst, Dinge zu verpassen oder von Aktivitäten ausgeschlossen zu werden. Insbesondere Soziale Netzwerke wie Facebook bieten viele Gelegenheiten, das Leben anderer zu verfolgen, mit ihnen in Kontakt zu sein und sich mit ihnen zu vergleichen (Quinn & Oldmeadow, 2013b). Personen mit größerer Angst, etwas zu verpassen, also höheren FoMO-Werten, weisen demnach eine stärkere Nutzung und Bindung an soziale Medienangebote wie Facebook, Twitter oder WhatsApp auf und neigen beispielsweise dazu, solche Medien auch in unangebrachten Situationen wie zum Beispiel während universitärer Veranstaltungen, im Unterricht oder beim Autofahren zu nutzen (Alt, 2015; Przybylski et al., 2013). Sie empfinden allerdings gemischte Gefühle, wenn sie diese Medien nutzen: Einerseits können sie ihr Verlangen stillen, zu erfahren, was andere machen, andererseits müssen sie fürchten, dabei zu erkennen, dass sie etwas Wichtiges verpassen (Przybylski et al., 2013). Weitere Forschungsergebnisse legen nahe, dass ein höheres Ausmaß an FoMO mit erhöhtem Kommunikationsaufkommen über das Internet und Medien-Multitasking einhergeht und dies wiederum die Empfindung von Stress begünstigt (Reinecke et al., 2015). Außerdem gibt es erste Studienerkenntnisse, die darauf hindeuten, dass FoMO hinsichtlich der Abhängigkeitsgefahr von Facebook relevant ist: Um die ständige Sorge zu reduzieren, etwas zu verpassen, wird die Nutzung ausgeweitet und Neuigkeiten werden immer häufiger überprüft, wodurch der Gebrauch außer Kontrolle geraten kann (Ryan, 2015). Es ist folglich auch davon auszugehen, dass ein höheres Ausmaß an FoMO eine stärkere bis exzessive *Handynutzung* – insbesondere für soziale Zwecke – begünstigt.

Wie viele Personen (und vor allem Kinder und Jugendliche) unter einer stark ausgeprägten FoMO leiden, ist unklar. In einer amerikanisch-britischen Studie aus dem Jahr 2012, in der zunächst das Phänomen beschrieben wurde, gaben 65 Prozent der befragten 13- bis 17-Jährigen an, dass sie das Phänomen FoMO kennen (JWT, 2012).

Darüber hinaus gaben immerhin 40 Prozent derselben Altersgruppe an, dass sie manchmal oder sogar häufig FoMO-Erfahrungen machen. Dies waren 14 Prozent mehr als noch im Jahr 2011, als 26 Prozent der 13- bis 17-Jährigen angaben, über solche Erfahrungen zu verfügen (vgl. JWT, 2011). Diese Zunahme kann unter anderem durch die expandierende Verbreitung von (onlinefähigen) Mobiltelefonen erklärt werden.

5.2 SELBSTKONTROLLE

Das Handy und mobile Internet stellt für die meisten eine permanente Versuchung dar: Es lädt ständig dazu ein, den Eingang neuer Nachrichten zu überprüfen, mit anderen zu kommunizieren oder sich anderweitig ablenken zu lassen. Schnell bildet sich eine gewohnheitsmäßige Nutzung wie beispielsweise sehr häufiges Checken des Handys auf neue Informationen aus (Oulasvirta, Rattenbury, Ma & Raita, 2011). Um zu verhindern, dass die permanente Beschäftigung mit dem Handy oder Smartphone andere wichtige(re) Alltagshandlungen stört, müssen Individuen ein Maß an Selbstkontrolle² aufbringen, das auf einen selbstbestimmten und individuell wie sozial zuträglichen Umgang mit Medien abzielt.

Selbstkontrolle beschreibt die Fähigkeit, eigene Gedanken, Emotionen und Verhaltensweisen zu beobachten und zu regulieren beziehungsweise die Standhaftigkeit, inneren Wünschen zu widerstehen, um dadurch gesetzte Ziele zu erreichen und dabei gute Ergebnisse zu erzielen (Bandura, 1991; Logue, 1995; Tangney, Baumeister & Boone, 2004). Selbstkontrolle hilft, mit Frust, Misserfolgen und Enttäuschungen umzugehen und Erfolgchancen zu steigern, weshalb ein hohes Level an Regulationsfähigkeit mit einem besseren allgemeinen Befinden sowie besseren zwischenmenschlichen Fähigkeiten einhergeht (Tangney et al., 2004). Eine geringe Selbstkontrolle steht hingegen im Zusammenhang mit einem hohen Maß an Impulsivität und begünstigt ein Aufmerksamkeitsdefizit für lästige (aber unter Umständen wichtige) Aufgaben.

Auch im Zusammenhang mit der Mediennutzung hat sich Selbstkontrolle bereits mehrfach als wichtiger Einflussfaktor herausgestellt: Defizitäre Kontrolle fungierte dabei als Prädiktor für eine problematische, zwanghafte oder exzessive Nutzung des Internets (Bianchi & Phillips, 2005; Billieux & van der Linden, 2012; Brand, Stodt & Wegmann, 2015; LaRose & Eastin, 2004) oder des Handys im Allgemeinen sowie bestimmter Funktionen wie Texting (Igarashi, Motoyoshi, Takai & Yoshida, 2008;

² Baumeister, Vohs und Tice (2007) folgend, verwendet auch die vorliegende Studie die Begriffe Selbstkontrolle und Selbstregulation synonym.

Khang et al., 2012; Pourrazavi, Allahverdipour, Jafarabadi & Matlabi, 2014). Ein solcher negativer Einfluss defizitärer Selbstregulation auf unachtsame Smartphonennutzung ließ sich dabei auch für Kinder und Jugendliche in Deutschland finden (Sowka, Hefner & Klimmt, 2015). Andersherum zeigt eine weitere Studie mit Studierenden, dass diejenigen mit hoher Selbstregulationsfähigkeit im Vergleich weniger Textnachrichten während des universitären Unterrichts senden und stattdessen größere Aufmerksamkeit und Zuwendung zu den vermittelten Lerninhalten zeigen als geringer kontrollierte (Wei, Wang & Klausner, 2012).

Auch elterliche Erziehungsmaßnahmen stehen im Zusammenhang mit der kindlichen Selbstkontrolle: Eltern, deren Kinder eine eher geringe Selbstkontrolle aufweisen, sind aktiver bezüglich der Medienerziehung; vermutlich, um die mangelnde Selbstkontrolle der Kinder zu kompensieren (Lee, 2012). Zusammenfassend ist also ein positiver Einfluss von Selbstkontrolle auf eine funktionale, konstruktive und nicht exzessive Handynutzung festzustellen und zu erwarten. Diese Erkenntnis ist insbesondere relevant bezüglich Jugendlicher, da sich die Selbstkontrolle bis ins Erwachsenenalter hinein entwickelt und insbesondere das Jugendalter eine Phase darstellt, in der man von einem eher geringen Maß an Selbstkontrolle ausgehen muss (vgl. Kapitel 3).

6 SOZIALE KONTEXTE

Das vorangegangene Kapitel hat aufgezeigt, in welcher Art und Weise individuelle Persönlichkeitsmerkmale mit spezifischen Verhaltensweisen hinsichtlich der Handy-nutzung zusammenhängen. Interaktionistischen Persönlichkeitsansätzen zufolge beeinflusst jedoch nicht nur die Persönlichkeit, sondern auch die jeweilige Situation das Verhalten. Situative Faktoren sind äußere Bedingungen wie die materielle und soziale Umwelt eines Menschen (Asendorpf, 2012; z. B. Herzberg & Roth, 2014; Schmitt & Altstötter-Gleich, 2010). Relevant sind dabei vor allem „jene Systeme, in denen eine Person heranwächst (Familie, Peergroup, Schule) oder die im Laufe der weiteren Entwicklung für sie lebensbedeutsam werden“ (Spanhel, 2013, S. 32). Interessant für die vorliegende Arbeit ist dabei vor allem, wie das Handyverhalten der Heranwachsenden durch die soziale Umwelt beeinflusst wird. Die folgenden Abschnitte beschreiben, welche Bedeutung dabei einerseits der Familie zukommt – in der Kinder klassischerweise als erstes mit Medien in Berührung kommen und konkrete handyerzieherische Maßnahmen angestrebt werden – und andererseits der Freundesgruppe. Die Einflussnahme der Peergroup steigt aus entwicklungspsychologischer Perspektive mit zunehmendem Alter der Heranwachsenden, gleichzeitig wählen sich die Jugendlichen eine für sie (auch bezogen auf den Handyumgang) passende Umwelt aus (Asendorpf, 2012).

Interessiert man sich folglich für die – neben persönlichen Dispositionen – bestimmenden Faktoren spezifischer Handynutzungsformen, sind sowohl sozialisatorische, nicht primär auf Änderung von Verhalten ausgerichtete, Einflüsse von Familie und Peergroup zu betrachten als auch gezielte Erziehungspraktiken im Generationendialog (Junge, 2013; Vollbrecht, 2014). Im Folgenden werden deshalb die Rolle von Gleichaltrigen sowie von Erziehungspersonen im Hinblick auf den Umgang von Heranwachsenden mit dem Handy oder dem mobilen Internet eingehender betrachtet.

6.1 MEDIENSOZIALISATION UND MEDIENERZIEHUNG IM ELTERNHAUS

Ohne besondere erzieherische Maßnahmen zu ergreifen, ist es zunächst der alltägliche Umgang einer Familie mit Medien im Allgemeinen und dem Handy im Speziellen, der für dessen Nutzung konstituierend ist und der unter den Begriff der Sozialisation fällt. Diese wird in Anlehnung an Hurrelmann als „Interaktion zwischen Individuum und Umwelt, die zur persönlichen Entwicklung und Selbstfindung im Kontext der Gesellschaft führt“ (Süss, Lampert & Wijnen, 2013, S. 33) verstanden. Eine solche

Interaktion trägt unter anderem dazu bei, bestimmte Wertvorstellungen zu lernen und akzeptieren, aber auch kritisch zu hinterfragen (Vollbrecht, 2014). Die eigene Entwicklung wird dabei bereits von Kindern und Jugendlichen aktiv mitgestaltet. So sozialisieren sie wiederum selbst beispielsweise ihre Eltern, indem sie bestimmte Verhaltensweisen und Interessen zeigen (Süss et al., 2013). Gleiches gilt für den bewusst eingesetzten Teil der Sozialisation, nämlich der Erziehung: Trotz eines im Regelfall vorhandenen Kompetenzgefälles zwischen Erwachsenen und Kindern ist von einer wechselseitigen Beeinflussung auszugehen und der Erziehende wird sich „[...] nach dem Verhalten und Handlungen des Kindes ausrichten“ (Zimmermann, 2006, S.15). Dabei werden alle Bereiche der Sozialisation längst durch mediale Inhalte und Kommunikationsformen mitbestimmt. Sie verändern den interpersonellen Austausch ebenso wie das Verständnis der Realität. Die Art und Weise der Medienaneignung und -nutzung determiniert gerade für die Heranwachsenden den Zugang zur Wirklichkeit. Zu dieser gehören für sie vor allem Handys, Smartphones sowie deren besondere Angebote (Spanhel, 2013; Vollbrecht, 2014). „Mediensozialisation bei Kindern und Jugendlichen umfasst alle Aspekte, bei denen Medien für die psychosoziale Entwicklung der Heranwachsenden eine Rolle spielen“ (Süss et al., 2013, S.33). Maßgeblich Einflussnehmend sind auch hier vor allem die Erziehenden sowie die Gleichaltrigen. Zur Mediensozialisation gehört auch der interpersonelle Austausch über die jeweiligen medialen Themen und Inhalte. Sie verläuft deshalb zu einem großen Teil interaktionsbasiert in Beziehungen zu relevanten Personen des sozialen Umfelds (Ecarius, Köbel & Wahl, 2011; Vollbrecht, 2014). Kinder und Jugendliche finden diese entwicklungsbedingt zuerst in der eigenen Familie, weshalb der Sozialisation (und Erziehung) dort ein ganz besonders hoher Stellenwert zukommt (vgl. Krämer, 2013; Six & Gimmler, 2010).

6.1.1 MEDIENSOZIALISATION DURCH DIE FAMILIE

Im Zusammenleben des Kindes mit der Familie – zunächst definiert „als die institutionalisierte Form [s]eines Zusammenlebens mit einem oder beiden Elternteilen, oder mit Personen, die deren Funktion dauerhaft übernommen haben“ (Krämer, 2013, S.162) – bilden sich grundlegende kognitive und emotionale Strukturen sowie Verhaltensweisen heraus. Diese sind zwar nicht unveränderlich, gelten aber als sehr stabil (Ecarius et al., 2011). In der Familie entwickeln sich unter anderem wesentliche Haltungen gegenüber bestimmten Medien, deren Nutzungsweisen und dem (gemeinsamen) Umgang mit ihnen: „[V]om ersten Lebenstag an entscheidet sich in der Familie,

mit welchen Medien Kinder in Berührung kommen, wie nah sie diesen Medien kommen dürfen, und welchen Stellenwert Medienangebote und medienbasierte Aktivitäten im Alltag gewinnen“ (Theunert & Lange, 2012, S.10). Das gilt auch für den Gebrauch von Handys, Smartphones oder des (mobilen) Internets. Durch subjektive Erfahrungen mit den Mobiltelefonen entstehen über die Zeit individuelle und potenziell konfligierende Erwartungen aller Familienmitglieder, die miteinander vereinbart werden müssen (Krämer, 2013; Lange & Sander, 2009). Gerade in der Familie treffen Unterschiede zwischen den Generationen direkt aufeinander. Familie muss diese aushandeln, in ihren Alltag integrieren und nicht zuletzt müssen Eltern dem Anspruch gerecht werden, die Handynutzung der Kinder in eine sozial erwünschte Richtung zu lenken (Theunert & Lange, 2012).

Medien – und im Speziellen das Mobiltelefon – sind ein integraler Bestandteil des Familienlebens. So ist die „Familie [...] der zentrale Ort für Medienerfahrungen in der Kindheit. [...] Doch auch in der Jugend bleibt die Familie ein wesentlicher Ort der Mediennutzung und der Auseinandersetzung mit Medien“ (Demmler, 2012, S. 36). Bei der „Organisation des Alltags in Familie, Beruf oder Freizeit, nimmt das Handy mittlerweile die zentrale Funktion ein“ (Döbler, 2013, S.142) und bietet zahlreiche Möglichkeiten, in den Familienalltag integriert zu werden. Der Organisations- und Kommunikationsaufwand kann auf diesem Wege verringert werden und auf unvorhergesehene Geschehnisse kann spontan reagiert werden (Schulz, 2012; Selmer, 2005). Will sich das Kind beispielsweise nach der Schule mit Freunden verabreden, erlaubt es das Handy, schnell bei den Eltern um Erlaubnis zu fragen. Aber auch das Abholen von Schule und Freizeitangeboten kann einfach und unkompliziert koordiniert werden (Bertel & Stald, 2013; Ling, 2004). Dabei fungiert das Handy im Familienalltag als „multifunktionales Organisationsmedium im Spannungsfeld von Autonomiegewährung und sozialer Kontrolle und der Herstellung der immerwährend verbundenen Familie“ (Theunert & Lange, 2012, S.18). Die ständige Erreichbarkeit der Familienmitglieder wirkt beruhigend und bietet soziale Unterstützung (Selmer, 2005). Die Erziehungsberechtigten sind quasi immer für das Kind da, wenn sie gebraucht werden. Eng damit verbunden ist die Funktion der emotionalen Absicherung durch das Mobiltelefon. Virtuelle Präsenz kann nun trotz räumlicher Abwesenheit hergestellt werden, wenn ein Elternteil beispielsweise geschäftlich unterwegs ist (Döbler, 2013). Im Rahmen der elterlichen Medienerziehung kann das Handy zur Unterstützung von Erziehungsmaßnahmen eingesetzt werden, indem das Kind zum Beispiel bei Nichteinhaltung einer vereinbarten Uhrzeit angerufen wird (Selmer, 2005).

Auch bei der nicht-virtuellen Zusammenkunft der Familie spielt das Handy oder besser gesagt, dessen Abwesenheit, eine bedeutende Rolle: „Die geschützten Räume

des Beisammenseins und der Kommunikation [...] werden rarer, fragiler. Sie müssen explizit hergestellt und verhandelt werden [...]“ (King, 2014, S.35). Um „einen Umgang mit Medien im Verhältnis zu anderen familiären Ansprüchen zu finden“ ist es deshalb wichtig, Situationen zu schaffen, bei denen die Handynutzung aller Familienmitglieder untersagt ist, beispielsweise am Essenstisch oder bei gemeinsamen Unternehmungen (King, 2014, S.30). Dabei kann nicht außer Acht gelassen werden, dass der ständige Blick der Eltern auf ihre Smartphones und Tablets den Kindern als Handlungsfolie für die eigene Handynutzung dient (Lutz, 2013). Der reflektierte Umgang der Eltern mit Medien und die Bereitstellung von Alternativen zur Mediennutzung sind wirkungsvolle Maßnahmen zu einem konstruktiven familiären Umgang mit dem Mobiltelefon. Auch können die Erwachsenen durch gezielte Begleitung und Anregung von kindgerechten Umgangsweisen eine aktive, verantwortungsvolle Nutzung fördern. Die Familie bietet auch einen Raum für die Kommunikation über das Handy, indem sie intensive Aushandlungen über Nutzungsweisen und Lieblingsangebote gestattet (Lange & Sander, 2009).

Je nach Familie unterscheiden sich nicht nur die Nutzungsformen, sondern auch die jeweiligen Rahmenbedingungen. Das Aufwachsen und damit die (Medien-)Sozialisation von Kindern und Jugendlichen unterscheidet sich maßgeblich dadurch, ob sie beispielsweise bei alleinerziehenden oder zwei voll berufstätigen Eltern aufwachsen, in einer Patchworkfamilie leben, Geschwister haben oder nicht, von Armut oder sonstigen Problemen betroffen sind und wer für ihre Betreuung zuständig ist. Dabei stehen diese Faktoren häufig in Zusammenhang mit unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und Bildungsvoraussetzungen, was wiederum mit Ungleichheiten bei (medialen) Anregungsfaktoren sowie Begleitprozessen seitens der Eltern einhergehen kann (Ecarius et al., 2011; Lange & Sander, 2009; Six, Gimmler & Vogel, 2002; Zimmermann, 2006). Außerdem gibt es Anzeichen für Besonderheiten in Migrationsfamilien, deren kulturelle Prägung sich in der Sozialisation sowie bestimmten Erziehungsvorstellungen niederschlägt (Boos-Nünning, 2015; Boos-Nünning & Karakasoglu, 2005; Zimmermann, 2006).

Der Umgang mit dem Handy im Familienalltag wird darüber hinaus entscheidend von der Qualität derjenigen Beziehungen und Interaktionen zwischen den Mitgliedern geprägt, die besonders charakteristisch für familiäre Strukturen sind (Ecarius et al., 2011; Lange & Sander, 2009; Six et al., 2002). Die Bindungstheorie („Attachment theory“) beschäftigt sich mit der Entwicklung und Qualität von Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Sie geht davon aus, dass diese entscheidenden Einfluss auf die „emotionale und kognitive Entwicklung einer Person“ hat (Ecarius et al., 2011, S.59). Dafür beschreibt sie die Entstehung verschiedener Ausprägungen von Bindungsfähig-

keit („Attachment Style“), die ein Kind im Laufe seiner ersten Jahre in der Interaktion zu seinen nächsten Bezugspersonen entwickelt sowie die Auswirkung der Qualität dieser frühen Beziehung auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Der Charakter dieser Bindung bestimmt die Ausprägung des Sicherheitsgefühls, mit der das Kind die Welt erforscht und prägt außerdem zukünftige Beziehungen, die sich im Jugend- und Erwachsenenalter entwickeln (Bowlby, 1969). Je nach Konzeptionalisierung und Detailgrad lassen sich zwei bis vier Kategorien an Bindungsstilen differenzieren, wobei stets zwischen unsicher und sicher gebundenen Typen differenziert wird (Bartholomew & Horowitz, 1991). Eine sichere Beziehung entsteht beispielsweise durch eine stetige Befriedigung der frühkindlichen Bedürfnisse nach Behaglichkeit und Sicherheit sowie positive Rückmeldungen durch die Umwelt. Eine unsichere hingegen, wenn Bezugspersonen nicht dauerhaft verfügbar sind und dadurch ein Gefühl von Unsicherheit vermittelt wird, oder wenn das Kind Angst vor Zurückweisung haben muss (Bartholomew & Horowitz, 1991; Hazan & Shaver, 1987). Solche unsicher gebundenen Bindungsstile lassen sich wiederum anhand zweier Dimensionen beschreiben: Dem Ausmaß von Beziehungsängstlichkeit („attachment anxiety“) und dem Ausmaß von Beziehungsvermeidung („attachment avoidance“) (Bartholomew & Horowitz, 1991; Brennan, Clark & Shaver, 1998).

Das übergreifende Erziehungs- und Familienklima, das sowohl elterliche Regel- oder Kontrollsysteme betrifft, als auch die Häufigkeit und Art der Kommunikation miteinander, beeinflusst auch die Art des Umgangs mit dem Kind. Dadurch entsteht ein mehr oder weniger sicher gebundener Beziehungsstil des Kindes. Es ist davon auszugehen, dass die so entstandenen Bindungsformen auch Einfluss auf die Handynutzung von Kindern und Jugendlichen haben, da gerade das Handy ein Kommunikations- und Beziehungsmedium ist. Daher untersuchen mehrere Studien den Zusammenhang zwischen Attachment Style und der Nutzung verschiedener Medien wie E-Mails, Handys oder Sozialen Netzwerken. Die Ergebnisse variieren dabei zum Teil deutlich, was einerseits an unterschiedlich ausdifferenzierten Abfragen des jeweiligen Bindungsstils liegt, andererseits durch verschiedenartige beziehungsweise verschieden große Stichproben erklärbar ist. So kann beispielsweise in einer Studie ein direkter Einfluss des Bindungsstils auf die Nutzungsintensität von Facebook gezeigt werden, wobei diese höher ist, je unsicherer die Beziehung ist (Oldmeadow, Quinn & Kowert, 2013). Andere Autoren finden hingegen lediglich einen indirekten Zusammenhang: Sie stellen dar, dass ein sicherer Bindungsstil über die damit einhergehende Extraversion zu einer stärkeren Nutzung des Sozialen Netzwerks führt (Jenkins-Guarnieri, Wright & Hudiburgh, 2012). In Bezug auf das Handy sind die Erkenntnisse ebenso gemischt. Einige Studien finden heraus, dass unsicher gebundene Personen aufgrund ihres Un-

wohlseins in Bezug auf Kontakte zu anderen allgemein auch das Handy weniger nutzen und weniger lange Gespräche darüber führen (Jin & Peña, 2010; Morey, Gentzler, Creasy, Oberhauser & Westerman, 2013). Bezüglich des schriftlichen Austauschs (Texting) herrscht ebenfalls Unklarheit: In einigen Studien zeigt sich etwa, dass Personen mit unsicherem Bindungsstil weniger texten (Drouin & Landgraff, 2012; Morey et al., 2013). Jin und Peña (2010) dagegen können keinen Zusammenhang zwischen texting und verschiedenen Attachment-Formen aufdecken. Eindeutiger ist der Befund hinsichtlich des Einflusses auf eine eher dysfunktionale Nutzung des Handys oder sozialer Medien: Verschiedene Autoren untersuchten hier den Zusammenhang mit Verhaltensweisen wie Sexting, Stalking beziehungsweise Überwachen anderer über Facebook, das Beenden von Beziehungen auf digitalem, schriftlichem Weg sowie einer exzessiven Handynutzung. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass entsprechende Handlungen jeweils ausgeprägter oder wahrscheinlicher bei unsicher gebundenen Bindungstypen sind (Billieux, 2012; Drouin & Landgraff, 2012; Marshall, Bejanyan, Di Gastro & Lee, 2013; Weisskirch & Delevi, 2011, 2012). Auch andere Autoren weisen darauf hin, dass mit einem höheren (möglicherweise andere Dinge kompensierenden) kindlichen Medienkonsum zu rechnen ist, wenn das Familienklima eher schlecht und wenig kommunikationsbasiert ist (Six et al., 2002).

Die Bindung von Kindern zu ihren Eltern ist auch Bestandteil des Familienzusammenhalts („family cohesion“), worunter die emotionalen Verbindungen zusammengefasst werden, die zwischen den einzelnen Familienmitgliedern bestehen (Olson, Russell & Sprenkle, 1983). Dabei bezeichnet „cohesion“ einen positiven affektiven Zustand sowie ein die Heranwachsenden unterstützendes Verhalten seitens der Eltern (Sasson & Mesch, 2014). Studien konnten zeigen, dass eine gute Beziehung zwischen den Generationen zu einer höheren funktionalen Nutzung des Handys innerhalb der Familie führt. So nutzen Familien mit höherer Intimität und Verbundenheit das Mobiltelefon vermehrt, um sich darüber konstruktiv auszutauschen (Gentzler, Oberhauser, Westerman & Nadorff, 2011; Lee, Meszaros & Colvin, 2009). Gleichzeitig begünstigt ein gering ausgeprägter Familienzusammenhalt riskantes Online-Verhalten von Kindern und Jugendlichen, das heißt, je enger und positiver die Beziehung zwischen Heranwachsenden und ihren Eltern ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit riskanten Verhaltens (Kerr, Stattin & Burk, 2010; Law, Shapka & Olson, 2010; Sasson & Mesch, 2014). Dementsprechend raten auch Six und Gimmler (2010) Eltern, bei ihrer Erziehung zu versuchen, die Perspektive des Kindes nachzuvollziehen und dessen Bedürfnisse zu verstehen (s. dazu auch Kapitel 9.5.6). Ebenfalls zeigt sich, dass erzieherische Handlungen – über die der folgende Abschnitt ausführlicher informiert – wie offene, vertrauensbasierte Gespräche mit den Heranwachsenden sowohl die Gefahr

von riskantem kindlichen Online-Verhalten als auch die Gefahr, Opfer von Cyberbullying zu werden, deutlich reduzieren können (Guo & Nathanson, 2011; Mesch, 2009; Sasson & Mesch, 2014).

Zusammengefasst ist die Regulation der Handynutzung innerhalb des Familiensystems neben der Bindung zwischen Eltern und Heranwachsenden zunächst abhängig von der materiellen Ausstattung und damit dem möglichen Zugang der Kinder und Jugendlichen zum Medium und dem Internet. Eine weitere relevante Einflussgröße ist der elterliche Umgang mit dem Handy und mobilen Internet. Jedoch reicht nach vorliegender Erkenntnislage eine vorbildhafte elterliche Nutzung nicht aus, um die generationsspezifischen Vorstellungen umfassend zu regulieren und zu kontrollieren, weshalb konkrete erzieherische Maßnahmen und Regeln notwendig sein könnten, um die Kinder in ihrem Medienhandeln zu begleiten.

6.1.2 MEDIENERZIEHUNG/PARENTAL MEDIATION

Erziehung beschreibt den Teil der Sozialisation, der sich geplant, absichtsvoll und (bestenfalls) mit einem pädagogischen Ziel verbunden an die Heranwachsenden richtet, um bei ihnen ein bestimmtes Verhalten zu erzielen (Ecarius et al., 2011; Vollbrecht, 2014). Im Bereich ihrer Medienerziehung stehen die Eltern folglich vor der Herausforderung, immer wieder bewusste Entscheidungen zum Umgang ihrer Kinder mit bestimmten Medien – heutzutage vor allem mit dem Handy – treffen zu müssen. Lampert und Schwinge (2013) beschreiben in ihrer Untersuchung zur Medienerziehung in der Familie, welche elterlichen Wertvorstellungen und Erziehungsziele verschiedenen Erziehungskonzepten zugrunde liegen. Diese werden als „die beobachtbaren und verhältnismäßig überdauernden tatsächlichen Praktiken der Eltern verstanden, mit ihren Kindern umzugehen“ (Hurrelmann, 2006, S.157). Lampert und Schwinge beschreiben im Rückbezug auf Baumrind (1971) sowie Maccoby und Martin (1983) vier Dimensionen, die sich zum einen hinsichtlich der elterlichen Zuneigung und zum anderen hinsichtlich des Aspekts von Kontrolle/Monitoring/Lenkung unterscheiden: „autoritär (zurückweisend und stark machtausübend), vernachlässigend (zurückweisend und wenig Orientierung gebend), permissiv (akzeptierend und wenig fordernd) und autoritativ (akzeptierend und klar strukturierend“ (Lampert & Schwinge, 2013, S.37). Der autoritative Erziehungsstil gilt dabei als besonders förderlich, weil er Kinder und Jugendliche durch Wertschätzung und verständliche, eindeutige Grenzen in die Lage versetzt, die eigene Lebenssituation verantwortungsvoll selbst zu gestalten (Flammer & Alsaker, 2002; Hurrelmann, 2006).

Stilübergreifend stellt sich die Herausforderung, den individuellen Entwicklungsstand des Kindes unter Einbezug der eigenen erzieherischen Grundhaltung optimal zu berücksichtigen. Das stellt viele Eltern gerade bei der handy- oder internetbezogenen Erziehung vor Schwierigkeiten, weil sich die Heranwachsenden zumindest in Teilbereichen häufig besser auskennen als die Erwachsenen beziehungsweise andere Nutzungspraktiken verfolgen (Kammerl et al., 2012; Lange & Sander, 2009; Rosen, Cheever & Carrier, 2008; Six & Gimmler, 2010; Six et al., 2002; Süß et al., 2013). Doch gerade weil das Mobiltelefon so selbstverständlich zum Alltag der Kinder und Jugendlichen gehört und ein Verzicht auf dieses oder das Internet kaum noch vorstellbar ist, ist gezielte Handyerziehung wichtig. Dies gilt umso mehr, weil neben den Potenzialen der Handynutzung auch möglichen Gefahren berücksichtigt werden müssen (vgl. Six & Gimmler, 2010; vgl. auch Kapitel 4.2). Medienerziehung der Eltern sollte also „alle Aktivitäten und Überlegungen [...] zusammenfassen, die das Ziel haben, ein humanes bzw. verantwortliches Handeln im Zusammenhang mit der Mediennutzung [...] zu entwickeln“ (Tulodziecki, 2008, S.110). Das stellt sie jedoch vor allem bei der Regulierung der kindlichen Handy- oder mobilen Internetnutzung vor größere Herausforderungen, da diese zunehmend ohne elterliche Aufsicht stattfindet. Mobile Geräte wie Handys, Smartphones oder Tablets mit kleinen Bildschirmen und deren anerkannte Nutzung als private Medien führen zu einem personalisierten Gebrauch auch bereits bei jüngeren Kindern. Den Heranwachsenden fällt es immer leichter, sich der Kontrolle zu entziehen – gleichzeitig wächst die Gefahr, bei der Nutzung mit ungeeigneten Inhalten konfrontiert zu werden (Mascheroni, 2014; Sonck, Nikken & Haan, 2013). Zahlreiche Untersuchungen beschäftigen sich seit den 1990er Jahren intensiv mit der Frage, wie sich die elterliche Medienerziehung individuell unterscheidet, welche Methoden angewandt werden und welche Konsequenzen dies mit sich bringt.³ Im Folgenden wird ein Überblick über verschiedene Erziehungsstile gegeben sowie der aktuelle Erkenntnisstand zur elterlichen Regulierung der kindlichen Handy- beziehungsweise (mobilen) Internetnutzung wiedergegeben.

Für Regulierung und Begleitung des kindlichen Medienkonsums können Eltern beispielsweise Regeln und Verbote aussprechen, Inhalte (nachträglich oder heimlich) kontrollieren, oder aber zur „kommunikativen Aufarbeitung“ (Junge, 2013, S.162) als Ansprechpartner bereit stehen und mit den Kindern über die verschiedenen Angebote

³ Die Forschung im Bereich der elterlichen Medienerziehungstätigkeiten teilt sich in zwei größere Forschungstraditionen, die sich zunächst durch die jeweilige Bezugsdisziplin unterscheiden. So steht die Betrachtung von ‚Medienerziehung‘ in der Tradition der Erziehungswissenschaft, wohingegen das Konzept ‚Parental Mediation‘ seine Wurzeln in Psychologie und Kommunikationswissenschaft hat. Zwar betrachten beide den elterlichen Umgang mit Medien, dabei setzen sie jedoch zum Teil andere Schwerpunkte und benennen ihre Erziehungsstile unterschiedlich. Lampert und Schwinge (2013) stellen beide Forschungsströmungen gegenüber, arbeiten Unterschiede und Stärken heraus und legen die Ergebnisse in Bezug auf viele verschiedene Medien dar (vgl. S.19–51).

diskutieren. Im Extremfall interessieren sie sich dagegen kaum bis gar nicht für die Nutzung und lassen die Heranwachsenden jegliche Entscheidung hierzu allein treffen. Sowohl im Ausmaß ihrer Aktivität als auch in der Art und Weise der Regulierung unterscheiden sich die Erwachsenen, weshalb sich verschiedene Medienerziehungsstile (mediation types) ableiten lassen. Die meisten Studienergebnisse liegen dabei zum Fernsehen vor, allerdings erfahren auch der Computer und aktuell vor allem das Internet zunehmend Beachtung. Im Bereich der Handyerziehung gibt es so gut wie keine Forschungsergebnisse. Medienübergreifend lässt sich festhalten, dass verschiedene Untersuchungen zwar wiederholt ähnliche Erziehungsmuster finden, diese jedoch teilweise unterschiedlich benennen, was einen umfassenden, direkten Vergleich erschwert. Über zahlreiche Studien hinweg gibt es (vor allem hinsichtlich der Fernsehregulierung) jedoch zumindest drei Haupt-Medienerziehungsstile, die sich innerhalb des Forschungsbereiches als distinkt auffindbar erwiesen haben. Zumeist werden sie mit den Begriffen der aktiven Begleitung (active mediation), passiven Begleitung (co-use; beim Fernsehen co-viewing) sowie einschränkenden Maßnahmen (restrictive) beschrieben. Der aktive Stil umfasst dabei hauptsächlich das Erklären beziehungsweise Kommentieren von Medieninhalten (was fördernd und positiv oder ablehnend sein kann), der passive vor allem gemeinsame Nutzungsformen und der einschränkende beinhaltet vornehmlich das Aufstellen von Regeln und Verboten (z. B. Austin, Bolls, Fujioka & Engelbertson, 1999; Böcking, 2006; Gebel, 2013; Hasebrink, Schröder & Schumacher, 2010; Nathanson, 2001; Valkenburg, Krccmar, Peeters & Marseille, 1999). In den jeweiligen Studien existieren Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeit, mit der die verschiedenen Stile angewandt werden, was möglicherweise durch die Abfragen in divergierenden Kontexten erklärbar ist. So spielen individuelle Merkmale der Erwachsenen immer eine ausschlaggebende Rolle (siehe unten).

Basierend auf der Beobachtung, dass Eltern ihre in Bezug auf das Fernsehen etablierten Erziehungsstile auf die neueren Medien übertragen und anpassten, wurde auch deren Typologisierung mit dem Aufkommen digitaler beziehungsweise interaktiver Medien in verschiedenen Untersuchungen modifiziert und ergänzt. Die erweiterten Regulierungsformen umfassen nun spezifische Handlungen im Zusammenhang mit der Internetnutzung wie beispielsweise das gemeinsame Diskutieren und Bewerten von Online-Inhalten (interpretative/instructive/evaluative mediation), das Verbot, online mit anderen zu interagieren (interaction restriction) oder auch die gezielte Begleitung nicht nur bei der regulären Nutzung, sondern vor allem hinsichtlich der Internet-Sicherheit (active mediation of internet safety). Außerdem werden gemeinsame Nutzungsformen häufig mit aktiven Maßnahmen verbunden, da ein rein passiver Konsum aufgrund der medienimmanenten Eigenschaften weniger relevant ist (Clark, 2011;

Gebel, 2013; Livingstone et al., 2011; Livingstone & Helsper, 2008). Studienübergreifend ist darüber hinaus hauptsächlich die Hinzunahme von technischen Regulierungsmaßnahmen wie Filterprogrammen oder Zeitsperren (technical restriction) sowie die Kontrolle der kindlichen Handlungen (monitoring) charakteristisch (Eastin, Greenberg & Hofschire, 2006; Livingstone et al., 2011; Livingstone & Helsper, 2008; Nikken & Jansz, 2014; Sonck et al., 2013; Steiner & Goldoni, 2011).

Analog zur Fernseherziehung spiegeln die Ergebnisse unterschiedlich verbreitete Anwendungen der Stile wider. Einigkeit herrscht eher bei den Einflussfaktoren für die Art der elterlichen Erziehung: So zeigt sich ein Zusammenhang der Internet-mediation-Stile mit allgemeinen Erziehungsstilen. Außerdem ergreifen Mütter, höher Gebildete, finanziell Bessergestellte und Eltern von jüngeren Kindern generell mehr Maßnahmen als andere (Eastin et al., 2006; Lampert & Schwinge, 2013; Livingstone & Helsper, 2008; Nathanson, 2001, Nikken & Jansz, 2014, 2014; Rosen et al., 2008; Steiner & Goldoni, 2011; Valcke, Bonte, de Wever & Rots, 2010). Auch die Einstellungen gegenüber dem jeweiligen Medium und die Wahrnehmung potenzieller Risiken vor allem im Internet beeinflussen die Art der Erziehung. Übergreifend führt eine negativere Einstellung zu vermehrter Aktivität, jedoch unterscheiden sich die Studienergebnisse darin, welche Stile jeweils aktiver angewandt werden (Kammerl et al., 2012; Lee & Chae, 2007; Livingstone et al., 2011; Nikken & Jansz, 2014; Valcke et al., 2010; Valkenburg et al., 1999). Möglicherweise spielt dabei auch das Alter der Erwachsenen insofern eine Rolle, als dass jüngere Eltern ihren Kindern insgesamt einen früheren Medienzugang gewähren (mpfs, 2011; Steiner & Goldoni, 2011). Ein weiterer Faktor ist darüber hinaus die Medienkompetenz der Eltern sowie das allgemeine Familien- beziehungsweise Kommunikationsklima (Steiner & Goldoni, 2011; Valcke et al., 2010). Die Befundlage zu alleinerziehenden Eltern ist uneinheitlich: Während Steiner und Goldoni (2011) im Vergleich zu Familien mit zwei Elternteilen keine Unterschiede im medienerzieherischen Handeln feststellen können, betont Gebel (2013) einige Besonderheiten, die sich hauptsächlich durch eine geringere Sicherheit im Umgang mit den Medien ausdrücken.

Die Internetnutzung verlagert sich mit der Verbreitung von Smartphones immer mehr in den Bereich mobiler Kommunikationsmedien. Daher müssen sich Eltern bei der Regulierung der kindlichen Handynutzung neben beispielsweise generellen Nutzungs- oder Spielzeiten auch um Online-Inhalte kümmern. Gebel (2013) berichtet über die elterliche Handyerziehung beispielsweise insofern Unterschiede zu anderen Medien, als dass sich Regeln häufig eher auf Situationen als auf Inhalte oder Funktionen beziehen sowie über eine geringere Mitbestimmungsmöglichkeit der Kinder bei den elterlichen Vorgaben zum Umgang. Aussagen zu verschiedenen Erziehungsstilen trifft

Gebel (2013) jedoch nicht. Im Gegensatz dazu untersuchte Mascheroni (2014) in einer explorativen Studie mit 23 italienischen Eltern in verschiedenen Fokusgruppen, welche Wahrnehmungen und Erfahrungen diese hinsichtlich der Kontrolle der Smartphones ihrer Kinder (10–13 Jahre) haben. Von den entsprechenden Heranwachsenden befragte die Autorin zusätzlich vier Jungen und vier Mädchen zu ihren Eindrücken bezüglich der elterlichen Handyerziehung. Die Ergebnisse zeigen vier Haupterziehungstypen: Zum einen findet auch sie die klassischen autoritativen sowie die permissiven Eltern, die sich beide durch Kommunikation und Aushandlungsprozesse mit den Kindern auszeichnen und nur hinsichtlich der tatsächlichen Regulationsdichte unterscheiden. Beide Erziehungstypen verzichten bewusst auf Verbote, weil sie Angst haben, damit ihr gutes Verhältnis zu den Kindern zu belasten. Die Charakterisierung der permissiven Eltern scheint dabei insofern eher unüblich, als dass solche Personen in anderen Studien noch stärker als nachgiebig, inaktiv oder *laissez-faire* bezeichnet werden. Der dritte Typus wird von Mascheroni (2014) als autoritär beschrieben. Diese „Helikopter-Eltern“ favorisieren restriktive Maßnahmen und Kontrolle. Zuletzt beschreibt die Autorin noch die „digital immigrants“ als diejenigen Erziehenden, die sich aufgrund eigener fehlender Medienkompetenz nicht in der Lage fühlen, die kindliche Mediennutzung zu regulieren (Mascheroni, 2014, S.445–450). Aus Sicht der Kinder wird das, was ihre Eltern als aktive Vorgehensweise bezeichnen (mit dem Ziel, einen möglichst guten Einblick in die kindliche Handynutzung zu bekommen), zum Teil als Eingriff in ihre Privatsphäre empfunden. Sie versuchen deshalb, sich solcher Maßnahmen zu entziehen. Die Heranwachsenden erleben die elterlichen Kontrollmaßnahmen als Ausdruck fehlenden Vertrauens, als Vertrauensbruch und lehnen diese deshalb ab (Mascheroni, 2014).

Da diese Untersuchung bisher jedoch die einzige ihrer Art ist und nur eine geringe Zahl an Eltern befragt wurde, lohnt es sich, die Handyerziehung mit einem Mehrmethodendesign auch anhand einer deutschen Stichprobe zu untersuchen (vgl. Kapitel 8). Dabei geht es einerseits um die Identifizierung übergeordneter Erziehungsstile und andererseits um eine Einordnung in den jeweiligen familiären, sozialen Kontext.

6.2 HANDY UND SMARTPHONE IN DER PEERGROUP

Neben dem elterlichen Einfluss auf die Handynutzung der Kinder und Jugendlichen durch Erziehungsmaßnahmen, Vorbildfunktion sowie die innerfamiliäre Bindungsqualität ist auch ein weiterer sozialer Kontext von großer Bedeutung: die Peergroup beziehungsweise Freundesgruppe der Heranwachsenden (z.B. Ecarus et al., 2011; Ferchhoff, 2009). Diese Gleichaltrigengruppen bestehen entweder aus Personen, die

mehr oder weniger unfreiwillig zusammengesetzt sind (wie z. B. Schulklassen), aus Personen, die dieselben Interessen teilen (Freizeitgruppen: Sport, Musik usw.) oder aber aus Cliques, Freundesgruppen, eventuell sogar reinen Zweierbeziehungen (Ecarius et al., 2011; Ferchhoff, 2009). In der vorliegenden Arbeit wird Peergroup in Anlehnung an Ryan (2000) als kleine, intime Gruppe von Gleichaltrigen definiert, die regelmäßigen Kontakt zueinander haben.

Für die im Kontext dieser Studie relevante Altersgruppe der 8- bis 14-Jährigen spielt die Peergroup eine zunehmend wichtigere Rolle (vgl. Kapitel 3). Je älter die Kinder und Jugendlichen werden, desto dynamischer verläuft ihre Identitätsarbeit innerhalb derer sie eigene Standpunkte entwickeln, ihre Autonomie zunimmt und sie sich dabei sukzessive von den Eltern abgrenzen (Ecarius et al., 2011; Moser, 2014; Sasson & Mesch, 2014). In dieser Phase werden sie von ihren immer wichtiger werdenden Freunden begleitet, in deren Gemeinschaft sie ihre Entwicklung außerhalb des familiären Rahmens fortsetzen (Oerter & Dreher, 2008). Trotzdem bleiben auch die Eltern als wichtige Beziehungs- und Ansprechpartner weiterhin relevant (Ecarius et al., 2011; Zimmermann, 2006).

Das Gruppenzugehörigkeitsgefühl ist in Kindheit und vor allem Jugend von besonderer Bedeutung (Abrams et al., 2011, Quinn & Oldmeadow, 2013a, 2013b). Um dieses zu erreichen oder zu verbessern, streben Kinder und Jugendliche nach kontinuierlichem Kontakt zu Gleichaltrigen und pflegen ihre persönlichen Beziehungen intensiv. Im Rahmen der zunehmenden Mediatisierung findet die Interaktion unter Gleichaltrigen vermehrt über (soziale) Medien statt. Vor allem das Handy unterstützt die Kommunikation mit der Peergroup durch leichte Kontaktaufnahme und eine permanente Austauschmöglichkeit (Ferchhoff, 2009; Moser, 2014; Schulz, 2012; Walsh, White, Cox & Young, 2011). Innerhalb der Peergroup entwickeln oder etablieren sich dabei oft spezifische Normvorstellungen bezüglich der Kommunikations- und Interaktionsformen (Ferchhoff, 2009; Schulz, 2012), die für die Kinder und Jugendlichen sehr wichtig sind. Sie gestalten sie aktiv mit, orientieren sich an ihnen, lassen sich von ihnen beeinflussen und übernehmen sie teilweise sogar dann, wenn sie im Konflikt mit elterlichen oder gesellschaftlichen Vorstellungen stehen (Baumgartner, Valkenburg & Peter, 2011; Ecarius et al., 2011; Sasson & Mesch, 2014). So spielt das Medienverhalten der Freunde grundsätzlich eine andere Rolle als das der Eltern: Während Erziehungsberechtigte die Mediennutzung eher zu beschränken versuchen, setzen Peers diese bewusst auch ein, um Grenzen zu testen und sich auszuprobieren (Sasson & Mesch, 2014).

Wie das jeweilige Kind mit seinem Handy umgeht, hängt folglich auch von der Peergroup ab. Vor allem das Gruppenzugehörigkeitsgefühl, welches durch gemeinsame Verhaltensweisen erreicht wird, ist relevant: Aus Arbeiten, die sich mit der Beeinflus-

sung des sozialen Verhaltens eines Individuums durch Gruppen beschäftigen (Social Identity Theory, vgl. Tajfel & Turner, 1986), lässt sich ableiten, dass sowohl Identitäts- und Identifikationsprozesse mit den Normen der Eigengruppe (Ingroup) als auch Abgrenzungsprozesse gegenüber Fremdgruppen (Outgroup) von Bedeutung sind. Die Verinnerlichung der Gruppennormen ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn der Mitgliedschaft in der eigenen Gruppe ein hoher Wert beigemessen wird (Sense of Community, vgl. Branscombe, Spears, Ellemers & Doosje, 2002). Dass überhaupt eine Übernahme von Normen und Verhaltensweisen stattfindet, ist durch die Wahrnehmung zu erklären, dass die anderen Gruppenmitglieder sich ebenso verhalten oder aber die entsprechenden Tätigkeiten und Einstellungen gut finden und wertschätzen (Social Norms Theory, vgl. Berkowitz, 2005). Durch die persönliche Anpassung erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, von der eigenen Gruppe akzeptiert zu werden beziehungsweise verringert sich die Gefahr, von dieser zurückgewiesen zu werden (Baumgartner et al., 2011). Trotzdem ist nicht von einem unveränderlichen, automatischen Übernahmeprozess auszugehen: Wenn Kinder und Jugendliche die Gruppennormen nicht gutheißen oder ihre Gruppe im Vergleich zu anderen schlecht bewerten, versuchen sie durchaus, die Gruppe entweder zu wechseln oder die Normen der eigenen Gruppe aktiv zu verändern (Abrams et al., 2011).

Die Vorgaben innerhalb der Gruppe bestimmen unter anderem die Nutzungsweisen von Medien. Ist es beispielsweise in einer Peergroup üblich, dauerhaft über das Mobiltelefon oder Messenger-Dienste wie WhatsApp erreichbar zu sein, ist es wahrscheinlich, dass einzelne Kinder und Jugendliche diese Umgangsweisen annehmen. Dadurch erreichen sie eine Anpassung an die Ingroup und – in diesem speziellen Fall – resultiert daraus wahrscheinlich eine hohe Interaktionsfrequenz (Campbell & Park, 2008; Friedrichs & Sander, 2010). Entsprechend der Social Identity Theory bestätigt sich, dass die selbstgesetzten Normen, die innerhalb der eigenen Gruppe oder Beziehung gültig sind, von größerer Bedeutung sind als möglicherweise andersartige allgemeingültige Vorstellungen (Hall, Baym & Miltner, 2014). In diesem Zusammenhang wird in Peerkontexten teilweise auch von negativen Sozialisationseffekten ausgegangen, die abweichende, delinquente Verhaltensweisen unterstützen (Ecarius et al., 2011). Im Rahmen der Social Norms Theory haben sich bereits mehrere Untersuchungen mit dem Einfluss der Peergroup auf riskantes Medienhandeln konzentriert: Risikoorientiertes beziehungsweise dysfunktionales Online- und Mobiltelefonverhalten wie zum Beispiel Cyberbullying, Preisgabe persönlicher Daten, Kontakt zu Fremden, Sexting, Pornografie oder illegale Downloads sind in diesem Kontext relevant. Die Studien machen deutlich, dass Heranwachsende solche Verhaltensweisen eher ausüben oder zumindest eher die Bereitschaft dazu zeigen, wenn sie den Eindruck haben, dass

ihre Peergroup dies ebenfalls so macht oder ein entsprechendes Verhalten wertschätzen würde (Baumgartner, Valkenburg & Peter, 2010; Baumgartner et al., 2011; Festl et al., 2014; Sasson & Mesch, 2014; Vanden Abeele et al., 2014). Die Normen beziehungsweise Bewertungen der Freundesgruppe stellen sich dabei teilweise sogar als stärkster Einflussfaktor heraus (Baumgartner et al., 2010; Sasson & Mesch, 2014). Heranwachsende orientieren sich bei der Bewertung von angemessenem beziehungsweise unangemessenem Handy- und Internetnutzungsverhalten an ihrer Peergroup und gewichten zum Teil die Vorteile der Gruppenzugehörigkeit höher als die potenziell negativen Konsequenzen des riskanten Medienhandelns (Ecarius et al., 2011; Vanden Abeele et al., 2014). Möglicherweise überschätzen die Kinder und Jugendlichen unbewusst die Akzeptanz der Handlung innerhalb der Freundesgruppe oder aber bewerten diese absichtlich so, um eine mögliche kognitive Dissonanz bezüglich ihres eigenen negativen Verhaltens zu reduzieren und dieses ‚normaler‘ erscheinen zu lassen (vgl. Baumgartner et al., 2011; Sasson & Mesch, 2014). Heranwachsende mit einem distanzierten oder unsicheren Verhältnis zu ihren Eltern sind dabei eher bereit, (riskante) Peernormen zu übernehmen und sich in ihrem Handeln von diesen beeinflussen zu lassen (Ecarius et al., 2011; Sasson & Mesch, 2014).

Ziel einer Anpassung an Handynutzungsnormen ist es auch, einen bestimmten sozialen Status beziehungsweise eine möglichst gute Position innerhalb der Freundesgruppe zu erlangen und zu halten (vgl. Festl et al., 2014). Gerade in Bezug auf (Online-) Interaktionen kann häufig die gesamte Peergroup den Zugehörigkeitsgrad oder -status beispielsweise aus einer sehr hohen Sendefrequenz oder einer hohen Zahl von Onlinekontakten der einzelnen Person ableiten (Ahn & Shin, 2013; Lai & Katz, 2012; Schulz, 2012; Smith & Williams, 2004). Doch nicht allen Heranwachsenden ist es gleich wichtig, sich einer Gruppe anzupassen, um von ihren Mitgliedern vollständig akzeptiert zu werden. Es zeigt sich, dass Jugendliche mit einem geringeren sozialen Status eher anfällig für den Einfluss von Peers sind (Stautz & Cooper, 2014). Auch und vor allem solche mit einem geringen Selbstbewusstsein streben nach Konformität mit Gruppennormen und sind besonders anpassungsbereit, wenn sie Gruppendruck ausgesetzt sind oder diesen subjektiv wahrnehmen (Zimmerman, Copeland, Shope & Dielman, 1997). Erfahren sie darüber hinaus nur geringe Unterstützung durch Eltern sowie starke Ablehnungserfahrungen durch Gleichaltrige, sind sie zusätzlich geneigter, sich delinquenten Peergroups anzuschließen (Brendgen, Vitaro & Bukowski, 1998). So intendieren beispielsweise Mobbing-Täter dazu, ihren Peerstatus zu verbessern und schließen sich zu diesem Zwecke mit anderen Tätern zusammen, um deren Anerkennung zu gewinnen – dies ist auch wahrscheinlich, wenn sie die entsprechenden Personen nicht einmal wirklich mögen oder schätzen (Salmivalli, 2010).

Um also den Umgang von Kindern und Jugendlichen mit ihrem Handy zu verstehen, ist es nicht nur von großer Bedeutung, ihre individuelle Persönlichkeit und ihre Familie zu betrachten, sondern auch dem Einfluss der Peergroup nachzugehen. Die innerhalb der Peergroup vorherrschenden Normen müssen analysiert werden. Prozesse zunehmenden Konformitätsdrucks und damit gegebenenfalls verringerter Selbststeuerungsfähigkeit (vgl. King, 2014) sind im Kontext der Handynutzungskompetenzen von Kindern und Jugendlichen von großer Bedeutung. Nur auf Basis dieser differenzierten Erkenntnisse können entsprechende Unterstützungsbedarfe ermittelt und Förderungsmaßnahmen etabliert werden.

7 ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE EMPIRISCHEN STUDIEN

Während sich die Zahlen zum **Handybesitz** von Kindern und Jugendlichen – mit einer leichten Zunahme auf einem insgesamt hohen Ausstattungsniveau – in den letzten Jahren kaum verändert haben, gibt es deutliche Änderungen bezogen auf den Besitz eines Smartphones, das heißt einem *internetfähigen* Handy mit der Funktionalität eines Computers. Hier hat sich die Ausstattungsrate seit 2012 bei den 6- bis 13-Jährigen mehr als verdreifacht (mpfs, 2012b). Dieser Befund korrespondiert mit anderen Mediennutzungsstudien, wonach es eine Tendenz zur Verjüngung beziehungsweise Verfrühung gibt – jüngere Kinder sich demnach immer früher für Medien oder spezifische Medienangebote interessieren, die sich hauptsächlich an Ältere richten.

Soziale beziehungsweise kommunikative Motive und Funktionen stehen an erster Stelle der kindlichen Handynutzung, die weit verbreitet und fest im alltäglichen Medienhandeln verankert ist. Telefonieren und Textnachrichten austauschen (z. B. über Whats App) sind dabei die zentralen Interaktionsformen der Heranwachsenden. Aufgrund der hohen Relevanz der Kommunikationsfunktionen auf dem Handy im Vergleich zu anderen Funktionen legt die vorliegende Forschung einen speziellen Fokus auf die Rolle des **Handys als Kommunikationsmedium**, ohne allerdings die anderen Funktionen (wie bspw. die Unterhaltungs- und Informationsfunktion) unbeachtet zu lassen.

Die Mediatisierung von Kindheit und Jugend erfährt durch den Bedeutungszuwachs des Handys und damit der Komponente der Mobilität eine völlig neue Dimension. Die Handyaneignung und Nutzung ist dabei als Kontinuum zu fassen, die je nach spezifischen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen von **individuell und sozial zuträglicher funktionaler Nutzung bis hin zu dysfunktionaler Nutzung** reichen kann.

In der vorliegenden Studie stehen **Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 14 Jahren** im Fokus des Interesses. Insbesondere in dieser Altersgruppe, die den Übergang von der Kindheit ins Jugendalter umfasst, zeigt sich zum einen, dass die Ausstattung mit onlinefähigen Mobiltelefonen deutlich zunimmt. Zum anderen spielt in dieser Lebensphase von Kindern und Jugendlichen – in der die Genese ihrer Identität sowie die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Mittelpunkt stehen – das Handy beziehungsweise **Smartphone für das Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagement** eine zentrale Rolle. Diese zu analysierende Altersgruppe ist insbesondere aus entwicklungspsychologischer Perspektive eine besonders interessante, handelt es sich doch um eine hochdynamische Phase, in der große Veränderungen auf biologischer, kognitiver und sozialer Ebene stattfinden und die Heranwachsenden mit ganz-

lich neuen Entwicklungsaufgaben konfrontiert sind und hierfür auch neue soziale und psychische Bewältigungsstrategien erlernen müssen. Insbesondere die Fähigkeit zur **Selbstkontrolle** stellt hierbei nicht nur eine wichtige Voraussetzung für prosoziales Verhalten dar, sondern auch dafür, die Nutzung des Handys und mobilen Internets so zu gestalten, dass sie einem selbst nützlich statt schädlich ist. Ein hohes Maß an Selbstkontrolle schützt also vor riskantem Verhalten, das sich sowohl gegen die eigene Person (z. B. in Form von Ablenkung durch das Handy und exzessiver Nutzung) als auch gegen andere (z. B. in Form von Happy Slapping, Mobbing und Sexting) richten kann. Die Fähigkeit zur Selbstregulation befindet sich bis ins Erwachsenenalter in einem starken Entwicklungsprozess und gerade die Jugend ist eine Phase, in der man von einem geringen Maß an Selbstkontrolle ausgehen muss.

Neben individuellen Voraussetzungen auf Seiten der Kinder und Jugendlichen sind aber insbesondere auch **soziale Kontexte der Handynutzung** zu beachten. So stellen Gleichaltrige eine wesentliche Orientierungsgröße bei der Identitätsarbeit und Medienaneignung im Jugendalter dar. In der Kindheit nehmen Gleichaltrige insbesondere als Spielgefährten eine bedeutende Funktion ein. In der Entwicklung zu Jugendlichen nimmt die **Bedeutung der Peers** dann noch einmal stark zu. Zwar ersetzen die Peers auch in der Jugend die Familie nicht, ergänzen sie jedoch in Funktionen, die die Familie dann nicht (mehr) ausfüllen kann. Die Mitglieder der Gleichaltrigen-gruppe geben einerseits Normen und Identitätsbausteine vor, andererseits ermöglichen sie sozialen Vergleich – nicht nur zwischen sich selbst und anderen Personen, sondern auch zwischen eigenen Gruppen und Fremdgruppen. Neben der Ausbildung der persönlichen Identität wird also auch die soziale Identität relevanter. Deshalb rückt auch die Bedeutung des **Mobiltelefons im Kontext der Peerkommunikation** in den Fokus des Interesses, weil einerseits die übergeordneten Entwicklungsaufgaben durch die Alltagsintegration des Handys flankiert werden, ferner aber auch das Beziehungsmanagement innerhalb der Peergroup in hohem Maße handybasiert stattfindet. Innerhalb der gruppenspezifischen Beziehungsgestaltung sind individuell unterschiedlich stark ausgeprägte Bedürfnisse nach Zugehörigkeit von hoher Relevanz. Subjektiv wahrgenommene und interindividuell stark variierende Ängste ausgeschlossen zu sein, ausgegrenzt zu werden oder relevante Erfahrungen anderer nicht zu teilen und an wichtigen Ereignissen nicht zu partizipieren („Fear of Missing Out“ – **FoMO**) spielen sowohl medienunabhängig als auch bezogen auf Prozesse, innerhalb derer die Handykommunikation bedeutungsvoll ist, eine große Rolle und können damit die Qualität und Quantität der Mobilkommunikation beeinflussen.

Generell spielt das Medienhandeln der Freunde grundsätzlich eine andere Rolle als das der Eltern. Heranwachsende orientieren sich bei der Bewertung von angemess-

senem und unangemessenem Handy- beziehungsweise Internetsnutzungsverhalten eher an ihrer Peergroup und bewerten zum Teil die Vorteile der Gruppenzugehörigkeit höher als die potenziell negativen Konsequenzen riskanter Handynutzung. Der subjektiv und individuell sehr unterschiedlich empfundene **Gruppendruck** und die Anpassung an die gruppenintern ausgehandelten Normen prägen auch den Umgang mit dem Handy oder Smartphone. Auch deshalb sind Kinder und Jugendliche als besonders verletzlich anzusehen für riskantes Handyverhalten, also zum Beispiel für eine exzessiv-abhängige Nutzung oder destruktives Verhalten wie Cybermobbing. Dies auch, weil darüber hinaus notwendige schützende Fähigkeiten und Kompetenzen wie Selbstkontrolle oder moralisches Beurteilen noch nicht so weit entwickelt sind wie bei Erwachsenen. Darüber hinaus kann Cybermobbing oder Sexting gerade für Jugendliche dramatische Auswirkungen haben, da diese unter einem besonders starken Druck stehen, bei relevanten Gleichaltrigen oder Gruppen von Gleichaltrigen gut anzukommen. Bei der hier untersuchten Altersgruppe ist also davon auszugehen, dass sie einerseits stark von den Möglichkeiten, die das Handy und mobile Internet bieten, profitieren, andererseits aber auch vulnerabel sind gegenüber Risiken. Es ist also notwendig, solche Eigenschaften, Kontexte und **sozialisatorischen Einflüsse** zu identifizieren, die Kinder und Jugendliche dafür prädestinieren, Potenziale zu nutzen und Gefahren zu meiden.

Einer der prägendsten sozialisatorischen Kontexte ist das Elternhaus. In der zu analysierenden Altersgruppe der 8- bis 14-Jährigen wird die Beziehung zur Ursprungsfamilie, insbesondere die zu den Eltern, umgebaut. Prägend für diese Phase auf Seiten der Kinder ist der Wunsch nach Autonomie und Selbstständigkeit und auf Seiten der Eltern entsprechend der zunehmende Verlust von Kontrolle über die Kinder. Dieser Kontrollverlust bezieht sich dabei insbesondere auch auf medienerzieherische Maßnahmen der Eltern und stellt hinsichtlich des Handys ein Spezifikum dar, da das Mobiltelefon sich – anders als stationäre Medien wie der Computer oder das räumlich an das Gerät gebundene traditionelle Fernsehen – eben wegen der individualisierten und mobilen Nutzung ohnehin weitgehend der elterlichen Kontrolle entzieht.

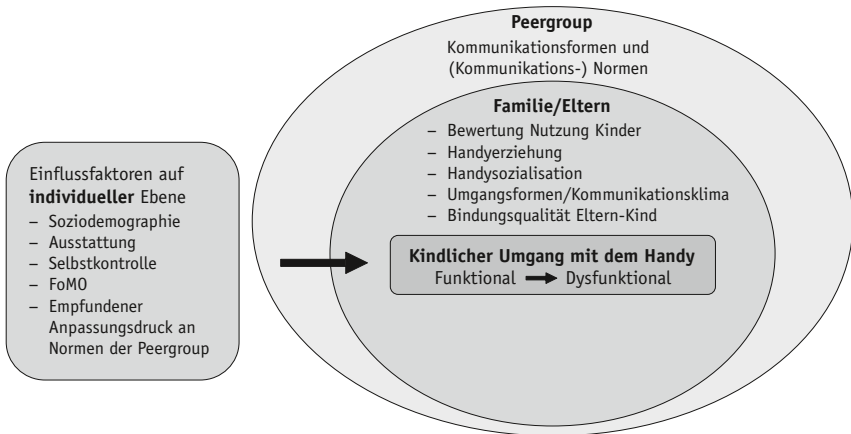
Gerade deshalb soll im Rahmen der Untersuchung neben der Perspektive der Kinder und Jugendlichen auch die **Perspektive der Eltern** Eingang finden. Durch die Omnipräsenz von verschiedenen Medien im Alltag und die spezifische Bedeutungszunahme des Handys in den Lebenswelten von Heranwachsenden stehen Eltern vor der Herausforderung, ihr Kind altersgerecht zu begleiten und medienkompetent zu erziehen. Dabei geht es im Rahmen der **elterlichen Medien- beziehungsweise Handyerziehung** um die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Bedeutung das Handy für die Entwicklung des Kindes beziehungsweise Jugendlichen haben kann

und mit welchen Inhalten und Herausforderungen sich Heranwachsende in welchem Alter auseinander setzen können und sollen. Das stellt viele Eltern gerade bei der handy- oder internetbezogenen Erziehung vor Schwierigkeiten, weil sich die Heranwachsenden zumindest in Teilbereichen häufig besser auskennen als die Erwachsenen oder andere Nutzungspraktiken verfolgen.

Neben der Herausarbeitung der mit der mobilen Mediatisierung verbundenen sozialen Veränderung, kommunikativer Potenziale sowie generellen und angebots-spezifischen Problemen, gilt es ferner, die **Perspektiven von Kindern, Jugendlichen, ihren Peers und Eltern in Beziehung zueinander zu setzen**. Vor diesem Hintergrund soll im Rahmen dieser Studie in die Tiefe gehend untersucht werden, wie Kinder und Jugendliche mobile Medien in ihren Alltag zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben integrieren, wie die Kommunikation und Interaktion in Familie und Peergroup durch den Alltagsbegleiter (onlinefähiges) Handy beeinflusst und verändert werden, welchen Angeboten und Nutzungsformen dabei eine zentrale Rolle zukommt und welche Potenziale, aber auch Probleme die mobile Mediatisierung mit sich bringt.

Die beschriebenen Aspekte, Komponenten, Kontexte und Prozesse führen zu dem nachfolgend abgebildeten Forschungsmodell (Abbildung 1), dessen Bausteine in allen drei empirischen Teilstudien bearbeitet werden.

ABBILDUNG 1:
Forschungsmodell: Einfluss individueller und sozialisatorischer Faktoren auf die kindliche Handynutzung (eigene Darstellung)



8 METHODE

Für die vorliegende Studie wurde eine Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren gewählt, die es erlaubt, die Bedeutung der Handy- und mobilen Internetnutzung sowohl aus Eltern- als auch aus Kinder- beziehungsweise Jugendsicht zu betrachten und auch die Bedeutung der Peergroup für das Medienhandeln empirisch zu erforschen. Auf diese Weise kann es sowohl gelingen, Verteilungen von Nutzungsformen und Zusammenhänge zu identifizieren, als auch Gründe und Hintergründe der individuellen Nutzung zu beleuchten sowie deren Einbettung in die verschiedenen Kontexte zu verstehen. Dabei bieten sowohl alle drei Einzelstudien für sich genommen Erkenntnisgewinn, vor allem aber die Verknüpfung der Ergebnisse aus den verschiedenen Herangehensweisen.

8.1 STUDIE 1: QUALITATIVE FAMILIEN-INTERVIEWS

Um die subjektiven Relevanzsysteme in Bezug auf Handy und Smartphone von Eltern und Kindern zu erforschen und die Ergebnisse für die quantitative Repräsentativstudie nutzbar zu machen, wurden in verschiedenen Groß- und Kleinstädten sowie Dörfern Eltern und Kinder aus insgesamt 20 Familien getrennt voneinander interviewt. Die Berücksichtigung von Großstädten und Dörfern in unterschiedlichen Bundesländern (Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Thüringen) sollte die Varianz der Lebensumstände erhöhen. Außerdem wurden – basierend auf den Empfehlungen der Studie von Wagner, Gebel und Lampert (2013, S. 269) – Eltern und Kinder mit Migrationshintergrund, in besonderen Familienkonstellationen (Patchwork) sowie Alleinerziehende in verstärktem Maße zur Teilnahme an der Studie aufgefordert.

Das Sample mit insgesamt 40 Personen setzte sich aus Kindern im Alter von acht bis vierzehn Jahren und jeweils einem Elternteil dieser Kinder zusammen. In den Elterninterviews stand jeweils das ebenfalls befragte Kind (Bezugskind im Alter zwischen acht und 14 Jahren) im Mittelpunkt, wenn es um die Beantwortung der Fragen zur Handy- und Smartphonennutzung und der diesbezüglichen Medienerziehung ging.

TABELLE 1:
Überblick zur qualitativen Teilstudie (Eltern-Kind-Befragung)

Rekrutierungskriterien	Handybesitz des Kindes, Alter und Geschlecht der Kinder, Schulform, (nach Möglichkeit formaler Bildungsabschluss und Migrationshintergrund der Eltern)
Erhebungszeitraum	14. 05. 2014 – 22. 07. 2014
Erhebungsmethode	Qualitative leitfadengestützte Interviews
Erhebungsinstrumente	Screeningfragebogen, Leitfaden (Eltern/Kinder), Gedächtnisprotokoll
Themenfelder	<ul style="list-style-type: none"> – Allgemeine Lebenssituation, Kommunikation in der Familie – Rolle von Handy und Smartphone für Eltern/Kind – Rolle von Handy und Smartphone in der Familie – Rolle von Handy und Smartphone in der Peergroup – Einstellungen zum Handy/Smartphone und wahrgenommene Chancen und Risiken – Selbsteinschätzung der eigenen Medienkompetenz Eltern/Kind – praktizierte Handyerziehung, Regeln, Widerstände, Informations- und Beratungsbedarf, Kenntnis entsprechender Angebote
Interviewdauer	Elterninterviews in der Regel ca. 45 Minuten Kinderinterviews in der Regel ca. 30 Minuten
Auswertung	Qualitative Inhaltsanalyse in zwei Auswertungsgängen: a) familienbezogene Fallstudien und fallübergreifende Auswertung zur Identifizierung von Mustern der Handyerziehung b) themenfokussierte Auswertungen
Auswertungsinstrument	gemeinsamer Codewortbaum für Eltern- und Kinderinterviews (<i>MAXQDA 11</i>)

Basis: N = 20 Familien (20 Elterninterviews und 20 Kinderinterviews).

8.1.1 REKRUTIERUNG UND ZUSAMMENSETZUNG DES SAMPLES

Für die qualitative Teilstudie wurden in den Städten Hamburg, Mannheim, Erfurt, in den kleineren Städten Weimar, Baden-Baden, Buxtehude sowie in den Dörfern Bad Schönborn, Herxheim, Lampertheim-Hofheim, Bönningstedt, Harxheim und Rohrbach Familien rekrutiert. Das Sample setzt sich aus 20 Familien zusammen (siehe Anhang A4) Die Rekrutierung der Familien erfolgte auf unterschiedliche Weise und unabhängig von der Stichprobe der standardisierten Befragung zum einen über persönliche Kontakte (zu verschiedenen Institutionen) und zum anderen über öffentliche Aushänge und Aufrufe im Internet. Da die Teilnahmebereitschaft von Eltern mit niedrigerem Bildungshintergrund erfahrungsgemäß gering ist, wurden besondere Anstrengungen unternommen, um diese zu erreichen, zum Beispiel über persönliche Ansprache in Freizeiteinrichtungen für Kinder und Familien in sozial schwächeren Stadtteilen.

In einem Screeningfragebogen wurden beim Erstkontakt zentrale Angaben der Familien erfasst (u. a. Kontaktdaten, Zusammensetzung der Familie, Alter der Kinder, Protokoll der Handynutzung über drei Tage hinweg (bezogen auf Quantität und spezifische Angebote)), um daran anschließend das Sample nach dem gewählten Rekrutierungsschlüssel zusammenzusetzen. Bei der Rekrutierung wurden das Alter (differenziert nach den drei Altersgruppen 8–10, 11–12, 13–14), das Geschlecht und die Schulbildung des Bezugskindes sowie der höchste formale Bildungsabschluss des befragten Elternteils mitberücksichtigt. Befragt wurde bei Elternpaaren derjenige Elternteil, der die meiste Zeit mit den Kindern verbringt (insgesamt 16 Mütter und vier Väter). Die Altersspanne der befragten Eltern reicht von 31 bis 54 Jahren. Die Mehrheit der Eltern (10 Personen) ist zwischen 40 und 50 Jahre alt. Sechs Elternteile sind unter 40 Jahren und 4 sind älter als 50 Jahre. Das Durchschnittsalter liegt bei 44,5 Jahren.

Acht der befragten Elternteile sind alleinerziehend. Drei befragte Elternteile haben einen Migrationshintergrund. Sie stammen aus Rumänien, Polen und Bulgarien.

Etwas mehr als die Hälfte der befragten Eltern (12) verfügen über das Abitur als höchsten Bildungsabschluss. Im Sample sind daher Eltern mit einem hohen Bildungsabschluss leicht überrepräsentiert.

Bezogen auf die besuchte Schulform der Kinder konnte eine hohe Varianz realisiert werden. Je vier Kinder aus den Schulformen Grund- und Hauptschule, zwei Realschüler sowie sechs Gymnasiastinnen bzw. Gymnasiasten wurden befragt (siehe Tabelle 2). Zwölf Mädchen und acht Jungen nahmen an der Befragung teil. Fünf Kinder gehören der jüngsten Befragungsgruppe (8–10 Jahre) an, sechs Kinder der mittleren Altersgruppe (11–12 Jahre) und neun Kinder im Alter von 13–14 Jahren sind im Sample vertreten.

TABELLE 2:
Zusammensetzung des Samples nach Schulform sowie Alter und Geschlecht des Bezugskindes

Alter	Geschlecht	Schulform				
		Grundschule	Hauptschule	Realschule	Gymnasium	Gesamtschule
8–10 Jahre	männlich	2				
	weiblich	2			1	
11–12 Jahre	männlich		1	1		
	weiblich		1		1	2
13–14 Jahre	männlich			1	3	
	weiblich		2		1	2
		4	4	2	6	4

8.1.2 ERHEBUNGSINSTRUMENTE UND DURCHFÜHRUNG

Die Durchführung der Interviews fand bei den Familien zu Hause statt. Einerseits, um einen Eindruck von der Wohnsituation und dem Familienklima zu bekommen, aber andererseits auch, um eine möglichst angenehme und sichere Gesprächsatmosphäre zu schaffen und den Aufwand seitens der Familie gering zu halten. Sowohl Elternteil als auch das Bezugskind erhielten eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 35 Euro. Für die Interviews mit den Eltern und den Kindern wurde jeweils ein eigener Interviewleitfaden konzipiert (A1 und A2 im Anhang). Beide Leitfäden umfassten folgende Fragebereiche:

1. allgemeine Lebenssituation, Kommunikation in der Familie
2. Rolle von Handy und Smartphone für die Eltern
3. Rolle von Handy und Smartphone für das Kind
4. Rolle von Handy und Smartphone in der Familie
5. Rolle von Handy und Smartphone in der Peergroup
6. Einstellungen zum Handy/Smartphone und wahrgenommene Chancen und Risiken
7. Selbsteinschätzung der eigenen Medienkompetenz der Eltern
8. Selbsteinschätzung der eigenen Medienkompetenz der Kinder
9. praktizierte Handyerziehung, Regeln, Widerstände
10. Informations- und Beratungsbedarf, Kenntnis entsprechender Angebote
11. unfreiwilliger Handyentzug

Als Gesprächsanreize wurden in den Interviews verschiedene Materialien eingesetzt, zum Beispiel Karten, die verschiedene Chancen und Risiken der Handy- beziehungsweise Smartphonennutzung visualisieren. In dem *Elterninterview* wurden zudem zwei Kartensets eingesetzt, um den Eltern einen konkreten Anlass für Äußerungen zu bieten, die Aufschluss über ihre handyerzieherischen Einstellungen geben. Ein Kartenset umfasste verschiedene Statements zum Thema Kinder und Handy, zu denen die Eltern aufgefordert wurden Stellung zu nehmen. Die Statements orientierten sich an der Studie von Wagner, Gebel und Lampert (2013, S.60) und wurden für den Bereich der Handy- und Smartphonennutzung adaptiert. Die Statements lauteten wie folgt:

- *Kindheit sollte am besten frei von Handys sein.*
- *Handys geben Kindern vielfältige Möglichkeiten und Chancen.*
- *Handys können sich negativ auf die kindliche Entwicklung auswirken.*
- *Kinder wachsen heute selbstverständlich mit Handys auf und können daher sehr gut mit ihnen umgehen.*
- *Kinder verfügen noch nicht über die Voraussetzungen bzw. Fähigkeiten, um Handys selbstständig und kompetent zu nutzen.*

Nachdem sie zunächst ganz frei nach ihren jeweiligen handyerzieherischen Einstellungen und Handlungsweisen befragt wurden, konfrontierten die Interviewerinnen die Elternteile mit Statements zur handyerzieherischen Praxis. Dafür wurden anhand der Ergebnisse der Studie von Wagner, Gebel und Lampert (2013, S.141 ff.) Elterntypen medienerzieherischen Handelns in Statements überführt und auf den Bereich der mobilen Mediennutzung transferiert:

- *Mein Kind kann selbst entscheiden, wann und wie lange es sein Handy nutzt. Dabei bin ich mir gar nicht so sicher, welche Dinge mein Kind an seinem Handy besonders mag.*
- *Ich beobachte die Handynutzung meines Kindes und greife nur ein, wenn ich es für nötig halte.*
- *Ich setze meinem Kind klare Regeln und auch Verbote in Bezug auf seine Handynutzung.*
- *Ich informiere mich und mache mir viele Gedanken, bevor ich Regeln für die Handynutzung meines Kindes aufstelle.*
- *Ich gebe zwar einen Rahmen für die Handynutzung meines Kindes vor, aber innerhalb dessen kann es selbst entscheiden, wofür und wie lange es sein Handy nutzt.*
- *Ich nehme mir Zeit, um das Handy mit meinem Kind gemeinsam zu nutzen. Dazu informiere ich mich und unterhalte mich darüber mit meinem Kind.*
- *Wenn ich könnte, würde ich mein Kind von Handys möglichst fernhalten, um es vor ungeeigneten Inhalten zu schützen.*

Beendet wurde das Interview mit der Frage, was in der Familie passieren würde, wenn das Handy für eine gewisse Dauer nicht oder nur eingeschränkt genutzt werden könnte („Stellen Sie sich vor, die ganze Familie ist im Urlaub und alle haben das Ladekabel für die Handys vergessen, was würde dann passieren?“). Die Interviews mit den Eltern dauerten zwischen 26 und 75 Minuten.

Der *Kinderleitfaden* umfasste weitgehend die gleichen Fragebereiche wie der *Elterleitfaden*. Neben Fragen zur allgemeinen Lebenssituation und zur Rolle des Handys für die eigene Person im Alltag, bestand er aus Fragekomplexen zur Bedeutung des Handys innerhalb der Familie, in denen insbesondere auf die Nutzung des Kindes, die gemeinsame Nutzung mit Eltern und/oder Geschwistern sowie auf die Regelungen zur Handynutzung und deren Einhaltung eingegangen wurde. Auch die Bedeutung des Smartphones innerhalb der Peergroup wurde detailliert erfragt. Darüber hinaus wurde erfasst, wie die Kinder das Interesse der Eltern an ihrer Handynutzung sowie ihre eigene Medienkompetenz in Bezug auf das Handy und die Kompetenz ihrer Eltern einschätzen, welche Rolle dem Handy aus ihrer Sicht in der Familie zukommt, inwieweit über die Handynutzung gesprochen wird und inwieweit das Thema Handy

auch zu Konflikten innerhalb der Familie führt. Den Abschluss bildete wie bei den Eltern die Frage, was passieren würde, wenn für eine gewisse Zeit eine Nutzung des Handys unmöglich wäre. Die Interviews mit den Kindern dauerten zwischen 13 und 44 Minuten. Die Interviewerinnen erstellten im Anschluss an jedes Familieninterview ein Gedächtnisprotokoll, in welchem die Besonderheiten der Interviewsituation und sonstige Spezifika (z. B. Temperament der Befragten, Redebereitschaft etc.) festgehalten wurden.

8.1.3 AUSWERTUNG DER INTERVIEWS

Die Interviews wurden dem Wortlaut nach transkribiert und vollständig anonymisiert. Die Namen der Kinder und Eltern wurden durch Aliasnamen beziehungsweise erwähnte Personen durch andere Formen (Bruder, Schwester, Vater) ersetzt. Zusätzlich zu den Aliasnamen wurden durch verschiedene Abkürzungen Angaben zum Bildungsstand der Befragten gemacht: Bei den Eltern wurde zwischen formal hoher (mit Abitur) – HB – und formal niedriger Bildung (ohne Abitur) – NB – unterschieden. Bei den Kindern wurde differenziert zwischen Grundschule und den verschiedenen weiterführenden Schultypen unterschieden: Grundschule (GS), Hauptschule/Förderschule (niedrige Bildung, NB), Realschule/Gesamtschule (mittlere Bildung, MB) und Gymnasium (hohe Bildung, HB). Später zitierte Interviewpassagen sind darüber hinaus mit Altersangaben des Kindes und Elternteils gekennzeichnet.

Es wurden zwei voneinander relativ unabhängige Auswertungsschritte vorgenommen:

- a) Auf der Basis der Eltern- und Kinderinterviews wurden übergreifende Tendenzen in den einzelnen Themenbereichen extrahiert. Basierend auf einer induktiven und deduktiven Kategorienbildung (Mayring, 2008, S. 58) wurde eine strukturierende Inhaltsanalyse durchgeführt.
- b) Es wurden familienbezogene Fallstudien durchgeführt, in der Eltern- und Kinderperspektive aufeinander bezogen ausgewertet wurden. Die familienbezogenen Fallstudien ermöglichen die Identifizierung handyerzieherischer Handlungsmuster.

Basis für beide Auswertungsgänge war eine Codierung der Interviews mit einem Programm zur computergestützten Auswertung qualitativer Daten (*MAXQDA 11*). Da die Familie die Analyseeinheit darstellte, wurde ein Codesystem für die Eltern- und Kinderinterviews erstellt (Anhang A3). Das Codesystem orientierte sich am Leitfaden und gliedert sich in zehn Bereiche:

1. Allgemeine Lebenssituation
[u. a. Tagesablauf des Kindes; Kommunikation in der Familie; Streit/Konflikte in der Familie; Kommunikationsklima]
2. Rolle des Handys für Eltern
[u. a. Ausstattung, tägliche Nutzungsweisen, Intensität der Nutzung, Bedeutung der Handynutzung im eigenen Leben]
3. Rolle des Handys für das Kind
[u. a. Ausstattung, tägliche Nutzungsweisen, Intensität der Nutzung, Hauptfunktionen, Lieblingsangebote des Kindes, Internetzugang, Nutzung von Apps]
4. Rolle des Handys innerhalb der Familie
[u. a. gemeinsame Nutzung, Funktionen des Handys innerhalb der Familie, Kommunikation über das Handy, Streit und Konflikte wegen Handynutzung]
5. Rolle des Handys innerhalb der Peergroup
[u. a. Ausstattung und Bedeutung des Handys, Appnutzung, Interaktionen via Handy]
6. Einstellungen zum Handy/Smartphone und wahrgenommene Chancen und Risiken
[u. a. wahrgenommene Chancen und Risiken sowie generelle Einstellungen zum Thema Kinder und deren Handynutzung, altersspezifische Angebotseignung]
7. Medienkompetenz
[u. a. Einschätzung der Medienkompetenz des Bezugskindes aus Eltern- und Kindersicht; Handyexperten in der Familie; Ansprechpartner bei unangenehmen Inhalten oder technischen Fragen]
8. Medienerziehung
[u. a. subjektives Verständnis von handybezogener Medienerziehung; Regelungen in Bezug auf das Handy; größte handyerzieherische Herausforderung aus Sicht der Eltern; Umsetzung handyerzieherischer Vorstellungen; Bewertung von Regulierungsmaßnahmen aus Kindersicht; Umgang mit Ausnahmen und Verboten; Handy als Erziehungsinstrument; Einschätzung der eigenen Vorbildfunktion]
9. Medienpädagogische Informations- und Beratungsangebote
[u. a. Kenntnis, Nutzung und Suche medienpädagogischer Informations- und Beratungsangebote mit Fokus auf das Handy; Informations- und Beratungsbedarf; gewünschte Form der Information und Beratung; Zuschreibung von Zuständigkeiten]
10. Abschlussfrage
[Eltern und Kinder stellen sich vor, dass sie ca. eine Woche einem unfreiwilligen Handyentzug ausgesetzt sind und beschreiben das Szenario]

Zur Identifizierung handyerzieherischer Handlungsmuster wurde eine Typologie realisiert. Diese sollte auch die Befunde der Studie *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung* (Wagner et al., 2013) berücksichtigen und die dort ermittelten Spezifika einer allgemeinen elterlichen Medienerziehung auf den Bereich der spezifischen Handyerziehung transferieren. Daher wurde ein analoges methodisches Vorgehen bei der Typenbildung gewählt. Auf der Basis der Interviews, der Auswertung einzelner Dimensionen und Codes wurde für jede Familie eine verdichtende Fallbeschreibung erstellt, in der die Aussagen im Hinblick auf das handyerzieherische Handeln (Umgang mit Regeln, Setzung von Grenzen, Kenntnis von und Umgang mit Bedürfnissen des Kindes) von drei Forscherinnen unabhängig voneinander dokumentiert und interpretiert wurden.

Wie bei Eggert, Schwinge und Wagner (2013, S.141 ff.) sollten die Eltern hinsichtlich ihres handyerzieherischen Handelns verglichen werden. Für diesen Vergleich wurden die zwanzig Eltern auf den Dimensionen *Kindorientierung* und medienerzieherisches *Aktivitätsniveau* verortet. Auf dieser Matrix nahe beieinander liegende Familien wurden als Muster respektive Typen gebündelt und beschrieben. In Erweiterung des Auswertungsverfahrens von Eggert, Schwinge und Wagner (2013, S.141 ff.) wurden außerdem noch beschreibende Merkmale auf Seiten der jeweiligen Kinder in die Analyse einbezogen. Berücksichtigte Merkmale waren

- das kindliche Nutzungsverhalten (Qualität und Quantität der Nutzung),
- die Bewertung der elterlichen handybezogenen Regeln und Kommunikation aus Perspektive des Kindes,
- der Reflexionsgrad des Kindes (u. a. zu Potenzialen und Risiken der Handynutzung).

Zusätzlich wurden die von den Eltern generell wahrgenommenen Chancen der Handynutzung herangezogen, weil sich aus ihnen die Einstellung gegenüber dem Medium besonders gut ableiten ließ. Auch ihre eigenen Leitvorstellungen in Bezug auf handybezogene erzieherische Maßnahmen wurden berücksichtigt. Dazu wurden die in Abschnitt 8.1.2 beschriebenen Statements ausgewertet und verglichen. Abschließend wurden die – dann schon zu vorläufigen Mustern zusammengefassten Eltern – hinsichtlich weiterer, charakteristischer Aspekte beleuchtet und versucht zusätzliche Gemeinsamkeiten festzustellen. Dazu zählten beispielsweise

- Informationen zur Familienzusammensetzung (Anzahl der Kinder, alleinerziehend),
- die eigene, elterliche Handyausstattung und dessen Nutzungsweise,
- die wahrgenommene Selbsteinschätzung bezüglich der Handyerziehungskompetenz,
- sowie beschreibende soziodemographische Merkmale der Eltern (Bildung, Migration, Alter) und das Alter der Kinder.

8.2 STUDIE 2: QUALITATIVE PEERGROUPDISKUSSIONEN

Eng angelehnt an die Themenkomplexe der Eltern-Kind-Befragung wurden zusätzlich Gruppendiskussionen mit natürlichen Peergroups geführt. Ist in den Eltern-Kind-Befragungen der relevante Interaktionsraum die Familie, so interessiert bei der Peergroupbefragung die Rolle des mobilen Internets in der Gleichaltrigengruppe und deren Bedeutung für die gruppeninterne Kommunikation und Interaktion. Ziel ist es, Funktionen und spezifische Relevanzen des mobilen Internets und des Handys sowie Umgangsweisen mit beidem innerhalb der Peergroup zu erforschen. Dadurch sollten weitere Aspekte der Handynutzung von Jugendlichen explorierend herausgearbeitet werden, die zur Erklärung und Beschreibung der Ergebnisse sowohl der Eltern-Kind-Befragung als auch der Repräsentativstudie dienen sollten. Grundannahme war, dass in diesem spezifischen Interaktionsraum weitere und gegebenenfalls neue Aspekte der handybasierten Gruppenkommunikation leicht abruf- und artikulierbar sind und Spezifika von nutzungsbezogenen Gruppennormen deutlich werden.

TABELLE 3:
Überblick zur qualitativen Teilstudie (Peergroup-Befragung)

Rekrutierungskriterien	Handybesitz des Kindes, Alter und Geschlecht der Kinder, Schulform, (nach Möglichkeit formaler Bildungsabschluss und Migrationshintergrund der Eltern)
Erhebungszeitraum	14. 07. 2014 – 11. 08. 2014
Erhebungsmethode	Qualitative leitfadengestützte Interviews
Erhebungsinstrumente	Screening Fragebögen, Leitfaden, Gedächtnisprotokoll
Themenfelder	<ul style="list-style-type: none"> – allgemeine Lebenssituation, Bedeutung des Handys – Rolle von Handy und Smartphone in der Peergroup – Handynutzung in der Gemeinschaft – Umgangsformen – Einstellungen zum Handy/Smartphone und wahrgenommene Chancen und Risiken – Selbsteinschätzung der eigenen Medienkompetenz der Jugendlichen – Veränderungen durch Handys
Interviewdauer	Zwischen 39 und 72 Minuten
Auswertung	Qualitative Inhaltsanalyse durch themenfokussierte und kategorienbezogene (induktiv und deduktiv) Auswertung
Auswertungsinstrument	Theorie- und materialgeleitetes Codesystem (<i>MAXQDA 11</i>)

Basis: N = 8 Gesprächsrunden.

8.2.1 REKRUTIERUNG UND ZUSAMMENSETZUNG DES SAMPLES

Insgesamt wurden acht Diskussionsrunden unter sechs bis acht Freunden oder befreundeten Jugendlichen zwischen elf und 14 Jahren durchgeführt. Die Befragten kommen aus den Städten Mannheim und Darmstadt sowie den Vororten Mannheim-Neckarau und Mannheim-Rheinau und den Dörfern Sandhausen und Lampertheim-Hofheim. Die Rekrutierung erfolgte durch persönliche Kontakte sowie durch Ansprechpartner in Gemeinden und Jugendeinrichtungen. Zudem wurde darauf Wert gelegt, dass die Teilnehmer hinsichtlich Bildungsstand und Nationalität möglichst heterogen sind. Diese Varianz konnte erreicht werden, so dass alle Bildungstypen im Sample vertreten sind. Die Rekrutierten sollten zudem mindestens zehn Jahre alt sein, da auf Grundlage der Eltern-Kind-Befragung anzunehmen ist, dass in diesem Alter bereits eine intensivere Handy- und Smartphonennutzung praktiziert wird (vgl. Kapitel 3) und die Peergroup altersbedingt an Bedeutung gewonnen hat. Wie auch bei der Eltern-Kind-Befragung wurde vor den Gesprächen von jedem Teilnehmer ein Screeningbogen ausgefüllt, in dem relevante demografische Angaben und andere beschreibende Merkmale erfasst wurden (Name, Alter, Klasse, Schultyp, Nationalität, Handybesitz, Protokoll der Handynutzung). Das durchschnittliche Alter der befragten 52 Jugendlichen liegt bei ca. 13 Jahren. Der Großteil von ihnen besucht das Gymnasium (22 Personen). 17 der Befragten haben einen Migrationshintergrund (amerikanisch, bosnisch, türkisch, französisch, italienisch, kongolesisch, polnisch und serbisch).⁴ Folgende Gruppenarten und -zusammensetzung sind enthalten:

- 1: 7 Jungen, Fußball-Mannschaft A, 12–13 Jahre, Gymnasium, Realschule
- 2: 7 Jungen, Fußball-Mannschaft B, 12–13 Jahre, Gymnasium, Realschule
- 3: 5 Mädchen, Klassenkameradinnen/Freundinnen, 12 und 14 Jahre, Hauptschule
- 4: gemischte Gruppe (5 m, 2 w), Freunde, 11–13 Jahre, Jugendhaus, Hauptschule
- 5: 6 Mädchen, Ministrantinnengruppe, 12–13 Jahre, Gymnasium
- 6: 7 Mädchen, Jugendfreizeit Kroatien, 14 Jahre, Gymnasium, Gesamtschule
- 7: gemischte Gruppe (2 m, 5 w), Jugendfreizeit Kroatien, 12–14 Jahre, Gymnasium, Gesamtschule
- 8: 5 Mädchen, Freundinnen, 13–14 Jahre, Gesamtschule, Realschule

⁴ Eine vollständige Übersicht der befragten Teilnehmer findet sich im Anhang (A7).

8.2.2 ERHEBUNGSINSTRUMENT UND DURCHFÜHRUNG

Während sechs der Gruppeninterviews in einer vertrauten Umgebung der Jugendlichen durchgeführt wurden, fanden die Diskussionen der sechsten und siebten Gruppe im Rahmen einer Jugendfreizeit in Kroatien statt. Die Gesprächsatmosphäre war durchweg positiv und durch eine kurze Vorstellungsrunde zu Beginn der Diskussion konnte die jeweilige Interviewsituation aufgelockert und das Vertrauen der Jugendlichen gewonnen werden. Zudem reisten die Interviewerinnen zu den üblichen Gruppenzeiten an, um zum einen den Aufwand seitens der Befragten zu verringern, aber auch die Natürlichkeit der Befragungssituation durch die gewohnten Räumlichkeiten herzustellen. Die Jugendlichen erhielten eine Aufwandsentschädigung von 20 Euro. Die Gespräche wurden auf Grundlage eines teilstandardisierten Leitfadens (siehe Anhang A5) durchgeführt, der folgende Themen umfasst:

1. Allgemeine Lebenssituation, Relevanz des Handys
2. Relevanz des Handys in der Peergroup
3. Handynutzung in der Gemeinschaft
4. Umgangsformen
5. Chancen und Risiken
6. Selbsteinschätzung der eigenen Medienkompetenz
7. Veränderungen durch Handys

Im ersten Teil wurden individuell genutzte Funktionen des Handys und die Art des Internetzugangs erfragt. Anschließend wurde die Wichtigkeit des Handys im jeweiligen Freundeskreis thematisiert. Insbesondere standen dabei die Nutzungsweisen und Funktionen von Instant-Messenger-Diensten (insbesondere WhatsApp-Gruppen) im Fokus. Als dritter Themenblock folgten Fragen zur Nutzung des Handys in der Gemeinschaft und mit anderen Freunden, der vierte Block umfasste Fragen zu Umgangsformen, Normen sowie der Aushandlung solcher Regeln und Umgangsformen. Zum Themenbereich der von den jugendlichen wahrgenommenen Chancen und Risiken der Handynutzung wurden erneut die Karten mit Beispielen verwendet, um die spezifischen Risiken zu visualisieren. Anders als in der Eltern-Kind-Studie wurden hierbei hauptsächlich gruppenrelevante Risiken thematisiert. Als nächstes sollten die Jugendlichen ihre eigene Mediennutzung und -kompetenz einschätzen und als letztes sollte die Veränderung durch Handys antizipiert werden. Dies wurde anhand von Szenarien erfragt, in denen geschildert und reflektiert werden sollte, ob und in welcher Art und Weise die Handynutzung das Verhalten der einzelnen Teilnehmer verändert hat. Die genauen Fragen können dem Leitfaden im Anhang entnommen werden (Anhang A5). Die Gesprächsrunden dauerten zwischen 39 und 72 Minuten. An-

schließlich erstellten die jeweiligen Interviewerinnen ein Gedächtnisprotokoll, um Besonderheiten festzuhalten. Zudem wurden die Gespräche nicht nur durch ein Tonbandgerät aufgenommen, sondern auch von zwei Kameras gefilmt, um die Rekonstruktion der Gruppengespräche zu erleichtern.

8.2.3 AUSWERTUNG DER INTERVIEWS

Auf Basis der Audio- und Videodateien sowie den Gedächtnisprotokollen wurden anonymisierte Transkripte der Diskussionen angefertigt. Diese bilden die Grundlage der themenzentrierten Auswertung, die auf induktiven und deduktiven Kategorien basiert. Die Namen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden durch Aliasnamen ersetzt.⁵ Nicht anwesende, aber von den Gruppendiskussionsteilnehmenden erwähnte Personen (wie andere Freunde oder Bezugspersonen) wurden ebenfalls anonymisiert.

Zur Auswertung wurde eine strukturierende Inhaltsanalyse (Froschauer & Lueger, 2008) auf Grundlage der Transkripte durchgeführt, die auf einer induktiven und deduktiven Kategorienbildung beruht (Mayring, 2008) und darauf abzielt, zentrale- und themenübergreifende Tendenzen festzustellen. Hierfür wurde wie auch bei der Eltern-Kind-Befragung eine computergestützte Auswertung (MAXQDA 11) durchgeführt. Das Codesystem ist nach den verschiedenen Kategorien gegliedert (Überblick über das Codesystem siehe Anhang A6):

1. Vorstellungsrunde
[u. a. Angaben zur Person; Hauptfunktionen des Handys; Internetzugang; Bewertung der Intensität der eigenen Nutzung]
2. Peergroup allgemein
[Ausstattung und Bedeutung des Handys innerhalb der Peergroup, Kommunikationsformen und -wege, wahrgenommener Kommunikationsdruck]
3. WhatsApp
[u. a. Nutzung von Gruppenchats; Unterschiede im Kommunikationsmodus; Online-Status; Alternativen zu WhatsApp]
4. Handynutzung in der Gemeinschaft bei physischer Kopräsenz
[Art der gemeinsamen Nutzung; Kommunikation miteinander; Kommunikation mit Abwesenden]

⁵ Werden in der Ergebnisdarstellung wörtliche Interviewausschnitte zur Veranschaulichung herangezogen, werden diese Aliasnamen verwendet. Dabei wird auf das Nennen von Nachnamen verzichtet, um die Zitate der Gruppendiskussionen leichter von denen der Eltern-Kind-Befragung unterscheiden zu können. Die jeweilige Gruppe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist jedoch angegeben, um eine Zuordnung zu ermöglichen. Eine genaue Zusammensetzung der einzelnen Gesprächsgruppen befindet sich im Anhang (Anhang A7).

5. Umgangsformen, Normen
[u. a. wahrgenommener Gruppendruck; Normen; Einstellung zur Privatsphäre; unangebrachte Situationen der Handynutzung; Aushandlung der Normen]
6. Chancen und Risiken
[u. a. wahrgenommene Chancen und Risiken, ggf. Schilderung von erlebten Risiken oder Vorfällen, Wahrnehmung der Chancen und Risiken in der Peergroup, Umgang]
7. Mediennutzung und Medienkompetenz
[u. a. Regeln, Ansprechpartner bei Problemen, Informationsbedarf]
8. Abschlussfrage
[u. a. Szenario Veränderung durch Handys, antizipierter Umgang mit Handyentzug]

8.3 STUDIE 3: QUANTITATIVE REPRÄSENTATIVBEFRAGUNG

Um die Ergebnisse der beiden qualitativen Studien zu verdichten und um Zusammenhänge und Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen zu analysieren, wurde eine quantitative Befragung mit Elternteilen und den dazugehörigen Kindern durchgeführt.

8.3.1 PRETEST UND DATENERHEBUNG

Die Erhebung der Daten der quantitativen Befragung fand vom 4. November bis zum 1. Dezember 2014 in deutschen Haushalten statt. Die Befragung wurde mittels computer-assistierter persönlicher Interviews (CAPI) durchgeführt. Vor der Feldphase wurde ein ausführlicher Pretest sowohl von den Forschenden selbst als auch von Befragungsinstitut GfK Media, Communication Research durchgeführt. Dies war notwendig, um die Verständlichkeit der Skalen insbesondere für die jüngeren Kinder zu gewährleisten. Die Pretests wurden sukzessive unter Realbedingungen an Kindern der betreffenden Altersgruppen durchgeführt, die verschiedene Schulen besuchten (Grundschulen, Hauptschulen, Gesamtschulen und Gymnasien) und so der Fragebogen immer weiter optimiert.

Um möglichst ehrliche und nicht durch soziale Erwünschtheit beeinflusste Ergebnisse zu erlangen, wurden die Eltern gebeten, den Raum während des Interviews mit den Kindern zu verlassen. Knapp 60 Prozent kamen dieser Bitte über die gesamte Länge des Interviews nach, weitere 22 Prozent waren nur etwa während eines Viertels der Befragung anwesend, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Kinder

und Jugendlichen von den Eltern relativ wenig beeinflusst waren. Um darüber hinaus möglichst ehrliche Antworten der Kinder auch in Fällen der elterlichen Anwesenheit zu gewährleisten und die soziale Erwünschtheit gegenüber der Interviewerin/dem Interviewer gering zu halten, gaben die Heranwachsende ihre Antworten zu heiklen Fragen direkt in den Computer ein statt sie zu verbalisieren.⁶

8.3.2 STICHPROBE

Die Stichprobe der vorliegenden Studie ist repräsentativ für Kinder im Alter von acht bis 14 Jahren, die ein eigenes Handy besitzen und jeweils ein dazugehöriges Elternteil. Ähnlich wie bei der Studie von Wagner et al. (2013) wurde auch hier nach den Merkmalen Alter und Geschlecht des Bezugskindes, Region, Ortsgröße, Migrationshintergrund und Bildungsabschluss der Eltern quotiert.⁷ Dabei traten nur geringfügige Abweichungen von der Quote auf, welche durch eine minimale Gewichtung ausgeglichen werden konnten. Die Gewichtung wurde im vorliegenden Bericht bei univariaten deskriptiven Analysen eingesetzt, nicht aber bei inferenzstatistischen Verfahren. Insgesamt wurden jeweils 500 Erwachsene und Kinder befragt, deren reale, also ungewichtete Zusammensetzung im Folgenden näher aufgeführt wird.

53 Prozent der befragten Kinder sind Jungen und 47 Prozent Mädchen. Das Durchschnittsalter beträgt 11,8 Jahre und verteilt sich wie folgt auf die Altersgruppen:

8- bis 10-Jährige	28,8%
11- bis 12-Jährige	29,6%
13- bis 14-Jährige	41,6%

TABELLE 4:
Prozentualer Anteil der Kinder je Altersgruppe

Basis: N = 500 Kinder.

Demgegenüber stehen die Eltern, die im Durchschnitt 41,1 Jahre alt sind und sich wie folgt auf drei Altersgruppen verteilen:

bis 35 Jahre	17,2%
36 bis 45 Jahre	61,4%
ab 46 Jahre	21,4%

TABELLE 5:
Prozentualer Anteil der Eltern pro Altersgruppe

Basis: N = 500 Eltern.

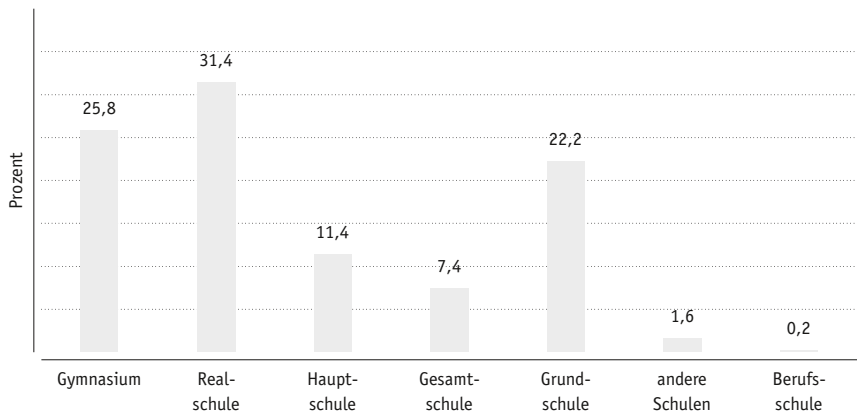
⁶ Frageblöcke k10–12 und k19–27. Die entsprechenden Befragungsabschnitte sind in der tabellarischen Übersicht des Fragebogens im Anhang A9 gekennzeichnet.

⁷ Quotierung der Kinder anhand der KidsVA (2014).

72 Prozent der befragten Bezugspersonen sind weiblich, was sich daraus ergibt, dass diejenige Erziehungsperson befragt wurde, die die meiste Zeit mit den Kindern verbringt, also auch für die Erziehung der Kinder in Hinblick auf Medien am stärksten verantwortlich ist. 18 Prozent der befragten Elternteile sind alleinerziehend. 34 Prozent von ihnen haben Abitur, ebenfalls 34 Prozent haben eine weiterführende Schule ohne Abitur abgeschlossen und 32 Prozent haben maximal einen Volks- beziehungsweise Hauptschulabschluss. 54 Prozent sind voll berufstätig. 14 Prozent der Eltern haben einen Migrationshintergrund.

Realschüler (31 Prozent) machen den größten Teil der befragten Kinder aus, gefolgt von Gymnasiasten und Grundschulern. Die Abbildung 2 zeigt, wie sich die befragten Kinder auf die verschiedenen Schulformen aufteilen:

ABBILDUNG 2:
Formale Bildung der Kinder



Basis: N=500 Kinder.

8.3.3 OPERATIONALISIERUNG

Anhand der Itemtabellen in den Anhängen A8 und A9 werden die operationalisierten Konstrukte und ihre Entwicklung dargestellt. Alle im Fragebogen genutzten Items und Fragenkonstrukte sowie deren Herkunft sind dort aufgeführt, die Platzierung

entspricht der im Fragebogen. Wenn möglich, kamen validierte Skalen zum Einsatz, um eine hohe Qualität der Konzepte sowie Vergleichbarkeit zu anderen Studien zu erreichen. In Fällen, wo keine validierten oder brauchbaren Skalen vorhanden waren, wurden eigens entwickelte und durch den Pretest geprüfte Skalen beziehungsweise Items verwendet. Die Befragten sollten meist anhand einer 5er oder 6er-Skala angeben, wie stark sie der jeweiligen Aussage oder Frage zustimmten. Dabei wurden alle Antwortvorgaben benannt (also beispielsweise für die Kinder ‚stimmt gar nicht‘, ‚stimmt eher nicht‘, ‚so mittel‘, ‚stimmt größtenteils‘, ‚stimmt total‘), damit insbesondere für die Kinder eindeutig ist, was unter einer Antwortvorgabe verstanden werden kann. Im Folgenden werden die Fragenblöcke vorgestellt, die für den vorliegenden Bericht ausgewertet wurden. Ein Gesamtüberblick über das Befragungsinstrument bietet der tabellarische Fragebogen im Anhang (siehe Anhänge A8 und A9).

- **Allgemeine Lebenssituation** (V1 bis V11): Die Eltern geben Auskunft zur Haushaltszusammensetzung und Formen des Zusammenlebens und dem Verhältnis zum Kind, sowie der Herkunft, dem Alter des Kindes, dessen Geschlecht und Handybesitz.
- **Medienausstattung** (f1a/b, f2 bis f5): Die Eltern werden nach der Ausstattung des eigenen Haushalts und die des Kindes mit internetfähigen Geräten befragt. Außerdem wird das Alter des Kindes bei Erhalt des ersten Handys, dessen Zugangsweise zum Internet und der eigenen Gerätebesitz inklusive Internetfähigkeit erhoben.
- **Art, Qualität und Quantität der Nutzung** (f6 bis f10 bei Eltern und k1 bis k8 bei Kindern): Hier geben sowohl Eltern als auch Kinder Angaben zu ihrer Nutzungsweise bestimmter Anwendungen, wie beispielsweise dem Versenden von Textnachrichten oder dem Telefonieren oder Fotografieren. Außerdem werden die Einschaltdauer und das Bei-Sich-Tragen des Geräts abgefragt. Es werden Angaben zu der Anzahl der versendeten Textnachrichten pro Tag gemacht und das Kind darüber hinaus über seinen Internetzugang und Nutzungsmöglichkeit über das Handy und damit verbunden zur genauen Nutzung bestimmter Apps wie zum Beispiel WhatsApp oder Facebook befragt.
- **Potenziale der Handynutzung** (f11 bei Eltern und k9 bei Kindern): Hier bewerten Eltern und Kinder die Wichtigkeit verschiedener Potenziale und Funktionen des Handys, beispielsweise der Erreichbarkeit in Notsituationen, dem Vertreib von Langeweile oder der einfachen Kommunikation mit Freunden. Während die Kinder die Bedeutung für sich selbst bewerten, sollen die Eltern jeweils angeben, wie sehr sie glauben, dass die genannten Funktionen für ihr Kind wichtig sind.
- **Persönlichkeit** (k10, k12): Mit Hilfe validierter Skalen wird hier die Ausprägung der Persönlichkeitsmerkmale ‚Fear of Missing Out‘ und Selbstregulation erhoben.

- **Gruppennormen** (k13_01 bis k13_04): Das Kind gibt hier Auskunft über den Umgang und die Zuwendung zum Handy in seinem Freundeskreis.
- **Anpassungswille** (k13_05 bis k13_08): Hier wird das Kind gefragt, inwiefern es das Gefühl hat, sich den Normen seiner Peergroup anpassen zu müssen, um akzeptiert zu werden.
- **Handyerziehung** (f12 bis f22 bei Eltern und k11 bei Kindern): Die Eltern machen hier Angaben zu den für die Handyerziehung verantwortlichen Personen, den Umgang mit Konflikten und Sanktionen sowie den Erziehungsmaßnahmen zur Regulierung der kindlichen Handynutzung. Dazu gehören beispielsweise Restriktionen, gemeinsame Nutzungsformen und Kontrolle. Das Kind gibt bezüglich der gleichen Punkte an, wie es die elterliche Handyerziehung wahrnimmt.
- **Handynutzung in der Schule** (k14 bis k18): Das Kind wird hier zum Umgang mit dem Handy – also Regeln, Sanktionen und Einhaltung dieser – in der Schule befragt.
- **Involvement** (f23 bei Eltern und k19 bei Kindern): Die Eltern sowie die Kinder werden hier um eine eigene Einschätzung zur Bedeutung des Handys für sie persönlich gebeten. Dabei wird das Ausmaß der Nutzung abgefragt, der Kontrolle über die Nutzung und die damit verbundenen Emotionen. Das hier abgefragte Konstrukt (Waller & Süß, 2012; Walsh et al., 2010) hat deutliche Überschneidungen mit verschiedenen Skalen zur exzessiven oder problematischen Internetbeziehungswise Handynutzung (Müller, Glaesmer, Brähler, Woelfling & Beutel, 2014).
- **Attachment Style** (k21): Hier gibt das Kind Auskunft über seine Bindung zu den Eltern.
- **Risiken und negative Folgen der Handynutzung** (f25 bei Eltern und k22 bis k27 bei Kindern): Hier werden die Eltern gefragt, ob sie sich Sorgen machen, dass ihr Kind mit verschiedenen negativen Folgen der Handynutzung in Berührung kommt, beispielsweise mit Cybermobbing, Happy Slapping, Konzentrationsmangel für die Hausaufgaben aufgrund von Handynutzung oder Verlust wichtiger Alltagskompetenzen durch den Umstand, dass das Handy ständig dabei ist. Kinder werden danach gefragt, ob sie diese Risiken beziehungsweise negativen Effekte bereits erlebt haben.
- **Medienpädagogische Informations- und Beratungsangebote** (f26, f27): Eltern machen hier Angaben darüber, wie wichtig ihnen bestimmte Aufklärungsangebote sind und mit welchen Informationsangeboten wie Elternabenden, Foren oder Broschüren sie bereits Erfahrungen haben.

- **Allgemeine Einschätzung des Smartphones** (f28, f29): Abschließend werden die Eltern nach einer allgemeinen Bewertung des Handys für sich und für das Kind gefragt.
- **Soziodemographie** (s1 bis s11, bei Eltern und k28 bis k30 bei Kindern): Hier werden Angaben der Eltern zu Geschlecht, (höchstem) Bildungsabschluss der Eltern, Berufstätigkeit, Nationalität und Migrationshintergrund gesammelt. Das Kind gibt Auskunft über die Schulform, die es besucht.

8.3.4 SKALENBILDUNG

Nachfolgend werden die verwendeten Konstrukte hinsichtlich ihrer Konsistenz und Dimensionalität beschrieben sowie die Verdichtung von Items zu Indizes dargestellt. Eine Übersicht aller abgefragten Konzepte und deren Herkunft findet sich in den Anhängen A8 und A9.

Art, Qualität und Quantität der Nutzung (k1 bis k8 bei Kindern): Die Quantität der genutzten Funktionen des Handys wurde in drei theoretisch unterscheidbare Dimensionen aufgeteilt: Die soziale Nutzung, die unterhaltende Nutzung und die Erreichbarkeit. Dabei wurden für jede Dimension Reliabilitätsanalysen durchgeführt und Mittelwertindizes berechnet. Einige Fragen wurden nur Kindern mit Internetzugang über das Handy gestellt, was bei der Berechnung der Mittelwertindizes berücksichtigt wurde. Die soziale Nutzung zeichnet sich dadurch aus, dass das Mobiltelefon häufig genutzt wird, um mit anderen in Kontakt zu treten und sich beispielsweise über Facebook oder WhatsApp auszutauschen (Index Soziale Nutzung – k3_01, k3_03, k3_05, k4_01, k4_02, k5, k6_02 und k6_03: *Cronbachs* $\alpha = .93$, $MW = 3.01$, $SD = 1.39$, $n = 500$). Im Rahmen der unterhaltenden Nutzung wurden Handyfunktionen, wie beispielsweise YouTube oder Musik hören, zusammengefasst, die dem Zeitvertreib dienen (Unterhaltende Nutzung – k3_04, k3_06, k3_07, k4_05, k6_01: *Cronbachs* $\alpha = .87$, $MW = 3.23$, $SD = 1.36$, $n = 500$). Der Index zur Erreichbarkeit spiegelt wider, wie sehr die Kinder und Jugendlichen mit ihrem Handy verbunden sind – also wie häufig sie es bei sich tragen und angeschaltet haben und somit erreichbar sind (Erreichbarkeit – k7 und k8: *Cronbachs* $\alpha = .70$, $MW = 4.23$, $SD = 0.77$, $n = 499$). Die Werte der Indizes zur sozialen und unterhaltenden Nutzung rangieren zwischen 1 und 6, die bezüglich der Erreichbarkeit zwischen 1 und 5.

Selbstregulation (k12_17 bis k12_20): Die Selbstregulationsfähigkeit der Kinder wurde anhand von vier Items abgefragt, die auf Schwarzer (1999) basieren und für Kinder angepasst wurden. Zwei Items wurden umgepolt und die Reliabilität der Skala

überprüft. Aufgrund einer lediglich minimalen Verbesserung der Reliabilität bei Ausschluss des Items k12_18, wurden alle vier Items in den Mittelwertindex einbezogen (Index Selbstregulation: *Cronbachs* $\alpha = .67$, $MW = 3.43$, $SD = 0.76$, $n = 500$).

Um die Selbstregulationsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen vergleichen zu können, wurden die Heranwachsenden in drei Gruppen unterteilt: Die Gruppe derjenigen mit hoher Selbstregulationsfähigkeit ($MW > 4.00$, $n = 138$), die Personen mit mittlerer Selbstregulationsfähigkeit ($MW = 2.50$ bis 3.90 , $n = 329$) und diejenigen, die wenig Selbstregulationsfähigkeit aufweisen ($MW < 2.25$, $n = 33$) und somit als gefährdete Gruppe gelten.

Fear of Missing Out (k12_07 bis k12_16): Um die Angst, etwas zu verpassen, bei den Kindern zu erfassen, wurde die Originalskala ‚Fear of Missing Out‘ von Przybylski et al. (2013) übersetzt. Zwei der zehn Fragen (k12_13 und k12_16) wurden nur Kindern mit onlinefähigem Mobiltelefon gestellt, was bei der Berechnung des Mittelwertindex berücksichtigt wurde (Index FoMO: *Cronbachs* $\alpha = .87$, $MW = 3.34$, $SD = 0.78$, $n = 500$). Um die verschiedenen Stufen der ‚Fear of Missing Out‘ zu kontrastieren, Extremgruppen genauer zu untersuchen und mit anderen Variablen in Beziehung zu setzen, wurde die Stichprobe in drei Gruppen aufgeteilt: ‚niedrige FoMO‘ ($MW < 3.29$, $n = 228$), ‚mittlere FoMO‘ ($MW 3.3$ bis 4.4 , $n = 236$) und ‚hohe FoMO‘ ($MW > 4.41$, $n = 36$).

Gruppennormen (k13_01 bis k13_04): Um die Handy-Kommunikationsstandards innerhalb des Freundeskreises der Kinder zu erfassen, wurde in Anlehnung an Waller und Süß (2012) und Hall et al., 2014; Hall et al. (2014) eine Skala mit vier Items konstruiert (Beispielitem: „In meinem Freundeskreis ist es normal, dass man auf Nachrichten, zum Beispiel SMS, WhatsApp, sofort antwortet“). Diese wies eine hohe interne Konsistenz auf und wurde somit zu einem Mittelwertindex zusammengefasst (Index Gruppennorm Kinder: *Cronbachs* $\alpha = .85$, $MW = 3.71$, $SD = 1.01$, $n = 500$).

Anpassungswille an die Peergroup (k13_05 bis k13_08): Der verspürte Wille oder Druck, sich den Normen der Peergroup anpassen zu müssen, um akzeptiert zu werden, wurde ebenfalls durch vier Items abgefragt (k13_05 bis k13_08), die angelehnt an Algesheimer (2004) und Waller und Süß (2012) entwickelt wurden. Auch hier wurde ein Mittelwertindex (Index Anpassungswille: *Cronbachs* $\alpha = .81$, $MW = 2.90$, $SD = 0.99$, $n = 499$) gebildet, der den Anpassungswillen der Kinder widerspiegelt. Das Item k13_08 wurde von der Berechnung ausgeschlossen, da es den Reliabilitätswert der Skala verringerte, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass es das einzige der vier Items ist, welches handyspezifisch abgefragt wurde.

Handyerziehung (f22 bei Eltern und k11 bei Kindern): Die Items zur handy-erzieherischen Tätigkeit der Eltern (f22_01 bis f22_11) wurden mittels einer explora-

tiven Faktorenanalyse (Varimax-Rotation) daraufhin überprüft, ob sie sich zu Faktoren verdichten lassen. In einer ersten Analyse ergaben sich drei Faktoren (64 Prozent erklärte Varianz, $KMO = .85$), wobei die Items f22_08 und f22_09 auf zwei Faktoren luden und deshalb für eine nachfolgende Berechnung ausgeschlossen wurden. Diese brachte ebenfalls drei Faktoren (67 Prozent erklärte Varianz, $KMO = .79$), die inhaltlich sinnvoll zu interpretieren waren. So bildete ein Faktor aktiv-kommunikative Erziehungsmaßnahmen und gemeinsame Nutzung ab (,aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use': Items f22_01, 02, 06 und 07). Der zweite Faktor verdichtete die restriktiven Erziehungsmaßnahmen (,restriktive Maßnahmen': Items f22_03, f22_04 und f22_05). Der dritte Faktor repräsentiert den Einsatz von technischen Hilfsmitteln als Erziehungsmaßnahmen (,technische Maßnahmen': Items f22_10 und 11). Die zuvor ausgeschlossenen Items (,Monitoring': Items f22_08 und f22_09), die inhaltlich beide Kontrolle beziehungsweise Überwachung umfassten, korrelierten untereinander hoch ($r(500) = .71, p < .01$) und mit keinem der anderen Items annähernd vergleichbar stark. Deshalb und weil sie sich in Studien zum elterlichen Erziehungsverhalten in Bezug auf das Internet als bedeutsam erwiesen haben (Livingstone et al., 2011; Livingstone & Helsper, 2008; Sonck et al., 2013; Steiner & Goldoni, 2011), wurde entschieden, sie als weitere Erziehungsdimension (Monitoring) beizubehalten und zu einem Index zusammenzufassen. Zur Vereinheitlichung wurden aus den Einzelitems der gefundenen Faktoren nach Prüfung der internen Konsistenz jeweils Indizes berechnet (Eltern: ,aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use': $Cronbachs\ \alpha = .76, MW = 3.06, SD = 0.91, n = 500$; ,restriktive Maßnahmen': $Cronbachs\ \alpha = .70, MW = 3.27, SD = 1.05, n = 500$; ,Monitoring': $Cronbachs\ \alpha = .83, MW = 2.85, SD = 1.18, n = 500$; ,technische Maßnahmen': $Cronbachs\ \alpha = .83, MW = 2.05, SD = 1.31, n = 500$). Somit lassen sich mit den vier Indizes vier verschiedene Erziehungsmaßnahmenbündel charakterisieren. Um die Aussagen der Kinder und Jugendlichen zur elterlichen Handyerziehung (k11_01 bis k11_11) mit denen ihrer Eltern vergleichen zu können, wurden diese (ebenfalls nach Prüfung von Korrelationen und interner Konsistenz) analog zu den Elternergebnissen zu vier Indizes zusammengefasst (Kinder; ,aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use': $Cronbachs\ \alpha = .73, MW = 3.00, SD = 0.90, n = 500$; ,restriktive Maßnahmen': $Cronbachs\ \alpha = .72, MW = 3.53, SD = 1.06, n = 500$; ,Monitoring': $Cronbachs\ \alpha = .75, MW = 3.10, SD = 1.12, n = 500$; ,technische Maßnahmen': $Cronbachs\ \alpha = .85, MW = 2.11, SD = 1.46, n = 483$).

Handyinvolvement (f23 bei Eltern und k19 bei Kindern): Die Eltern sowie die Kinder werden hier um eine eigene Einschätzung zur Bedeutung des Handys für sie gebeten. Dabei wird das Ausmaß der Nutzung abgefragt, die Kontrolle über die Nutzung und die damit verbundenen Emotionen. Das hier abgefragte Konstrukt

(Waller & Süss, 2012; Walsh et al., 2010) hat deutliche Überschneidungen mit verschiedenen Skalen zur exzessiven oder problematischen Internet- beziehungsweise Handynutzung (Müller et al., 2014). Zur Erfassung des Handyinvolvements wurden in Anlehnung an Walsh et al. (2010) und Waller und Süss (2012) zehn Items formuliert (f23_01 bis f23_10 bei den Eltern und k19_01 bis k19_10), die für den Kinderfragebogen teilweise altersgerecht angepasst wurden. Die Items spiegeln die Bedeutung wider, die dem Handy beigemessen wird, kognitive wie affektive Zustände sowie Verhaltensweisen, die (bei hoher Ausprägung) mit problematischer Handynutzung einhergehen. Dazu zählt die kognitive Salienz des Handys und die Salienz auf Verhaltensebene, der Konflikt mit anderen Menschen oder Aktivitäten, der durch die unkontrollierte Nutzung entstehen kann, die Nutzung des Handys zur Stimmungsregulation, Kontrollverlust, Entzugserscheinungen, Rückfall sowie Toleranzentwicklung, also das Bedürfnis, das Handy mehr und mehr zu benutzen. Für Eltern und Kinder wurde jeweils ein Mittelwertindex gebildet (Eltern: *Cronbachs* $\alpha = .91$, $MW = 2.31$, $SD = 0.87$, $n = 500$; Kinder: *Cronbachs* $\alpha = .95$, $MW = 3.01$, $SD = 0.99$, $n = 500$).⁸

Um Kinder und Jugendliche mit verschiedenen Ausprägungen des Handyinvolvements bezüglich anderer Verhaltensweisen vergleichen zu können, wurden die Heranwachsenden in vier Gruppen unterteilt: Die Gruppe der ‚Uninvolvierten‘ ($MW < 2.49$, $n = 159$), die ‚durchschnittlich Handyinvolvierten‘ ($MW = 2.50$ bis 3.99 , $n = 242$), die ‚stark Handyinvolvierten‘ ($MW = 4.00$ bis 4.29 , $n = 64$) und die Extremgruppe der ‚Suchtgefährdeten‘ ($MW > 4.30$, $n = 35$).

Attachment Style (k21): Ein sicherer Bindungsstil zu den Eltern wird meist über die Abwesenheit von einerseits Beziehungsangst („Attachment Anxiety“) und andererseits Beziehungsvermeidung („Attachment Avoidance“) operationalisiert. Hierzu wurde der validierten Skala der ‚Experiences in Close Relationships Scale – Revised Child version‘ (Brenning, van Petegem, Vanhalst & Soenens, 2014) jeweils drei Items für beide Dimensionen entnommen und übersetzt (k21_01 bis k21_06). Nach Überprüfung der Reliabilität wurden alle Items zu einem Mittelwertindex zusammengefasst, der einen sicheren Bindungsstil des Kindes zum befragten Elternteil widerspiegelt (*Cronbachs* $\alpha = .75$, $MW = 4.25$, $SD = 0.66$, $n = 500$).

Risiken und negative Folgen der Handynutzung (f25 bei Eltern und k22 bis k27 bei Kindern): Sowohl bei den Eltern, als auch bei den Kindern wurden verschiedene negative Folgen der Handynutzung abgefragt. Dazu zählt beispielsweise die Ablenkung bei den Hausaufgaben durch das Handy, Kontakt zu fremden Personen, Sexting oder

⁸ Die Items der Komponente ‚Rückfall‘ (f23_08 und f23_09 bei den Eltern und k19_08 und k19_09 bei den Kindern) gingen nicht in den Index ein, da Item f23_09/k19_09 dichotom formuliert war und der Einbezug des Items f23_08/k19_08 mit schlechteren Reliabilitätswerten einherging.

Mobbing über das Handy. Inhaltlich wurden die abgefragten Gefahren und Sorgen auf Basis der beiden qualitativen Studien entwickelt und bei Kindern und Eltern abgefragt; die Abfrage erfolgte angelehnt an Wagner et al. (2013). Die Items f25_01 bis f25_19 beinhalten insgesamt 19 potenziell negative Begleiterscheinungen beziehungsweise Folgen der kindlichen Handynutzung, bei denen die Eltern beurteilen sollen, ob sie sich jeweils Sorgen machen (ja/nein). Über alle 19 Risiken hinweg wurde ein Index (Summenindex Risiken Eltern: $MW = .33$, $SD = .28$, $n = 500$) gebildet, der den durchschnittlichen Anteil der Gefahren repräsentiert, über die sich die Eltern Sorgen machen.⁹ Im Unterschied dazu wurde bei den Kindern differenziert abgefragt, welche Gefahren sie schon einmal selbst erlebt haben (teilweise differenziert nach Täter, Opfer oder Beobachter, k22 bis k27). Ob Kinder bereits Erfahrungen mit Happy Slapping oder Sexting gemacht haben, wurden nur die Heranwachsenden ab elf Jahren gefragt, um die jüngeren Kinder nicht zu irritieren. Daher beziehen sich die getroffenen Aussagen zu diesen beiden Risiken nur auf eine Gesamtheit von $n = 371$. Auch hier wurde analog zu den Eltern ein Index (Summenindex Risiken Kinder: $MW = .17$, $SD = .17$, $n = 500$) gebildet, der den durchschnittlichen Anteil der bereits erlebten Risiken repräsentiert, wobei die Anzahl der insgesamt abgefragten Risiken pro Kind berücksichtigt wurde.

Soziodemographie: Auf Elternebene wurden die Variablen Geschlecht (s1), Alter (s2), Bildung (s3) und Berufstätigkeit (s4) zur Auswertung herangezogen. Auf Kinder-ebene Alter (v9a), Geschlecht (v9b) und besuchte Schulform (k28 und k29).

⁹ Anteil der Risiken über die sich die Eltern Sorgen machen, gemessen an der Gesamtzahl der Risiken, die sie bewertet haben. Dies waren bei denjenigen ohne Onlinezugang weniger als bei denjenigen mit Onlinezugang.

9 ERGEBNISSE

Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse verknüpfen Erkenntnisse aus allen drei Einzelstudien und nutzen dadurch die Stärken der jeweiligen methodischen Herangehensweise. Während die generalisierbaren Aussagen der quantitativen Studie breite Einsichten in relevante Einstellungen und Handlungsmuster sowie deren Verteilung im Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen oder Persönlichkeitseigenschaften in den interessierenden Befragtengruppen bieten, geben die qualitativen Studien intensive Einblicke in die subjektive Bedeutung des Handys im Alltag der Befragten. Hier werden eher einzelne, individuelle Aspekte ausführlich beleuchtet, ebenso die Relevanz der handybasierten Interaktion von natürlichen Peergroups. Der Bericht fügt die Ergebnisse zusammen und thematisiert für die beiden qualitativen Studien die Herkunft der Ergebnisse vor allem dann, wenn zwischen den Studien interessante Unterschiede festgestellt werden. Die quantitativen Ergebnisse ergänzen dies um die Einordnung in einen größeren Rahmen. Ferner werden die qualitativen Teilstudien zur Interpretation der standardisierten Befragung genutzt. Die folgenden Kapitel gliedern sich für diese umfassende Beschreibung und Bewertung der Rolle von Handys, Smartphones, Tablets und dem mobilen Internet in fünf inhaltliche Bereiche:

- die Rolle des Handys für die Eltern,
- die Rolle des Handys für die Kinder und Jugendlichen,
- Potenziale und Gefahren der Handynutzung,
- das Handy in der Peergroup sowie
- die Rolle des Handys und Handyerziehung in der Familie.

9.1 DIE ROLLE DES HANDYS FÜR DIE ELTERN

Wie bereits im Kapitel 6.1 erläutert, kommen Kinder und Jugendliche zumeist im familiären Rahmen das erste Mal mit Medien in Berührung und werden in ihrer Nutzung von verschiedenen Faktoren geprägt, wobei ihren Eltern große Bedeutung zukommt. Sie fungieren durch ihre eigene, alltägliche Umgangsweise mit dem Handy¹⁰

¹⁰ Zur Verwendung der Begriffe Mobiltelefon/Smartphone/Handy: ‚Mobiltelefon‘ wird als Oberbegriff für Handys und Smartphones verwendet. ‚Smartphone‘ beschreibt ein internetfähiges, computerähnliches Mobiltelefon, das häufig mit einem Touchscreen ausgestattet ist und die Verwendung von Apps ermöglicht. Wird explizit auf das Gegenteil – nämlich ein nicht-onlinefähiges Mobiltelefon – hingewiesen, wird der Begriff ‚Handy‘ verwendet. Dem alltäglichen Sprachgebrauch folgend sowie der Erkenntnis, dass viele Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer selbst nicht eindeutig zwischen den Geräten differenzieren, wird ‚Handy‘ zum Teil aber auch als umfassender Begriff ähnlich wie ‚Mobiltelefon‘ verwendet. Aus dem Kontext der beschriebenen Funktionen ist dann stets ableitbar, ob es sich um online-basierte Anwendungen bzw. um onlinefähige Geräte handelt.

als Vorbilder, sind Gesprächspartner bei Aushandlungsprozessen zu Regeln und Vereinbarungen und setzen gezielte erzieherische Maßnahmen durch. Dabei sind die elterlichen Handlungen eingebettet in familiäre Rahmenbedingungen und geprägt von der Wahrnehmung und Bewertung des Handys, von der eigenen Erfahrung im Umgang damit und der entsprechenden Handynutzungskompetenz. Diese Faktoren wirken sich auch auf die kindliche Nutzung aus. Im Folgenden wird deshalb zunächst die Rolle des Handys für die Eltern eingehender betrachtet.

9.1.1 NUTZUNG, BESITZ UND FUNKTIONEN

Alle zwanzig befragten Eltern der Leitfadenstudie besitzen ein eigenes Handy oder Smartphone, das sie auch privat nutzen. Die Nutzungsweisen und die Bedeutung, die den Geräten dabei zukommt, variiert von Elternteil zu Elternteil jedoch stark. Ungefähr drei Viertel sind im Besitz eines Smartphones, die anderen Eltern geben an, ein ‚normales‘ Handy zu besitzen. In wenigen Familien wird die mobile Geräteausstattung durch Tablets ergänzt. Auch die Ergebnisse der standardisierten Befragung zeugen von ähnlichen Tendenzen bezüglich des Handybesitzes: Bis auf vier Eltern haben alle ein Handy und 82 Prozent der befragten 500 Elternteile haben über das Handy Zugang zum Internet.

Besitzen Sie selbst ein Handy?	ja	n	496
		%	99,2
	nein	n	4
		%	0,8
Haben Sie Internetzugang über Ihr Handy?	ja	n	405
		%	81,7
	nein	n	91
		%	18,3

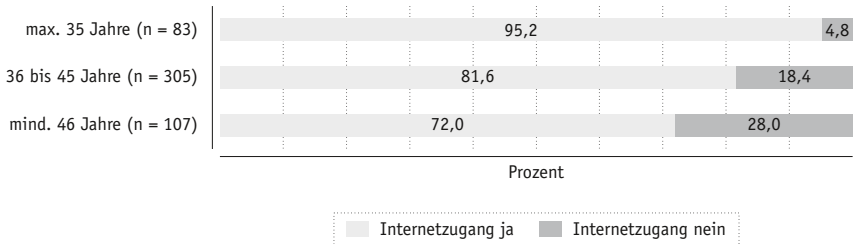
TABELLE 6:
Handybesitz und handybasierter Internetzugang der Eltern

Basis: N = 500 Eltern.

Der Internetzugang ist abhängig vom Alter der Eltern. Abbildung 3 zeigt die signifikanten Unterschiede der drei Altersgruppen.¹¹ Ein Internetzugang ist in der Gruppe der maximal 35-Jährigen mit 95 Prozent am weitesten verbreitet. Dieser Anteil sinkt mit zunehmendem Alter der Eltern. In der Gruppe der über 45-Jährigen hat über ein Viertel keine Möglichkeit, über das Handy Internet zu nutzen.

¹¹ Cramers V = .19, p < .01.

ABBILDUNG 3:
Mobiler Internetzugang der Eltern nach Altersgruppen



Basis: N = 495 Eltern.

Wie die Leitfadeninterviews ergeben, sind die Gründe für die Nutzung des Handys im Tagesverlauf sehr unterschiedlich. Nur wenige Elternteile beschreiben, ihr Handy bei Langeweile oder zum Zeitvertreib zu nutzen:¹²

„Ich benutze es sehr viel um einfach mal Zeit zu überbrücken, die man so sinnlos in der Bahn oder Straßenbahn ... oder wenn man auf irgendetwas wartet, da check ich eben meine E-Mails oder guck mal irgendwelche Nachrichten an.“ (Herr Schönfeld, 47, HB)¹³

Das verbreitetere Nutzungsmotiv ist jedoch der Kontakt zu Freundinnen und Freunden sowie den eigenen Kindern. Vorrangig geht es dabei um familiäre Alltagsorganisation. Dieses Ergebnis entspricht anderen Beschreibungen zu Nutzungsfunktionen im Familienkontext (Bertel, 2013; Bertel & Stald, 2013; Döbler, 2013; Döring, 2006; Feldhaus, 2004; Ling, 2004).¹⁴ Hierzu werden in der vorliegenden Studie mehrfach fest etablierte Routinen im Umgang mit dem Handy beschrieben. Ein Beispiel dafür ist die Nutzung des Handys bei ganztägig arbeitenden Eltern zur Vergewisserung, dass das Kind nach der Schule wohlbehalten nach Hause gekommen ist. Für diese Abstimmungsprozesse

¹² Alle im Folgenden verwendeten Zitate sind in der Originalfassung belassen. Grammatische Fehler innerhalb der Originalaussagen der Befragten wurden bewusst nicht korrigiert.

¹³ Die Angaben bei wörtlichen Zitaten beziehen sich zum einen auf das Alter der Befragten, die Abkürzungen auf ihren Bildungsstand. Bei den Eltern wird zwischen formal hoher (mit Abitur) – HB – und formal niedriger Bildung (ohne Abitur) – NB – unterschieden. Bei den Kindern wird differenzierter zwischen Grundschule und den verschiedenen weiterführenden Schultypen unterschieden: Grundschule (GS), Hauptschule/Förderschule (niedrige Bildung, NB), Realschule/Gesamtschule (mittlere Bildung, MB) und Gymnasium (hohe Bildung, HB). Vergleiche dazu auch Kapitel 8.1.3.

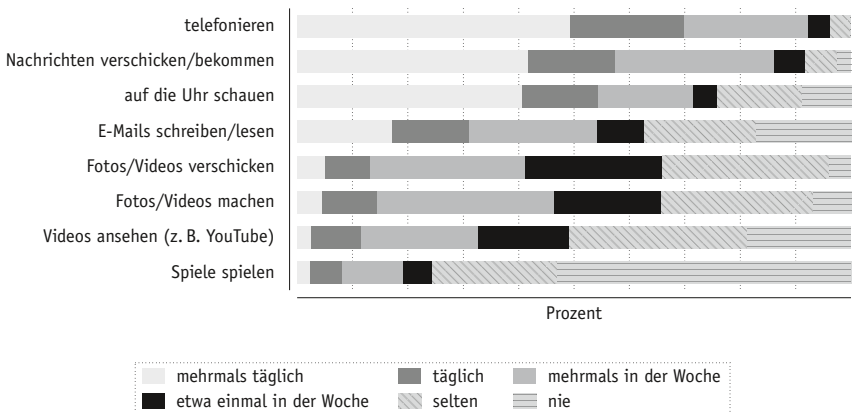
¹⁴ Eine ausführliche Darstellung dieser Potenziale sowie weiterer Funktionen findet sich auch in Kapitel 4.1.

werden gemäß der qualitativen Studie WhatsApp und SMS (mehr als zwei Drittel), aber auch E-Mail und Facebook verwendet. Je nach Nutzungsintensität nennen die Eltern einige weitere Onlineanwendungen und Nutzungsweisen, die sie gleichzeitig als wichtige Funktionen beziehungsweise Potenziale der Mobilfunknutzung definieren (vgl. Kapitel 9.3.1.1):

„Email auf jeden Fall. Facebook, WhatsApp, ja was mach ich noch? Wetter auf jeden Fall, ich guck mir oft Routen an, wenn ich irgendwo hinfahre. Mit Adresse, dass ich mir das da dann nochmal schnell angucke. Gut Onlineshopping auch.“ (Frau Friedemann, 32, NB)

Die Ergebnisse der standardisierten Befragung unterstützen dieses Ergebnis. Das Telefonieren steht an erster Stelle der Nutzungsweisen. Das Verschicken von SMS- beziehungsweise WhatsApp-Nachrichten ist eine weitere, sehr beliebte Funktion: 58 Prozent der Eltern schreiben oder bekommen mindestens einmal täglich Nachrichten, wobei 70 Prozent ebenso oft mit dem Handy telefonieren. Abbildung 4 und Anhang A10 zeigen weitere Funktionen und ihre Nutzungshäufigkeiten.

ABBILDUNG 4:
Häufigkeit der elterlichen Nutzung verschiedener Handyfunktionen



Basis: n = 400–496 Eltern. Die Zahl der Befragten differiert, da ausgewählte Nutzungsweisen nur für onlinefähige Handys potenziell umsetzbar sind und 18 Prozent der Eltern kein onlinefähiges Handy besitzen.

Über die Hälfte der Elternteile nutzt ihr Mobiltelefon außerdem mehrmals pro Woche und öfter, um E-Mails abzurufen oder zu schreiben. Etwas weniger befragte Eltern machen ebenso häufig Fotos oder Videos mit dem Handy und schicken diese zum Teil auch weiter. Dabei ist der Anteil, der dies mindestens einmal täglich tut, jedoch deutlich geringer. Weniger beliebt sind unterhaltende Funktionen wie das Ansehen von Videos oder Spiele spielen: 19 Prozent beziehungsweise 52 Prozent tun dies überhaupt nicht.

9.1.2 BEDEUTUNG DES HANDYS UND INVOLVEMENT

Über drei Viertel der Eltern mit Internetzugang nutzen außerdem bis zu 30 Minuten am Tag Onlineangebote, nur zehn Personen geben an, mehr als zwei Stunden am Tag via Smartphone im Internet zu surfen. Die Intensität der Nutzung und die Relevanz, welche die erwachsenen Befragten dem Handy beimessen, hängen eng miteinander zusammen. Während diejenigen mit hoher Nutzung in der qualitativen Befragung angeben, *„das Handy ist immer so in der Tasche“* (Frau Funk, 45, HB) und sich ein Leben ohne das Mobiltelefon oftmals nicht mehr vorstellen können, nutzen andere ihr Handy sehr wenig und meinen dazu so wie Frau Herrmann (43, HB) *„also ich würd jetzt nicht sagen, ich vermisse was“*. Sie begründen ihr Verhalten beispielsweise damit, zu wenig Zeit für das Handy zu haben oder geben an, dass sie es zwar beruflich viel nutzen, privat aber eher weniger. Teilweise erkennen sie kaum einen persönlichen Nutzen. Einzelne geben plausiblerweise an, dass das Handy am Wochenende weniger benutzt wird, was sich durch die starke Nutzung zur Alltagsorganisation bei fehlender räumlicher Kopräsenz erklärt. Obwohl die Nutzung insgesamt nicht allzu stark ausgeprägt ist und häufig nicht über einen funktionalen Gebrauch hinausgeht, geben die meisten Eltern in der qualitativen Studie an, ihr Handy beziehungsweise vor allem die optionale Nutzung stark vermissen zu würden. Frau Wahl (47, NB) beispielsweise fände das Fehlen des Handys *„[s]chlimm. Mega schlimm. Mega schlimm!“*. Die Ergebnisse der Quantitativbefragung spezifizieren, dass dieses Gefühl weniger aus dem Verlust tatsächlicher Nutzungsfunktionen resultieren könnte, sondern viel eher aus dem der (potenziellen) Erreichbarkeit durch das Handy. 82 Prozent der Befragten geben hierzu an, das Handy eigentlich immer eingeschaltet zu haben und ein noch größerer Teil von ihnen (89 Prozent) trägt es mindestens den halben Tag direkt bei sich. Dies entspricht Ergebnissen anderer Autoren, die darauf hinweisen, dass in Bezug auf das Handy die Erreichbarkeit sowohl für Eltern als auch Kinder besonders wichtig ist (Döring, 2006; Ling, 2004; Walsh et al., 2009) und beide Generationen im Alltag

beruhigt (Feldhaus, 2004; Ling, 2004; Selmer, 2005). In der qualitativen Studie zeigt sich, dass verschiedene Befragte ein solches Nutzungsverhalten, bei dem das Mobiltelefon stets in unmittelbarer Reichweite gehalten wird, ambivalent bewerten. Einerseits schätzen sie die daraus resultierenden Möglichkeiten, andererseits beschreiben sie diesen Gebrauch auch als suchtvähnlich, was sie negativ bewerten. Sie versuchen deshalb teilweise auch, ihre Nutzung einzuschränken oder suchen zumindest nach Umgangsstrategien, wie zum Beispiel das Einlegen eines Verzicht-Tages:

„Da entsteht schon eine gewisse Abhängigkeit, weil man einfach ständig guckt, ist was passiert. Ja, ich versuche da auch gegen zu wirken.“ (Frau Martins, 48, HB)

Was in der qualitativen Studie nach einer verbreiteten Einstellung unter den Erwachsenen aussieht, wird durch die quantitativen Ergebnisse insofern relativiert, als hier nur 10 Prozent der befragten Eltern angeben, dass sie schon einmal versucht haben, ihre Handynutzung einzuschränken – bei mehr als der Hälfte (56 Prozent) dieser 48 Eltern scheiterte der Versuch allerdings.¹⁵ Andere Eltern, die ihrem Handy kaum Relevanz beimessen, betonen häufig, sich in ihrem Alltag nicht durch das Handy und dessen Nutzung einschränken lassen zu wollen. Herr Hedwig (46, HB) beschreibt dies sehr anschaulich:

„Also nachts wird ausgeschaltet. Ich lasse mich also nicht vom Handy irgendwie unter Druck setzen.“

Insgesamt erwähnen die Erwachsenen in den qualitativen Interviews mehrfach, dass sie neugierig wären, wie sich beispielsweise eine Urlaubssituation ohne Handy gestalten würden und können sich vorstellen, dass eine Handyabstinenz positive Aspekte mit sich bringt. Sie begründen dies damit, dass früher auch alle Menschen ohne Mobiltelefone ausgekommen seien. Analog dazu zeigen die Ergebnisse der standardisierten Befragung, dass das Handyinvolvement in der Gruppe der Eltern mit einem Mittelwert von 2.14 auf einer fünfstufigen Skala gering ausgeprägt ist.¹⁶ Sie denken also selten an ihr Handy, nehmen es kaum ohne Grund in die Hand und haben keine Probleme mit einer übermäßigen oder schlecht zu kontrollierenden Nutzung. Dies korrespondiert mit den Ergebnissen der ebenfalls eher geringen Nutzungsintensität und steht im

¹⁵ f23_09 (fünfstufige Abfrage, siehe Anhang A8), Prozentangabe bezieht sich auf alle Eltern, die angegeben haben, dass diese Aussage ‚größtenteils‘ oder ‚voll und ganz‘ auf sie zutrifft.

¹⁶ Index aus acht Involvement-Items (f23_01 bis f23_07, f23_10, 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .92$, MW = 2.14, SD = 0.87 (vgl. Kapitel 8.3.4).

Gegensatz zur Bedeutsamkeit des hypothetischen Vorteils beispielsweise durch die Erreichbarkeit. Zwischen dem Handyinvolvement der Eltern und ihrem Alter besteht dabei kein Zusammenhang. Allerdings zeigt sich, dass die Kinder, deren Eltern ein höheres Handyinvolvement aufweisen, tendenziell eher über einen Internetzugang am Handy verfügen und das mobile Netz nutzen ($r(496) = .16, p < .01$).

Analog zu individuell verschiedenen Nutzungsformen, -inhalten und -intensitäten, fällt auch die Bewertung der elterlichen Kompetenz im Umgang mit ihren Handys sehr unterschiedlich aus: Lediglich ein Viertel der qualitativ befragten Erwachsenen gibt an, sich gut bis sehr gut mit dem Mobiltelefon auszukennen oder bezeichnet sich als technikaffin. Eine Mutter gibt zu bedenken, dass dies jedoch nur an ihrem Beruf liegt, der sie dazu bringt, sich mit entsprechenden Themen auseinander zu setzen. Der Rest der Befragten bewertet seine Kompetenz sehr undifferenziert: Aussagen wie „so mittel“ (Frau Martens-Surma, 44, NB) oder „durchschnittlich“ (Frau Hilpert, 39, NB) verdeutlichen, dass ihnen eine Einschätzung schwer fällt. Viele erklären jedoch deutlich, dass sie sich nicht gut auskennen. Trotzdem ist den meisten Eltern bewusst, dass die Beschäftigung mit dem Thema relevant und zeitgemäß ist, denn „[m]an kommt ja gar nicht drum herum, sich damit auseinander zu setzen“ (Frau Herrmann, 43, HB). Auffällig ist weiterhin, dass die Eltern, wenn sie nach ihrer allgemeinen Handykompetenz gefragt werden, gezielt einzelne Inhalte und Bereiche nennen, die sie beherrschen oder nicht. Dies fängt damit an, dass eine Mutter berichtet, außer Telefonieren gar nichts zu können. Bei anderen Elternteilen geht es bis hin zu Aufzählungen mehrerer Anwendungen. Darüber hinaus werden persönliche Schwierigkeiten und Grenzen von den Eltern klar benannt. Hier zeigen sich entsprechend der Fähigkeiten große Unterschiede. Einigkeit herrscht jedoch darin, dass Inhalte, die mit der Software, technischen Programmen und Einstellungen zu tun haben, für alle eine Überforderung darstellen.

„Mit meinem Handy kenne ich mich sehr gut aus. Aber ich gehöre zu der Generation, die jetzt über eine gewisse Grenze nicht mehr geht. Also ich lehne es nicht ab, ich mache vieles. Ich habe auch nicht den ältesten Modell. Ich habe auch so einen mit Touchscreen und so weiter, aber ich benutze zum Beispiel nicht diese ganze Dinge, die man haben kann. Also Musik und so weiter. Da möchte ich nicht belästigt werden. Also ich benutze die Handy lediglich zum Telefonieren und zum SMS schreiben. Keine Spiele, keine andere Sachen. Ich würde gerne mir wünschen, aber das komme ich nicht klar mit dem Internet, dass man das jetzt auch mal E-Mails gucken kann.“
(Herr Radu, 52, HB)

Das Zitat des Vaters zeigt bereits eine weitere Besonderheit bei den Eltern: Mehrfach erwähnen sie den Generationenunterschied zwischen sich und ihren Kindern und dass deren Umgang mit dem Handy aus diesem Grund anders und ihrem eigenen häufig überlegen sei. Auch andere Autoren beschreiben verschiedene Nutzungspraktiken und -kompetenzen bei Erwachsenen und Kindern (Lange & Sander, 2009; Six & Gimmler, 2010; Süß et al., 2013). In den Interviews beschreiben die Elternteile analog zu diesen Erkenntnissen teilweise, dass es für sie aus diesem Grund völlig normal und sinnvoll sei, bei Problemen mit ihrem Mobiltelefon ihre Kinder um Rat zu fragen. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Erwachsenen sich selbst als ängstlich im Umgang mit dem Handy beschreiben. „*Also wenn es mal nicht geht, kriege ich schon Schnappatmung*“ führt Frau Wahl (47, NB) diese Ängstlichkeit pointiert aus. Infolgedessen traut sie sich (ebenso wie andere Eltern) nicht zu, gewisse Dinge einfach auszuprobieren, um ihre Probleme zu lösen. Zwei Befragte beschreiben, dass sie über keine elaboriertere Strategie verfügen, als bei Schwierigkeiten den Akku des Handys zu entfernen und erneut einzusetzen. Sie hoffen, dass dadurch alle Funktionen wieder hergestellt sind.¹⁷ Ihren Kindern bescheinigen sie jedoch einen völlig anderen Umgang. Sie wüssten sich viel eher zu helfen als sie selbst, seien mutiger und probierten mehr Dinge aus. Gleichzeitig bewerten sie das Handeln der Heranwachsenden als überlegt und kompetent. Sie kämen im Allgemeinen gut mit ihren Mobiltelefonen zurecht. Dazu passt, dass die Kinder und Jugendlichen selbst, wenn sie gefragt werden, wie sicher sie sich im Umgang mit ihrem Handy fühlen, von konkreten Problemsituationen und deren Lösungen erzählen, um ihre Fähigkeiten darzustellen. Mehrfach erwähnen sie auch, sich ebenfalls mit dem Internet gut auszukennen. Dies scheint für einige zu einem kompetenten Handyumgang dazuzugehören. Insgesamt machen die Heranwachsenden einen deutlich weniger ängstlichen Eindruck als ihre Eltern und können die meisten Schwierigkeiten selbstständig lösen. Über weitere Details zur kindlichen Handynutzung gibt das Kapitel 9.2 Auskunft.

9.1.3 ZWISCHENFAZIT

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Rolle des Handys für die Eltern deshalb so bedeutend ist, da sie auch die Kinder beziehungsweise deren Handynutzungsweise beeinflusst: Eltern sind im Handyumgang **Vorbilder** und **Gesprächspartner** bei Aus-

¹⁷ Kapitel 9.5.6.1 ergänzt, wie sich die wahrgenommene Kompetenz in Bezug auf den Umgang mit dem Handy zum Teil auf die elterliche Erziehung auswirkt.

handlungsprozessen zu Regeln und Vereinbarungen und setzen gezielte erzieherische Maßnahmen ein. Die technische Ausstattung der Eltern ist sehr hoch: Fast alle besitzen ein Handy und können zum Großteil damit auch das mobile Internet nutzen. Die eigene, altersbedingte Handysozialisation zeigt sich darin, dass die jüngeren Eltern häufiger ein *onlinefähiges* Handy besitzen als ältere Eltern. Das **Telefonieren** und das Schreiben und Versenden von **Kurznachrichten** steht als Nutzungsweise bei den Eltern an erster Stelle. Aus der Sorge heraus, (für ihre Kinder) nicht **erreichbar sein** zu können, hat die Mehrheit der befragten Eltern ihr Handy immer eingeschaltet und trägt es zumindest den halben Tag direkt bei sich. Allerdings haben sie vor allem im Vergleich zu den Kindern und Jugendlichen ein insgesamt eher **geringes Handyinvolvement**. Die Erwachsenen nutzen das Handy eher aufgrund der organisatorischen Relevanz im (Familien-)Alltag oder weil sie es als zeitgemäßes Kommunikationsgerät einschätzen, mit dem man sich auseinandersetzen muss. Die implizite Vorbildrolle der Eltern zeigt sich unter anderem darin, dass eine intensive Handynutzung der Eltern mit der spezifischen Ausstattung der Kinder korrespondiert: Ein höheres Handyinvolvement des Elternteils geht dabei mit einer frühzeitigeren Ausstattung der Kinder mit onlinefähigen Handys einher. Obwohl die Mehrheit der Eltern kein großes Handyinvolvement zeigt, erkennen und thematisieren sie das vom Gerät ausgehende Abhängigkeitspotenzial. So bemühen sich manche von ihnen mehr oder weniger erfolgreich – zum Beispiel durch Verzicht auf das Handy am Wochenende oder im Urlaub – die eigene Nutzung zu reduzieren. Nicht nur in der Gebrauchsweise, auch in der Kompetenz sind **Generationenunterschiede** auszumachen: Nur wenige befragte Erwachsene kennen sich gut oder sogar sehr gut mit dem eigenen Gerät aus, kommen aber dennoch im Alltag wie erwünscht mit den benötigten Handyfunktionen zurecht. Den eigenen Kindern wird jedoch nahezu von allen Eltern eine deutlich höhere Kompetenz im Umgang mit der jeweils aktuellen Technik zugesprochen. Darauf verlassen sich die Eltern und ziehen bei Schwierigkeiten oder Fragen das eigene Kind zu Rate – vor allem, wenn dies sehr routiniert im Umgang ist.

9.2 DIE ROLLE DES HANDYS FÜR DIE KINDER UND JUGENDLICHEN

Die nachstehenden Erkenntnisse verdeutlichen die Bedeutung des Handys beziehungsweise des mobilen Internets für das individuelle Kind oder den Jugendlichen. Vor allem Fragen danach, über welche Ausstattung die Kinder- und Jugendlichen verfügen, welche Kommunikationsangebote warum und mit wem genutzt werden und welche Einstellungen und Bewertungen die Heranwachsenden bezüglich der Angebote sowie

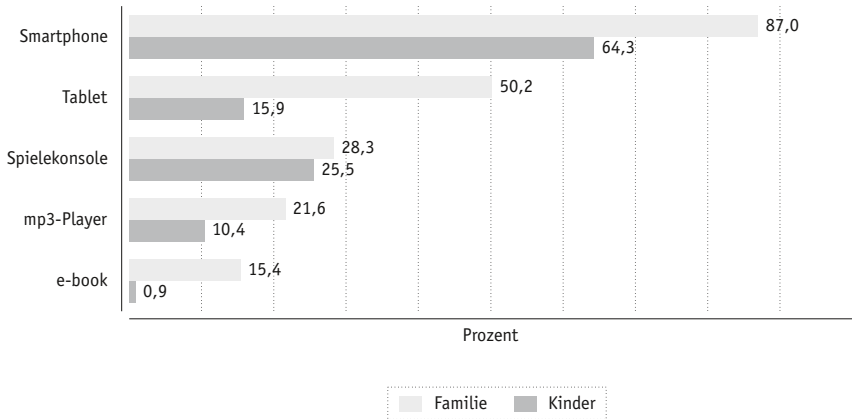
ihrer eigenen Nutzung zeigen, sollen beantwortet werden. Für Aussagen über die persönliche Relevanz werden insbesondere die Ergebnisse der qualitativen Studien herangezogen, da hierdurch subjektive Bedeutungsmuster besonders deutlich werden. Über allgemeinere Erkenntnisse beispielsweise zur Nutzung und wie diese in Beziehung zu bestimmten soziodemografischen oder Persönlichkeitsmerkmalen stehen, geben die Ergebnisse der standardisierten Befragung Auskunft. Insgesamt gilt die Annahme, dass durch den sozialen Charakter des Handys oder mobilen Internets individuelle Nutzungsformen immer auch im Zusammenhang mit anderen Personen stehen, weshalb im Anschluss Routinen, Normen und Interaktionen innerhalb beziehungsweise mit der Peergroup beschrieben werden.

9.2.1 AUSSTATTUNG UND VERTRAGSKONDITIONEN

Genau wie ihre Eltern besitzen auch alle befragten Kinder der beiden qualitativen Studien ein eigenes Handy.¹⁸ Die Mehrheit der Befragten der qualitativen Interviews und (mit Ausnahme eines Mädchens) alle Teilnehmer der Peergroup-Studie besitzen sogar ein Smartphone und sind damit online. Da alle Kinder und Jugendlichen der standardisierten Befragung als Teilnahmevoraussetzung ein Handy besitzen mussten (siehe Kapitel 8.3), lässt sich über die schiefe Verbreitung in der entsprechenden Altersgruppe keine Aussage treffen. Von den handybesitzenden Heranwachsenden besitzen 64 Prozent ein internetfähiges Handy. Die Frage nach dem Handybesitz in den qualitativen Interviews ergibt einen weiteren interessanten Befund: Für Kinder und Jugendliche scheint der Unterschied zwischen Handy und Smartphone verschwommen zu sein – möglicherweise aufgrund der hohen Prävalenz von Smartphones. So antwortet beispielsweise ein Kind auf die Frage, ob es ein Handy oder ein Smartphone besitzt, zunächst dass es ein Handy habe, ergänzt aber dann, dass es sich um ein Samsung Galaxy S2, also ein Smartphone, handelt. Diese Antwort offenbart zudem die hohe Relevanz, die Kinder und Jugendliche den Handy- und Smartphonearten und -modellen zusprechen: Fast die Hälfte der Kinder ergänzt die Frage nach dem eigenen Handy beziehungsweise Smartphone ungefragt mit der Marke oder dem exakten Modell; teilweise wird sogar die Farbe genannt.

¹⁸ Der Handybesitz fungierte als Teilnahmebedingung für die beiden qualitativen Studien.

ABBILDUNG 5:
Besitz internetfähiger Geräte in den Familien



Basis: N = 500 Eltern (die Auskunft zur eigenen Ausstattung und der ihrer Kinder gemacht haben).

Die quantitative Studie zeigt weiterhin, dass nach dem **Besitz eines eigenen Handys oder Smartphones** Spielekonsolen mit Internetzugang unter den Heranwachsenden am meisten verbreitet sind (knapp 26 Prozent besitzen eine eigene Konsole). In über der Hälfte der befragten Familien (50 Prozent) gibt es außerdem mindestens ein Tablet, wobei 16 Prozent der Kinder ein eigenes besitzen. Hier scheint eine rasante Entwicklung stattzufinden, da eine Studie aus dem Jahr 2013 angibt, dass lediglich 2 Prozent der 6- bis 13-Jährigen ein eigenes Tablet besitzen (KidsVA, 2014). Abbildung 5 zeigt weitere Verbreitungswerte von internetfähigen Geräten in den Familien.

Sind die genannten Geräte in den Familien vorhanden, werden meist keine klaren Besitzgrenzen gezogen, wie in den qualitativen Interviews zutage tritt: Die Kinder benutzen auch den Laptop oder das Tablet der Eltern, häufig werden diese Geräte auch als „*Familiengerät*“ (Niklas Martins, 11, NB) bezeichnet. Diese unklaren Grenzen bezüglich der Eigentümerschaft führen in einigen Fällen dazu, dass eine Diskrepanz in den Aussagen der Kinder und Eltern zu beobachten ist, ob es sich um das individuelle Gerät der Kinder oder ein Familiengerät handelt.

Die standardisierte Studie zeigt, dass 64 Prozent der 500 Heranwachsenden über einen Internetzugang am Handy verfügen. Verwehrt bleibt diese Möglichkeit vor allem den jüngeren Kindern: 74 Prozent der 8- bis 10-Jährigen können keine Onlineangebote

über ihr Handy nutzen. Bei den 11- bis 12-Jährigen betrifft diese Einschränkung bereits nur noch 34 Prozent und bei den Ältesten ungefähr 14 Prozent.¹⁹

Die Hälfte (51 Prozent) der Heranwachsenden *mit* Internetzugang besitzt eine Flatrate, die es ihnen erlaubt, jederzeit und an jedem Ort das Internet zu nutzen. 35 Prozent verfügen über ein begrenztes Datenvolumen oder eine megabytegenaue Abrechnung und 14 Prozent haben gar keinen Datentarif und können das Internet nur über das WLAN nutzen. Anders als im Rahmen der Ergebnisse der qualitativen Eltern-Kind-Studie erwartet, hat das Alter der Kinder dabei keinen großen Einfluss auf die Zugangsart derjenigen Kinder, die ein Handy mit Internetzugang besitzen: 52 Prozent der Kinder der jüngsten Altersgruppe haben eine Flatrate, ebenso 55 Prozent der 13- und 14-Jährigen (vgl. Tabelle 7). Nur in der mittleren Altersgruppe gibt es einen geringeren Anteil, dort sind es nur 42 Prozent. Der größte Unterschied im Internetzugang bezüglich des Alters ist, dass bei den 13- und 14-Jährigen nur wenige auf das WLAN als einzigen Weg ins Internet angewiesen sind (9 Prozent), während jeweils gut 20 Prozent der jüngeren Altersgruppen nur über das WLAN ins Netz kommen.

TABELLE 7:
Art des Internetzugangs über das Handy

Zugang zum Internet über das Handy ...	8- bis 10-Jährige	11- bis 12-Jährige	13- bis 14-Jährige
... mit einer Flatrate	51,8 %	42,2 %	55,2 %
... einem Paket mit begrenztem Datenvolumen bzw. begrenzten Megabytes	27,6 %	33,9 %	32,7 %
... über die Abrechnung pro Datenvolumen bzw. Megabytes	0,0 %	2,1 %	3,2 %
... nur über WLAN	20,6 %	21,9 %	8,9 %

Basis: n = 322 Kinder, die Internet über das Handy nutzen können.

In der qualitativen Familienstudie hat die Mehrheit der jüngeren Kinder nur begrenzten Zugang zum Internet, entweder über einen Prepaid-Datentarif oder ausschließlich über WLAN. Bei nur einem Mädchen wird der WLAN-Zugang zuhause verwehrt. Diesen Netzwerkzugang bewerten fast alle Kinder als besonders relevant, weil sie entweder keine andere Nutzungsmöglichkeit haben oder weil sie darüber beispielsweise das Datenvolumen oder Prepaid-Guthaben aufsparen können, um dann

¹⁹ Die aktuelle Bitkom-Studie aus dem Jahr 2014 kommt zu ähnlichen Ergebnissen, allerdings mit veränderter Aufteilung der Altersgruppen und der Frage nach dem Smartphonebesitz und nicht einem vorhandenen Internetzugang: während 25 Prozent der 8- bis 9-Jährigen und 57 Prozent der 10- bis 11-Jährigen ein Smartphone besitzen, sind dies bei den 12- bis 13-Jährigen bereits 85 Prozent (Bitkom, 2014).

außerhäusig online zu sein. Bei den 8- bis 10-Jährigen ist ein freier Internetzugang über das Handy noch etwas Besonderes und eher unüblich. In den Peer-Gruppen Diskussionen wurde deutlich, dass die ortsungebundene Nutzung über Flatrates vor allem bei den Älteren stark verbreitet und von hoher Relevanz ist.

Die qualitative Eltern-Kind-Befragung ergibt, dass die laufenden Kosten für die Handynutzung zum Großteil von den Eltern übernommen werden. In nur einem Fall trägt das Kind selbst die Kosten, in einem weiteren die Großeltern. Es gibt aber auch einige Mischlösungen, bei denen sich entweder Eltern und Kinder die Kosten teilen oder die Kosten mit dem Taschengeld verrechnet werden, um ein Bewusstsein für die entstehenden Kosten zu schaffen. Ein Elternteil sieht die Beteiligung des Kindes an den Handykosten als explizite erzieherische Maßnahme:

„Also einmal bezahle ich eine, kaufe ich ihm eine und dann muss er selbst sich Taschengeld sparen und dann muss er selbst von seinem Geld mal eine ... Also wir wechseln uns dann meistens ab, ne. Weil er soll ja auch eine Bezug dazu kriegen, dass das nicht einfach immer da ist, sondern man muss ja auch Geld dafür bezahlen, ne.“ (Frau Engelbrecht, 35, NB)

Die befragten Kinder der quantitativen Studie bekamen ihr erstes Handy im Alter zwischen fünf und 14 Jahren; im Durchschnitt waren sie zehn Jahre alt ($MW = 9.79$, $SD = 1.73$, $n = 500$). Bis zu diesem Alter besitzen schon zwei Drittel aller Kinder ein Handy; ab einem Alter von zwölf Jahren fast alle (96 Prozent). Auch der mpfs kommt zu dem Ergebnis, dass das durchschnittliche Anschaffungsalter bei zehn Jahren liegt (mpfs, 2012b). Jedoch bekommen 5 Prozent der Befragten ihr erstes Handy bereits mit fünf oder sechs Jahren (Wagner et al., 2013). Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass der Besitz eines Handys ab dem Besuch einer weiterführenden Schule obligatorisch wird.

Als Gründe für den Besitz eines Handys werden von den Kindern und Jugendlichen der qualitativen Studien an erster Stelle Erreichbarkeit und Sicherheit im Notfall genannt. Ob das tatsächlich die für sie relevantesten **Anschaffungsgründe** sind oder ob es die sind, mit denen sie ihre Eltern am besten überzeugen konnten, wird nicht deutlich. Frühere Studien zeigen nämlich, dass diese Aspekte den Eltern besonders wichtig sind – die Kinder das Sicherheitsgefühl allerdings auch wertschätzen (Campbell, 2006; Döring, 2006; Feldhaus, 2004; Ling, 2004). Es werden darüber hinaus die Vorzüge des mobilen Internets (z. B. Komfortaspekte wie Leichtigkeit und Schnelligkeit der Nutzung) angeführt sowie der Wunsch nach mobiler Informationsbeschaffung.

Einige Kinder nennen erzieherische Maßnahmen als konkrete Anschaffungs-umstände. So bekam ein Kind sein Handy als Belohnung für gute Noten, einem

anderen wurde mit dem Handy auch explizit die Verantwortung dafür und damit einem wertvollen Gegenstand übertragen. Auch die Bekämpfung von Geschwisterneid, wenn ältere Geschwister bereits ausgestattet sind, ist ein Motiv für die Handyanschaffung. Als Zeitpunkt hierfür wird unter anderem genannt, dass das Kind ein zuvor vereinbartes Alter erreicht hat, ein Schulwechsel stattfindet oder die Eltern gerade ihr altes Modell ausrangieren.

In den Elterninterviews wird deutlich, dass es große Unterschiede bezüglich der Frage gibt, welche Ausstattung ein Handy für das Kind haben sollte: Während die einen ihre ausgedienten Mobiltelefone an ihren Nachwuchs weitergeben, kaufen andere die neuesten Modelle für sie.

9.2.2 ALWAYS ON?

Wie die beiden qualitativen Studien zeigen, nutzen die Kinder und Jugendlichen das Handy im gesamten Tagesverlauf. Es gibt kaum einen Moment am Tag, von dem sie nicht berichten, dass das Handy dort eine Bedeutung hat. Morgens nutzen sie es beispielsweise als Wecker oder um die Uhrzeit im Blick zu behalten. Auch Textnachrichten werden bereits morgens geschrieben beziehungsweise WhatsApp gecheckt. Sowohl Eltern als auch Kinder nennen in der qualitativen Befragung regelmäßig zurückzulegende Wege als typische Orte der Nutzung. Gemeint sind damit Fußwege nach Hause oder Bus- und Bahnfahrten. Dort wird dann vor allem Musik gehört oder Hörbücher, teilweise auch gespielt. Die Kinder zeigen unterwegs auch gerne ihren Freunden Musik oder schreiben Nachrichten. Nachmittags und abends werden Nachrichten geschrieben, wiederum Musik gehört, Spiele gespielt oder Recherchen für Hausaufgaben ausgeführt.

Zwischen den Beschreibungen der **Nutzungszeiten** seitens der Kinder und der Eltern sind keine großen Diskrepanzen auszumachen. Demzufolge ist es nicht so, dass die meisten Kinder das Handy ununterbrochen nutzen und die Eltern dies nicht mitbekommen oder umgekehrt die Eltern von einer permanenten Nutzung ausgehen, diese aber gar nicht zutrifft. Allerdings können mehrere Erwachsene nicht viel oder gar nichts dazu sagen, wofür ihr Kind das Handy nutzt. Aussagen darüber leiten sie häufig mit „*ich glaube*“ ein oder die befragten Elternteile äußern konkret, dass eine genaue Einschätzung ihrerseits schwierig ist. Dahingegen sind sich die meisten bei einer Bewertung sehr einig:

„In der Schule dürfen sie nicht, Gott sei Dank.“ (Frau Klein, 46, NB)

Exkurs: Der Umgang mit dem Handy in der Schule

Während Handyverbote in der Schule für Erleichterung bei den Eltern sorgen, muss festgestellt werden, dass deren Umsetzung schulspezifisch ist. So sind Mobiltelefone bei allen Befragten des Samples der qualitativen Eltern-Kind-Befragung in der Schule theoretisch explizit verboten, praktisch variiert die Handhabung bei der Durchsetzung dieser Regel jedoch. Beispielsweise gibt es das weitverbreitete Modell, *„die [Handys] müssen in der Tasche sein und aus sein und wenn man sein Handy eingesteckt hat oder auf dem Tisch liegen hat, dann wir es abgenommen“* wie Kerima Kaynak (12, NB) berichtet. Die Konsequenz der Lehrer scheint dabei sehr uneinheitlich. Während manche es sofort abnehmen, ignorieren andere die Nutzung der Schüler einfach. Wenn die Handys eingesammelt werden, bekommen die Kinder und Jugendlichen sie häufig erst am Ende des Schultags wieder, in mehreren Fällen müssen ihre Eltern sie sogar abholen kommen. Manchmal müssen auch Strafarbeiten geleistet werden. In Einzelfällen gibt es weitere Regeln, wie die Pflicht, das Handy jeden Morgen in einen Spind einzuschließen oder in einen Korb beim Lehrer abzugeben. Teilweise gilt das Handyverbot für die gesamte Schulzeit inklusive der Pausen, manchmal beschränkt es sich nur auf den Unterricht. Hierbei unterscheiden sich die Regeln der Lehrer und Lehrerinnen darin, ob das Handy komplett ausgeschaltet oder lediglich stumm-geschaltet sein muss. Gerade in den Gruppendiskussionen erzählen die Heranwachsenden, dass sich im Prinzip niemand an die Regeln hält und alle ihre Handys trotzdem benutzen.

Dies spiegeln auch die Ergebnisse der quantitativen Befragung wider: Hier geben 83 Prozent der Befragten an, das Handy mit in die Schule zu bringen – 71 Prozent dürfen dies und weitere 12 Prozent tun es trotz eines Verbots. Es mitbringen zu dürfen heißt allerdings nicht, das Handy benutzen zu dürfen: Von den 71 Prozent dürfen das wiederum nur 64 Prozent. Die meisten Schüler der beiden qualitativen Studien sind sich allerdings einig, dass die Lehrer kaum Kontrolle über die Einhaltung der Regeln haben und es immer Wege gibt, ein Handyverbot in der Schule zu umgehen. Außerdem berichten sie, dass die Lehrkräfte überhaupt nicht die Ausdauer hätten, absolut konsequent zu sein:

„Aber ich denke mal, die meisten Lehrer wissen, dass wir’s alle nur stumm stellen. Also, ich denke mal, ein Lehrer der denkt, dass wirklich alle Schüler im Unterricht das Handy aus haben, der ist ein bisschen zurückgeblieben.“ (Alexis Hedwig, 14, HB)

„Und es gibt so Lehrer, die checken halt gar nichts. Bei denen kann man halt ... Im Unterricht haben wir sogar eine eigene Gruppe für Physik und sie merkt es einfach nicht. Oder sie merkt es und hat nichts dagegen.“ (Jonathan, 13, HB, Gruppe 1)

Die Heranwachsenden nutzen ihre Handys also auch trotz bestehender Verbote während der Schulzeit. Sie überrücken damit Langeweile im Unterricht, machen Fotos oder nutzen das Mobiltelefon als Spickzettel. Als Unterrichtsmittel werden Handys hingegen extrem selten eingesetzt (bspw. durch die Nutzung von Bildungsapps): Nur drei der 500 befragten Schülerinnen und Schüler berichten von einem häufigen Einsatz, bei immerhin weiteren 41 wird das Handy manchmal in den Unterricht integriert. Die größte Gruppe – nämlich 75 Prozent – bilden aber die Kinder und Jugendlichen, bei denen das Handy im Unterricht nie zum Einsatz kommt. Auch über einen medienkompetenten Gebrauch der Mobiltelefone (z. B. einen guten Umgang, mögliche Gefahren) sprechen knapp 60 Prozent nie oder nur selten in der Schule. Nur 18 Kinder geben an, dass bei ihnen im Unterricht ‚oft‘ über solche Inhalte gesprochen wird.

Wie sich unter anderem am Beispiel der Schule zeigt, haben die Kinder und Jugendlichen das Handy fast immer dabei und nutzen es täglich, wenn auch nicht permanent. Die Nutzung scheint unter der Woche stärker ausgeprägt als am Wochenende. Nicht alle Kinder und Jugendlichen haben jedoch eine so starke Bindung zum Handy, dass sie es überall hin mitnehmen, manche können es auch mal zuhause lassen. Diejenigen, die es stets bei sich haben, begründen dies häufig mit einer möglichen Notsituation, in der sie es brauchen könnten. Die Frage an die Heranwachsenden in beiden qualitativen Studien, wie es für sie wäre, wenn sie eine Woche lang keinen Empfang hätten oder aus einem sonstigen Grund ihr Handy für diese Dauer nicht nutzen könnten, zeigt, dass manche nur sehr schlecht auf das Handy verzichten könnten. Einige wenige – wie beispielsweise die 13-jährige Lisa (MB) – antworten darauf, dass dies nicht so schlimm sei, weil *„so richtig lebensnotwendig ist es jetzt nicht“*. Für die meisten anderen wäre der Handyentzug jedoch deutlich schlimmer, was Michaela (13, NB, Gruppe 4) folgendermaßen ausdrückt: *„Das ist ganz scheiße“* und Selina (13, NB) beschreibt das Gefühl als *„schrecklich [...] weil man dann ja nichts machen kann“*. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppendiskussionen merken einige Male an, dass dies vor allem aus der Gewohnheit heraus so schwierig wäre:

„Also ich glaube, wenn man so ein Handy hat und das dann sehr viel benutzt, dann kann man sich das nicht vorstellen, dass man keins mehr hat, aber wenn man sich mal daran gewöhnt hat, dass man keins mehr hat, dann ist man, glaube ich, dann ist es ganz normal.“ (Martin, 12, HB, Gruppe 2)

Außerdem beschreiben die Befragten in diesem Zusammenhang auch die Angst, dass sie ihr Handy verlieren könnten und es damit längerfristig unbrauchbar sei:

„Sobald ich mal mein Handy ... Wenn ich weiß, ich hab's eingesteckt, sobald es nicht in meiner Hosentasche ist, krieg ich Stress. Dann, dann fang ich an, überall zu tasten, wo es ist. Weil ich hab das einmal verloren. [...] Ich hab da stundenlang geheult, weil das war so schlimm, sowas setzt sich dann fest.“ (Alexis Hedwig, 14, HB)

Auffällig ist, dass nur wenige Heranwachsende konkret angeben, dass sie es vermissen würden, andere darüber zu benachrichtigen, was sie tun oder wie es ihnen geht oder dasselbe von ihnen zu erfahren. Im Einzelfall wird eine solche Situation sogar als positiv bewertet:

„Also ich denke, es wäre nicht ein riesiges Problem, weil man dann auch mal was machen könnte, wovon die dann auch gar nichts erfahren, aber ich glaube, man wäre dann schon froh, wenn man dann wieder das Handy aufgeladen hat. Da fühlt man sich auch irgendwie sicherer.“ (Mara Schönfeld, 12, HB)

Neben dem Sicherheitsaspekt erwähnen die Befragten oft das Problem, ohne Handy keine Musik hören zu können oder dass bei Verlust des Gerätes nicht nur dieses, sondern auch Daten, Nachrichten und Fotos weg wären. Diese Unterscheidung begründen die Befragten damit, dass sie bei einem eventuellen Verlust des Handys die Möglichkeit haben, Neuigkeiten über andere Medien zu erfahren (Facebook, aber auch Tablets, Xbox und Zweit-Handys werden hier genannt) oder andere zu bitten, über ihr Handy Internet nutzen zu dürfen oder sich informieren zu lassen.

Sollte keine dieser Möglichkeiten gegeben sein, sind sich die Befragten relativ einig, dass sie stattdessen mehr an die frische Luft gehen würden und Freunde persönlich treffen würden. Auch diejenigen, die bereits die Erfahrung gemacht haben, ihr Mobiltelefon über einen gewissen Zeitraum nicht nutzen zu können, geben an, dass sie sich dann andere Spielmöglichkeiten und Beschäftigungen gesucht haben. Dabei ist auffällig, dass häufig auf andere Medien ausgewichen wird und dann deren Nutzung intensiviert wird:

„Ist ganz ok, da guck ich halt mehr Fernsehen. Oder gehe auch öfters raus.“ (Manuel Hilpert, 13, NB)

Trotzdem scheint es für sie unmöglich, ihre Freunde nicht über die eingeschränkte Nutzungsoption zu informieren. Wüssten diese nichts von ihrem Handyentzug, wären sie maximal irritiert:

„Ich glaube, die würden denken, ich wäre gestorben oder so.“ (Maria, 14, MB, Gruppe 7)

Auch im Ausland möchten die Kinder und Jugendlichen nicht auf die vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten verzichten. In zwei Gruppendiskussionen, die auf einer Ferienfreizeit im Ausland stattfanden, zeigte sich dies ganz besonders stark:

Helena (14, MB, Gruppe 6): „Deswegen hab ich mir jetzt auch hier wieder eine Flatrate geholt fürs EU, fürs Ausland, dass ich auch Internet habe weil ich sonst nur Musik und Fotos machen kann.“

[...]

Jane (14, MB, Gruppe 6): „Ja, ich auch.“

Emma (14, MB, Gruppe 6): „Ich hab mir auch eine geholt, ich kann das nicht so.“

Annalisa (14, HB, Gruppe 6): „Ich werd es heute noch machen, weil es ist schlimm ohne Internet.“

Interviewerin: „Was, was ist daran schlimm?“

Annalisa (14, HB, Gruppe 6): „Also, weil dann man ...“

Helena (14, MB, Gruppe 6): „Man fühlt sich so nutzlos.“

Annalisa (14, HB, Gruppe 6): „Ja, weil dann, keine Ahnung, ich denk dann irgendwie, ich verpasse richtig viel und so.“

Auch in der quantitativen Studie wurde abgefragt, inwiefern die Kinder und Jugendlichen ‚always on‘ sind. Dabei zeigt sich zunächst, dass 85 Prozent von ihnen ihr Handy mindestens den halben Tag direkt bei sich haben; 46 Prozent geben sogar an, dass dies (fast) den ganzen Tag über so ist. Weiterhin wurde analog zu den Eltern eine Skala verwendet, die das Handyinvolvement misst (Walsh et al., 2010) und deren Aussagen zu einem Index²⁰ zusammengefasst wurden.

²⁰ Index aus acht Involvement-Items (k19_01 bis k19_07, k19_10, 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .92$, $MW = 3.01$, $SD = 1.00$ (vgl. Kapitel 8.3.4).

Die Ergebnisse zeigen, dass das **Handyinvolvement** im mittleren Bereich liegt – allerdings eine hohe Streuung aufweist ($MW = 3.01$, $SD = 1.00$). Das Handyinvolvement der Kinder und Jugendlichen steigt mit zunehmendem Alter.²¹ Wie bereits oben (Kapitel 9.2.1) berichtet, verfügen ältere Kinder sehr viel häufiger über einen Internetzugang am Handy. Damit steigt logischerweise das Attraktivitätspotenzial des Handys, was es plausibel macht, dass somit auch das Handyinvolvement zunimmt.

Um einerseits zu ergründen, welche Eigenschaften der Kinder oder Eltern das Handyinvolvement beeinflussen und andererseits Zusammenhänge des Involvements mit spezifischen Nutzungsweisen sowie wahrgenommenen Potenzialen oder Gefahren der Nutzung zu veranschaulichen, wurde die Stichprobe in vier Gruppen unterteilt: Die ‚Uninvolvierten‘ (Gruppe 1), deren Mittelwert bzgl. des Handyinvolvements unter 2.50 liegt (30 Prozent), die ‚durchschnittlich Involvierten‘ (Gruppe 2), deren Mittelwerte zwischen 2.50 und 3.90 liegen und die mit 49 Prozent die größte Gruppe ausmachen, die ‚stark Involvierten‘ (Gruppe 3), deren Mittelwert zwischen 4.00 und 4.30 liegt (13 Prozent) und zuletzt die Extremgruppe, deren Mittelwert bei über 4.30 liegt, was bedeutet, dass sie bei einigen der Items angegeben haben, dass diese ‚total‘ auf sie zutreffen. Da es sich bei hinter den Handyinvolvement-Items liegenden Aspekten um sehr ähnliche Dimensionen wie die der Handysucht handelt (z. B. interpersoneller Konflikt: „Es gibt manchmal Streit mit meinen Eltern oder Freunden, weil ich mein Handy so viel benutze“ oder Stimmungsregulation: „Wenn es mir nicht so gut geht, nehme ich oft mein Handy in die Hand und mache was damit“), werden die Mitglieder dieser Gruppe als die ‚Suchtgefährdeten‘ (Gruppe 4) bezeichnet.²² Sie machen 8 Prozent der Stichprobe aus. Ein Vergleich dieser Zahlen mit anderen Studien gestaltet sich schwierig, da kaum empirische Untersuchungen speziell zum Thema Handysucht vorhanden sind und diese zusätzlich nicht für die Altersgruppe der 8- bis 14-Jährigen gelten. Allerdings lässt sich anmerken, dass sich der Umgang mit dem Mobiltelefon in den letzten Jahren rasant verändert hat. So stuft etwa mehr als die Hälfte der 12- bis 19-Jährigen ihr Nutzungsverhalten als problematisch ein (mpfs, 2014). Bei den 6- bis 13-Jährigen empfinden ebenfalls fast die Hälfte der Eltern das kindliche Nutzungsverhalten als besorgniserregend (mpfs, 2015).

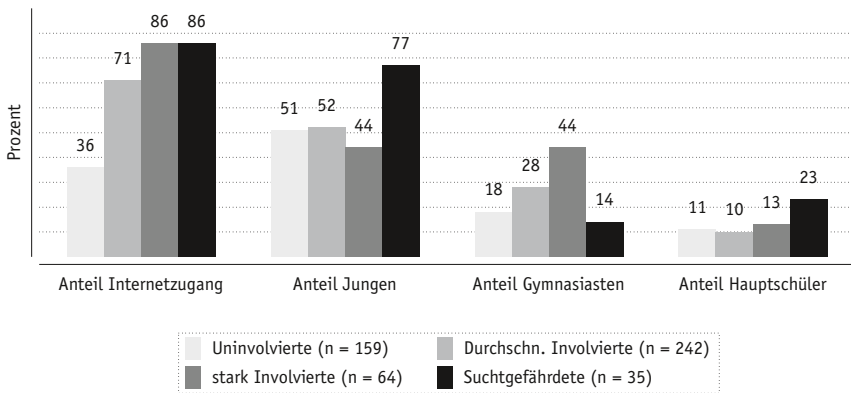
Die folgenden Grafiken zeigen Zusammenhänge des Handyinvolvements (unterteilt in die vier vorgestellten Gruppen) mit soziodemographischen Merkmalen der Kinder, dem elterlichen Handyinvolvement und den beiden im Kontext relevanten Persönlichkeitseigenschaften Selbstregulation und ‚Fear of Missing Out‘ (vgl. Kapitel 5.1).

²¹ $r(500) = .32$, $p < .01$.

²² Als Suchtgefährdete und nicht als ‚Süchtige‘, da kein validiertes Instrument zur Erhebung von Handysucht mit definiertem Cut-Off-Punkt für Sucht verwendet wurde.

Vergleiche dieser vier unterschiedlich involvierten Gruppen werden auch in weiteren Kapiteln genutzt, um im Gesamtbild bewerten zu können, ob – und wenn ja, welche – Unterschiede insbesondere zwischen den beiden hochinvolvierten Gruppen zu Tage treten.

ABBILDUNG 6:
Anteile Internetzugang, Geschlecht und Bildung
differenziert nach den vier Handyinvolvementgruppen



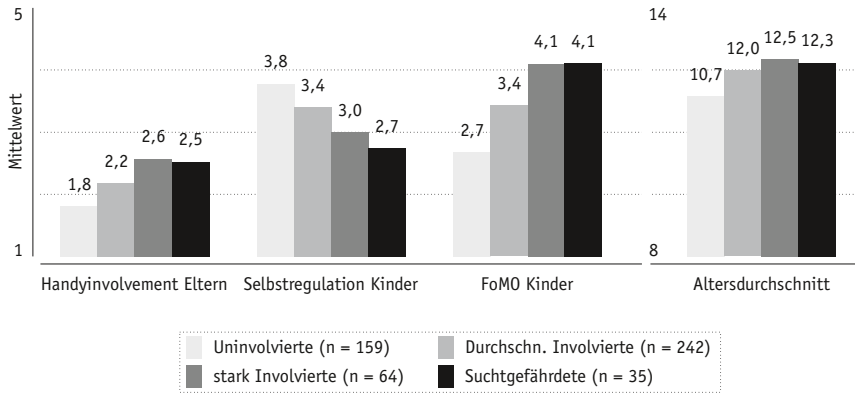
Basis: N = 500 Kinder.

Wie in Abbildung 6 ersichtlich, unterscheidet sich der Anteil der Kinder mit Internetzugang deutlich zwischen den Gruppen mit unterschiedlichen Involvement-Ausprägungen (*Cramers V* = .40, *p* < .01): Von denjenigen Kindern, die ein geringes Involvement aufweisen (Uninvolvierte), haben lediglich 36 Prozent einen Zugang zum mobilen Internet über das Handy. Bei den durchschnittlich Involvierten sind es hingegen 71 Prozent und bei den stark involvierten und suchgefährdeten Kindern und Jugendlichen jeweils 86 Prozent. Eine erhöhte Suchtgefahr geht folglich damit einher, dass Internetanwendungen – wie beispielsweise WhatsApp oder Facebook – auf dem Smartphone verfügbar sind. Betrachtet man das Geschlecht im Zusammenhang mit dem Handyinvolvement, ergibt sich ein ausgewogenes Verhältnis von Mädchen und Jungen in den ersten drei Gruppen. Allerdings weist die Gruppe der Suchtgefährdeten einen erhöhten Anteil an Jungen auf (77 Prozent). Fokussiert man den jeweiligen Bildungshintergrund der Befragten im Zusammenhang mit der Handynutzung, fällt

Folgendes auf: Der Anteil der Gymnasiasten ist am höchsten in der Gruppe der stark Involvierten und liegt bei 44 Prozent. Unter den suchtgefährdeten Kindern und Jugendlichen befinden sich allerdings lediglich 14 Prozent Gymnasiasten, der Anteil der Hauptschüler hingegen liegt bei 23 Prozent. Neben dem größten Einfluss auf das Handyinvolvement – der Verfügbarkeit des Internetzugangs – spielen auch Geschlecht und in geringerem Maße die Bildung der Kinder eine wichtige Rolle, wenn es um das Handyinvolvement geht. Diese Vergleiche sollten allerdings vorsichtig interpretiert werden, da die Gruppe der Suchtgefährdeten nur aus 35 Personen besteht.

Die folgende Grafik zeigt, wie sich Heranwachsende mit unterschiedlichem Handyinvolvement (wiederum unterteilt in die vier Involvementgruppen) hinsichtlich des Handyinvolvements ihrer Eltern, ihrer Selbstregulationsfähigkeit der Angst, etwas zu verpassen und ihres Alters voneinander unterscheiden.

ABBILDUNG 7:
Handyinvolvement der Eltern, Selbstregulation und FoMO der Kinder und Durchschnittsalter differenziert nach den vier Handyinvolvementgruppen



Basis: N = 500 Kinder.

Wie Abbildung 7 zeigt, geht auch ein erhöhtes Handyinvolvement der Eltern mit einem gesteigerten Handyinvolvement der Kinder ($r(496) = .34, p < .05$) einher.²³ Während Eltern von uninvolvierten Heranwachsenden ebenfalls ein geringes Handy-

23 Eine Tabelle mit Mittelwerten, Standardabweichungen und Korrelationswerten befindet sich im Anhang A11.

involvement aufweisen (Durchschnittswert von 1,8), ist dieses bei Eltern von durchschnittlich involvierten Kindern höher (2,2). Nochmals deutlich höher ist der Wert der Eltern von stark Involvierten oder Suchtgefährdeten. Diese beiden Gruppen unterscheiden sich jedoch untereinander kaum.

Bezogen auf die Persönlichkeitseigenschaften gehören Kinder, die angeben, sich selbst gut regulieren zu können, am häufigsten der Gruppe der uninvolvierten Handynutzer an. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen dem Selbstregulationsvermögen und dem Handyinvolvement ($r(500) = -.44, p < .05$); Kinder mit wenig Selbstregulationsvermögen und damit auch wenig Vermögen, ihre Handynutzung zu kontrollieren, sind also stärker als andere gefährdet, dysfunktional-exzessive Handynutzungsweisen zu entwickeln. Zu diesem Ergebnis kommen auch Billieux (2012) und Khang et al. (2012). Auch die Angst etwas zu verpassen („Fear of Missing Out“) beeinflusst das Handyinvolvement – hier besteht ein starker positiver Zusammenhang ($r(500) = .71, p < .05$). Je mehr FoMO die Kinder verspüren, desto wahrscheinlicher ist ein hohes Handyinvolvement: Während der Mittelwert dieser Angst, etwas zu verpassen, bei den beiden stark involvierten Gruppen mit 4.1 sehr hoch ist, ist er bei den Uninvolvierten mit 2.68 sehr viel geringer.

In der Gruppe der uninvolvierten Handynutzer befinden sich deutlich jüngere Kinder ($MW = 10.9, SD = 2.11$), das Durchschnittsalter in den drei oberen Gruppen ist aber etwa gleich hoch. Es besteht ein mäßiger positiver Zusammenhang ($r(500) = .32, p < .05$) zwischen Alter und Handyinvolvement.

Im Rahmen der qualitativen Interviews werden Gewissenskonflikte mancher Kinder bezüglich ihrer Nutzungsintensität deutlich:

„Ja, also ich persönlich, also ich gebe das auch ehrlich zu, ich benutze es schon sehr oft. Aber naja, eigentlich bräuchte man nur ein Handy zum Schreiben und Telefonieren. Aber trotzdem benutzt man es halt, also das Internet, weil es dann irgendwie wieder Spaß macht und wichtig ist manchmal.“ (Paula Wagner, 14, HB)

Sehr vereinzelt äußern andere kritisch, dass abends „dann die Augen auch ein bisschen wehtun“ und das „ziemlich unangenehm“ sei (Mara Schönfeld, 12, HB). Meist wird die Dauer der Nutzung jedoch nur wenig bis gar nicht hinterfragt. Es herrscht Unsicherheit darüber, was man gegen eine bestehende Viel-Nutzung tun kann und nimmt sie deshalb hin, wie sie ist:

„Manchmal denke ich schon, dass ich ein bisschen zu viel an meinem Handy bin. Was soll man machen?“ (Niklas Martins, 11, NB)

Einige Kinder und Jugendliche erklären allerdings, dass sie sich selbst Regeln bezüglich der Nutzungsintensität gesetzt oder über solche selbstgesetzten Regeln nachgedacht haben. Sie schränken sich selbst zeitlich ein, um mehr Zeit für Freunde zu haben, um in der Schule nichts zu verpassen oder um zum Beispiel morgens nicht zu spät aus dem Haus zu kommen. Sie üben sich ferner in Selbstdisziplin aus Angst vor Abhängigkeit:

„Ich möchte nicht so viel ans Handy, weil sonst kann ich irgendwann nicht mehr ohne leben.“ (Linda Heinze, 11, MB).

In der Eltern-Kind-Befragung berichten vereinzelt Kinder, dass sie ihr Handy wenig nutzen und deshalb Nachteile in sozialen Bereichen (z. B. im Rahmen des familiären Umfelds und der Alltagsorganisation) haben. Sie bewerten ihren geringen Gebrauch vor allem aufgrund von Ausgrenzungserfahrungen durchaus negativ. Auch die Eltern von Wenig-Nutzern wünschen sich zum Teil eine intensivere Nutzung ihrer Kinder und motivieren sie in Einzelfällen auch dazu. Sie tun dies, um dem sozialen Druck gerecht zu werden und weil sie Potenziale in der Nutzung sehen, die ihrem Nachwuchs verwehrt bleiben. Insgesamt beschreibt kein Elternteil eine allübergreifende exzessive-dysfunktionale Nutzung des Kindes. Allerdings empfinden die meisten von ihnen den Gebrauch an manchen Tagen oder in bestimmten Situationen tatsächlich als zu intensiv und sind davon genervt. Meist fällt eine explizite Bewertung der Nutzungsdauer der Kinder jedoch schwer:

„Wenn jetzt Freizeit ist, kann ich nicht kontrollieren, weil ich arbeite ja und ich denke mal, wenn sie morgens aufsteht, vielleicht WhatsApp schreiben, aber jetzt auch nicht die ganze Zeit, ich denke mal so Unterbrechungen. Ich kann das schlecht einsehen, oder so, ne, weil ich ja nicht da war.“ (Frau Martens-Surma, 44, NB)

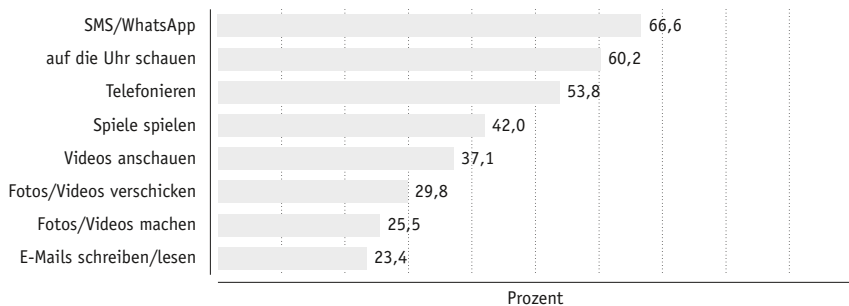
9.2.3 GENUTZTE ANGEBOTE UND FUNKTIONEN

Alle drei Studien zeigen, dass eine Vielzahl an Angeboten, Apps und Inhalten genutzt wird, wobei sich sowohl individuell verschiedene Bedeutsamkeiten einzelner Nutzungsoptionen als auch allgemeine Trends feststellen lassen. In der standardisierten Befragung gaben die Heranwachsenden an, wie häufig sie relevante Handyfunktionen und Apps nutzen.²⁴ Wie in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben, unterscheidet sich die

²⁴ Auf einer 6-stufigen Skala von ‚nie‘, ‚selten‘, ‚etwa einmal in der Woche‘, ‚mehrmals pro Woche‘, ‚täglich‘ bis ‚mehrmals täglich‘ (f3_01 bis f3_08).

Handyausstattung und -nutzung bei Heranwachsenden verschiedener Altersgruppen. Je älter die Kinder sind, desto eher besitzen sie ein Smartphone, desto häufiger haben sie freien Zugang zum mobilen Internet und desto wichtiger ist ihnen das Mobiltelefon insgesamt. Es ist daher plausibel, dass sich auch die nachstehend dargestellten Nutzungsformen je nach Alter unterscheiden. Details dazu werden in den einzelnen Beschreibungen ausgeführt. Die Abbildung 8 zeigt zunächst, wie viel Prozent der Kinder und Jugendlichen insgesamt die verschiedenen Funktionen ‚täglich‘ oder ‚mehrmals täglich‘ nutzen:

ABBILDUNG 8:
Anteile der Kinder und Jugendlichen, die ausgewählte Angebote mindestens einmal täglich nutzen



Basis: N = 500 Kinder, internetbezogene Items: n = 325 Kinder. Die Basis variiert, weil bestimmte Handyfunktionen (Videos anschauen, Fotos/Videos verschicken, E-Mails schreiben/lesen) nur von Kindern und Jugendlichen genutzt werden können, die über einen mobilen Internetzugang am Handy verfügen.

Kommunikation (WhatsApp, SMS, telefonieren, E-Mails)

Aus allen drei Untersuchungen geht die Kommunikation mit anderen als wichtigste Funktion des Handys hervor:

„Also auf jeden Fall halt die Kommunikation. Und dass man halt eigentlich so gut wie halt zu jedem Kontakt hat. Und dass man den dann halt auch besser halten kann.“ (Paula Wagner, 14, HB)

Die Ergebnisse der quantitativen Studie spiegeln die Wichtigkeit der Kommunikation wider: Das Senden und Empfangen von SMS oder WhatsApp-Nachrichten gehört

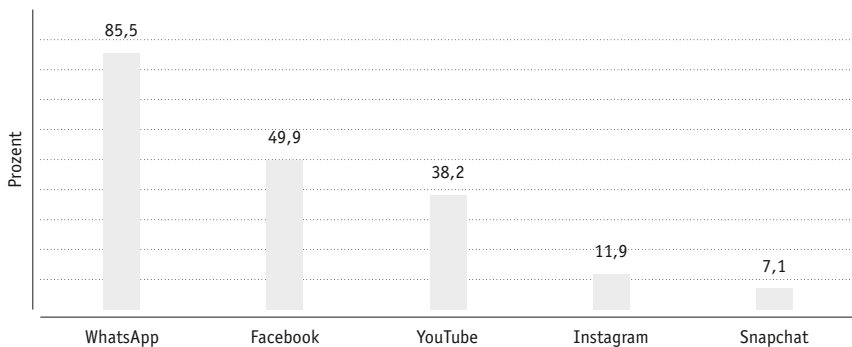
hier zu den meist genutzten Angeboten – 67 Prozent der Kinder und Jugendlichen nutzen diese Funktion mindestens täglich. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit der Bitkom-Studie *Jung und vernetzt*, die die Kommunikation über Textnachrichten als wichtigste Handysfunktion einstuft (Bitkom, 2014). Fast die Hälfte der Kinder (46 Prozent) der quantitativen Studie verschickt ein bis zehn Textnachrichten pro Tag; 24 Prozent der Kinder verschicken elf bis 30 Textnachrichten pro Tag. Mehr als 60 Nachrichten versenden lediglich 9 Prozent der Stichprobe. Auch das Telefonieren (54 Prozent) gehört zu den häufig genutzten Angeboten innerhalb der Kommunikationsformen und bietet den Kindern eine wichtige Möglichkeit, um mit anderen in Kontakt zu treten. Die Kommunikation über E-Mail hingegen wird weitaus weniger genutzt und belegt den letzten Platz der täglich genutzten Angebote mit immerhin noch 23 Prozent.

Für die Kommunikationsfunktionen lässt sich eine enorme Bedeutungszunahme mit dem Alter feststellen. Dies zeigt sich zum einen in den Ergebnissen der quantitativen Studie, die massive Steigerungen der Nutzung zwischen 8- bis 10-Jährigen sowie den älteren Kindern aufzeigen: Während lediglich 31 Prozent der Jüngeren mindestens einmal täglich SMS oder WhatsApp nutzen, tun dies knapp 80 Prozent der 11- bis 14-Jährigen. Beim Telefonieren sind dies analog 34 und 61 Prozent. Besonders deutlich wird die Relevanzverschiebung bei der täglichen E-Mail-Nutzung mit 2 Prozent im Gegensatz zu 26 Prozent. Auch in den Peergroup-Diskussionen wird häufiger über Kommunikationsfunktionen gesprochen als in den qualitativen Einzelinterviews. Dies ist wahrscheinlich ebenfalls durch das höhere Alter der Befragten der Peergroups bedingt, dem damit verbundenen verbreiteteren Internetzugang und einer Intensivierung der Peerkommunikation durch eine erhöhte Bedeutung der Gleichaltrigen. Kommunikation mit anderen und diese vor allem über WhatsApp gewinnt also mit zunehmendem Alter enorm an Bedeutung. Auffällig ist weiterhin, dass sich die Relevanz bestimmter Angebote zwischen den Diskussionsgruppen unterscheidet – für einige Gruppen ist Facebook, für andere WhatsApp das relevanteste Kommunikationsmedium. Da Realgruppen aus unterschiedlichen Kontexten befragt wurden, ist es plausibel, dass diese Aussagen tatsächlich durch Milieu- beziehungsweise Gruppenunterschiede zustande gekommen sind. Nicht direkt zur Kommunikationsfunktion gehört die Handynutzung, um auf die Uhr zu schauen. Dies tun nur knapp 38 Prozent der 8- bis 10-Jährigen mindestens einmal pro Tag, dafür aber immerhin 67 Prozent der 11- bis 14-Jährigen. Die Zahlen lassen sich dahingehend interpretieren, dass diese Nutzungsfunktion tatsächlich eher dem Überprüfen von Nachrichten und Neuigkeiten dient beziehungsweise generell auf einen insgesamt viel selbstverständlicheren Gebrauch des Mobiltelefons und eine Verankerung im Lebensmittelpunkt der älteren Heranwachsenden hindeutet.

Spezielle Apps

Im Rahmen der beiden qualitativen Studien ergaben sich fünf für die Kinder und Jugendlichen sehr relevante Apps (WhatsApp, YouTube, Facebook, Instagram und Snapchat), die daraufhin in der standardisierten Studie abgefragt wurden. Es handelt sich dabei um Apps, die der sozialen Interaktion dienen, was wiederum die Wichtigkeit der Kommunikationsfunktion über das Mobiltelefon für die Kinder und Jugendlichen unterstreicht. Das Handy dient als zentrales Interaktionsmedium und wird für soziale und kommunikative Zwecke genutzt – sei es um mit den Freunden in Kontakt zu treten oder um die Eltern zu kontaktieren (Ling & Bertel, 2013). Abbildung 9 zeigt den Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Internetzugang – da dieser die Nutzungsvoraussetzung für Apps ist – die ausgewählte Apps mindestens täglich nutzen:

ABBILDUNG 9:
Anteile der Kinder und Jugendlichen, die ausgewählte Apps mindestens einmal täglich nutzen



Basis: n = 325 Kinder.

Es zeigt sich, dass WhatsApp von mehr als 85 Prozent der Kinder (die einen Internetzugang besitzen) genutzt wird und damit die am häufigsten genutzte App darstellt.²⁵ Lediglich 10 Prozent nutzen WhatsApp überhaupt nicht. Facebook und YouTube belegen Platz zwei und drei. Die tägliche Nutzung von Instagram und

²⁵ Die KIM-Studie aus dem Jahr 2015 kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: 82 Prozent der 6- bis 13-Jährigen nutzen WhatsApp (mpfs, 2015).

Snapchat scheint nicht sehr weit verbreitet; hier geben 71 Prozent an, Instagram noch nie genutzt zu haben, bei Snapchat sind dies sogar 80 Prozent. Betrachtet man allerdings die Nutzung dieser Apps im Zusammenspiel mit dem Alter, zeigt sich, dass der Anteil derjenigen, die die App noch nie genutzt haben, mit zunehmendem Alter sinkt: Während 94 Prozent der 8- bis 10-Jährigen Snapchat noch nie genutzt haben, sind es bei den 11- und 12-Jährigen 86 Prozent und bei den 13- und 14-Jährigen sogar nur noch 73 Prozent. Ein ähnliches Bild ergibt sich für Instagram: Knapp 40 Prozent der 13- und 14-Jährigen haben es schon genutzt oder nutzen es sporadisch, während dies bei der jüngsten Gruppe nur knapp 6 Prozent tun (und bei den 11- und 12-Jährigen 19 Prozent).

Auch in der Eltern-Kind Befragung werden Apps wie Instagram oder Snapchat von den Kindern und Jugendlichen kaum von alleine angesprochen. Anders gestaltet sich dies in den Gruppendiskussionen, hier werden sie häufig erwähnt. Auch dies spiegelt wider, dass diese neueren Kommunikationsapps mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnen. Ganz generell wird in den qualitativen Studien klar, dass trotz teilweise eingeschränkten Zugangs sehr viele internetbasierte Angebote genutzt werden. Die entsprechenden Apps sollten nach Möglichkeit aber kostenlos sein. Nur wenige der älteren Befragten ab elf Jahren geben in der Eltern-Kind-Befragung an, schon einmal Geld für Apps oder sogenannte In-App-Käufe ausgegeben zu haben. Wenn sie Geld ausgeben, dann vor allem für Spiele-Apps oder Spiele-Erweiterungen.

Interessanterweise werden im Rahmen der qualitativen Eltern-Kind-Befragung viele Apps losgelöst vom Internet betrachtet und beispielsweise gar nicht darüber nachgedacht, dass festinstallierte Anwendungen wie WhatsApp oder bestimmte Spiele internetbasiert funktionieren. Die Heranwachsenden wissen zwar, dass eine Nutzung nur mit Internetzugang möglich ist, sie berichten jedoch über die Inhalte und das Internet meist getrennt voneinander und sagen zum Beispiel auch, dass sie WhatsApp sehr oft nutzen, das Internet hingegen eher wenig. Die im Durchschnitt älteren Befragten der Gruppendiskussionen beschreiben den Zusammenhang bestimmter Anwendungen und dem Internet deutlich differenzierter:

„Also das Internet mit Google verwende ich ja nie, sondern nur so einzelne Apps, wo man halt Internetzugang braucht.“ (Brigitte, 12, HB, Gruppe 5)

Fotos und Videos

Bezogen auf Bild- und Videomaterialien zeigt sich in der quantitativen Befragung, dass das Anschauen von Videos bei 37 Prozent der Kinder zur täglichen Nutzung des Handys gehört. Fotos und Videos mit Freunden auszutauschen, wird von 30 Prozent

der 8- bis 14-Jährigen täglich praktiziert – 26 Prozent machen Videos beziehungsweise fotografieren täglich selbst. Auch die beiden qualitativen Studien stützen dieses Ergebnis: Hier zeigt sich, dass eine Vielzahl der Kinder die Fotofunktion des Handys als sehr wichtig bewertet.

Musik

Musik hören ist – wie bereits bei der Frage nach der Nutzung im Tagesverlauf deutlich geworden – eine stark genutzte Funktion. Viele Kinder und Jugendliche hören Musik während des Schulwegs, beim Einschlafen, bei Langeweile und bei den Hausaufgaben. Im Rahmen der standardisierten Befragung zeigt sich, dass über zwei Drittel der befragten Kinder Musik über ihr Mobiltelefon hören. Von dieser Gruppe hören 27 Prozent maximal 30 Minuten pro Tag Musik. Was den Unterschied der Kinder mit und ohne Internetzugang betrifft, kommt die standardisierte Studie zu dem Ergebnis, dass 65 Prozent der Kinder ohne Internetzugang nie Musik über ihr Handy hören, während dies bei der Gruppe mit Internetzugang nur 15 Prozent angeben.

Spiele

42 Prozent der Kinder und Jugendlichen geben in der quantitativen Studie an, mindestens täglich Spiele mit ihrem Handy zu spielen. Dabei zeigt sich wieder, dass die Kinder mit Internetzugang am Handy dieses häufiger zum Spielen nutzen – nämlich 55 Prozent mindestens einmal täglich, während dies nur 18 Prozent der Kinder ohne Internetzugang tun. Unabhängig von der Onlinefähigkeit ist auffällig, dass bereits 30 Prozent der 8- bis 10-Jährigen angeben, mindestens einmal pro Tag Spiele zu nutzen. Im Gegensatz zu anderen Handyfunktionen ist der Unterschied zu den älteren Kindern (46 Prozent) hier eher gering. Auch die Hälfte der befragten Kinder der qualitativen Eltern-Kind-Befragung geben an, dass Spiele auf dem Handy zu einer der wichtigsten Funktionen zählen.

Funktionen der Nutzung

Die in der quantitativen Befragung abgefragten Nutzungsfunktionen und -häufigkeiten der Kinder wurden in drei inhaltlich zueinander gehörende Bereiche zusammengefasst: Die ‚soziale Nutzung‘, die ‚unterhaltende Nutzung‘ und ‚Erreichbarkeit‘ (vgl. Kapitel 8.3.4).²⁶ Während sich die soziale Nutzung dadurch auszeichnet, dass das Mobiltelefon häufig dazu genutzt wird, um mit anderen in Kontakt zu treten und sich

²⁶ Indizes auf Basis von Reliabilitätsanalysen: ‚soziale Nutzung‘ (Index aus acht Items: k3_01, k3_03, k3_05, k4_01, k4_02, k5, k6_02, k6_03): Cronbachs $\alpha = .93$; ‚unterhaltende Nutzung‘ (Index aus fünf Items: k3_04, k3_06, k3_07, k4_05, k6_01): Cronbachs $\alpha = .87$; ‚Erreichbarkeit‘ (Index aus zwei Items: k7, k8): Cronbachs $\alpha = .70$.

auszutauschen (z. B. über WhatsApp oder Facebook), geht es im Rahmen der unterhaltenden Nutzung um Handyfunktionen wie YouTube oder Musik hören. Der Index zur Erreichbarkeit spiegelt wider, wie sehr die Kinder und Jugendlichen ihrem Handy verhaftet sind, also, wie häufig sie es bei sich tragen und angeschaltet haben und somit erreichbar sind. Im Folgenden werden diese drei Nutzungsindizes genauer beleuchtet, um zu ergründen, welche Nutzungsweisen durch welche anderen Faktoren beeinflusst werden. Abbildung 10 zeigt im Überblick die Ausprägungen der Werte für die soziale und unterhaltende Nutzung beziehungsweise die Erreichbarkeit für verschiedene Gruppen, die sich bezüglich des Alters, der besuchten Schule, der Ausstattung mit Onlinezugang und der Ausprägung der ‚Fear of Missing Out‘ unterscheiden. Bei der Interpretation muss beachtet werden, dass die Antwortrange bei den beiden Indizes zur Nutzungsintensität – also der sozialen und unterhaltenden Nutzung – zwischen 1 und 6 lag und die bezüglich der Erreichbarkeit nur zwischen 1 und 5. Es wurden zunächst multivariate Varianzanalysen berechnet, um herauszufinden, ob die jeweilige Größe wie das Alter einen Einfluss auf das miteinander zusammenhängende Bündel an diesen drei Nutzungsqualitäten hat. Anschließend wurden pro Nutzungsindex – sozial, unterhaltend und Erreichbarkeit – univariate Varianzanalysen berechnet, um die Effekte bezüglich der einzelnen Nutzungsindizes zu spezifizieren.

Alle vier Einflussgrößen haben einen multivariaten Effekt auf das Bündel der Nutzungsindizes.²⁷ Wie die unten stehende Abbildung 10 zeigt, hat das Alter einen signifikanten Effekt auf alle drei Nutzungsausprägungen.²⁸ Während die jüngste Gruppe noch relativ wenig über beispielsweise WhatsApp oder Facebook mit anderen in Kontakt tritt, ist der Austausch mit anderen eine fast tägliche Nutzungsweise der Älteren. Gleiches gilt für die Nutzung des Mobiltelefons zur Unterhaltung. Hier heben sich insbesondere die 13- und 14-Jährigen ab und nutzen die Unterhaltungsfunktion

27 MANOVA (nur für diejenigen mit Internetzugang am Handy): UV: drei Altersgruppen (8–10: n=37; 11–12: n=95; 13–14: n=182); AVs: drei Nutzungsindizes: Multivariater Effekt des Alters: $F(3,494) = 43.71$ (Wilks Lambda), $p < .01$, $\eta^2 = .21$.

MANOVA: UV: **Schulart** (aufgeteilt in Grund- (n=111), Haupt- (n=64), Realschule (n=179) und Gymnasium (n=132), Gesamtschüler wurden je nach Zweig integriert, Berufsschüler und andere Schulen (n=8) wurden aus der Analyse ausgeschlossen); AVs: die drei Nutzungsindizes: Multivariater Effekt der **Schulform**: $F(3,480) = 19.00$ (Wilks Lambda), $p < .01$, $\eta^2 = .11$.

MANOVA: UV: Internetzugang (ja (n=314)/nein (n=185)); AVs: drei Nutzungsindizes: Multivariater Effekt des **Internetzugangs**: $F(3,495) = 394.84$ (Wilks Lambda), $p < .01$, $\eta^2 = .71$.

MANOVA: UV: FoMO (vgl. Kapitel 8.3.4); AVs: drei Nutzungsindizes: Multivariater Effekt von **FoMO**: $F(3,494) = 12.96$ (Wilks Lambda), $p < .01$, $\eta^2 = .07$.

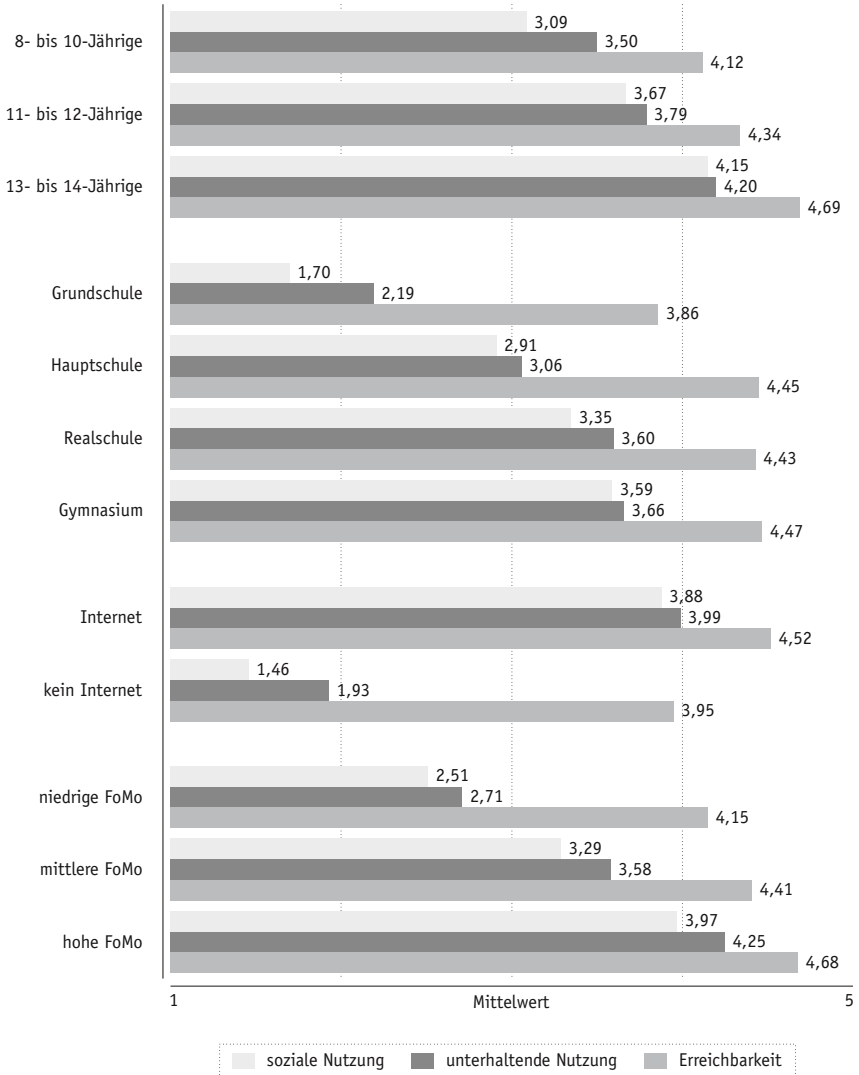
28 MANOVA (nur für diejenigen mit Internetzugang am Handy): UV: **drei Altersgruppen** (8–10: n=37; 11–12: n=95; 13–14: n=182); AVs: drei Nutzungsindizes:

Haupteffekt für soziale Nutzung: $F(2,498) = 137.67$, $p < .01$, $\eta^2 = .36$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle drei Altersgruppen signifikant voneinander.

Haupteffekt für unterhaltende Nutzung: $F(2,498) = 74.1$, $p < .01$, $\eta^2 = .23$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle drei Altersgruppen signifikant voneinander.

Haupteffekt für Erreichbarkeit: $F(2,498) = 46.8$, $p < .01$, $\eta^2 = .16$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle drei Altersgruppen signifikant voneinander.

ABBILDUNG 10:
Soziale Nutzung, unterhaltende Nutzung und Erreichbarkeit differenziert nach Altersgruppen, Bildung, Internetzugang und Fear of Missing Out



Basis: n = 500 Kinder.

des Handys weitaus häufiger. Auch tragen die Heranwachsenden das Handy häufiger angeschaltet bei sich, je älter sie werden. Das Geschlecht der Kinder hat keinen Einfluss auf die Ausprägung der verschiedenen Nutzungsweisen.

Die Schulform ergibt hingegen signifikante Unterschiede bezüglich aller Nutzungsarten, die insbesondere auf die Unterschiede zwischen den Grundschulern und den weiterführenden Schulen zurückzuführen sind.²⁹ Für die Grundschüler ist vor allem die Erreichbarkeit entscheidend, soziale und unterhaltende Nutzung sind noch im Hintergrund, was sicherlich durch das jüngere Alter der Grundschüler und der damit zusammenhängenden schlechteren Ausstattung mit einem Onlinezugang bedingt ist. Auch die Hauptschüler nutzen die verschiedenen Handyfunktionen generell weniger, was allerdings auch darauf zurückzuführen ist, dass Hauptschülerinnen und Hauptschüler seltener einen Internetzugang über ihr Handy haben und nutzen (63 Prozent) als Jugendliche, die eine Realschule (74 Prozent) oder das Gymnasium (83 Prozent) besuchen. Fast alle Schülerinnen und Schüler weiterführender Schulen tragen das Handy oft bei sich und haben es auch angeschaltet.

Am maßgeblichsten bestimmt plausiblerweise die Verfügbarkeit des mobilen Internets die kindliche Handynutzung – den größten Einfluss hat der Onlinezugang auf die sozial-kommunikative Nutzung.³⁰ Kinder ohne Internetzugang sind bereits relativ umfänglich erreichbar – im Sinne der Dauer, die sie ihr Handy bei sich tragen und angeschaltet haben. Interessanterweise steigt die Erreichbarkeit trotzdem weiter an, wenn die Kinder über einen Internetzugang verfügen. Dies ist sicherlich auf das höhere Handyinvolvement zurückzuführen, dass durch die gesteigerte Funktionalität und Nutzung mit einem Internetzugang entsteht.

Neben den Einflüssen von Soziodemografie und Ausstattung erklärt auch die ‚Fear of Missing Out‘ einen Teil der Unterschiede in der Handynutzung, insbesondere die unterhaltende und soziale Nutzung. Offenbar haben Kinder und Jugendliche, die immer wissen möchten, was in ihrem Freundeskreis passiert, auch ein erhöhtes Bedürfnis nach unterhaltender Handynutzung. Möglicherweise nutzen sie Unterhaltungs-

29 MANOVA: UV: **Schulart** (aufgeteilt in Grund-(n=111), Haupt-(n=64), Realschule (n=179) und Gymnasium (n=132), Gesamtschüler wurden je nach Zweig integriert, Berufsschüler und andere Schulen (n=8) wurden aus der Analyse ausgeschlossen); AVs: die drei Nutzungsindizes:

Haupteffekt für soziale Nutzung: $F(2,483) = 57.45$, $p < .01$, $\eta^2 = .26$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle Gruppen mit Ausnahme der Realschüler/Hauptschüler und Realschüler/Gymnasiasten voneinander.

Haupteffekt für unterhaltende Nutzung: $F(2,483) = 36.32$, $p < .01$, $\eta^2 = .18$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle Gruppen mit Ausnahme der Realschüler/Gymnasiasten voneinander.

Haupteffekt für Erreichbarkeit: $F(2,483) = 18.11$, $p < .01$, $\eta^2 = .10$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich nur die Grundschüler von den Schülern aller anderer Schulen voneinander.

30 MANOVA: UV: **Internetzugang** (ja (n=314)/nein (n=185)); AVs: drei Nutzungsindizes:

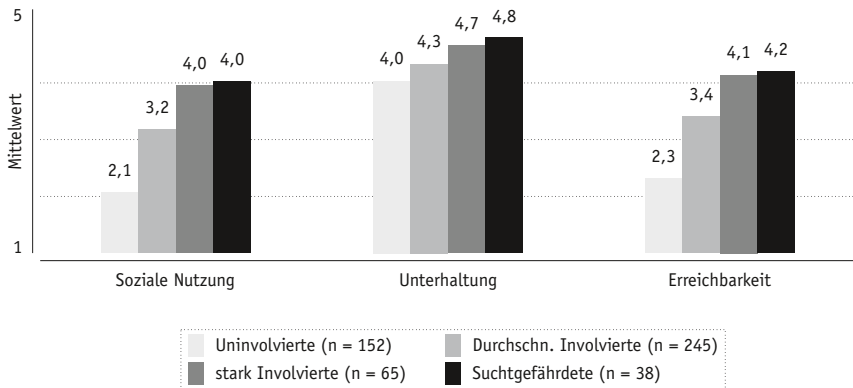
Haupteffekt für soziale Nutzung: $F(2,498) = 1159.34$, $p < .01$, $\eta^2 = .70$.

Haupteffekt für unterhaltende Nutzung: $F(2,498) = 572.38$, $p < .01$, $\eta^2 = .54$.

Haupteffekt für Erreichbarkeit: $F(2,498) = 70.21$, $p < .01$, $\eta^2 = .12$.

funktionen aber auch gemeinsam mit anderen, beispielsweise über Online-Handyspiele. Keinen Einfluss auf die Intensität der sozialen und unterhaltenden Nutzung sowie auf die Erreichbarkeit hat interessanterweise die Selbstregulationsfähigkeit.³¹ Das Handyinvolvement dagegen hängt stark mit sowohl der sozialen Nutzung zusammen ($r(500) = .54, p < .01$) als auch der unterhaltenden Nutzung ($r(500) = .55, p < .01$). Auch die Wichtigkeit der Erreichbarkeit geht mit einem erhöhten Handyinvolvement einher ($r(500) = .35, p < .01$). Abbildung 11 veranschaulicht dieses Ergebnis und zeigt die Mittelwerte der drei Nutzungsindizes aufgeteilt nach den vier Gruppen des Handyinvolvements.

ABBILDUNG 11:
Soziale Nutzung, Unterhaltung und Erreichbarkeit
differenziert nach den vier Handyinvolvementgruppen



Basis: N = 500 Kinder.

Es zeigt sich, dass sich die Gruppe der stark Involvierten und der Suchtgefährdeten in allen Nutzungskategorien auf einem fast gleich hohen Niveau befindet. Vor allem

31 MANOVA: UV: **FoMO**; AVs: drei Nutzungsindizes:

Haupteffekt für soziale Nutzung: $F(2,497) = 30.87, p < .01, \eta^2 = .11$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle drei FoMO-Gruppen signifikant voneinander.

Haupteffekt für unterhaltende Nutzung: $F(2,498) = 39.79, p < .01, \eta^2 = .14$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheiden sich alle drei FoMO-Gruppen signifikant voneinander.

Haupteffekt für Erreichbarkeit: $F(2,498) = 11.05, p < .01, \eta^2 = .04$; nach Post-Hoc-Test Bonferroni unterscheidet sich nur die Gruppe mit niedriger Ausprägung von den beiden anderen Gruppen.

die Unterhaltungsfunktion des Handys wird allerdings von allen Kindern für wichtig erachtet – unabhängig vom Ausmaß an Handyinvolvement. Die soziale Nutzung und die Erreichbarkeit, die durch das Handy gewährleistet werden kann, spielt für die uninvolvierten Kinder eine deutlich geringere Rolle als für die restlichen Gruppen, was auf eine generell geringere Bedeutung des Handys für diese Gruppe hindeutet.

Insgesamt lässt sich über alle drei Studien hinweg der Schluss ziehen, dass das mobile Internet für die Heranwachsenden (vor allem für die 10- bis 14-Jährigen) sehr relevant und ein alltäglicher Begleiter ist. Einigen, meist jüngeren Kindern, fällt es aufgrund ihrer Differenzierung zwischen onlinebasierten Anwendungen und dem Internet generell zwar schwer, zu beschreiben, warum das mobile Netz so bedeutsam ist, andere hingegen nennen zum Beispiel die kostengünstige Kommunikationsalternative zum Telefonieren oder SMS schreiben. Gerade in den Gruppendiskussionen zeigt sich, dass der Zugang zum mobilen Internet nahezu wichtiger ist als das Handygerät an sich:

„Also wenn ich jetzt kein Internet hätte, dann wüsste ich nicht, was ich machen soll, dann bräuchte ich mein Handy eigentlich gar nicht.“ (Jannik, 13, HB, Gruppe 2)

Die Elternsicht auf die genutzten Angebote der Kinder ist eingeschränkt, sie wissen zum Teil nicht genau, was ihre Kinder mit den Handys machen. Das, was sie nennen, deckt sich aber mit den Aussagen der Heranwachsenden. Für die Eltern sind dabei vor allem Musik hören, Spielen, YouTube und WhatsApp am präsentesten.

Interessant sind die Befunde zu den genutzten Funktionen im Hinblick auf die weiter oben diskutierten Anschaffungsgründe: Während dort von Eltern und Kindern vielfach Aspekte der Sicherheit und Erreichbarkeit genannt wurden, tauchen diese bezüglich der tatsächlich genutzten Funktionen kaum auf. Wichtig dagegen sind Alltagskommunikation und Unterhaltungsfunktionen wie Musik und Spiele. Die Anschaffungsgründe beziehen sich also eher auf mögliche Funktionen des Handys, die allerdings nur in seltenen Fällen zum Einsatz kommen. Das Handy wird aber trotzdem und unabhängig dieser seltenen Fälle stark genutzt, so dass eine Kluft zwischen Anschaffungsgründen und tatsächlicher Nutzung besteht.

9.2.4 SITUATIVE KONTEXTE UND HANDY-NUTZUNG

Wie die vorangegangenen Abschnitte deutlich gemacht haben, lassen sich einige Besonderheiten sowie Unterschiede bei verschiedenen Personen hinsichtlich der Ausstattung sowie der Art und Weise des Umgangs mit Mobiltelefonen beziehungsweise der Nutzung

konkreter Handyangebote feststellen. Die Kinder und Jugendlichen haben zumeist klare Vorstellungen davon, wie sie die Verwendung ihres persönlichen Handys handhaben möchten, auch wenn diese individuell variieren. Konsens herrscht allerdings darüber, dass das eigene Gerät pfleglich behandelt werden sollte und nach Möglichkeit nicht aus der Hand gegeben wird.

Im Bereich der medialen Kommunikation gibt es weitere **Umgangsnormen**, die sich zu ungeschriebenen Regeln für die jeweiligen Kinder und Jugendlichen entwickelt haben. So wird beispielsweise der Schreibstil an den Konversationspartner angepasst. Am deutlichsten zeichnen sich die Unterschiede zwischen der Kommunikation mit den Eltern im Vergleich zum Kontakt mit Freunden ab. Während mit Eltern und anderen erwachsenen Bezugspersonen auf Anrede und Grammatik geachtet wird, „*da schreibe ich dann schon ganz anders, da schreibe ich so ‚Liebe Renate‘ und am Ende ‚liebe Grüße‘ und achte auf Kommas und Punkte und so*“, erklärt Mara Schönfeld (12, HB), ist die Kommunikation mit Freunden viel formloser:

„Bei meinen Freunden überhaupt nicht, also vielleicht gerade noch Groß- und Kleinschreibung.“ (Mara Schönfeld, 12, HB)

Bei der Kommunikation mit Eltern werden auch Smileys sparsamer eingesetzt oder es wird auf „*Jugendsprachwörter*“ (Paula Wagner, 14, HB) verzichtet. Außerdem wird darauf geachtet, dass „*weniger Abkürzungen benutzt [werden], weil sie die meist nicht verstehen*“ (Emil Funk, 14, HB). Dazu kommt, dass Eltern häufig empfindlicher hinsichtlich (un-)korrekter Ausdrucksweisen sind:

„Ja, also bei meiner Mutter benutze ich halt nicht so die Abkürzungen, da schreibe ich in voller Länge. Und meine Mutter regt sich immer auf über jeden Schreibfehler.“ (Niklas Martins, 11, NB)

Hinsichtlich der Kommunikationswege zeigen sich zum einen situationsbedingte Normen sowie zum anderen deutliche Altersunterschiede: Lediglich die Jüngeren nennen die Telefonie als vorrangigen Weg, um angemessen mit Freunden zu kommunizieren. Dabei fällt auf, dass sie häufig noch nicht so routiniert sind und sich nicht unbedingt von Handy zu Handy besprechen, sondern mindestens eine Person das Festnetz nutzt. Zum Teil benötigen sie außerdem Hilfe von den Eltern:

„Ich frag dann meine Eltern, dass die mir erst mal die Nummer geben und dann tu ich halt auf die Nummer klicken, wie man das halt macht.“ (Amina Ivanova, 8, GS)

Bei den Älteren sind die Strategien hingegen ausdifferenzierter und ein Anruf ist für sie nur in dringenden Fällen von Bedeutung, beispielsweise wenn eine Antwort auf eine Nachricht ausbleibt:

„Na, kommt drauf an, also wenn ich sie erreichen will oder was ausmachen will, schreibe ich ihnen meistens bei WhatsApp, aber wenn sie dort nach einer, also nach einer halben Stunde oder so nicht zurück schreiben, dann ruf ich sie mal an.“ (Emil Funk, 14, HB)

Die Aussage von Emil Funk zeigt außerdem eindrucksvoll, dass es gruppenspezifische Erwartungen (in diesem Falle eine konkrete Reaktionsfrequenz auf Textnachrichten) gibt, deren Nichteinhaltung zu unmittelbaren Irritationen in der Kommunikation führt.

Auf der inhaltlichen Ebene der Handykommunikation wird versucht, Streit zu vermeiden, zum Beispiel mit der Begründung:

„[W]eil ich finde das persönlich besser, weil im Internet kann man viel schreiben. Und persönlich das jemandem ins Gesicht sagen, ist etwas anderes, deswegen mag ich es nicht so, mich da so zu streiten.“ (Lisa Klein, 13, MB)

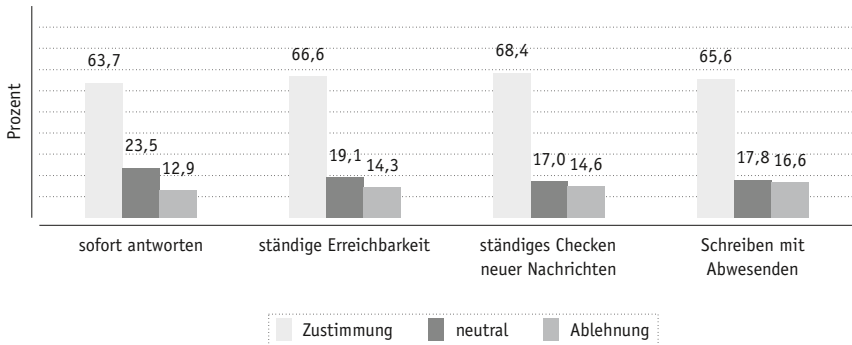
In den Gruppendiskussionen wird diese Thematik ebenfalls problematisiert. So wird auch hier mehrfach geschildert, wie leicht es durch WhatsApp-Nachrichten oder Nachrichten in Gruppenchats zu Streit kommen kann. Über den Umgang sind sich die Jugendlichen jedoch nicht einig. Zum einen herrscht die Meinung, dass aufkommender Streit prinzipiell persönlich geklärt werden sollte:

„Also wenn man ein Problem mit jemandem hat, wenn einen was gestört oder man sich gestritten hat, würde ich nie übers Handy klären ... Ich finde, so was muss man einfach direkt machen, wenn man den sieht. Ich finde es auch feige und unhöflich, dem das nicht direkt ins Gesicht zu sagen.“ (Alina, 13, HB, Gruppe 5)

Zum anderen sehen einige Kompromisse: Telefonieren benennen einige der Heranwachsenden beispielsweise als guten Weg, Streit zu klären. Die Jugendlichen kommen in den Diskussionen meist zu dem Schluss, dass es von der Situation abhängig ist und größere Streits nicht über Messenger-Dienste geklärt werden sollten, um Missverständnisse zu vermeiden.

Wenn es um die **Situationen der Handynutzung** geht, haben die Jugendlichen genaue Vorstellungen, in welchen Situationen die Handynutzung unangebracht ist oder als störend empfunden wird. So sieht es der Großteil der Jugendlichen als unhöflich an, das Handy in Anwesenheit von oder während Gesprächen mit Eltern, Familie oder Freunden zu nutzen. Trotzdem gilt es als Kommunikationsnorm innerhalb der Peergroups, auf Nachrichten prompt zu reagieren, wie die standardisierte Befragung zeigt und Abbildung 12 dokumentiert (siehe hierzu Kapitel 6.2):

ABBILDUNG 12:
Bewertung der Handykommunikationsnormen



Basis: N = 500 Kinder, Items k13_01 bis k13_04. Zustimmung: ‚stimmt größtenteils‘ und ‚stimmt total‘; Neutral: ‚stimmt so mittel‘; Ablehnung: ‚stimmt eher nicht‘ und ‚stimmt gar nicht‘.

Es zeigt sich, dass über zwei Drittel der befragten Kinder den Aussagen zustimmen, dass es in ihrem Freundeskreis normal ist, sofort auf Nachrichten zu antworten, ständig erreichbar zu sein und auch bei persönlichen Treffen gleichzeitig mit Abwesenden zu kommunizieren. 68 Prozent der Kinder und Jugendlichen stimmen auch der Aussage zu, dass sie ständig auf ihr Handy schauen, um nachzusehen, ob sie neue Nachrichten erhalten haben. Offenbar gibt es also einen Zwiespalt zwischen Höflichkeitsnormen innerhalb von Face-to-Face-Gesprächen und gleichzeitig zu erfüllenden Kommunikationsnormen mit Handypartnern.

In den qualitativen Studien werden vereinzelt zusätzlich spezielle Situationen wie in der Kirche, beim Straßenbahnfahren oder beim Fernsehen genannt, in denen die Heranwachsenden die Handynutzung als unangebracht ansehen. Zudem sollten generell

Nachrichten nicht zu „*unmöglichen*“ Uhrzeiten verschickt werden, um die Empfänger nicht zu stören, wie Alina (13, HB, Gruppe 5) in einem Gruppengespräch äußert.

Auf inhaltlicher Ebene wird der **Austausch verschiedener privater oder persönlicher Informationen** als Tabu empfunden. Während es durchaus vorkommt, dass Nachrichten von anderen gelesen und bewusst Freunden gezeigt werden, ist es für die Befragten jedoch absolut unangemessen, von einem fremden Handy aus Nachrichten abzuschicken. Einige Mädchen ergänzen, dass sie es als negativ bewerten, wenn Fotos von ihnen an andere weitergeschickt werden, die unvorteilhaft oder nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Den Kindern fällt es jedoch schwer, einzuordnen und zu beschreiben, wo die jeweilige Grenze liegt. Teilweise ist das Verhalten der Kinder und Jugendlichen sehr reflektiert („*Wenn jemand von meinen Freundinnen über eine andere lästert, dann zeige ich das denen nicht, das ist dann gemein.*“ erzählt beispielsweise Shiva Surman (11, NB)), andererseits werden bestimmte Verhaltensweisen wie Lästern zwar als unhöflich empfunden, aber trotzdem praktiziert. Hier herrscht also ein Widerspruch. Dieser wird auch bezüglich der Einstellung der Jugendlichen zur Privatsphäre deutlich. Es scheint so, als ob die meisten bereits klare Vorstellungen entwickelt haben, was der Öffentlichkeit unzugänglich sein sollte und was weiterverbreitet werden darf. Diese Vorstellungen werden allerdings eher intuitiv und wenig bewusst realisiert. Einerseits äußern sie, dass bestimmte Inhalte wie unpersönliche Bilder oder Karikaturen weiter gezeigt werden dürfen, können andererseits aber nicht genau beschreiben, wo die Grenzen zum Privaten liegen. So dürfen Gruppeninhalte zum Beispiel weiter gezeigt werden, da sowieso schon eine Vielzahl an Empfängern erreicht werden und Bilder damit quasi als öffentlich gelten:

„In der Gruppe das kann man eigentlich jedem zeigen, weil da sieht es ja eh jeder, da kann es ja gar nicht so privat sein.“ (Tom, 12, MB, Gruppe 1)

Was die Befragten genau als ‚privat‘ sehen, beschreiben sie nur vage. Diese privaten Inhalte, die zum Beispiel Raphael (13, MB, Gruppe 1) als „*was ich meiner Freundin schreib oder so*“ schildert, sollten nicht weiterverbreitet werden. Wenn dann beispielsweise doch ein Bikinifoto oder sonstiges Bild, das als privat angesehen wird, verschickt wird, vertrauen sie auf ihre Freunde. Das heißt konkret, dass sie in einem solchen Fall antizipieren, dass diese die Inhalte für sich behalten werden und nicht weiterleiten. Es besteht teilweise ein Problembewusstsein darüber, dass Inhalte aus Gruppen ohne großen Aufwand weitergeschickt werden können und sich so sehr schnell ausbreiten können. Bei diesen interaktiven Kommunikations- und Austauschprozessen mit Gleichaltrigen liegen der größte Anreiz und das größte Schwierigkeitspotenzial der Handynutzung

eng beieinander. Selbstverständlich nutzen die Kinder und Jugendlichen ihre Mobiltelefone innerhalb der Peergroups und schätzen dies ganz besonders. Gleichzeitig müssen sie dabei bestimmte Umgangsformen aushandeln und beachten.

9.2.5 ZWISCHENFAZIT

Wie das vorangegangene Kapitel zeigt, hat das Handy einen **hohen Stellenwert** bei den Kindern und Jugendlichen. Knapp zwei Drittel besitzen ein Smartphone. Die Ausstattungsrate eines internetfähigen Mobiltelefons nimmt mit fortschreitendem Alter deutlich zu. Dabei ist für viele der Unterschied zwischen nicht onlinefähigen Handys und onlinefähigen Smartphones nicht ganz klar zu artikulieren. Stattdessen differenzieren sie auf der Produktebene und zeigen ein stark ausgeprägtes **Marken- und Modellbewusstsein**. Etwas mehr als die Hälfte aller Smartphonebesitzer verfügt über den Zugang zum Internet über eine Flatrate, welche vor allem bei den älteren Jugendlichen verbreitet und relevant ist.

Die Kinder erhalten ihr Handy zwischen dem fünften und 14. Lebensjahr, mit zehn Jahren hat bereits ein Großteil der Kinder ein eigenes Gerät. Ab zwölf Jahren ist der Besitz nahezu obligatorisch und flächendeckend gegeben. Zentrale, von den Kindern genannte, Anschaffungsgründe für ein Handy sind **Erreichbarkeit** und **Sicherheit im Notfall**. Beide Anschaffungsgründe sind auch für die Eltern hochrelevant. Der mobile Onlinezugang und die damit verbundenen Vorteile – wie beispielsweise Leichtigkeit und Schnelligkeit der **Informationsbeschaffung** – sind für viele Kinder ebenfalls ein bedeutsamer Anschaffungs- und Nutzungsgrund.

Es zeigt sich, dass die Nutzung des Mobiltelefons zur **Kommunikation** und zum Austausch mit anderen von größter Bedeutung ist, daher sind vor allem die Funktionen zum Versand von Textnachrichten für die Befragten unverzichtbar. Die Nutzung von SMS und **WhatsApp** steht für die Befragten an erster Stelle, gefolgt vom Telefonieren. Auch die Nutzung von Spielen, das Schauen, Versenden und Aufnehmen von Videos und Fotos sowie der Versand von E-Mails sind wichtige und häufig ausgeführte Tätigkeiten auf dem Handy. Die Kinder und Jugendlichen nutzen ihr Handy **im gesamten Tagesverlauf** – ob zum Wecken am Morgen, zum Versenden von Textnachrichten und der Nutzung von Spielen und Musik während des Tages oder zu Recherchezwecken für die Schularbeit. Das Gerät wird von einem großen Teil der Befragten den ganzen und fast von allen zumindest den halben Tag direkt bei sich getragen. Die Intensität der Nutzung des Mobiltelefons steigt mit zunehmendem Alter. Unter der Woche findet eine stärkere Nutzung als am Wochenende statt.

Das Handy wird von den meisten Heranwachsenden auch in die **Schule** mitgenommen und benutzt, selbst, wenn dies nicht erlaubt ist. Während manche Lehrer sehr konsequent Strafen aussprechen oder Regeln wie das Einschließen oder Abgeben des Geräts aufstellen, sehen andere wiederum eher großzügig über die Nutzung während der Schulzeit hinweg. Die Schüler nutzen ihr Handy in der Schule zur Bekämpfung von Langeweile oder auch zum Spicken. Nur sehr selten wird das Handy als Unterrichtsmittel eingebunden, auch Gespräche über das Handy finden im Unterricht eher selten statt.

Für viele Befragte ist der Verzicht auf das Handy absolut unvorstellbar und die Sorge vor einem Defekt oder Verlust dementsprechend hoch. Die gedankliche Präsenz, die eine exzessive Nutzung trotz davon ausgehender Konflikte und die Nutzung des Mobiltelefons zur Stimmungsregulation beinhaltet, wird unter dem Begriff des **Handy-involvements** zusammengefasst. Die Kinder sind deutlich handyinvolvierter als ihre Eltern. Ein nicht geringer Anteil der Heranwachsenden weist dementsprechend auch ein extrem hohes und möglicherweise pathologisches Involvement auf. Dieses ernstzunehmende Phänomen sollte beobachtet werden, um den Kindern bei Bedarf besondere Förderung beziehungsweise Unterstützung zukommen zu lassen. Das elterliche Handyinvolvement und die Persönlichkeit des Kindes wirken sich auf dessen Involvement aus: Kinder, deren Eltern eine starke Zuwendung zu ihrem Gerät aufweisen, sind häufiger in der Gruppe der stark Involvierten oder der Suchtgefährdeten zu verorten. Eine hohe Selbstregulationsfähigkeit des Kindes korrespondiert hingegen mit geringeren Involvierungsgraden. Kinder und Jugendliche mit gering ausgeprägter Selbstregulationsfähigkeit sind damit auch kaum in der Lage, ihre Handynutzung zu kontrollieren. Dadurch sind sie entsprechend gefährdeter, dysfunktional-exzessive Handynutzungsweisen auszubilden. Zusätzlich sind solche Kinder und Jugendlichen stärker involviert, die eine ausgeprägte Angst haben, etwas zu verpassen (**FoMO**). Einige Kinder sehen die Intensität ihrer eigenen Nutzung kritisch und setzen sich selbstdiszipliniert Grenzen, um diese einzudämmen. Gleichzeitig machen sie sich aber auch Sorgen, aufgrund geringerer Nutzung ausgeschlossen zu werden.

Die Heranwachsenden entwickeln spezifische **Umgangsnormen** und Regeln bezüglich der Handykommunikation. Beispielsweise wird der Schreibstil an den Konversationspartner angepasst. Die Vermeidung von schriftlicher Kommunikation über das Handy ist im Kontext von Streit vorzufinden: Um Streit beizulegen oder um befürchteten Missverständnissen entgegenzuwirken, wird auf persönliche Kommunikation oder Telefonie zurückgegriffen. Einigkeit herrscht außerdem über eine bestimmte **Antwortfrequenz**: Von etwa zwei Dritteln der Befragten wird sofortige Rückmeldung und Erreichbarkeit als überaus wichtig eingeschätzt. Dennoch wird die Handynutzung

in Anwesenheit von Freunden oder Familienmitgliedern als unhöflich erachtet. Das Telefonieren ist besonders für die jüngeren Nutzerinnen und Nutzer als alternative Kommunikationsform von Bedeutung, die Älteren greifen nur in dringenden Fällen darauf zurück. In allen Altersgruppen gilt das unfreiwillige Weitersenden von persönlichen und privaten Informationen an Dritte als absolutes Tabu. Da oft jedoch keine Einigkeit darüber herrscht, was als privat angesehen wird, wo die Grenzen zur Intimsphäre zu ziehen sind und das Problembewusstsein vieler Kinder und Jugendlichen noch nicht hinreichend ausgeprägt ist, kommt es in der Peergroup dennoch häufig zum Versand privater Inhalte.

9.3 POTENZIALE UND GEFAHREN DER HANDY-NUTZUNG

Ein Schwerpunkt aller drei empirischen Studien liegt auf der Erhebung von Chancen und Potenzialen sowie Gefahren oder negativen Folgen, die im Zusammenhang mit der Handynutzung auftreten können. Um eine übergreifende Einschätzung der Eltern bezüglich der Gewichtung von Vorteilen zu Nachteilen des Handys zu gewinnen, wurden sie in der quantitativen Studie zu diesem Verhältnis befragt. Beinahe die Hälfte (45 Prozent) stimmt der Aussage „Alles in allem finde ich, dass das Handy für mich eher Vorteile als Nachteile bringt“ voll und ganz zu. Sie sehen also für sich selbst deutliche Potenziale. Interessanterweise bewertet dies nur knapp ein Drittel (31 Prozent) der Eltern auch so für das eigene Kind. Bezüglich der Kinder werden also entweder weniger Potenziale oder mehr Nachteile beziehungsweise Risiken (oder beides) gesehen. Darüber hinaus wurden sowohl die Eltern als auch die Kinder zu weiteren Einschätzungen befragt. Beispielsweise bewerteten sie, wie wichtig es ist, ein Handy zu haben, um in Notsituationen erreichbar zu sein, um unkompliziert kommunizieren zu können oder auch um es für Informationszwecke zu nutzen. Auch berichteten sie, welche Vorteile ihnen in Zusammenhang mit der Handynutzung besonders wichtig sind. Ebenso wurden sie nach möglichen Gefahren gefragt und gaben an, wie häufig sie schon mit bestimmten Risiken wie beispielsweise Mobbing, unfreiwilliger Datenpreisgabe oder Nachrichten von fremden Personen über das Handy in Kontakt gekommen sind beziehungsweise wie groß ihre Sorge davor ist. Die Bewertungen der Erwachsenen und Kinder sind dabei zum Teil sehr ähnlich, weisen in einzelnen Bereichen jedoch auch Diskrepanzen auf.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst die Potenziale im Zusammenhang mit der Handy- beziehungsweise Smartphonennutzung betrachtet, anschließend analog dazu mögliche Gefahren. Für beide Themenblöcke erfolgt die Darstellung nach Eltern

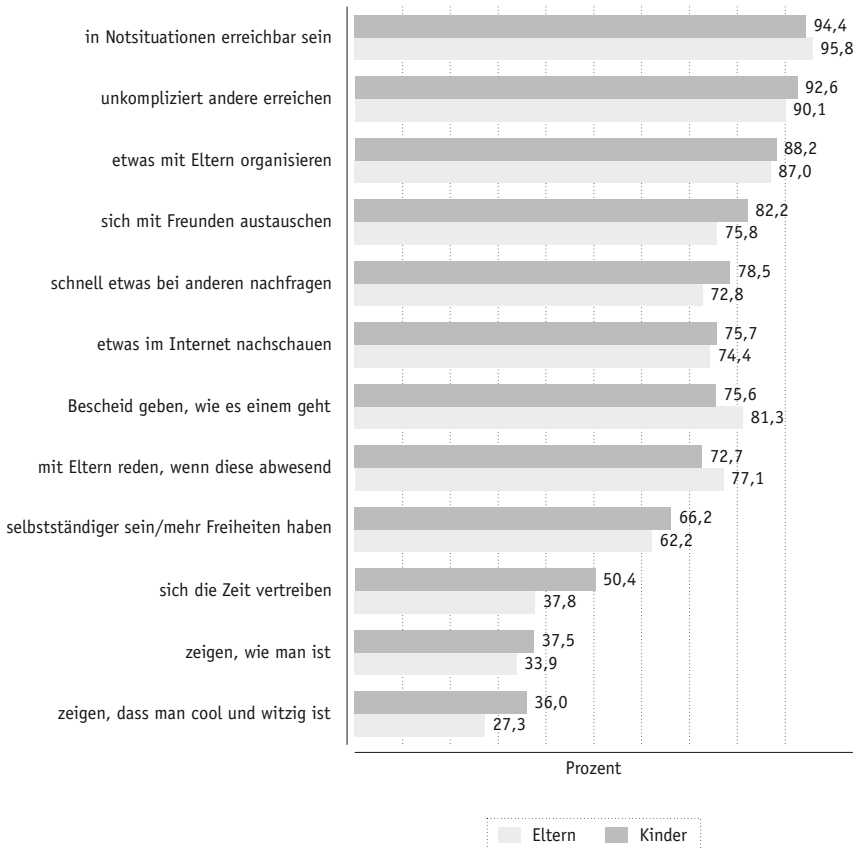
und Kindern getrennt voneinander. Dabei werden unter anderem Einflüsse soziodemografischer Merkmale wie Alter oder Geschlecht beschrieben, welche Unterschiede es zwischen Heranwachsenden gibt, die das mobile Internet über das Handy (nicht) nutzen können sowie vor allem bei den negativen Aspekten weitere Zusammenhänge mit individuellen Persönlichkeitsmerkmalen.

9.3.1 POTENZIALE UND FUNKTIONEN

Mobiltelefone bringen zweifelsohne zahlreiche Möglichkeiten und Vorteile mit sich, was ihre starke Verbreitung und Nutzung erklärt (z. B. Bertel & Stald, 2013; Döring, 2006; Feldhaus, 2004; Ling, 2004). Nach diesen Potenzialen wurden die Heranwachsenden und Eltern in allen Studien gefragt. Während man ihnen in der standardisierten Befragung bestimmte Vorteile und Potenziale vorgab und die Erwachsenen bat, deren Wichtigkeit für die Kinder einzuschätzen während die Kinder diese für sich selbst bewerten sollten, war die Abfrage in der qualitativen Interviewstudie sowie den Gruppendiskussionen offener. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Potenziale sowohl von Eltern als auch Kindern durchaus wahrgenommen und berichtet werden. Im Vergleich der Ergebnisse stellt man allerdings fest, dass in der quantitativen Studie viele Elternteile und Kinder zahlreiche ihnen genannte Vorteile bezüglich des Handybesitzes als besonders wichtig bewerten, wohingegen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der qualitativen Studien von sich aus eher wenige Chancen nennen. Zwar zeigen sie sich den medienimmanenten Potenzialen gegenüber durchaus aufgeschlossen und berichten auf Nachfrage, dass sie von entsprechenden Möglichkeiten profitieren oder dies in der Vergangenheit getan haben, aber häufig fällt es ihnen schwer, diese Potenziale klar zu benennen. Sie nehmen dafür viel stärker eine Risikoperspektive (vgl. Kapitel 9.3.2) ein. Solche Unterschiede in den Aussagen der drei Studien sind sicherlich zum Teil auf die Art der Abfrage zurückzuführen: Während in der quantitativen Studie die Nutzungspotenziale vorgegeben waren und ihre jeweilige Relevanz eingeschätzt werden sollte, wurde im Rahmen der qualitativen Studien offen nach den Potenzialen gefragt. Die Befragten mussten von sich aus die Chancen erkennen und benennen, ohne dass Ihnen diese gestützt ins Bewusstsein gerückt wurden. Dies ist bereits als Ergebnis zu bewerten: Vorteile und Potenziale von Handys sind offenbar wenig salient und abrufbar. Werden sie aber angesprochen, so erfahren sie hohe Zustimmung. Wie zu sehen sein wird, ergänzen sich die Ergebnisse trotz der unterschiedlichen Abfrage mit folglich teilweise divergierenden Ergebnissen sehr gut, da die Erkenntnisse aus den qualitativen Studien häufig gut erklären können, warum bestimmte Chancen

als besonders relevant eingestuft werden beziehungsweise ihr Erleben deutlich differenzierter dargestellt und dadurch verstanden werden kann. Abbildung 13 gibt einen Überblick über alle abgefragten Potenziale der Handynutzung und die Einschätzung der Eltern, wie sehr diese für ihre Kinder zutreffen sowie deren eigene Relevanzbewertung.

**ABBILDUNG 13:
Chancen (Eltern und Kinder)**



Basis: N = 500 Eltern, N = 500 Kinder, Zustimmungszusammenfassung 'stimmt größtenteils' und 'stimmt voll und ganz'.

9.3.1.1 POTENZIALE AUS SICHT DER ELTERN

Ein Vorteil der Handy- und Smartphonennutzung, der auch in fast allen qualitativen Interviews von den Eltern angesprochen wird, ist die spürbare **Erleichterung der (Eltern-Kind-)Kommunikation** (vgl. Döbler, 2013; Döring, 2006; Feldhaus, 2004). So stimmen auch 90 Prozent³² der Erwachsenen in der quantitativen Befragung zu, dass es ihrem Kind deshalb wichtig ist, ein Handy zu haben.³³ Abgefragt wurden die Potenziale durch Aussagen wie beispielsweise „Meinem Kind ist es wichtig, ein Handy zu haben, damit er/sie einfach und unkompliziert mich/uns und andere erreichen kann“. Dabei ist vor allem die innerfamiliäre Organisation (bspw. bei früherem Schulabschluss des Kindes oder verlängerter Arbeitszeit der Eltern) von Bedeutung. 87 Prozent glauben, dass diese Koordinationsmöglichkeit für ihr Kind wichtig ist. Die qualitativen Interviews verdeutlichen auch die hohe Relevanz dieser (innerfamiliären) Kommunikationserleichterung für die Eltern selbst. Solche medienimmanenten Potenziale, die insbesondere auf der Schnelligkeit und Unmittelbarkeit der Kommunikationsmöglichkeit basieren, werden auch für diverse andere Abstimmungsprozesse genutzt. Hierzu zählt zum Beispiel der Fotoversand beim Einkauf von Kleidung, aber auch spontane Bedürfnisse der Kinder können unmittelbar an die Eltern übermittelt werden:

„Dass man erreichbar ist gegenseitig. Weiß auch nicht, dass man sich mal Bilder schicken kann oder so? Oder vielleicht wenn ich gerade was für sie kaufe, dass ich sie frage ‚Findest du das gut oder nicht?‘, wenn sie dann auch zufällig ihr Handy bei sich hat oder ich ihr das vorher sage, dass sie dann eben sagen kann ‚Ja oder Nein‘.“
(Frau Schäfer, 33, HB)

„Weil ich frage ja, wenn er mittags heimkommt, am Handy ‚geht’s dir gut? War in der Schule alles in Ordnung? Brauchst du irgendwas? Brauchst du meine Hilfe?‘ Und dann meistens so [...] fünf vor acht, wenn die Geschäfte zu machen, oder wie auch immer, kommt dann noch ein Anruf von ihm oder meistens irgendeine Nachricht ‚brauche ganz dringend noch einen Zirkel für morgen‘. Also ich denke er profitiert vom Handy, weil es ist quasi so ein bisschen Onlinebestellungs-Shop.“ (Frau Funk, 45, HB)

³² Fünfstufige Abfrage; die Prozentwerte beziehen sich auf die addierten Zustimmungswerte von ‚stimmt größtenteils‘ und ‚stimmt total‘. Auch alle im Folgenden berichteten Prozente setzen sich so zusammen.

³³ Die Aussagen zu Chancen beziehungsweise Funktionen der Handynutzung beziehen sich bei den Eltern auf die Items f11_01 bis f11_12 (siehe Anhang A8).

Ebenfalls häufig nennen Eltern in der qualitativen Befragung Vorteile, die man unter dem Begriff **Kontaktpflege** subsummieren kann. Hierbei weisen sie unter anderem auf die verbesserte Integration der Heranwachsenden innerhalb der Peergroup hin und beschreiben diesen Aspekt als nachvollziehbaren Grund der Kinder, ein Handy besitzen zu wollen. Auch die quantitative Studie zeigt, dass drei Viertel aller Erwachsenen (76 Prozent) denken, dass es ihrem Kind wichtig ist, ein Handy zu besitzen, damit es sich mit dem Freundeskreis austauschen und verabreden kann. Zusätzlich wird die Kommunikation mit einem Elternteil, das häufiger abwesend vom häuslichen Kontext ist, als klarer Vorteil betrachtet, was bereits Döring (2006) als Gewinn beschrieb. Dem stimmen auch 77 Prozent in der quantitativen Studie zu. Außerdem glauben 81 Prozent, dass das Handy für ihr Kind wichtig ist, damit es über sein Befinden Auskunft geben kann und vor allem in **Notsituationen** andere erreichen kann beziehungsweise selbst erreichbar ist (96 Prozent). Dies gilt unabhängig vom Alter der Kinder. Des Weiteren wird auch die **Schnelligkeit** der Kommunikation häufig als positiv bewertet. Sie bezieht alle anderen Vorteile als Grundbedingung mit ein.

Die Möglichkeiten zur Kontaktpflege zwischen Eltern und Kindern bieten aber auch die Option, zu wissen, wo sich die Heranwachsenden in Phasen der physischen Abwesenheit von Erziehungspersonen gerade befinden und diese dort auch erreichen zu können. Diese handy- oder smartphonebasierten **Kontroll- beziehungsweise Sicherheitsfunktionen** werden laut der qualitativen Studie von den Eltern in ganz unterschiedlichem Maße genutzt und bewertet. Diejenigen, die sich positiv zu dem hinzugewonnenen Kontaktinstrument Handy äußern, nutzen es offenbar zunehmend regelmäßig zu diesem Zweck. Herr Radu (52, HB) beschreibt, wann er darauf zurückgreift:

„Ja, also das ja ganz, ganz wichtig, dass man erreichbar ist. Dass man in der heutigen hektischen Zeiten und so, dass man Kinder allein nach Hause schickt und dass man auch prüfen kann, wo der ist. Und dass man sagt ‚wo bleibst du denn?‘ oder so was. Dass man, wenn man mal nervös ist, halbe Stunde zu spät und so, dass man doch mal anruft.“

Die quantitative Studie ergibt, dass rund zwei Drittel (62 Prozent) der Erwachsenen glauben, dass ein Handy für ihr Kind wichtig ist, damit es **mehr Freiheiten** hat und **selbstständiger** ist. Dies tun sie umso mehr, je älter das Kind ist.³⁴ Das (onlinefähige) Mobiltelefon bewerten viele Eltern insbesondere dahingehend als vorteilhaft, dass die

34 Korrelation Alter Kinder mit Chance: mehr Freiheiten haben/selbstständiger sein (f11_12): $r(500) = -.28, p < .01$.

Heranwachsenden auf diesem Weg sehr schnell und beispielsweise auch von unterwegs **Informationen** einholen können. Knapp drei Viertel der Befragten geben jeweils in der standardisierten Studie an, dass es für ihr Kind wichtig ist, schnell etwas im Internet nachzuschauen (74 Prozent) beziehungsweise etwas bei anderen nachzufragen (73 Prozent). Dies wird auch im Familienkontext genutzt, um Fragen (gemeinsam) zu beantworten, wie Frau Martins (48, HB) beschreibt:

„Es ist so, dass meine Mutter früher immer gesagt hat ‚Weiß ich nicht, gibt es nicht‘ und meine Mutter hat alles nachgeschlagen. Die ist dann zu den Büchern gegangen. [...] Und das ist nun heute überhaupt nicht mehr so. [...] Und ich finde es eigentlich sehr schön, dass wenn die Kinder eine Frage haben ‚Mama, wie ist denn das und das?‘, dass ich eigentlich sehr schnell eine Antwort hab auf jede Frage. Und ich finde es eine Chance, dass man nichts vertagen muss, dass man nicht sagen muss ‚Ich mach das fertig, wir gucken das später nach‘, sondern dass man einfach jede Frage relativ einfach beantworten kann [...].“

Im Gegensatz zu den bisher generell hohen Zustimmungswerten bezüglich der handyimmanenten Nutzungspotenziale, glaubt nur etwas mehr als ein Drittel der Erwachsenen (38 Prozent), dass ihren Kindern der Handybesitz wichtig ist, um sich damit die **Zeit zu vertreiben**.

9.3.1.2 POTENZIALE AUS SICHT DER KINDER UND JUGENDLICHEN

Für die Heranwachsenden ist der Zeitvertreib deutlich bedeutsamer als für die Erwachsenen: Die Hälfte der Kinder (50 Prozent)³⁵ sagt, dass ihnen das Mobiltelefon als Unterhaltungsoption wichtig ist. Ebenso empfinden sie im Vergleich zu ihren Eltern die Möglichkeit bedeutsamer, durch das Handy und die Handykommunikation „zu zeigen, dass man cool und witzig ist“, also Impression Management zu betreiben (36 Prozent der Kinder vs. 27 Prozent der Eltern). Damit bietet ihnen das Handy die Möglichkeit – ähnlich wie dies bereits für das Internet bekannt ist (Ramirez & Walther, 2009) – sich auf eine Art und Weise darzustellen, wie sie sich selbst gerne sehen und mögen (vgl. Kim & Lee, 2011; Marder et al., 2015).

³⁵ Fünfstufige Abfrage, die Prozentwerte beziehen sich auf die addierten Zustimmungswerte von ‚stimmt größtenteils‘ und ‚stimmt total‘. Die Aussagen zu Chancen beziehungsweise Funktionen der Handynutzung beziehen sich bei den Kindern auf die Items k9_01 bis k9_12 (siehe Anhang A8).

Interessanterweise erwähnen die Kinder und Jugendlichen in beiden qualitativen Studien nahezu nie das in der quantitativen Studie sowohl von Eltern als auch Kindern als am wichtigsten bewertete Potenzial des Handys, nämlich, die Eltern in Notsituationen erreichen zu können. Vielmehr stehen aus Sicht der meisten Kinder die **erleichterte Kommunikation** und die **Kontaktpflege** im Vordergrund. Dies lässt sich wahrscheinlich dadurch erklären, dass Notsituationen im Vergleich zur Kommunikation mit Peers beziehungsweise der generellen Kontaktpflege sehr viel seltener vorkommen. Allerdings werden auch in der standardisierten Befragung die Möglichkeiten, andere unkompliziert zu erreichen (93 Prozent), sich mit Freunden auszutauschen (82 Prozent) oder schnell etwas bei anderen nachzufragen (79 Prozent) als höchst bedeutsam bewertet. Je älter die Kinder und Jugendlichen sind, desto wichtiger sind ihnen diese Funktionen.³⁶ Sie schätzen auch die Möglichkeit, unkompliziert Treffen verschieben oder ihren Freunden eine geplante Verabredung absagen zu können (vgl. Döbler, 2013; Ling, 2004). In den qualitativen Studien betonen die Kinder und Jugendlichen besonders, dass Handys den Kontakt zu denjenigen vereinfachen, die nicht in der Nachbarschaft oder sogar in anderen Städten leben und dass dies immer und von überall möglich ist:

*„Dass man halt auch ohne jetzt irgendwo hinzugehen, wenn jetzt zum Beispiel jemand weit weg wohnt, dass man trotzdem kommunizieren kann, man kann schreiben [...].“
(Emil Funk, 14, HB)*

Direkt hinter dem Kontakt zu Gleichaltrigen und Freunden steht für die Kinder und Jugendlichen die **Interaktionsoption mit ihren Eltern**. Diese ist für ungefähr drei Viertel der Kinder sehr relevant (Bescheid geben, wie es geht: 76 Prozent; mit Eltern reden, wenn die nicht da sind: 73 Prozent). Bedeutsam ist diese Funktion für sie vor allem, um von unterwegs Absprachen über Ausgehzeiten oder Abholdienste zu treffen (vgl. Kapitel 9.5.1; vgl. auch Döring, 2006; Feldhaus, 2004).

Gut 50 Prozent der Heranwachsenden ist ihr Handy für die **Beschäftigung in der Freizeit** und die **Überbrückung von Langeweile** wichtig. Aber auch die **erleichterte, schnelle Informationssuche** – unter anderem in Form des klassischen Googelns nach situativ relevantem Wissen – wird von drei Vierteln der Kinder (76 Prozent) als besonders wichtig und praktisch definiert. Der 14-Jährige Martin Wernicke (HB) beschreibt, worin der besondere Nutzen des Mobiltelefons dabei liegt:

³⁶ Korrelationen Alter Kinder mit 1) Chance: mit Freunden austauschen (k9_04): $r(497) = .32, p < .01$; 2) Chance: schnell bei anderen nachfragen (k9_12): $r(499) = .28, p < .01$.

„Das macht es schon leichter, wenn man mal schnell was nachschauen will. Den Computer müsste man dann immer hochfahren und das würde länger dauern [...] und dann wieder ausschalten, das lohnt sich nicht. Da ist man dann schneller mit Mobilgeräten.“

Die im Durchschnitt älteren Kinder und Jugendlichen der Gruppendiskussionen nennen in diesem Bereich zusätzlich andere Apps zur Alltagserleichterung. Fahrpläne, Wetterapps, Kartensysteme oder schulische Angebote (z. B. Vertretungsplan) sowie der vereinfachten Austausch bei Fragen zu den Hausaufgaben werden genannt. Dass diese Apps eine relevante Funktion für ältere Jugendliche haben, beschrieben bereits andere Studien (z. B. Bertel, 2013; Bertel & Stald, 2013). Dementsprechend offenbart sich auch in der quantitativen Studie der Trend, dass die Informationsfunktion des Handys beziehungsweise des mobilen Internets relevanter wird, je älter die Nutzer sind.³⁷ Dies sogar, obwohl hierfür nur diejenigen Heranwachsenden verglichen wurden, die einen Internetzugang über das Handy haben.

9.3.2 GEFAHREN

Neben vielen Vorteilen bringt das Handy auch Nachteile beziehungsweise Risiken und Gefahren mit sich, die die Eltern und Kinder in allen drei Studien einschätzen sollten.³⁸ In den beiden qualitativen Studien sollten die Befragten zunächst von sich aus berichten, welche Risiken sie wahrnehmen. Anschließend wurden ihnen Karten vorgelegt, die verschiedene Problembereiche thematisierten, und die Teilnehmenden so gestützt nach eventuellen Erfahrungen oder Ängsten gefragt, die von ihnen vorher möglicherweise nicht bewusst erinnert wurden. Die Heranwachsenden sollten in beiden qualitativen Studien beschreiben, welche Probleme sie selbst schon einmal erlebt oder bei anderen mitbekommen haben und welche sie als potenzielle Gefahr einstufen. Die Erwachsenen wurden gefragt, welche Risiken sie für Kinder im Alter ihres Nachwuchses wahrnehmen, wie sie damit bei ihrem Kind umgehen und wie sie dessen Umgang mit der jeweiligen Gefahr einschätzen. Zusätzlich wurde eine mögliche Belastung der Eltern-Kind-Beziehung thematisiert. Insgesamt sollte nicht nur das Problembewusstsein, sondern vor allem auch die persönlichen Erfahrungen mit bereits aufgetretenen Ge-

³⁷ Korrelation Alter Kinder und 1) Chance: kurz etwas im Internet nachschauen (k9_11): $r(320) = .27, p < .01$; 2) Dauer pro Tag, mit der mit dem Handy im Internet gesurft wird (k6_02): $r(318) = .20, p < .01$.

³⁸ Da es in Studie 2 (Peergroupdiskussionen) keine teilnehmenden Eltern gab, stammen deren Ergebnisse lediglich aus Studie 1 und 3.

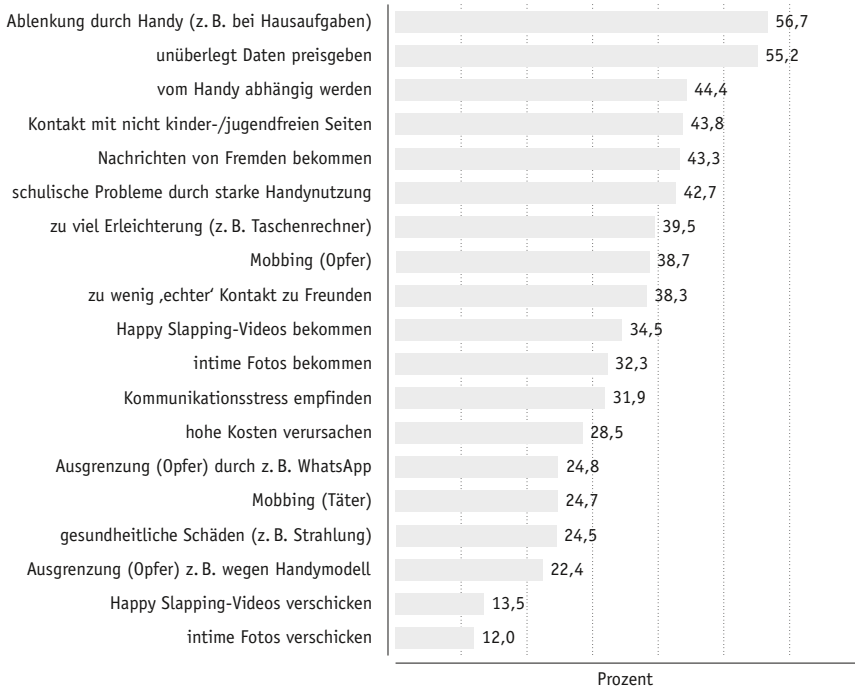
fahren ermittelt werden. Analog dazu betrachtete die standardisierte Befragung bei den Heranwachsenden deren Erfahrungen mit Risiken, bei den Eltern hingegen die Sorge darüber, dass das Kind von bestimmten Problemen betroffen sein könnte. Eine Besonderheit war hierbei (und auch bei den Fragen an die Kinder und Jugendlichen) die in einigen Risikobereichen getrennte Abfrage nach Opfer- und Täterperspektive (beispielsweise bezüglich Mobbing). Bei den folgenden Ergebnissen zu den negativen Aspekten muss berücksichtigt werden, dass es verschiedene Arten von Gefahren gibt: Zum einen deviant-dysfunktionales Verhalten mit Hilfe der Nutzung des Handys (wie z. B. Mobbing, Happy Slapping oder Sexting), zum anderen durch die Nutzungsintensität bedingte kritische Folgen wie hohe Kosten oder schulische Probleme. Darüber hinaus gibt es Alltagsprobleme, die negative Konsequenzen mit sich bringen können. So kann beispielsweise die persönliche, direkte Kommunikation mit Freunden zurückgehen, weil alles nur über das Mobiltelefon ausgetauscht wird. Die mannigfaltigen Handyfunktionen können einem zu viele Dinge abnehmen (wie Kopfrechnen, weil der Taschenrechner benutzt wird), so dass bisher benötigte Kompetenzen nicht mehr genutzt werden und verkümmern. Für solche Gefahren benötigt es zum Teil eine eher kritische Perspektive auf Seiten der Befragten, damit solche Aspekte überhaupt als Risiko oder negativer Aspekt reflektiert werden.

9.3.2.1 GEFAHREN AUS SICHT DER ELTERN

In der quantitativen Befragung wurde die Sorge der Eltern zu 19 möglichen negativen Aspekten und Gefahren des Handys beziehungsweise Smartphones erhoben, von denen ihre Kinder betroffen sein könnten. Ihre Befürchtungen zeigt Abbildung 14.

Um zunächst einmal übergreifend anhand einer Zahl auszudrücken, wie groß die Sorge der Eltern ist, wurde berechnet, bei wie vielen der 19 Risiken (16 bei Eltern mit Kindern ohne onlinefähiges Smartphone) sie angeben, sich hinsichtlich dieser Gefahr Sorgen um ihre Kinder zu machen. Im Durchschnitt sorgen sie sich um 34 Prozent dieser potenziell negativen Effekte des Handys. Der Anteil der Eltern, die bei den einzelnen Punkten angeben, sich zu sorgen, steigt durchschnittlich mit dem Alter der Kinder. Zwar hätte man zunächst annehmen können, dass die Sorgen der Eltern gerade bei jüngeren Kindern besonders ausgeprägt sind, weil diese mit entsprechenden Problemen möglicherweise noch nicht kompetent umgehen können oder durch sie belastet werden. Allerdings ist eine Zunahme der Sorgen insofern plausibel, als dass einerseits die Nutzung der Heranwachsenden insgesamt und die Nutzung von Einzelfunktionen im Besonderen zunimmt und die Kinder andererseits autonomer werden und sich

ABBILDUNG 14:
Elterliche Sorge vor Risiken für ihre Kinder



Basis: n = 322–500 Eltern. Zu einigen Inhalten wurden nur Eltern befragt, deren Kinder einen Internetzugang am Handy besitzen.

immer stärker der Kontrolle und Lenkung der Eltern entziehen (vgl. Kapitel 3). Dieser Zusammenhang beruht jedoch nicht auf dem Alter selbst, sondern auf der Tatsache, dass ältere Kinder häufiger über einen Zugang zum Internet auf ihrem Handy verfügen und entsprechend mehr Funktionen nutzen können, mit denen potenzielle Gefahren oder negative Wirkungen einhergehen: So unterscheiden sich die Eltern von Kindern mit und ohne Internetzugang über das Handy signifikant in der durchschnittlichen Anzahl der handybezogenen Sorgen.³⁹

³⁹ t-Test für unabhängige Stichproben: UV = Internetnutzung Kind; AV = Summenindex Risiken Eltern: $MW_{\text{keine Internetnutzung}} = .25$, $SD = .24$; $MW_{\text{Internetnutzung}} = .39$, $SD = .28$; $t = 5.68$, $df = 435.79$, $p < .01$.

Ein interessanter Zusammenhang wird sichtbar, wenn man den Prozentsatz der Eltern, die sich bezüglich der einzelnen Risiken sorgen, zwischen den drei Altersgruppen der Kinder (8–10, 11–12, 13–14) vergleicht: Interessanterweise gibt es nämlich mehrere Themenbereiche, bei denen die Eltern der 11- bis 12-jährigen Kinder besonders beunruhigt sind. Dazu zählen vor allem die Angst, dass die Heranwachsenden ausgegrenzt oder gemobbt werden könnten sowie die Sorge darüber, dass sie sich vom Handy zu sehr ablenken lassen. Dies ist vermutlich dadurch zu erklären, dass im entsprechenden Alter nicht nur häufig ein Smartphone gekauft und die Nutzung deshalb differenzierter und intensiver wird, sondern die emotionale Abhängigkeit von Rückmeldungen der Peergroup steigt (Oerter & Dreher, 2008; vgl. auch Kapitel 3). Eltern mit Heranwachsenden dieses Alters scheinen sich dieser Veränderung bewusst zu sein. Interessanterweise sind die Kinder dieser Altersstufe faktisch aber *nicht* am meisten von diesen oder auch anderen Problemen betroffen (vgl. Kapitel 9.3.2.2). Dies zeigt, dass elterliche Sorgen nicht immer begründet sind. Weitere Analysen zeigen, dass die Risikowahrnehmung von Müttern und Vätern sich nicht unterscheidet – auch das Alter der Eltern ist bei der Risikoeinschätzung nicht relevant.

Im Vergleich mit den abgefragten Potenzialen und Vorteilen der Handynutzung erfahren diese positiven Seiten auf Einzelebene jeweils mehr Zustimmung als die Sorgen über negative Effekte. Dies ist vermutlich auch dadurch zu erklären, dass viele positive Aspekte alltäglich erlebt werden, während die negativen Aspekte meist Einzelfälle sind. Auch in der qualitativen Studie benennen die Eltern nur wenige Risiken proaktiv – meist sind ihnen nur die Bereiche Datenschutz, Ausgrenzung und Mobbing präsent. Durch die gestützte Befragung werden dann aber vielfältige eigene Erfahrungen oder Erlebnisse Dritter berichtet. Die Beschreibungen gehen dabei über die vorher genannten Problembereiche hinaus. Die Eltern äußern allerdings erstaunlich wenige Lösungsmöglichkeiten zum Umgang mit den jeweiligen Problemen im konkreten oder antizipierten Fall.

Auch die gestützte Abfrage in der standardisierten Studie offenbart mehr Sorgen der Eltern als nur die bezüglich Datenschutz und Mobbing (vgl. Abbildung 14). Weit verbreitet ist laut diesen Ergebnissen beispielsweise die Sorge vor **Ablenkung** der Kinder durch das Handy: 57 Prozent und damit am meisten Eltern stimmen dieser Befürchtung zu. Auch in den Leitfadeninterviews wird die Gefahr durch **Parallelhandlungen** thematisiert (vgl. Baumgartner et al., 2014; LaRose et al., 2014): Wie Frau Engelbrecht (35, NB) beschreibt, stufen sie beispielsweise die Einschränkung der Hörfähigkeit im Straßenverkehr durch Musikhören und durch das Schauen auf das Handydisplay als problematisch ein:

„Das bringt schon eine Gefahr finde ich, weil ich merke das auch, wenn er dann mit seinem Handy beschäftigt ist und wir gehen über die Straße, dann guckt er auch nicht mehr nach links und nach rechts. Dann muss ich ihn zurückziehen und sagen ‚guckst du erst mal‘.“

In einigen Fällen thematisieren die Eltern auch die **Störung der Familienkommunikation** durch den regelmäßigen Blick auf das Handy oder die dadurch entstehende Ablenkung von Hausaufgaben. Die standardisierte Befragung spezifiziert zwar, dass die Erwachsenen eher dann besorgt sind, dass ihre Kinder sich ablenken lassen, wenn diese das Internet über ihr Handy nutzen, dieser Zusammenhang ist jedoch erstaunlich schwach.⁴⁰ So sorgen sich ungefähr 60 Prozent der Eltern von Kindern mit Internetzugang vor einer möglichen Ablenkung, aber auch immerhin knapp 50 Prozent der Eltern, deren Kinder das Internet nicht nutzen können. Daraus lässt sich schließen, dass das Handy offenbar auch ohne mobile Onlinefähigkeit ein hohes Absorptionspotenzial hat oder die Erwachsenen ihm dieses zumindest zuschreiben.

Eng verbunden mit dem Problem des Multitasking ist die Angst vor einem möglichen handybedingten **Leistungsabfall** der Kinder im schulischen Kontext. Dieses Ergebnis bestätigt auch die standardisierte Studie: Im Durchschnitt fürchten 43 Prozent der Erwachsenen, dass Leistungen unter der starken Handynutzung ihrer Kinder leiden könnten. Laut der Interview-Ergebnisse sehen Eltern diese Gefahr lediglich durch das Handyverbot während des Unterrichts verringert, merken aber auch an, dass die Einhaltung dieser Regel nicht durchgängig überprüfbar ist. Im häuslichen Kontext stellen sie teilweise Regeln auf, wonach die Hausaufgaben nicht durch die Handynutzung unterbrochen werden sollen.

Eng angelehnt an diesen negativen Effekt des Leistungsabfalls geben einige der Eltern in der qualitativen Befragung an, aufgrund des Handygebrauchs einen **Verlust spezieller Kompetenzen** bei ihren Kindern zu befürchten, beispielsweise Kopfrechnen oder Rechtschreibung, welche durch die Verwendung verschiedener Handyfunktionen (Taschenrechner, Rechtschreibhilfen u. a.) verkümmern oder erst gar nicht ausgebildet werden. Neben diesen klassischerweise in der Schule vermittelten Kompetenzen und Wissensbereichen werden aber auch Alltagsfertigkeiten wie die Erinnerungsfähigkeit im Bereich der Terminorganisation benannt, auf welche die Handynutzung negativen Einfluss haben kann. Da dieses Problem mehrfach beschrieben wurde, wurde es in

⁴⁰ Cramers V = .10, p < .05.

die quantitative Befragung übernommen. Hier geben 40 Prozent der Eltern an, darüber besorgt zu sein.⁴¹

Mit der möglichen Gefahr von **Sucht** beziehungsweise **Abhängigkeit** konfrontiert, bewertet die Mehrheit der Eltern in den Leitfadeninterviews den Handykonsum des eigenen Kindes als zu intensiv. Dieses Ergebnis steht allerdings im Widerspruch zur ebenfalls dieser Befragung entstammenden, ungestützt erfragten Intensitätsbewertung der kindlichen Handynutzung. Diese nehmen die Eltern meist als unproblematisch wahr. Sie geben mehrheitlich an, dass sie erkennen würden, wenn die Handynutzung des eigenen Kindes in den pathologischen Bereich überginge. Sie nennen klare Heuristiken, wann sie eine individuelle oder soziale Nachteiligkeit der Nutzung feststellen würden (z. B. zu starker Rückgang direkter Face-to-Face-Kommunikation) und würden dann auch intervenieren. Im Großen und Ganzen entsteht deshalb in der qualitativen Studie der Eindruck, dass Sucht zwar als echte Gefahrenquelle empfunden wird, jedoch für den persönlichen Fall als nicht problematisch eingestuft wird. Dem entspricht das Ergebnis der quantitativen Befragung: 44 Prozent der Eltern zeigen sich besorgt und so zählt die Angst vor einer möglichen Abhängigkeit zu den relevantesten Risiken. Analog zur qualitativen Befragung wird dabei lediglich die Sorge bewertet, nicht jedoch, ob die Gefahr tatsächlich auf die Familie zutrifft.

Auch wenn die konkrete Betroffenheit von abhängig-exzessiver Nutzung offenbar gering ist, prägen große Ängste und Befürchtungen insbesondere den Bereich des Sozialverhaltens beziehungsweise der Sozialkompetenzen. Viele Eltern zeigen sich besorgt, dass die Zahl der persönlichen **Face-to-Face-Kontakte** ihrer Kinder zu gering sein oder sukzessive durch die Intensivierung der Handynutzung abnehmen könnte. Diese Befürchtung wird insbesondere dann geäußert, wenn das eigene Kind als introvertiert wahrgenommen wird. In der standardisierten Befragung zeigen sich 38 Prozent besorgt. In den Interviews weisen mehrere Befragte darauf hin, dass sie den übermäßigen schriftlichen Nachrichtenaustausch für die abnehmenden persönlichen Kontakte verantwortlich machen. Ein Vater erklärt, dass es ihm nicht gefällt, dass sein Kind *„[...] so wie ein Wilder SMS verschicken kann oder die WhatsApp die ganze Zeit Nachrichten verschicken muss. Ich denke, das ist nicht unbedingt nötig.“* (Herr Schönfeld, 47, HB). Mit zunehmender und vielfältigerer Nutzung des Handys sowie vor allem des mobilen Internets gibt es für die Heranwachsenden immer mehr Möglichkeiten, online zu interagieren und dabei Informationen über sich preiszugeben. In beiden Studien wurden daher Aussagen zum Thema **Datenschutz** erhoben. Die quantitativen Ergebnisse zeigen, dass die Sorge der Eltern groß ist, dass ihre Kinder zu viele Angaben von

41 Diese Frage beantworteten nur diejenigen Eltern, deren Kinder ein internetfähiges Handy besitzen: n=322.

sich über das Handy offenbaren. Im Durchschnitt ist dies das Risiko, was sie am zweithäufigsten befürchten. Dabei zeigen sich Eltern von Kindern mit Internetzugang deutlich besorgter.⁴² Studienergebnisse wie beispielsweise die von Peter und Valkenburg (2011) oder des Bitkom (2011) zeigen, dass die Heranwachsenden zumindest im Internet tatsächlich relativ unbedacht zahlreiche Informationen über sich preisgeben. Dem entspricht das auffällige Ergebnis der Interviewstudie, dass die Eltern das Risiko weniger in Bezug auf die tatsächliche Handynutzung ihrer Kinder sehen, sondern eher in Bezug auf das Internet allgemein. Große Problembereiche sehen sie insbesondere bei Online-Spielen, aber vor allem auch bei den personenbezogenen Angaben und Fotos beispielsweise bei Facebook. Diese Gefahren verstärken sich allerdings möglicherweise durch die vereinfachte und intensiviertere, nun permanent mögliche Nutzung der Angebote über das Handy, wobei gleichzeitig die Kontrolle seitens der Eltern erschwert ist. Auch die kommerzielle Nutzung personenbezogener Daten (u. a. in Form der Weiterverwertung von E-Mail-Adressen für kommerzielle Zwecke) sind einigen Elternteilen bewusst. Auch hier sehen sie lediglich deshalb eine Gefahr im Zusammenhang mit dem Handy, weil dort ebenfalls das Internet genutzt wird. Die Eltern thematisieren das Problem mit ihren Kindern und verbieten ihnen zum Teil die Veröffentlichung vor allem von Fotos im Internet. Sie bemühen sich auch um eine Überprüfung bezüglich der Einhaltung der gesetzten Regeln.

Die Elternteile zeigen sich nicht nur wegen des Datenschutzes besorgt, es besteht darüber hinaus ein enorm ausgeprägtes Problembewusstsein hinsichtlich potenzieller Gefahren, die durch den **Kontakt mit Fremden** entstehen könnten.

„Naja, es ist dieses allgemeine Risiko, was ich sehe, wenn man sich im Internet bewegt und sich in sozialen Netzwerken oder in irgendwelchen Netzwerken bewegt, wo man eben mit Fremden zu tun hat und wo man als Eltern natürlich nicht immer drauf schauen möchte oder auch nicht kann und das alles überwachen kann. Da ist natürlich ein gewisses Risiko, dass da sich irgendwelche Freundschaften ergeben, die eigentlich nicht gewollt sind, die gefährlich sind vielleicht.“ (Herr Schönfeld, 47, HB)

Diese Sorge gehört zu den fünf meist gefürchteten Risiken und 43 Prozent der Elternteile stimmen ihr laut der quantitativen Befragung zu. Auch hier sind die Sorgen eher vorhanden, wenn das Kind über einen Internetzugang am Handy verfügt. Über den Umgang mit der Angst gibt die qualitative Interviewstudie Aufschluss: Die Eltern

42 t-Test für unabhängige Stichproben: UV = Internetnutzung Kind; AV = Sorge Eltern vor unbedachter Datenpreisgabe der Kinder: $MW_{\text{keine Internetnutzung}} = .37$, $SD = .48$; $MW_{\text{Internetnutzung}} = .66$, $SD = .48$; $t = 6.43$, $df = 498$, $p < .01$.

setzen primär auf Prävention, indem sie die Kinder intensiv vor der Kontaktaufnahme oder Weitergabe von Kontaktdaten an ihnen fremde Personen warnen. Die größte Gefährdung besteht für sie offenbar darin, dass Kinder in Kontakt zu Pädophilen oder ‚Perversen‘ stehen könnten, wobei vor allem letztere nur sehr unspezifisch definiert werden. Die Eltern-Kind-Kommunikation ist hinsichtlich dieses Problembereichs zum Teil stark ausgeprägt. In einzelnen Fällen arbeiten die Erwachsenen so wie Frau Herrmann (43, HB) mit Angstszenarien, um entsprechend risikoreiches Verhalten auf Seiten ihrer Kinder auszuschließen oder zu minimieren:

„Und ich hab schon ganz doll oft moralisch den Zeigefinger gehoben, keine Online-Spiele keine Chats und so weiter, dass sie da nicht an irgendwelche Perversen kommt, das hab ich ihr auch ausführlich erklärt, wo da die Gefahr ist. Ähm, hat sie dann letztens trotzdem so ein Online-Spiel gespielt, hab ich dann noch mal moralischen Zeigefinger gehoben, hab gesagt ‚lass das‘.“

Einige Eltern äußern darüber hinaus die Hilflosigkeit, die sie in diesem Bereich empfinden, da sich die Handynutzung der Heranwachsenden – ähnlich wie bei der Nutzung von Messenger-Diensten über das Internet generell (Schmidt & Gutjahr, 2011) – ihrer Kontrolle entzieht. Dies zeichnet sich ebenfalls deutlich bei ihren handybezogenen erzieherischen Maßnahmen ab (vgl. Kapitel 9.5.2): Nur wenige der in den Interviews Befragten kontrollieren tatsächlich, was die Heranwachsenden im Internet faktisch machen oder überprüfen inhaltlich die Kommunikation ihrer Kinder. In den Interviews wurde die Frage nach einer möglichen psychischen Überforderung der Kinder, weil sie über das mobile Internet mit **nicht-kindgerechten Inhalten** Berührung kommen könnten, nur indirekt durch Aussagen bezüglich der potenziellen Gefahr mit beispielsweise sexuellen Inhalten in Berührung zu kommen, beantwortet. In der standardisierten Studie wurde diese Thematik dann gesondert aufgegriffen. Hier zeigt sich im Gegensatz zu den qualitativen Ergebnissen eine relativ große Besorgnis: 44 Prozent der Eltern, deren Kinder Onlineangebote über das Handy nutzen können, stimmen dieser Sorge zu.⁴³ Als Erklärung für die Diskrepanz bezüglich der Relevanz dient wahrscheinlich die unterschiedliche Herangehensweise der beiden Studien. Wenn in der qualitativen Studie nach spezifischen Problemen im Zusammenhang mit der Handynutzung gefragt wird, scheinen eher handyspezifische Themen präsent zu sein statt Risiken und Sorgen, die das Internet im Allgemeinen betreffen. Dagegen fällt eine Zustimmung bei den vorgegebenen Fragen der standardisierten Studie zu vielen

43 Diese Frage beantworteten nur diejenigen Eltern, deren Kinder ein internetfähiges Handy besitzen: n=322.

Bereichen leicht. Das auch auf das Internet bezogene Risiko des Surfens auf kinder- oder jugendgefährdenden Internetseiten wird dabei auf das mobile Internet übertragen. Des Weiteren ist zu bedenken, dass Jugendschutz im weitesten Sinne in den Interviews nicht zusätzlich über die Karten als Themenbereich fokussiert wurde.

Neben den Gefahren, die beispielsweise durch soziale (Online-)Interaktionen entstehen, wird in den Leitfadeninterviews vor allem die Sorge bezüglich der **durch das Handy verursachter Kosten** beschrieben. In der standardisierten Befragung äußern jedoch lediglich 29 Prozent der Eltern diese Sorge. In den Interviews werden solche Kostenprobleme sehr wohl thematisiert, dabei schildern Eltern vorrangig Einzelfälle, wonach Kinder unbedacht kostenpflichtige Telefonnummern angewählt, kostenpflichtige (Sex-)Seiten besucht oder unfreiwillig kostenpflichtige Online-Spiele genutzt haben. Interessant ist, dass die quantitativen Ergebnisse zeigen, dass die Angst davor unabhängig von der handybasierten Internetnutzung der Kinder besteht. Die befragten Elternteile der Familienstudie wählen zum Teil eine Flatrate, damit Kostenprobleme nicht auftreten können oder nutzen Prepaid-Karten, um die volle Kostenkontrolle zu behalten und auf diesem Wege auch die Nutzungsintensität zu begrenzen. Frau Hilpert (39, NB) sieht darin einen ausdrücklichen Vorteil:

„Also Kostenprobleme haben wir in dem Sinn ja nicht, weil wenn es leer ist, ist es leer.“

Alles in allem lag der Fokus in der qualitativen Eltern-Kind-Studie (auch von den Befragten aus) eher auf solchen Risikobereichen, die durch das Handy erst verstärkt auftreten beziehungsweise deren Folgen als schwerwiegend bewertet werden (wie z. B. Kontakt zu kriminellen Dritten). Doch nicht nur die durch die Handynutzung entstehenden potenziellen Gefahren können negative Auswirkungen auf die Heranwachsenden haben, sondern auch der Handybesitz selbst und die konkrete technische Ausstattung. So definieren einige Eltern in den Interviews den Besitz eines Mobiltelefons ganz klar als Grundvoraussetzung, die zur sozialen Integration der Heranwachsenden führt und von enormer Bedeutung für das eigene Kind ist:

„Sozialer Druck ganz klar, das haben wir ja erfahren, dass er ohne Handy ausgegrenzt wird, dass sozialer Druck da ist, dass man da mitmachen muss. Sonst ist man einfach nicht dabei.“ (Frau Martins, 48, HB)

Wie in dem Beispiel beschrieben, geben die Eltern an, dass beispielsweise der Nicht-Besitz eines (onlinefähigen) Handys zu **Ausgrenzung** führen kann. Tatsächlich besorgt

zeigt sich darüber aber weniger als ein Viertel aller Befragten (22 Prozent) der standardisierten Studie, was sicher auch damit zu erklären ist, dass alle teilnehmenden Kinder ein Handy besitzen und zumindest die meisten der älteren auch ein Smartphone. Wenn die Heranwachsenden entsprechenden (Gruppen-)Druck von außen verspüren beziehungsweise der Gefahr von Ausgrenzung ausgesetzt scheinen, wählen ihre Eltern laut der qualitativen Studie meist den Weg des geringsten Widerstandes und statten sie entsprechend mit Geräten mit den notwendigen Funktionen aus. Lediglich Frau Herrmann (43, HB) äußert, dass sie ihre Tochter dahingehend erzogen habe, dass sie Druck von außen weitgehend zu widerstehen vermag:⁴⁴

„Ich versuch auch, hab's auch beim ersten einigermaßen geschafft, die Kinder so zu stärken, dass sie nicht jeden Zauber mitmachen, dass sie ihre eigene Meinung vertreten und nicht irgendwas machen, um beliebt zu sein oder so. Und wirklich sagen, ‚okay, ich muss nicht jeden Zauber mitmachen und nicht jede Sache, die mir nicht gefällt, nur damit ich beliebt bin‘. Also da hilft einfach nur stärken. Aber ist natürlich auch leichter hergesagt als getan.“

Ein altes oder ‚falsches‘ Handy kann nicht nur ein Grund für Ausgrenzung sein, sondern das Mobiltelefon kann auch als Mittel der Ausgrenzung genutzt werden – insbesondere im Rahmen von Gruppenkommunikationen, indem bestimmte Personen nicht in bestimmte WhatsApp-Gruppen aufgenommen werden. Die Sorge, dass dies ihren Kindern zustoßen könnte, teilen 25 Prozent der Elternteile.⁴⁵ Ist man allerdings in (oft mehrere) Handykommunikationsstränge involviert, kann dies auch zu **Kommunikationsstress** führen. Darum sorgen sich 32 Prozent der Eltern; in den Interviews wurde dieser Stressfaktor allerdings kaum problematisiert. Wie bereits bei anderen Risiken festgestellt, ist die Befürchtung bei Elternteilen, deren Kinder onlinefähige Handys nutzen, unabhängig vom Alter dieser höher.

Sehr präsent aus Elternsicht ist die Gefahr von **Mobbing**. Die Mehrheit hat sich hiermit bereits gedanklich auseinandergesetzt und erwähnt dies häufig von sich aus. Allerdings scheint eher die Angst vor Mobbing als tatsächliche Mobbingerfahrungen ihr Problembewusstsein zu bestimmen. Auch die quantitative Befragung zeigt, dass 39 Prozent der Eltern fürchten, die Heranwachsenden könnten über das Handy zum Opfer von Mobbing werden. Die Interview-Ergebnisse decken auf, dass es sich bei den

⁴⁴ Nicht unerwähnt darf jedoch in diesem spezifischen Fall bleiben, dass die Tochter dennoch unter der fehlenden Handyausstattung leidet und Ausgrenzungshandlungen der Peers beziehungsweise Mitschülerinnen und -schülern ausgesetzt ist.

⁴⁵ Diese Frage beantworteten nur diejenigen Eltern, deren Kinder ein internetfähiges Handy besitzen: n=322.

Vorkommnissen, die als Mobbing angesehen werden, häufig um Erfahrungen aus dem Klassenverband der eigenen Kinder handelt oder um Fälle aus den Medien (u. a. die Suizide von Kindern, die via Facebook Mobbing ausgesetzt waren). Die Erwachsenen assoziieren mit dem Bereich Cybermobbing vorrangig Facebook, benennen aber auch Instant-Messenger als dezidiert handybasierte Plattform des Mobbings. Dazu passt, dass – wie bei den meisten anderen Risiken auch – diejenigen Eltern größere Sorge zeigen, deren Kinder das Internet am Handy nutzen. Einige Erwachsene berichten, dass sich Schulen präventiv oder auch anlässlich konkreter Mobbingvorfälle mit dem Thema auseinandersetzen. Es entsteht der Eindruck, dass sie die Verantwortlichkeiten auch vorrangig bei der Schule sehen. Die Eltern sind in großem Maße zuversichtlich, dass sich die eigenen Kinder – für den Fall, dass sie Opfer von Mobbing werden – vertrauensvoll an sie wenden würden. Des Weiteren sprechen nur einige wenige von ihnen davon, dass das eigene Kind auch auf der Täterseite war und die standardisierte Studie zeigt, dass ein Viertel aller Befragten (25 Prozent) davor Sorge hat, dass das Kind zur Täterin beziehungsweise zum Täter werden könnte. In diesen konkreten Fällen oder gefragt nach dem potenziellen Umgang mit einer möglichen Täterschaft des eigenen Kindes, zeigen sie kein Verständnis:

Frau Hilpert, 39, NB: „Ich erleb es halt von meinem großen Sohn. Wenn ich als zwischendurch mal da rein schaue, was die so schreiben, ich sag ‚Sag mal, habt ihr einen Knall?‘“

Interviewerin: „Was zum Beispiel?“

Frau Hilpert, 39, NB: „Hm, naja, wie wir es halt früher auf der Straße gemacht haben: ‚Hast du gesehen, was die angehabt hat?‘ oder ‚Der hat ja voll die blöde Hose!‘ oder ‚voll die blöde Frisur‘. Was man früher sich gegenseitig erzählt hat, läuft halt alles heute über WhatsApp. Und ich denk, dann ist man schon ein bisschen anonymisiert und sieht sich nicht gegenüber oder sieht sich nicht dabei und dann ist die Hemmschwelle für so Beleidigungen glaube ich kleiner, wie wenn man sich gegenüber ist.“

Aus diesem Grund verbieten manche Eltern den Kindern und Jugendlichen explizit, selbst Konversationen über das Handy zu führen, die beispielsweise beleidigend sein könnten. Für Frau Klein (46, NB) gehört diese Regel zu den wichtigsten:

„Ja, die Lisa hat ein absolutes Verbot, [...] dass wenn Stresssituationen aufkommen mit irgendwelchen Freunden, dass man das nicht übers Handy ausdiskutiert, das möchte ich nicht. Dass man auch keine Gemeinheiten rein schreibt [...]. Weil das sind Sachen, wo ich sage, die müssen persönlich geklärt werden.“

Ein ebenfalls medial (zeitweise) stärker diskutiertes und schwerwiegendes Problem der Handynutzung ist das **Happy Slapping**. In der qualitativen Studie sind den meisten Eltern weder der Begriff noch das von den Interviewerinnen erläuterte Phänomen bekannt. Laut der quantitativen Befragung fürchten allerdings immerhin 35 Prozent, dass ihr Kind Videos geschickt bekommt, die zeigen, wie andere verprügelt werden. Die Erwachsenen hoffen, dass ihr Kind sich beim Beobachten eines solchen Videodrehs verantwortungsvoll verhalten und Hilfe holen würde. Nur 14 Prozent haben dementsprechend Sorge, dass es selbst solche Filme verbreiten könnte.

Analog zum Eindruck bei Happy Slapping scheint auch das Thema **Sexting** unter den Befragten der Interviewstudie weitgehend unbekannt zu sein. Entsprechend zeigen sich nur 12 Prozent der quantitativ befragten Erwachsenen besorgt, dass ihr Kind intime Fotos oder Videos von sich selbst verschicken könnte, wohingegen sich 33 Prozent sorgen, dass ihr Kind ein solches Foto oder Video geschickt bekommt. Die Gefahr des aktiven Sexting bewerten sie von allen Risiken am niedrigsten. Sie beschäftigt eher die Sorge vor Kontakt mit sexuellen oder gar pornografischen Inhalten im Internet, auch wenn die Interviewerinnen mehrfach erläuterten, dass dies nicht als Sexting zu verstehen ist.

„Wie gesagt, da warne ich sie immer vor diesen extra kuscheligen Spielen. Und da weiß man ja auch nicht, ist das ein echtes Spiel oder hat ein Perverser das nur so ähnlich gemacht und so. Und da hab ich wirklich Angst. Und vor solchen Chats und vielleicht noch Fotos hochladen. Da hab ich total Angst, weil ich glaub, Karla ist da einfach ein bisschen naiv und gutgläubig. War ich auch, deswegen weiß ich ja, dass ich weiß, wie sie tickt, oder glaube zu wissen und da mach ich mir ganz doll Sorgen, weil das ist natürlich ein Ding, wo ich ihr auch nicht viel helfen kann, weil ich ja auch nicht mit aufgewachsen bin, wo ich aber richtig Bauchweh hab.“ (Frau Herrmann, 43, HB)

Die in den Interviews befragten Eltern sehen Sexting nicht als eine Kommunikationsform Jugendlicher bei der Etablierung von ersten Paarbeziehungen oder als Sympathiebekundung (vgl. Döring, 2014). Sie bewerten Sexting beziehungsweise das Phänomen, das sie mit diesem Begriff assoziieren, ausschließlich negativ. Allerdings spricht die Thematisierung des Inhaltes im Kontext anderer Risiken dafür, dass über die positiven oder ‚normalen‘ Aspekte des Phänomens nicht nachgedacht wurde. Die Erwachsenen berichten im Zusammenhang mit Sexting zudem über die generell intensive Nutzung der Fotofunktion des Handys und einen Umgang mit diesen Fotos, der ihrer Meinung nach auf eine mangelnde Sensitivität der Kinder und Jugendlichen im Umgang mit

personenbezogenen Daten schließen lässt. Frau Schäfer (33, HB) thematisiert beispielsweise auch die schwer abzuschätzenden Folgen:

„Und zwar hat sie einmal ein Foto von sich gemacht, als sie auf Toilette saß und hat das dann ... [...] Sie hat es irgendjemandem, ich glaub ihrer Freundin, geschickt. Und da hab ich dann auch gesagt, dass man solche Fotos nicht macht, wenn man auf Toilette sitzt. Das ist privat und da macht man keine Fotos. Und die schickt man schon gar nicht weiter. Das hab ich ihr schon erklärt und sie hat es gelöscht. Da sieht sie aber, weil sie noch zu jung ist, die Gefahr gar nicht. Und die Gefahr ist ja insofern auch gar nicht da, weil sie es nur ihrer Freundin geschickt hat und keinem fremden Menschen oder so oder es veröffentlicht hat.“

In den qualitativen Interviews gibt es zahlreiche weitere Teilaspekte der Handynutzung, die als potenziell problematisch angesehen werden. Dabei benennen einige wenige Eltern die Gefahr orthopädischer Veränderungen, die durch eine Kopfschiefhaltung bei der Handynutzung bedingt sein kann oder **Gesundheitsschäden** durch handybedingte Strahlenbelastung. Da diese Sorge relevant schien, wurde sie in die quantitative Studie aufgenommen, in welcher sich tatsächlich ein Viertel der Erwachsenen (25 Prozent) besorgt zeigt. Ein eigener Aspekt ist die etwas unspezifische Sorge vor **ungefilterten** und vor allem **massenhaften Informationen und Reizen**, denen die Heranwachsenden durch ihre Handys ausgesetzt sind und die sie manchmal nicht verstehen. So wie Frau Wernicke (52, HB) den Kontakt mit *„[...] dieser Masse und dass die auch undifferenziert genossen wird“* verurteilt, stehen auch andere Erwachsene bestimmten Inhalten, die über das Handy rezipiert werden können, kritisch gegenüber:

„Ich weiß nicht, mit dem WhatsApp oder sonst was, da sind auch etliche Sachen, wo ... Aber gut, da lachen sie drüber da. Dann die Lieder [...], wo dann auch so schweinische Wörter dabei sind, da lachen die drüber. Wenn man sie aber fragt, wissen sie es nicht so. Also sie haben ein bisschen, ja, ist ein bisschen Ahnung und doch keine Ahnung, um was es da eigentlich geht.“ (Herr Christiansen, 54, NB)

Betrachtet man zusammenfassend die elterlichen Sorgen und Erfahrungswerte bezüglich diverser Risiken für ihre Kinder, zeigt sich, dass diese mit steigendem Alter der Heranwachsenden zunehmen, was aber insbesondere damit zu erklären ist, dass der Zugang zum Internet immer selbstverständlicher wird und dieser wiederum einige negative Effekte bedingt. Darüber hinaus stimmen auch diejenigen Eltern, die ein höheres Involvement mit ihrem Handy aufweisen, – also häufiger an es denken und es auch

ohne konkreten Grund nutzen oder denen es besonders wichtig ist – alles in allem mehr Risiken zu.⁴⁶ Wahrscheinlich ist, dass die bei ihnen ausgeprägtere Nutzung mit einer differenzierteren Wahrnehmung von Gefahrenpotenzialen einhergeht. Darüber hinaus geht ein hohes Involvement der Eltern mit einem hohen Involvement ihrer Kinder einher⁴⁷ (vgl. Kapitel 9.2) und den Erwachsenen wird deshalb bewusst sein, dass die Heranwachsenden sowohl durch eine vermehrte Nutzung als auch durch eine emotionale Verbundenheit mit ihrem Mobiltelefon mit möglichen Gefahren mit höherer Wahrscheinlichkeit in Kontakt kommen können. Tatsächlich zeigt sich ein deutlicher, positiver Zusammenhang zwischen dem kindlichen Handyinvolvement und deren Gesamterfahrungswert mit Risiken⁴⁸ (für weitere Ausführungen vgl. Kapitel 9.3.2.2 – Abschnitt zu Involvement). Wie die Heranwachsenden diverse Gefahren im Einzelnen bewerten, welche Erlebnisse sie schildern und welche individuellen Faktoren diese beeinflussen, beschreibt der folgende Abschnitt.

9.3.2.2 GEFAHREN AUS SICHT DER KINDER UND JUGENDLICHEN

Auch mit den Kindern wurden sowohl in den beiden qualitativen Studien Risiken beziehungsweise negative Aspekte der Handynutzung besprochen als auch in der standardisierten Studie ihre Erfahrungen mit diesen Probleme abgefragt. Auch hier wurde zunächst berechnet, bei wie viel Prozent der präsentierten Gefahren die Heranwachsenden angegeben haben, mit diesen bereits Erfahrungen gemacht zu haben beziehungsweise diese so zu erleben.⁴⁹ Die Ergebnisse zeigen, dass – während sich die Eltern durchschnittlich um insgesamt 34 Prozent aller Gefahren besorgt zeigen – die Heranwachsenden im Durchschnitt nur 17 Prozent davon tatsächlich erlebt haben oder als negative Aspekte wahrnehmen. Dabei sollte jedoch berücksichtigt werden, dass aus Gründen sozialer Erwünschtheit möglicherweise nicht alle Befragten tatsächlich auch immer über die gemachten Erfahrungen berichten. Die nachstehende Abbildung 15 verdeutlicht übergreifend den Einfluss des Alters der Kinder und ihrer mobilen Internetnutzung darauf, wie risikoorientiert sie das Handy nutzen.

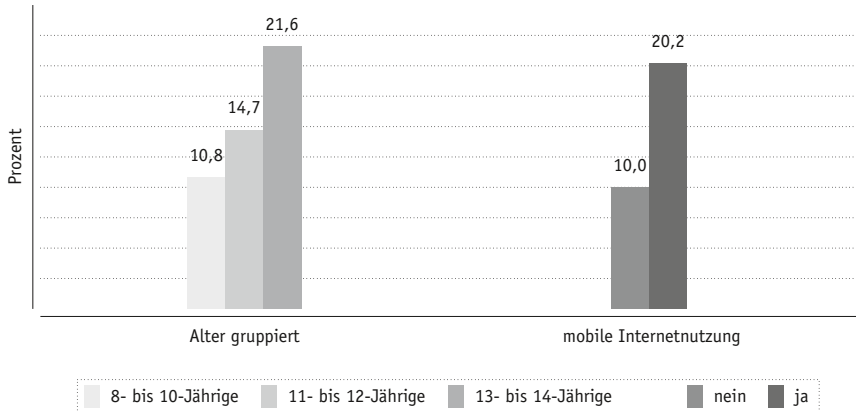
46 $r(496) = .28, p < .01$.

47 $r(496) = .34, p < .01$.

48 $r(500) = .57, p < .01$.

49 Für diese Aussage wurde berechnet, bei wie vielen der jeweils bei ihnen abgefragten Risiken (je nach Alter und möglicher Internetnutzung variierte diese Anzahl) die Kinder und Jugendlichen angeben, sie bereits erlebt zu haben oder unter den negativen Aspekten zu leiden (für Details vgl. Kapitel 8.3.4). Dabei ging es im Unterschied zu den Erwachsenen um das tatsächliche Erleben und nicht um die vorhandene Sorge.

ABBILDUNG 15:
Einflussfaktoren auf kindliche Risiken: Prozente der Summe erlebter Risiken
differenziert nach Alter und Internetzugang



Basis: N = 500 Kinder.

Entsprechend der elterlichen Sorgen, die größer sind, je älter ihre Kinder sind, nimmt deren Erfahrung mit Risiken tatsächlich mit steigendem Alter leicht zu ($r(500) = .28, p < .01$). Dabei unterscheiden sich jedoch die beiden jüngeren Altersgruppen nicht signifikant voneinander. Stattdessen ist der Einfluss der mobilen Internetnutzung deutlich größer: Heranwachsende, die mobil online gehen, erleben deutlich mehr Risiken als diejenigen Kinder, deren Handy keinen Internetzugang hat.⁵⁰ Darüber hinaus hängt auch die Intensität der Nutzung des Mobiltelefons allgemein mit dem Ausmaß der erlebten Risiken zusammen: Je intensiver die Kinder und Jugendlichen ihr Handy nutzen – unabhängig davon, ob dies eher für soziale, unterhaltende oder Erreichbarkeitszwecke geschieht – desto mehr Risiken haben sie im Durchschnitt schon selbst erfahren.⁵¹

Im Folgenden geht es darum, wie sich diese Gesamtsumme der erlebten Gefahren auf Einzelrisiken aufteilt, welche Faktoren dort jeweils einen Einfluss haben und wie die Heranwachsenden verschiedene Gefahren bewerten und welche Erfahrungen sie

⁵⁰ t-Test für unabhängige Stichproben: UV = Internetnutzung Kind; AV = Summenindex Risiken Kinder: $MW_{\text{keine Internetnutzung}} = .10$, $SD = .13$; $MW_{\text{Internetnutzung}} = .20$, $SD = .18$; $t = 7.34$, $df = 475.43$, $p < .01$.

⁵¹ Korrelationen mit Summenindex Risiken Kinder und 1) Index soziale Nutzung: $r(500) = .45$, $p < .01$; 2) Index unterhaltende Nutzung: $r(500) = .45$, $p < .01$; 3) Index Erreichbarkeit: $r(499) = .24$, $p < .01$.

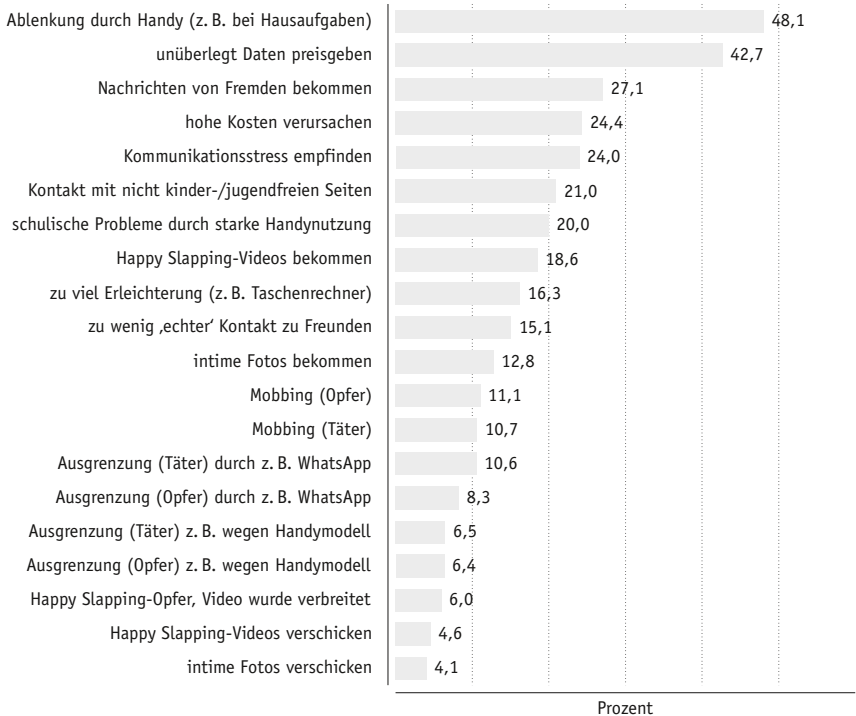
konkret gemacht haben – wofür insbesondere die beiden qualitativen Studien erkenntnisreich sind. Dafür wurden die Kinder und Jugendlichen in der qualitativen Eltern-Kind-Studie sowie in den Peergroup-Diskussionen auf dieselbe Art und Weise befragt: Zum einen erfolgte der selbstständige Bericht über potenzielle Gefahren und zum anderen eine Erfahrungsabfrage unterstützt durch die auf den Kärtchen präsentierten Themen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Erkenntnissen aus beiden Studien weichen die Ergebnisse im Risikobereich zum Teil massiv voneinander ab. Während in den qualitativen Einzelinterviews häufig nur abstrakte Beschreibungen bestimmter Erlebnisse geschildert werden, einige Begriffe (vor allem Sexting und Happy Slapping) überhaupt nicht bekannt sind und insgesamt nur wenige bis gar keine eigenen Erfahrungen sowie wenige aus dem direkten Umfeld beschrieben werden, zeigt sich in den Gruppendiskussionen ein beinahe gegenteiliges Bild. Hier präsentieren die Teilnehmer auch bei den kritischen Themen vielfältige und sehr ausführliche Schilderungen von Erlebnissen, die fast alle im näheren sozialen Umfeld passiert sind oder selbst erlebt wurden. Auch ohne das Zeigen der Kärtchen wurden diese Erfahrungen häufig von den Befragten selbst thematisiert.

Zum Teil sind diese Unterschiede durch die Befragungssituation erklärbar und stellen somit bereits ein interessantes Ergebnis dar: Gerade bei schwierigeren, privaten Themen fällt es den Heranwachsenden offenbar leichter, im Rahmen eines Gesprächs mit Gleichaltrigen davon zu berichten. Außerdem ergänzen sich die Teilnehmer untereinander mit immer neuen Informationen, wodurch der Eindruck des Erlebten deutlich umfassender und plastischer wird. Zusätzlich spielt sicherlich ebenfalls das Alter der Peergroupmitglieder eine Rolle. Gerade Erfahrungen mit Sexting sollten mit zunehmendem Alter und Beginn der Pubertät zunehmen. Die in den Gruppendiskussionen geschilderten extremen Einzelfälle werden im Folgenden umfassender beschrieben, um beispielhaft zu zeigen, wie sich extreme Nutzungsweisen oder -situationen gestalten können. Die Ergebnisse der standardisierten Studie ergänzen diese Ausführungen an geeigneten Stellen und zeigen zunächst interessante Zusammenhänge mit soziodemografischen Merkmalen der Kinder auf. Später folgt eine Darstellung des Einflusses anderer Dimensionen wie dem Handyinvolvement oder den Persönlichkeitsvariablen ‚Fear of Missing Out‘ sowie Selbstkontrolle.

Abbildung 16 gibt zunächst einen Überblick darüber, wie viel Prozent der Kinder und Jugendlichen angeben, diese jeweiligen negativen Aspekte der Handynutzung bereits erlebt zu haben. Dabei stehen die Erfahrung der Ablenkung durch das Handy sowie das unüberlegte Schreiben oder Veröffentlichen von Inhalten mit weitem Vorsprung an den ersten beiden Positionen. Jeweils knapp die Hälfte der Kinder und Jugendlichen hat das schon erlebt. So ist es nicht verwunderlich, dass beides zu den

größten Sorgen der Eltern gehört. Die Erfahrungen der Heranwachsenden mit den weiteren Risikobereichen fallen deutlich niedriger aus. Hier gibt nur noch maximal ein Viertel an, diese schon erlebt zu haben.

ABBILDUNG 16:
Erlebte Risiken der Kinder



Basis: n=321–500 Kinder. Zu einigen Inhalten wurden nur diejenigen Kinder befragt, die über einen Internetzugang am Handy verfügen, zu einigen Inhalten nur die 11- bis 14-Jährigen.

Die Anzahl derjenigen, die eine problematische Handynutzung bereits erfahren hat, steigt mit zunehmendem Alter. So stimmen die Kinder und Jugendlichen fast jedem Szenario vermehrt zu, je älter sie sind. Nur die Erfahrung, aufgrund eines nicht-internetfähigen oder alten Handys ausgegrenzt zu werden, machen Kinder aller Altersgruppen in gleichem Ausmaß. Analog zu den Ergebnissen der Eltern spielt bei

jeder potenziell kritischen Erfahrung mit dem Handy die Nutzung des mobilen Internets eine ausschlaggebende Rolle. Alle Risiken beziehungsweise negativen Aspekte erfahren die Heranwachsenden mit höherer Wahrscheinlichkeit, wenn sie Onlineangebote über das Handy nutzen.⁵² Zusätzlich wurde überprüft, ob sich Abweichungen zwischen verschiedenen Schulformen der Kinder und Jugendlichen bezüglich der Risikenerfahrung feststellen lassen können. Sowohl in der Gesamtsumme als auch bei zahlreichen Einzelrisiken unterscheiden sich die Grundschüler von allen Kindern auf weiterführenden Schulen. Da sich dieser Effekt jedoch durch das Alter sowie die damit zusammenhängende mobile Internetnutzung erklären lässt, kann hier nicht von einem Bildungseffekt gesprochen werden. Bei der alleinigen Betrachtung verschiedener weiterführender Schultypen lassen sich nämlich keine Unterschiede feststellen. Die Erfahrung mit bestimmten Risiken und negativen Effekten sind also stärker auf Alter, Involvement und die Internetnutzung zurückzuführen als auf die Bildung – dies lässt sich zumindest für die hier untersuchte Gruppe der 8- bis 14-Jährigen konstatieren. Betrachtet man den durchschnittlichen Wert erlebter Risiken bei Jungen und Mädchen, so lassen sich zumindest im Hinblick auf die Gesamtsumme keine Unterschiede ausmachen.

Wie bereits oben beschrieben, ist die in der standardisierten Befragung am häufigsten genannte, potenziell schädliche Handynutzungsauswirkung **Ablenkung durch Multitasking** (vgl. Baumgartner et al., 2014; Fox et al., 2009; Pea et al., 2012). Knapp die Hälfte aller Befragten lässt sich bei Tätigkeiten wie zum Beispiel den Hausaufgaben vom Handy ablenken (48 Prozent). Vor allem in den Peergroups wird dies als massiver Störfaktor empfunden – wobei die Heranwachsenden das Gefühl haben, sich dem nicht widersetzen zu können. In den Einzelinterviews, an denen zahlreiche jüngere Kinder teilnahmen, wurde die Gefahr hingegen selten thematisiert, was dadurch begründbar sein könnte, dass sich vom Handy insbesondere die Älteren ablenken lassen. Für diese Interpretation sprechen auch die Ergebnisse der standardisierten Befragung: 62 Prozent der 13- und 14-Jährigen erfahren Ablenkung, allerdings nur 38 Prozent der 8–10-Jährigen (11- und 12-Jährige: 54 Prozent). Dies ist sicherlich auch dadurch zu erklären, dass die Älteren mehr potenziell gleichaltrige Interaktionspartner über das Handy zur Verfügung haben und entsprechend auch häufiger Nachrichten erhalten, auf die sie reagieren.

„Ich kann mich manchmal gar nicht konzentrieren, um auf ... darauf, was man gerade so macht, so richtig da drauf mich konzentrieren, wegen meinem Handy. Weil

⁵² Bei den Fragen, die nur Kindern und Jugendlichen gestellt wurden, die das mobile Internet über ihr Handy nutzen, kann darüber keine Aussage getroffen werden.

es irgendwie nicht so ..., das fühlt sich immer wichtiger an.“ (Helena, 14, MB, Gruppe 6)

Die Kinder und Jugendlichen beschreiben in den beiden qualitativen Studien auch, dass Gleichaltrige in der Schule kaum dem Unterricht folgen können, weil sie kontinuierlich mit Handyaktivitäten beschäftigt seien. Auch in der quantitativen Befragung geben immerhin 20 Prozent zu, schon mal **Probleme in der Schule** gehabt zu haben, weil sie ihr Handy zu viel genutzt haben. Die Befragten bringen dabei laut der qualitativen Interviews mehrheitlich eine kritische Haltung zu diesem Handyverhalten zur Sprache und wünschen sich zum Teil eine verschärfte Kontrolle des schulischen Handyverbots. In wenigen Fällen werden sie selbst aktiv und weisen Mitschüler darauf hin, dass die intensive Handynutzung störend sei. Zu eigenen Problemen machen sie in diesen beiden Studien jedoch keinerlei Angaben. Sie haben allerdings wenig Verständnis für ihre intensiv nutzenden Freunde, die darunter leiden, trotz angeblichen Lernaufwands ständig schlechte Noten zu schreiben *„und in Wirklichkeit sind sie irgendwie zehn Stunden ... ok, sechs Stunden am Tag oder so online“* (Brigitte, 12, HB, Gruppe 5). Für extreme Fälle empfiehlt die 12-Jährige Mara (HB) professionelle Beratung:

„Ich würde ihr natürlich raten, entweder zu irgendwem zu gehen, der ihr da helfen kann. Weil ich glaube, ich könnte das nicht, ich könnte ihr einfach nur sagen, dass sie das Handy mal in Ruhe lassen soll und ich lerne mit ihr und ich kann ihr helfen und so, aber ... Also wenn es wirklich schlimm ist, dann bräuchte sie wirklich mal Beratung oder so was.“

Ein weiterer Problembereich betrifft den **Datenschutz**. 43 Prozent der Heranwachsenden geben an, dass sie manchmal Dinge über sich mit ihrem Handy schreiben oder posten, ohne über die Inhalte nachzudenken.⁵³ Dies kann natürlich auch private Daten wie Fotos von sich und anderen betreffen, die schützenswert sind. In Bezug auf Soziale Netzwerkplattformen wurde dieses Phänomen ebenfalls beschrieben und auf eine stark routinierte oder zum Teil spontane Handlungsweise zurückgeführt, bei der nicht die potenziellen Nachteile vordergründig präsent sind, sondern eher die erhoffte Wirkung auf andere (vgl. Niemann & Schenk, 2012). In den beiden qualitativen Studien wird deutlich, dass zwar ein generelles Problembewusstsein bei den Kindern und Jugendlichen vorhanden ist, sie aber keine konkreten Vorkehrungen beschreiben, wie sie damit umgehen (vgl. ‚privacy paradox‘, Barnes, 2007). So beschreiben sie, dass es Schwierig-

53 Diese Frage beantworteten nur diejenigen Kinder, die ein internetfähiges Handy besitzen: n=321.

keiten bei der kommerziellen Verwertung von Kontaktdaten sowie der Sicherung von Privatsphäre geben kann, wenn man unbedacht mit Nachrichten, Bildern oder Videos umgeht. Ihnen ist also durchaus bewusst, dass diese ungewollt und unkontrollierbar verbreitet werden können. Inhaltlich sehen die Befragten jedoch beispielsweise bei Nachrichten, die sie verschicken, eher keine Probleme mit dem Datenschutz.

„WhatsApp, da ist ja gerade die NSA, die kann da ja alles mitlesen. Bei WhatsApp ist das für mich persönlich jetzt kein Problem, die tun mir eher leid, wenn sie zwanzigtausend Mal am Tag ‚Hi‘ lesen müssen, aber wenn die sich jetzt in die Kamera hacken von deinem Computer oder deinem Handy und dich beobachten oder so, das ist nicht so toll. Deswegen haben wir immer unten, wenn wir beim Computer sind und unsere Kamera nicht benutzen, so einen kleinen Zettel davor.“ (Niklas Martins, 11, NB)

Das Beispiel beschreibt eindrucksvoll, dass ein generelles Datenschutz-Problembewusstsein zwar vorhanden ist, die Wahrnehmungen allerdings eher das Internet allgemein und weniger die spezifischen Gefahren über das Mobiltelefon betreffen und tatsächliche Vorkehrungen gegen Datenmissbrauch oder andere datenschutzrechtliche Probleme nicht oder seltener am Handy, sondern häufiger am Computer angewendet werden. Nur sehr vereinzelt berichten die Befragten, dass sie auch technische Vorkehrungen zur Prüfung von Apps verwenden. Dann lassen sie anvisierte Apps mithilfe anderer Apps bewerten, bevor sie diese auf ihrem Handy installieren. Noch seltener beschreiben die Kinder und Jugendlichen, dass sie selbstständig prüfen, worauf die Apps auf ihrem Mobiltelefon zugreifen dürfen. Das folgende Zitat ist also ein Einzelfall:

„Ja, zum Beispiel mit dem Datenschutz ist es so, wenn man sich zum Beispiel im Google Play Store ... Da schaut man sich halt ... Da gibt es immer diese Nutzungsbedingungen, da schau ich halt, worauf die zugreifen und weswegen eigentlich und manchmal steht dann da ‚Identität‘, damit die wissen, wer man ist und das finde ich halt nicht so toll. Deswegen lade ich mir die App nicht runter.“ (Linda, 13, HB, Gruppe 5)

Darüber hinaus unterliegen manche Kinder dem Irrglauben, dass beispielsweise durch das Vorhandensein eines Anti-Viren-Programmes der generelle Datenschutz sichergestellt werden kann. Bei einigen Heranwachsenden herrscht jedoch eine von Vorsicht geprägte Haltung vor, die in einzelnen Fällen in einer omnipräsenten Gefahrenperspektive mündet. Offenbar werden durch diffuse Informationslagen zum Teil enorme Ängste bei den Kindern geschürt. Beispielsweise scheinen sich einige Kinder regelrecht vor

möglicher Überwachung im Allgemeinen oder durch die Smartphone-Kamera im Besonderen zu ängstigen, ohne jedoch geeignete Mittel zur Vorbeugung zu kennen:

„Manchmal denke ich mir wirklich, dass mein Handy mich ausspioniert, da mache ich es einfach aus. Dass da so ein Roboter ist, der da drin ist und einfach nur wartet, was ich mache.“ (Annabell, 13, MB, Gruppe 7)

„Das war so ein Spiel: ‚Talking Angela‘. Das war so eine Katze und da hat man sich drum gekümmert und dann hieß es, in den USA oder so hätte sich jemand reingehackt und dann die Kinder verfolgt. Also in die Kameras gehackt und dann durch die riesigen Augen, die Augen waren geschätzt so groß wie von der Katze, äh ... hätte er da angeblich einige beobachtet und so und dann hat er angeblich auch ein paar Mädchen wirklich beobachtet, wann sie allein zu Hause sind und dann vergewaltigt.“ (Karla Herrmann, 10, HB)

Insgesamt beschreiben die Heranwachsenden jedoch keine realen Erfahrungen, die ernsthafte Folgen nach sich gezogen haben oder als wirklich problematisch wahrgenommen wurden.

Das handybezogene Risiko, von dem in der standardisierten Studie der dritthöchste Anteil an Kindern und Jugendlichen berichtet hat, es bereits erlebt zu haben, ist der **Kontakt zu fremden Personen**. 27 Prozent der Heranwachsenden berichten, bereits Nachrichten von Fremden über ihr Handy erhalten zu haben. In den beiden anderen Studien beschreiben die Kinder und Jugendlichen, dass diese Erfahrungen beispielsweise aus Kontaktanfragen bei Facebook stammen oder über ähnlich gelagerte Kommunikation via ask.fm, Google+ oder Spiele wie Quizduell. Auch die nicht legitimierte Weitergabe von Mobilfunknummern (z. B. durch große WhatsApp-Gruppen) scheint unter Kindern und Jugendlichen relativ weit verbreitet und führt zum Teil zu nicht zuordenbaren Anrufen. Dabei zeigt die standardisierte Studie, dass sich alle Altersgruppen hierbei stark voneinander unterscheiden. Je älter die Heranwachsenden sind, desto häufiger haben sie bereits Nachrichten von unbekanntem Personen erhalten ($r(500) = .32, p < .01$). Dies gilt unabhängig davon, ob sie das mobile Internet über ihr Handy nutzen, auch wenn dies die Wahrscheinlichkeit ebenfalls erhöht. Auffällig ist, dass die Kinder dieser Art von Kontakt zu Fremden wenig Bedeutung beimessen und die Erlebnisse als harmlos interpretieren, bestenfalls genervt davon sind. Diese Erkenntnis entspricht Studienergebnissen zum Internet allgemein, in denen solche Online-Bekanntschäften ebenfalls unkritisch bewertet werden (Paus-Hasebrink, Wijnen & Brüssel, 2011). Darüber hinaus wissen sie gut, wie eine solche Kommunikation beendet oder vermieden werden kann (z. B. durch Blocken des Kontakts oder dem Austritt aus

entsprechenden Gruppen). Einige Kinder und Jugendliche berichten aber auch von Erfahrungen in ihrem sozialen Umfeld, die problematischer zu sein scheinen, wie beispielsweise eine irreführende Kommunikation, die vermeintlich mit einem anderen Mädchen, letztlich aber mit einem deutlich älteren Mann geführt wurde, dem Austausch von Fotos mit Fremden oder ständige Anfragen nach Treffen mit Unbekannten. Die Risikowahrnehmung schwankt hier zwischen den Ansichten, man sollte sich niemals mit Fremden treffen und man sollte lediglich darauf achten, niemanden alleine zu treffen:

„Also dazu sag ich nur, wenn mich jemand fragt, ob ich mich mit ihm treffen will, dass ich da meine Vertrauensperson mitnehme. Man weiß nie, ob es eine ... ein Pädophiler ist, ein Hacker, einer der Kinder entführt und ermordet.“ (Nicolas, 11, NB, Gruppe 4)

Bemerkenswert ist, dass viele Befragte in diesem Zusammenhang ein enorm hohes Problembewusstsein aufweisen und Verbindungen zu Filmen herstellen, in denen ein persönliches Treffen, welches auf einer solchen Kommunikation basierte, zum Einbruch im Elternhaus oder gar zu Gewalt gegen junge Mädchen in Form von Vergewaltigungen geführt hat. Es scheint, als würde der Kontakt zu Fremden von Erziehenden oder in der Schule angesprochen und problematisiert. Zwar haben die Befragten deshalb Kenntnis der möglichen Gefahren, nichtsdestotrotz werden in Ausnahmen riskante Verhaltensweisen (z. B. in Einzelfällen das Treffen mit Fremden) umgesetzt. Solche Treffen mit Fremden werden auch in der EU Kids Online-Studie – die auf die Internetnutzung fokussiert – berichtet (Hasebrink et al., 2011; Livingstone et al., 2011). Ein Großteil der befragten Heranwachsenden der vorliegenden Studie weist allerdings einen selbstständigen und kompetenten Umgang mit diesem Phänomen auf:

„Bei mir war das jetzt so, dass ich, also ich ignoriere erst mal die Nachrichten, aber wenn er dann halt nervt oder sie, ich weiß ja auch nicht, was das ist, dann erzähle ich das schon mal meiner Freundin und so. Ich habe es auch meiner Mutter erzählt. Sie meinte, ich soll ihm nicht zurückschreiben und heute kann man ja alle möglichen Leute blocken und so und dann habe ich den auch geblockt.“ (Lina Schulz, 14, MB)

In der standardisierten Studie folgt im ‚Problemranking‘ auf den Kontakt zu fremden Personen die Unannehmlichkeit, mit dem Handy schon einmal **Kostenprobleme** erzeugt zu haben. Dies ist bereits knapp einem Viertel der Heranwachsenden (24 Prozent) bereits passiert. In den qualitativen Studien berichten die Befragten nur sehr

vereinzelt davon, dass bereits Kostenprobleme entstanden sind. Allerdings zeigen vor allem die Befragten der Gruppendiskussionen ein relativ klares Gefahrenbewusstsein und behaupten, „*da kann man ganz schnell einen Fehler machen und hat dann 100 € bezahlt*“ (Alina, 13, HB, Gruppe 5). Zum Beispiel weisen sie in Einzelfällen darauf hin, dass es Angebote unter anderem im Bereich der Apps gibt, die zunächst kostenfrei sind und dann beinahe unbemerkt kostenpflichtig werden (vgl. Krotz, 2014).

24 Prozent der quantitativ befragten Kinder und Jugendlichen kennen das Gefühl von **Kommunikationsstress** und nehmen **sozialen Druck** wahr, immer erreichbar sein und auf jede Nachricht sofort antworten zu müssen, was bisher hauptsächlich für etwas ältere Heranwachsende bekannt war (z. B. van den Bulck, 2003; Walsh et al., 2009, 2010). Dabei stellt die standardisierte Studie heraus, dass Mädchen häufiger von der unangenehmen Empfindung einer starken Kommunikationsflut betroffen sind.⁵⁴ In Einzelfällen beschreiben die Heranwachsenden in den Interviews sehr anschaulich, wie dieser Stress entsteht:

„Also was mich aufregt [...] immer dieses ganze Nachschauen-Müssen. Vertretungsplan, Emails, die ganzen Nachrichten, das nervt mich am Handy. Woran ich natürlich selbst schuld bin. Aber das nervt mich schon, weil man die ganze Zeit dieses Gefühl hat ‚Oh, vielleicht hab ich was Neues‘.“ (Brigitte, 12, HB, Gruppe 5)

Ferner finden sich vereinzelt Hinweise darauf, dass die Kinder und Jugendlichen sozialen Druck empfinden, was die in der Peergroup erwartete Ausstattung mit spezifischen Handymodellen anbelangt. Da die Heranwachsenden in den beiden qualitativen Studien zum Thema **Ausgrenzung** vorrangig von Erfahrungen berichten, die darauf basieren, dass jemand (noch) gar kein Handy besitzt oder wegen der fehlenden Onlinefähigkeit nicht an WhatsApp-Kommunikationen partizipieren kann (vgl. Döring, 2008; Ling & Bertel, 2013), wurden diese Inhalte auch in der quantitativen Studie abgefragt. Tatsächlich haben bereits 31 Prozent der Heranwachsenden mitbekommen, wie andere wegen ihres (nicht vorhandenen) Handys oder aufgrund des Modells ausgegrenzt wurden. Ungefähr 7 Prozent geben dabei zu, schon selbst andere deswegen ausgeschlossen zu haben. Dies tun Jungen häufiger als Mädchen ($n = 23$ Täter vs. $n = 8$ Täterinnen), was dafür spricht, dass unter Jungen die technische Ausstattung eine größere Relevanz hat. Dabei entstand in den anderen beiden Studien der Eindruck, dass die Kinder und Jugendlichen sich sogar aktiv einsetzen würden, falls eine Person

⁵⁴ t-Test für unabhängige Stichproben: UV = Geschlecht Kind; AV = Stress, weil man auf Nachrichten sofort antworten/immer erreichbar sein muss; $MW_{\text{Mädchen}} = .28$, $SD = .45$; $MW_{\text{Jungen}} = .19$, $SD = .34$; $t = 2.39$, $df = 473.06$, $p < .05$.

im Umfeld wegen der fehlenden Handyausstattung nach ihrem persönlichen Empfinden nicht ausreichend integriert wäre.

„Dann ruf ich ihn zu Hause an. Wenn das mal so ist. Also mir ist das völlig egal, ist ein netter Mensch und das ist das Wichtigste. Ob der nun ein Handy hat oder nicht, ist mir egal. Daran mach ich persönlich es nicht fest. Also sowas geht gar nicht.“ (Alexis Hedwig, 14, HB)

Offen bleibt allerdings, ob diese Beteuerungen von sozialer Erwünschtheit beeinflusst sind oder sich auch in der Realität verwirklichen. Laut der quantitativen Studie wurden darüber hinaus bereits über 6 Prozent Opfer solcher Art von Ausgrenzung. Dabei scheint ein häufiger Grund die fehlende Onlinefähigkeit des Handys zu sein, da diejenigen ohne Internetzugang deutlich häufiger angegeben, ausgegrenzt zu werden (11 Prozent vs. 5 Prozent). Aber auch die Nutzung des mobilen Internets schützt nicht vor Exklusionserfahrungen. Im Gegenteil ermöglicht sie teilweise neue Separationsformen. So haben 41 Prozent der Heranwachsenden schon einmal mitbekommen, dass jemand ausgegrenzt wurde, indem er beispielsweise nicht in eine bestimmte WhatsApp-Kommunikation aufgenommen wurde.⁵⁵ 8 Prozent haben diese Erfahrung bereits selbst machen müssen. Dabei wird Ausgrenzung unter Umständen auch bewusst angewandt, um einzelne zu bestrafen. 11 Prozent geben an, dass sie andere schon aus Konversationen ausgeschlossen haben. Die 14-jährige Maria (MB, Gruppe 7) beschreibt, warum dies manchmal sinnvoll sein kann:

„Also bei uns war es mal so, dass einer in der Klassengruppe einmal alle Leute beleidigt hat [...] und dann wurde er einfach aus der Klassengruppe rausgeschmissen und dann war er da für zwei Monate nicht mehr in der Klassengruppe drin und weil der hat halt echt alle beleidigt und darauf hatte halt keiner Lust.“

In den Interviews entsteht der Eindruck, dass solche Fälle von Ausgrenzung selten als ernsthaft problematisch wahrgenommen werden. Allerdings finden gerade im Bereich der Kommunikation über das Handy offenbar häufig **Streitigkeiten** statt. Sie entstehen aufgrund von Missverständnissen, Gerüchten, Lügengeschichten und sind vor allem in WhatsApp-Gruppen fast zum Normalfall geworden. Aber auch mit den Eltern gibt es Streit, weil diese die Handynutzung ihrer Kinder als zu hoch empfinden und sich stattdessen mehr Teilnahme am Familienleben wünschen.

⁵⁵ Die Fragen zur Ausgrenzung über WhatsApp beantworteten nur diejenigen Kinder, ein internetfähiges Handy besitzen: n=321.

„Eigentlich so 90 Prozent aller Streits werden irgendwie durch WhatsApp verursacht, einfach weil da Missverständnisse durch das Schreiben passieren. Weil einer jetzt mal kein Smiley benutzt hat oder den falschen Smiley benutzt hat.“ (Maria, 14, MB, Gruppe 7)

Daran schließt sich die Problematik der **fehlenden Kontrolle** bei der Mobilfunk-Kommunikation an. So wie die 13-Jährige Annabell (MB, Gruppe 7) führen auch andere Kinder und Jugendliche aus, dass man weder kontrollieren könne, wer tatsächlich mit dem Handy des Gesprächspartners schreibt, noch sicher sein könne, was mit eigenen Aussagen passiere oder ob Informationen, die man erhält, eventuell manipuliert sind. Diese Facetten des Problems wurden auch bezogen auf die Internetnutzung von Jugendlichen empirisch in dieser Differenzierung vorgefunden (Lampert, Schmidt & Schulz, 2011).

„Gerade so, wenn man zum Beispiel [...] jetzt Nachrichten geschrieben hat, zum Beispiel, den einen gerade beleidigt hat, der andere beleidigt zurück, dann macht man schnell das, was man selber geschrieben hat, löscht das schnell, damit es aussieht, als hätte er den anderen zuerst beleidigt halt.“

Screenshots solcher verfälschten Bilder werden dann dazu verwendet, andere gegen den vermeintlichen Übeltäter aufzubringen. Der Grat zwischen kleineren Streitigkeiten und **Mobbing** ist dünn. Laut der quantitativen Befragung haben knapp 40 Prozent schon einmal mitbekommen, wie andere über das Handy gemobbt wurden, also „über das Handy beschimpft, beleidigt oder ‚fertig gemacht‘ wurden oder schlechte Sachen über sie verbreitet wurden“. Dieser Wert ist etwas höher als ein vergleichbarer aus der JIM-Studie, der zufolge lediglich ungefähr 35 Prozent der Befragten im Alter von immerhin zwölf bis 15 Jahren mitbekommen haben, „dass jemand innerhalb des eigenen Bekanntenkreises mittels Internet oder Handy regelrecht fertig gemacht wurde“ (mpfs, 2014, S. 40).⁵⁶ Doch auch in den beiden qualitativen Studien scheinen Erfahrungen zumindest im engeren sozialen Umfeld weit verbreitet. Die Befragten nennen mehrere Kanäle, über die aus ihrer Sicht Cybermobbing stattfindet. Dies sind insbesondere WhatsApp (hier häufig die Klassengruppe) und Facebook. Vor allem innerhalb der Peergroupdiskussionen werden sehr viele Beispiele genannt, wie und warum einzelne Personen über WhatsApp-Gruppen gemobbt werden. Das Mobbing geschieht beispielsweise über Ausgrenzungshandlungen, Beleidigungen, Gerüchte oder die ungewollte

⁵⁶ Ein exakter Vergleich der Ergebnisse aller im Folgenden herangezogenen Referenzstudien ist insofern schwierig, als nicht alle Studien repräsentativ sind, aus unterschiedlichen Länderkontexten stammen, verschiedene Verhaltensformulierungen wählen sowie abweichende Altersgruppen untersuchen beziehungsweise unterschiedliche Altersgruppierungen vornehmen.

Verbreitung von Fotos (vgl. Willard, 2006). Die Erfahrungen mit Mobbing sind größer, wenn die Kinder und Jugendlichen das mobile Internet nutzen. Dabei sind den Heranwachsenden die Spezifika präsent, welche Cybermobbing von Mobbing unterscheiden und entsprechende Vorfälle dadurch erleichtern:

„Mobbing passiert ja ganz oft übers Internet. Das ist einfacher, als ihm ins Gesicht zu sagen ‚Du bist scheiße!‘. Da kann man es einfach posten und die anderen machen einfach mit.“ (Niklas Martins, 11, NB)

Auch wenn die Kinder und Jugendlichen zumeist den Eindruck vermitteln, Mobbing über das Handy abzulehnen, geben in der standardisierten Befragung über 10 Prozent zu, bereits als Täter andere gemobbt zu haben.⁵⁷ Unter ihnen sind wiederum deutlich mehr Jungen als Mädchen (40 Täter vs. 14 Täterinnen). Beide Geschlechter werden jedoch gleich häufig Opfer von Mobbingvorfällen. Dies ist immerhin 11 Prozent schon passiert.⁵⁸ Auch in den beiden anderen Studien gibt es Betroffene (hier nur Mädchen), die – obgleich sie verständlicherweise nicht besonders auskunftsfreudig sind und trotz sensibler Rückfragen nur sehr knappe Auskünfte geben – interessante Berichte über die Besonderheiten des Mobbings über das Handy liefern. Dabei spielt vor allem die häufig empfundene Hilflosigkeit eine Rolle, wie das folgende Zitat der 13-jährigen Alina (HB, Gruppe 5) anschaulich beschreibt:

„Bei mir war es auch so, ich hab über WhatsApp geschrieben gekriegt, dass ich bescheuert bin und dann wurde ich blockiert und konnte mich gar nicht wehren. Ich hab die Beleidigungen gekriegt und mehr nicht und konnte mich nicht wehren. Die anderen sind mir aus dem Weg gegangen, die mich verletzt haben und ich konnte nix dagegen machen. Das war eigentlich das Schlimmste. Ich find es halt schlimm, dass

⁵⁷ Im Rahmen einer deutschen Studie mit über 4.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Durchschnittsalter 13,9 Jahre) von Festl und Kollegen (2014) können 12 Prozent als Mobbing-Täter im Online-Kontext ausgemacht werden. Im Rahmen der EU Kids Online-Studie (Livingstone, Haddon, Görzig und Ólafsson, 2011) wurde die Täterschaft von Kindern im Alter zwischen neun und 15 Jahren ebenfalls erhoben, allerdings getrennt nach Online-Mobbing allgemein und speziell über Instant-Messenger. Über die Befragten aller Länder hinweg geben 10 Prozent der 11- bis 12-Jährigen und 13 Prozent der 13- bis 14-Jährigen an, andere online gemobbt zu haben. Dies entspricht in etwa den in der vorliegenden Studie gefundenen Werten zum Mobbing über das Handy: 11- bis 12-Jährige: 9 Prozent; 13- bis 14-Jährige: 15 Prozent. Für diese Form des medialen Mobbings (beschränkt auf Instant-Messenger) berichtet die EU Kids Online-Studie hingegen lediglich von 1 Prozent (11- bis 12-Jährige) sowie 2 Prozent (13- bis 14-Jährige).

⁵⁸ Knapp 6 Prozent der 8- bis 10-Jährigen sind bereits Opfer geworden, knapp 10 Prozent der 11- bis 12-Jährigen und 16 Prozent der 13- bis 14-Jährigen. Die EU Kids Online-Studie findet für Mobbing-Opfer über Instant-Messenger deutlich geringere Werte: 2 Prozent der 11- bis 12-Jährigen und 3 Prozent der 13- bis 14-Jährigen sind betroffen. Daten mit abweichend gruppierten Altersgruppen zeigen folgende Opferzahlen (für Internet und Handy): 10- bis 11-Jährige: 7 Prozent (Bitkom, 2014; Vergleich vorliegende Studie: 12 Prozent), 12- bis 13-Jährige 15 Prozent (mpfs, 2014; Vergleich: 9 Prozent), 14- bis 15-Jährige: 14 Prozent (mpfs, 2014; Vergleich für 14-Jährige: 18 Prozent). Festl und Kollegen (2014) finden für Kinder und Jugendliche von im Durchschnitt knapp 14 Jahren einen Wert von 12 Prozent. Auch hier ist zu beachten, dass die Inhalte, die als Mobbing gefasst wurden, in den Studien unterschiedlich definiert waren.

wenn jemand, wenn er ein Problem mit mir hat, mir nicht sagt, was sein Problem ist, sondern mir einfach irgendwelche Beleidigungen schreibt und ich mich nicht wehren kann. Das finde ich schrecklich.“

In den anderen Fällen handelte es sich beispielweise um Lästereien ebenfalls über eine WhatsApp-Gruppe, zu der das Opfer absichtlich hinzugefügt wurde und in der massive Beleidigungen geschrieben wurden, sowie eine jahrelange Freundschaft zwischen einem Jungen und einem Mädchen, die durch Mobbingaktivitäten beendet wurde.

In den Interviews und Gruppendiskussionen ging es auch um die Frage nach dem Umgang mit Mobbing. Es zeigt sich, dass die Betroffenen – wie häufig bei solchen Opfern (vgl. Smith et al., 2008) – große Scheu haben, Erwachsene zu informieren und um Hilfe zu bitten, vor allem, weil sie davon ausgehen, dass das Mobbing schlimmer wird, sobald sie sich wehren. Ein Mädchen berichtet darüber hinaus, dass selbst ihre eigene Mutter hinterfragte, ob sie vielleicht eine Mitschuld am verletzenden Verhalten der Täter haben könnte. In zwei weiteren Fällen suchen die Heranwachsenden allerdings Hilfe in der Schule. Sie wenden sich zum einen an einen Lehrer, zum anderen an einen Schulsozialarbeiter; letzteres zeigte wohl Erfolg. In dem anderen Fall informierte der Lehrer den Direktor und die Eltern der Täter – wie deren Reaktion war, weiß das betroffene Kind jedoch nicht. Die Effektivität der Maßnahme bleibt unklar. Ein weiterer interessanter Befund ist, dass die meisten Befragten sich zwar sicher sind, wie der optimale Umgang bei einer möglichen direkten Konfrontation mit dem Thema aussehen müsste, allerdings beschreiben sie die Angst, durch Unterstützung des Mobbingopfers selbst zum Betroffenen zu werden.

„Aber ich glaube, keiner würde da ..., also vielleicht würde man nicht mitmachen, aber man würde auch nichts so dagegen machen, weil jeder Angst hat, dass er dann mitgemobbt wird.“ (Pauline, 14, HB, Gruppe 7)

„Die heldenhafte Antwort wäre ‚Ich wäre dagegen vorgegangen‘. Ich war mal in so einer Gruppe, ich bin sofort rausgegangen. Ansonsten würde ich da jetzt nicht so viel unternehmen, ehrlich, ich überlass das dann anderen. Wenn man dann zum Lehrer geht oder so, dann ist man dann die Petze. Ich würd da jetzt nicht so richtig eingreifen. Es ist natürlich etwas anderes, wenn die vor dir stehen und sich prügeln, aber über das Handy ...“ (Niklas Martins, 11, NB)

Das Phänomen **Happy Slapping** (Filmen, wie andere verprügelt werden und diese Videos weiterverschicken) scheint laut den Ergebnissen der Interview-Studie kaum bekannt zu sein. Dort konnten trotz Erläuterung des Problems keine eigenen Erfah-

rungen oder solche aus dem sozialen Umfeld wiedergegeben werden.⁵⁹ Allerdings zeigt die standardisierte Befragung, dass knapp 20 Prozent⁶⁰ der Heranwachsenden schon einmal entsprechende Videos geschickt bekommen haben. Von den 13- und 14-Jährigen (26 Prozent) haben dies schon deutlich mehr Jugendliche erlebt als von den 11- und 12-Jährigen (12 Prozent).⁶¹ Auch in den Peergroups mit den älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern zeigen sich deutlich größere Erfahrungswerte. Die hier geschilderten Erlebnisse sind aus dem nahen sozialen Umfeld: in über der Hälfte der Gruppen gab es bereits Happy-Slapping-Vorfälle innerhalb der Schule, Parallel- oder eigenen Klasse. Die Geschehnisse haben in einer so nahen Umgebung stattgefunden, dass zahlreiche Heranwachsende die entsprechenden Videos zugeschickt bekommen haben. Die Befragten aller betroffenen Gruppen berichten, was genau passiert ist – stellvertretend dafür steht der folgende Auszug aus Gruppendiskussion 6:

Jane, 14, MB: „Ja, das ist auch oft so bei Prügeleien oder so, bei uns letztes Jahr ...“

Emma, 14, MB: „An der Schule ...“

Jane, 14, MB: „Genau, war eine schlimme Prügelei, wo einer auch dann Augenknochen und alles gebrochen ist, dann später im Krankenhaus gelandet.“

Emma, 14, MB: „Die Schule musste der andere dann wechseln, glaube ich auch.“

Jane, 14, MB: „Genau, weil da haben sich eine ganze Traube rum gebildet um die beiden, und dann wurden auch Leitern aus der Schule geholt, dass alle schön filmen können. Die Videos sind dann auch überall im Internet gelandet und so und die wurden überall rumgeschickt.“

Emma, 14, MB: „Das hat von uns jetzt auch jeder.“

Jane, 14, MB: „Ja, da hat jeder ein Video davon und das war dann auch irgendwie schlimm.“

Die Bewertung von solchen Vorfällen fällt unterschiedlich aus. Einerseits zeigt sich ein hohes Maß an Sensibilität und potenzieller Hilfsbereitschaft, wie das Zitat der zwölfjährigen Kerima Kaynak (NB) verdeutlicht:

⁵⁹ Das ist insofern zumindest für die älteren Kinder interessant, als dass die JIM-Studie aus dem Jahr 2012 (mpfs, 2012a) berichtete, dass immerhin 19 Prozent der 12- und 13-Jährigen und 27 Prozent der 14- bis 15-Jährigen schon einmal mitbekommen haben, wie eine tatsächliche, nicht-gestellte Prügelei mit dem Handy gefilmt wurde.

⁶⁰ Die Fragen zu Happy Slapping beantworteten nur die 11- bis 14-Jährigen (n = 371).

⁶¹ Ein Vergleich mit anderen Studienergebnissen gestaltet sich als schwierig, da sich die Aussagen möglicher Vergleichsstudien zu erhaltenen Videos beispielsweise auf „schockierende Videos [...] brutale Gewaltdarstellungen oder auch pornografische Filme“ (mpfs, 2014) oder zusammengefasst auf Gewaltvideos, tatsächliches Happy Slapping, Sexvideos oder Videos, in denen andere in peinlichen Situationen gezeigt werden (Grimm) beziehen. Grimm berichtet im Jahr 2008 für 12- bis 19-Jährige lediglich von circa 5 Prozent, die entsprechende Videos auf dem Handy haben. Die JIM-Studie (2014) für 12- bis 13-Jährige von 8 Prozent und 14 Prozent bei 14- bis 15-Jährigen. Diese Zahlen sind interessanterweise deutlich niedriger als für die analog gruppierten Altersgruppen der vorliegenden Studie, die sich rein auf Happy Slapping beziehen: 12- bis 13-Jährige: 15 Prozent, 14-Jährige: 30 Prozent.

„Das finde ich nicht in Ordnung. Weil wenn sich zwei Leute prügeln, dann sollte man dazwischen gehen und das nicht aufnehmen oder weiterschicken. Das macht man nicht. Und wenn man das aufnimmt, vielleicht sollte man sich dann schämen, dass man nicht geholfen hat.“

Andererseits zeigen sich nicht alle Kinder und Jugendlichen wirklich betroffen, sondern nehmen stattdessen eine sehr eindeutige Schuldzuweisung an das Opfer vor:

Angela, 14, NB, Gruppe 3: „Nein, man denkt, die hat es verdient.“ (lacht)

Tamina, 14, NB, Gruppe 3: „Ja, die hat es echt verdient.“

Interviewerin: „Ok, warum?“

Tamina, 14, NB, Gruppe 3: „Weil das eine Schlampe ist, auf Deutsch gesagt.“

Dabei scheint das Problembewusstsein auch von ihren Eltern beeinflusst. Die meisten Befragten sind sich sicher, dass sie großen Ärger von den Erwachsenen oder in der Schule bekommen würden, sollten sie selbst als Täter in eine Happy-Slapping-Attacke verwickelt sein. Sie antizipieren langfristigen Handyentzug und Bestrafungen. Der 12-Jährige Jaime (NB, Gruppe 4) beschreibt die antizipierte, heftige Resonanz seiner Eltern, sollte er selbst als Täter beteiligt sein:

„Die hätten angeschrien richtig so und die hätten dann auch ..., wären ausgerastet, weil man, das ist dann so eine Blamage, man schämt sich. Das ist dann so eine ..., ja so man muss sich schämen neben seinem Sohn, den man ja erzieht hat.“

Andere Heranwachsende sehen die Situation weniger dramatisch und wissen auch, dass ihre Erziehungspersonen vergleichsweise entspannt reagieren würden:

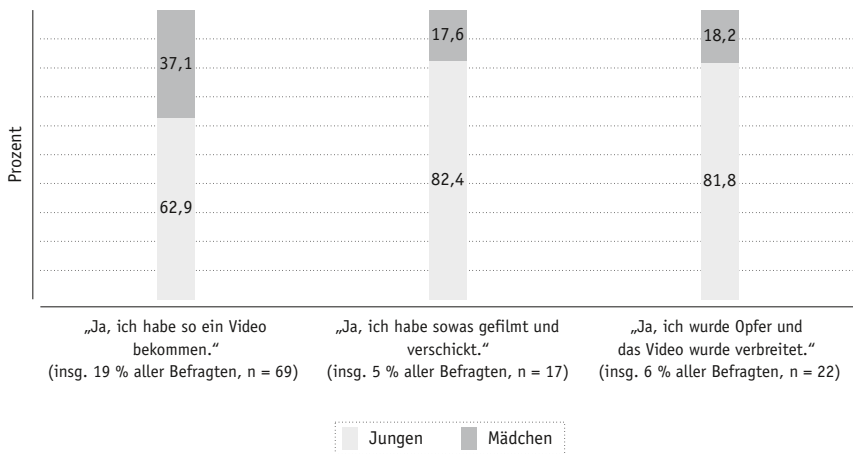
„Mein Papa sagt, wir dürfen ruhig schlagen, aber wenn jemand auf dem Boden liegt, dann nicht mehr. Dann sollen wir ihm wieder hoch helfen.“ (Melinda, 14, NB, Gruppe 3)

Die quantitative Befragung deckt auf, dass immerhin knapp 5 Prozent der 11- bis 14-Jährigen schon einmal selbst gefilmt haben, wie andere verprügelt wurden und diese Videos anschließend verbreitet haben. Da solche Aussagen in den beiden anderen Studien nicht getroffen wurden, können dazu keine weiteren Erklärungen gegeben werden. Erwähnenswert scheint aber, dass Happy Slapping ein Thema ist, das die Kinder und Jugendlichen eher nicht mit ihren Eltern besprechen. Diejenigen, die damit

in Berührung gekommen sind, berichten, dass sie ihren Eltern entweder nichts von den Vorfällen erzählen oder dass diese nicht besonders interessiert daran sind. Bei größeren Vorkommnissen, vor allem im Schulbereich, wird selbstverständlich in diesem Kontext darüber gesprochen. In Schulkonferenzen oder Klassenstunden werden die Vorfälle diskutiert.

Übergreifend ist besonders auffällig, dass laut der quantitativen Erkenntnisse bei allen Tätigkeiten, die mit Happy Slapping zu tun haben, Jungen sowohl ein deutlich höheres Risiko für Täterschaft haben als auch, Opfer zu sein oder es im Freundeskreis mitzubekommen (vgl. Abbildung 17). Dies unterscheidet den Problembereich von allen anderen untersuchten potenziellen Gefahren.

ABBILDUNG 17:
Happy Slapping: Anteile Jungen und Mädchen



Basis: Anteil der Jungen und Mädchen, die diese Aussagen mit ‚ja‘ beantworteten.

Ein weiteres Problem, das mit der Verbreitung von Mobiltelefonen einhergeht und das – ähnlich wie Mobbing und Happy Slapping – als deutlich deviante Handlung charakterisiert werden muss, ist das **Sexting**. Zumindest in den Peergroupdiskussionen herrschen klare Vorstellungen darüber, was Sexting beinhaltet und weshalb es eventuell schwerwiegende Folgen haben kann. Sehr vereinzelt beschreiben auch Kinder der Interviewstudie, wie sie das Thema wahrnehmen:

„Weil manche das machen und sich dann ausziehen und die schicken das dann weiter. Und ich find das nicht gut, weil die Jungs schicken das dann immer weiter. Und dann irgendwann kommt es ins Internet und jeder kann es sehen und jeder spricht sie drauf an. Und dann kriegt sie auch Probleme und dann will sie gar nicht mehr leben und so. Deswegen.“ (Kerima Kaynak, 12, NB)

Für die Kinder und Jugendlichen beginnt Sexting mit Aufforderungen (von Fremden und Freunden) über WhatsApp, Facebook, ask.fm oder ähnliches, entsprechende Videos oder Fotos zu verschicken. Solche Anfragen haben viele schon selbst erhalten oder bei ihren Freunden erlebt. In Einzelfällen wird berichtet, dass Freunde der Aufforderung nachgekommen seien, sie selbst so etwas jedoch stets ablehnen. Die standardisierte Befragung zeigt entsprechend, dass ein Viertel aller Kinder und Jugendlichen (25 Prozent) bereits bei anderen mitbekommen hat, dass sie selbstgemachte sexuelle Fotos, Videos oder Nachrichten über das Handy an andere verschicken oder erhalten.⁶² Diese Zahl entspricht ungefähr dem Wert der JIM-Studie (mpfs, 2014), der zufolge im Durchschnitt 27 Prozent aller Befragten zwischen 12 und 19 Jahren entsprechendes Verhalten im Bekanntenkreis mitbekommen haben.⁶³

In der vorliegenden Studie stimmen nur 4 Prozent⁶⁴ zu, selbst schon einmal intime Inhalte aufgenommen und verbreitet zu haben. Auch dieser Anteil entspricht in etwa anderen, annähernd vergleichbaren Untersuchungsergebnissen (Kerstens & Stol, 2014; Livingstone et al., 2011; Mitchell et al., 2011), ist tendenziell aber leicht höher, was teilweise durch abweichende Abfragen erklärbar ist.⁶⁵ Die beiden qualitativen Studien illustrieren die Erlebnisse und konkreten Vorfälle. Bis auf den folgenden Vorfall stammen die Berichte allerdings alle aus den Gruppendiskussionen. Im nachstehenden Beispiel berichtet die 14-jährigen Lina Schulz (MB), dass einer ihrer offenbar sehr

62 Abgefragt wurde die Erfahrung mit dem Verschicken und Erhalten „von selbst gemachten Nacktfotos oder selbst gemachten Videos, auf denen man nackt oder halbnackt zu sehen ist“ (k23_01 bis k23_03).

63 Für die Altersgruppe der 12- bis 13-Jährigen liegt der Wert laut JIM-Studie (2014) mit 11 Prozent deutlich niedriger als die Erfahrung in derselben Altersgruppe der vorliegenden Studie: Hier geben 24 Prozent an, schon einmal mitbekommen zu haben, wie andere selbstgemachte sexuelle Fotos oder Videos von sich oder sexuelle Nachrichten an andere verschickt haben. Die Differenz ist möglicherweise auf die in der JIM-Studie vorliegende explizite Einschränkung auf den Bekanntenkreis zurückzuführen.

64 Die Fragen zu Sexting beantworteten nur die 11- bis 14-Jährigen (n=371).

65 Ein exakter Vergleich der Ergebnisse ist außerdem schwierig, weil die Studien nicht alle repräsentativ sind, verschiedene Verhaltensformulierungen wählen sowie unterschiedliche Altersgruppierungen vornehmen. Die Einteilung der vorliegenden Studie wurde für einen möglichst genauen Vergleich angepasst und zeigt für die bis einschließlich 12-Jährigen einen Wert von 3 Prozent aktiven Sextings. Dieser liegt leicht über den Werten von Mitchell, Finkelhor, Jones und Wolak (2011; 2 Prozent „appearing in or creating nude or nearly nude images or videos“, S. 16) sowie Kerstens und Stol (2014), deren Definition von „sexuell“ aber sehr detailliert festgelegt ist (2 Prozent „having produced online sexual images: exposing breasts and/or genitals on webcam, making photos or videos of intimate body parts, masturbation and/or sexual intercourse“). Dadurch lässt sich wahrscheinlich auch der mit 2,7 Prozent niedrigere Wert für die 13- bis 14-Jährigen erklären, welcher in der vorliegenden Studie sowie bei Mitchell und Kollegen jeweils bei 5 Prozent liegt.

unbeliebten, möglicherweise sogar mobbenden Mitschüler zur Bereitstellung eines sexuellen Videos von sich aufgefordert wurde, das nach Verbreitung zu dessen Diskreditierung genutzt wurde. Interessant ist – wie bereits aus anderen Studien zu Sexting und Mobbing (z. B. Döring, 2012a, 2012b; Salmivalli, 2010) sowie den Aussagen zu Happy Slapping bekannt – dass dem Opfer zumindest eine Mitschuld daran zugewiesen wird, dass ein solches Video über ihn verbreitet wird:

„Ein Junge aus meiner Klasse, der hat so ein Wichs-Video gemacht. Also da haben zwei aus meiner Parallelklasse einen Fake-Account erstellt und haben den dann gefragt ‚Ja, schickst du uns Nacktbilder und so oder halt so ein Video‘ und der hat es gemacht und der wusste halt nicht, dass es die sind. Und dann haben die es halt rumgeschickt und der wurde auch ..., aber der hat auch, also der hat uns auch richtig kacke behandelt und so. Und dann hatte der halt keine Freunde mehr. Also aber mittlerweile ist eigentlich, manche haben verziehen was er ihnen gemacht hat alles und manche halt nicht.“

Diese zugeschriebene Mitschuld könnte ein Hinweis darauf sein, dass es eher unbeliebte Jugendliche sind, die sexualisierte Fotos oder Videos von sich verbreiten, wodurch ihr ohnehin bereits schwieriger Stand in der Peergroup noch prekärer werden kann (Vanden Abeele et al., 2014). Dabei möchten diese Heranwachsenden Sexting eigentlich als Hebel nutzen, um Aufmerksamkeit zu generieren, wie es bereits für ebenfalls riskante Verhaltensweisen im Internet generell bekannt ist (Lampert et al., 2011). Dabei ist allerdings zu beachten, dass Sexting prinzipiell auch als zeitgemäßer Austausch in sich anbahnenden Partnerschaften der Heranwachsenden angesehen werden kann. Im Rahmen der quantitativen Befragung wurde das Phänomen allerdings mit einer negativen Konnotation operationalisiert. 13 Prozent der Heranwachsenden haben Sexting-Nachrichten von anderen geschickt bekommen.⁶⁶ Die Aussagen der anderen beiden Studien lassen vermuten, dass es sich dabei zumeist aber um Aufnahmen von Fremden oder Personen aus dem entfernteren sozialen Umfeld handelt. Die Folge sei, dass sich alle über die Opfer lustig machten und ein schlechtes Bild von ihnen hätten (vgl. Döring, 2012a, 2014):

⁶⁶ Auch diese Werte sind tendenziell höher als die anderer, früherer Studien, gerade was die jüngeren Kinder im Alter von 12 und 13 Jahren betrifft: Laut den Ergebnissen der vorliegende Studie haben 11 Prozent bereits solche Inhalte geschickt bekommen, wohingegen dies in der Studie von Mitchell et al. (2011) und PewResearchCenter (2009) jeweils nur 6 Prozent angeben. Bei den 14-Jährigen sind die Werte ähnlicher, nämlich 15 Prozent in den beiden Vergleichsstudien und 17 Prozent in der vorliegenden Befragung. Es scheint, als würde Sexting insgesamt minimal zunehmen, aber vor allem bei Jüngeren eine wachsende Verbreitung finden. Die Ergebnisse des PewResearchCenters sind dabei trotz des amerikanischen Hintergrundes eher vergleichbar, weil auch sie sich auf das Erhalten der Inhalte über Handy-Nachrichten beziehen.

„Also bei mir jetzt nicht, aber bei Freundinnen von mir. Die haben zum Beispiel Unterwäschebilder über WhatsApp rumgeschickt und das wurde dann weitergeschickt und das ist halt ..., sind halt auch so Gefahren vom Internet.“ (Lisa, 13, MB, Gruppe 8)

In den Gruppendiskussionen wurde über einen Vorfall berichtet, der an der **Grenze zwischen Sexting und Mobbing** liegt und bei dem eines der teilnehmenden Mädchen deutlich als Täterin und zugleich Opfer betroffen war. Sie hatte mit einer Freundin zusammen offenbar gezielt ein Tanzvideo aufgenommen, in dem vor allem das andere Mädchen peinliche Bewegungen macht und nur spärlich bekleidet ist. Eigentlich sollte die Teilnehmerin der Gruppendiskussion vor der Verbreitung des Videos aus diesem ausgeschnitten werden, was jedoch nicht geschah *„und jetzt hat es auf jeden Fall jeder gesehen“* (Tamina, 14, NB, Gruppe 3). Die Befragte findet es allerdings nicht schlimm. Wenn andere sie darauf ansprächen, sei es ihr egal. Das Video hätte sie bewusst gemacht, *„weil wir wollten der ihren Ruf oder so kaputt machen [...]“* (Tamina, 14, NB, Gruppe 3). Solche Aussagen – die zeigen, wie innerhalb der Freundesgruppe gezielt vorgegangen wird – lassen sich als Anhaltspunkt für eine Bestätigung anderer Studienergebnisse auffassen, nach denen die Wahrscheinlichkeit, in Mobbing verwickelt zu sein, steigt, wenn im Freundeskreis eine akzeptierende Haltung diesbezüglich wahrgenommen wird (Festl et al., 2014; vgl. auch Kapitel 6.2). Insgesamt erklären mehrere Befragte, dass sie wenig Verständnis für diejenigen Personen haben, die selbst solche Bilder von sich verschicken. Sie finden, mit einer Verbreitung müsse man dann einfach rechnen. Trotzdem ist ihnen bewusst, dass eine Weiterleitung eigentlich unangemessen und gemein ist.

Es scheint, als würden die Sexting-Fälle noch seltener als Mobbing an Eltern oder Lehrkräfte herangetragen werden. Allerdings diskutieren die Heranwachsenden zum Teil untereinander über das Thema und versuchen, sich gegenseitig zu helfen oder darauf aufmerksam zu machen, wie unangebracht entsprechendes Verhalten ist.

Inhaltlich häufig damit zusammenhängend ist das Risiko, bei der Nutzung des mobilen Internets auf nicht kinder- beziehungsweise jugendfreie Inhalte zu stoßen. Obwohl dies mehr als einem Fünftel der Befragten (21 Prozent, Basis: n = 325) laut der standardisierten Studie bereits passiert ist,⁶⁷ wird das Problem in den beiden anderen Studien nicht thematisiert. Eine potenzielle Erklärung dafür ist, dass solche Vorfälle vermutlich keine vordergründig relevanten Konsequenzen haben. Die **Jugendschutzthematik** ist außerdem kein Problem, dass speziell oder besonders ausgeprägt über das Handy beziehungsweise mobile Internet auftritt, sondern sich grundsätzlich auf das Internet bezieht.

⁶⁷ Diese Frage beantworteten nur diejenigen Kinder, die ein internetfähiges Handy besitzen: n = 321.

Die bei den Eltern bedeutsame Sorge vor einer möglichen Abhängigkeit vom Handy wurde bei den Heranwachsenden in der standardisierten Befragung nicht im Rahmen der möglichen Risiken und negativen Aspekte der Handynutzung erfragt, sondern über die Aussagen zu Handyinvolvement abgedeckt (Ergebnisse dazu vgl. Kapitel 9.2). In den beiden qualitativen Studien wird selten über eine subjektiv wahrgenommene **Handyabhängigkeit** berichtet, sondern eher ein entsprechendes Risikobewusstsein thematisiert. Die Aussagen zeugen dabei von einem hohen Reflexionsgrad:

„[...] dass man nicht nur oft online ist [...], sondern dass man wirklich nicht mehr ohne das Handy kann. Zum Beispiel, wenn jemand dir das für ein Wochenende oder für eine Woche abnimmt, dass du richtige Aggressionen oder so bekommst.“ (Lisa, 13, MB, Gruppe 8)

Das Zitat verdeutlicht, dass Einzelne für sich selbst definiert haben, was sie als süchtig bewerten und Grenzen festgelegt haben, über die ihr eigener Handygebrauch nicht hinausgehen sollte. Zum Teil fällt ihnen dies schwer, aber es ist möglich:

„Ich hab's schon eigentlich immer in der Hand, weil ich dann da auch auf die Uhr gucke und so. Ich fühle mich einfach wohler, wenn ich mein Handy in der Hand hab [...].“ (Annalisa, 14, HB, Gruppe 6)

„Manchmal, wenn ich so Minecraft spiele oder so Sachen, dann spiele ich, spiele ich und ich kann irgendwie dann immer, wenn jetzt zwölf Uhr ist, dann spiele ich, spiele ich, spiele ich, dann gucke ich auf die Uhr, dann ist es sechs Uhr und dann ... aber ich kann aufhören mit Spielen. Ich bin nicht so wie Leute, zum Beispiel jetzt Leute wie beim [...] Lotto. Lotto kann auch süchtig machen und es gibt welche, die haben eine Sucht, aber bei Minecraft, bei jedem Spiel kann ich aufhören irgendwann.“ (Jaime, 12, NB, Gruppe 4)

Es finden sich auch klare Negativbewertungen, wenn es um die Einschätzung der quantitativen Handynutzung von Freundinnen und Freunden oder Mitschülern geht. Die exzessive Nutzung wird dann als störend, teilweise allerdings auch als nachvollziehbar empfunden, wie es beispielsweise die 13-jährige Alina (HB, Gruppe 5) beschreibt:

„Man merkt, die Leute, die immer on sind, die schreiben ziemlich viel. Man merkt, dass es so eine Sucht ist, dass sie immer dran sein müssen. Dass sie Angst haben, was zu verpassen.“

Einflüsse von Persönlichkeitseigenschaften und dem Grad des Handyinvolvements auf eine riskant-problematische Handynutzung

Das vorangegangene Zitat verdeutlicht bereits, dass den Kindern und Jugendlichen eine weitere Einflussgröße in Bezug auf die Erfahrung mit Risiken durchaus bekannt und bewusst ist: Die Angst etwas zu verpassen, das andere gemeinsam erleben und dies eventuell auch online beziehungsweise über das Handy teilen. Deshalb lohnt sich den Befragten zufolge ein ständiger Blick auf das Smartphone, um keinesfalls wichtige Mitteilungen zu versäumen (vgl. Kapitel 9.2 bzgl. des Zusammenhangs von FoMO und Handynutzung). Da verschiedene der erfassten Problembereiche mit einer gewünschten Zugehörigkeit zur Peergroup zusammenhängen, ist zu erwarten, dass FoMO auch das Gesamtausmaß der riskanten Handynutzung beeinflusst: So zeigt sich insgesamt ein starker Zusammenhang zwischen dem Ausmaß von FoMO sowie der durchschnittlichen Anzahl erlebter Probleme mit dem Handy: Je stärker die Angst ausgeprägt ist, desto mehr Risiken werden erfahren ($r(500) = .50, p < .01$). Um zu wissen, was Freunde gerade unternehmen oder welche Informationen über das Handy innerhalb der Peergroup ausgetauscht werden, empfiehlt es sich, möglichst häufig aktuelle Mitteilungen zu prüfen und selbst Informationen über sich zu posten, um tatsächlich dazuzugehören. So ist zu erklären, warum Heranwachsende häufiger angeben, unüberlegt solche Inhalte über sich zu schreiben oder zu posten, je stärker die FoMO bei ihnen ausgeprägt ist. Vor allem viele Personen der Extremgruppe (hohes FoMO) berichten, dies zu tun. Tabelle 8 zeigt dafür und anteilig für weitere erlebte Risiken, wie viele Kinder oder Jugendliche der FoMO-Untergruppen die entsprechenden Probleme jeweils schon erlebt haben. Die Werte derjenigen, die das Risiko nicht erlebt haben, sind nicht aufgeführt. Die Angaben sind folgendermaßen zu interpretieren: Von den Kindern, die nur eine geringe Angst haben, etwas zu verpassen (also niedrige FoMO-Werte aufweisen), geht nur knapp ein Fünftel (19 Prozent) unbedacht mit persönlichen Daten um. Bei Kindern hingegen, die große Angst haben, etwas zu verpassen und ausgeschlossen zu sein (also hohe FoMO-Werte zeigen), ist der Anteil derer, die unbedacht mit Daten umgehen, enorm groß (89 Prozent). Da insgesamt nur wenige Heranwachsende hohe FoMO haben, stellen hier 25 Personen bereits knapp 90 Prozent der Gruppe dar.

Mit zunehmender FoMO steigt auch das Risiko deutlich an, bei der Internetnutzung über das Handy auf Angebote zu stoßen, die nicht für Kinder oder Jugendliche geeignet sind. Mehr als die Hälfte (57 Prozent) der Kinder mit hoher FoMO sind bereits auf entsprechend problematische Seiten gestoßen, während nur knapp ein Sechstel (12 Prozent) der Kinder, die von der Angst ausgeschlossen zu sein, wenig

betroffen sind, auf solche Internetseiten gestoßen sind. Gleiches gilt für die Gefahr, sich vom Mobiltelefon zu stark ablenken zu lassen. Hier haben wiederum die meisten der Extremgruppe dies bereits erlebt. Damit hängen sicherlich die bei zunehmender FoMO ausgeprägteren und handybedingten Schwierigkeiten in der Schule zusammen. Weniger deutlich zeigen sich die Unterschiede bei Kostenproblemen beziehungsweise beim Kontakt zu fremden Personen. Auffällig ist hier, dass sich die Extremgruppe jeweils nicht nennenswert von denjenigen Personen mit mittelmäßig bis niedrig ausgeprägter FoMO unterscheiden. Dafür zeigen die Personen mit hoher FoMO eine stärkere Wahrnehmung bezüglich negativer Auswirkungen der Handynutzung: So gehen sie deutlich häufiger als die beiden anderen Gruppen davon aus, dass die Handynutzung sie an direkten Kontakten hindert sowie ihnen zu viele Dinge (wie Kopfrechnen) erleichtert. Diese Erkenntnis ist vermutlich auf ihre durch die FoMO-bedingt höhere Nutzung zu erklären.

TABELLE 8:
Erlebte Risiken Kinder gruppiert nach FoMO

		FoMO gruppiert		
		niedrige FoMO	mittlere FoMO	hohe FoMO
unbedacht Daten über sich posten oder schreiben (n = 321) ^a	n	24	85	25
	%	18,9	51,2	89,3
auf nicht kinder- und jugendfreie Internetseiten stoßen (n = 321) ^b	n	15	38	16
	%	11,8	22,9	57,1
Ablenkung/Parallelhandlungen (n = 500) ^c	n	64	143	30
	%	27,8	60,6	88,2
schulische Probleme (n = 500) ^d	n	24	57	18
	%	10,4	24,2	52,9
Kostenprobleme (n = 500) ^e	n	38	71	9
	%	16,5	30,1	26,5
Nachrichten von unbekanntem Personen bekommen (n = 500) ^f	n	43	74	12
	%	18,7	31,4	35,3
zu wenig ‚echter‘ Kontakt zu Freunden (n = 500) ^g	n	13	48	10
	%	5,7	20,3	29,4
zu viel Erleichterung (z. B. Taschenrechner) (n = 321) ^h	n	8	33	9
	%	6,3	19,9	32,1

Anteile der FoMO-Untergruppen, die die entsprechenden Risiken jeweils mit ‚ja‘ beantwortet haben: *a* Cramers $V = .43$, $p < .01$; *b* Cramers $V = .30$, $p < .01$; *c* Cramers $V = .39$, $p < .01$; *d* Cramers $V = .28$, $p < .01$; *e* Cramers $V = .16$, $p < .01$; *f* Cramers $V = .15$, $p < .01$; *g* Cramers $V = .24$, $p < .01$; *h* Cramers $V = .23$, $p < .01$.

Die Angst, etwas von dem verpassen zu können, was andere zusammen erleben und das ständige Nachdenken darüber, was gerade im Freundeskreis passieren könnte, ist eng

damit verbunden, das Mobiltelefon häufig und auch ohne konkreten Grund in die Hand zu nehmen und es auf neue Nachrichten zu checken. Entsprechend hoch korrelieren FoMO und Handyinvolvement ($r(500) = .70, p < .01$). Es ist daher nicht überraschend, dass auch das Handyinvolvement in enger Verbindung zum Ausmaß problematisch-risikanter Handynutzung steht: Je intensiver das Handyinvolvement, desto mehr negative Aspekte der Handynutzung haben die Kinder und Jugendlichen bereits erlebt ($r(500) = .57, p < .01$). Auch die in Kapitel 8.3.4 beschriebenen Gruppen unterschiedlichen Involvements unterscheiden sich dabei voneinander.⁶⁸ Während die uninvolvierten Handynutzerinnen und -nutzer nur Erfahrung mit 5 Prozent der Gefahren gemacht haben, lassen sich in Bezug auf die Gesamtsumme keine Differenzen zwischen den beiden hoch involvierten Gruppen ausmachen. Ihr Erfahrungswert liegt jeweils bei gut 30 Prozent. Allerdings gibt es bezüglich einzelner Risiken auch Unterschiede zwischen diesen beiden Personengruppen, wie Tabelle 9, Tabelle 10 und Tabelle 11 verdeutlichen.

TABELLE 9:
Erlebte Risiken Kinder nach Involvement gruppiert – A

		Involvement gruppiert			
		Un- involvierte	Durchschnittlich Involvierte	Stark Involvierte	Sucht- gefährdete
unbedacht Daten über sich posten oder schreiben (n=321) ^a	n	10	66	37	21
	%	16,4	37,9	66,1	70,0
auf nicht kinder- und jugendfreie Internetseiten stoßen (n=321) ^b	n	6	31	20	12
	%	9,8	17,8	35,7	40,0
Ablenkung/Parallelhandlungen (n = 500) ^c	n	12	143	51	31
	%	7,5	59,1	79,7	88,6
schulische Probleme (n = 500) ^d	n	3	49	28	19
	%	1,9	20,2	43,8	54,3
Kostenprobleme (n = 500) ^e	n	17	65	20	16
	%	10,7	26,9	31,3	45,7
Nachrichten von unbekanntem Personen bekommen (n = 500) ^f	n	17	67	30	15
	%	10,7	27,7	46,9	42,9

Anteile der Involvement-Untergruppen, die die entsprechenden Risiken jeweils mit 'ja' beantwortet haben: *a* Cramers $V = .36, p < .01$; *b* Cramers $V = .24, p < .01$; *c* Cramers $V = .58, p < .01$; *d* Cramers $V = .40, p < .01$; *e* Cramers $V = .24, p < .01$; *f* Cramers $V = .28, p < .01$.

Analog zu den Ergebnissen bezüglich FoMO schreiben oder posten deutlich mehr stark involvierte beziehungsweise suchtgefährdete Kinder und Jugendliche Informa-

68 ANOVA: UV = Handyinvolvement Kinder gruppiert; AV = Summenindex Risiken Kinder: $MW_{\text{Uninvolvierte}} = .05, SD = .09$; $MW_{\text{durchschnittlich Involvierte}} = .18, SD = .15$; $MW_{\text{stark Involvierte}} = .30, SD = .19$; $MW_{\text{Suchtgefährdete}} = .32, SD = .18$; $F(3,496) = 69.37, p < .01$.

tionen über sich, ohne darüber nachzudenken. Gleiches gilt für das vermehrte Auffinden von nicht kindgerechten Onlineangeboten über das Handy. Dabei unterscheiden sich die beiden oberen Gruppen jedoch kaum voneinander. Auch bei den anderen aufgeführten Risiken steigt die anteilige Erfahrung in den Gruppen, wobei allerdings kaum mehr Heranwachsende der Suchtgefährdeten Nachrichten von fremden Personen erhalten als die der stark Involvierten.

Eine Besonderheit im Zusammenhang mit Involvement stellen die Risiken dar, deren Erleben eher eine kritische Sichtweise bezüglich des Handys darstellt, nämlich die Wahrnehmung, das Handy führe dazu, weniger direkten Face-to-Face-Kontakt zu Freunden zu pflegen und wichtige Kompetenzen zu verlernen (z.B. Rechtschreibung oder sich an fremden Orten zurechtfinden). Die folgende Tabelle 10 zeigt, dass diese beiden Risiken zwar die stark Handyinvolvierten, nicht jedoch die Suchtgefährdeten erleben. Offenbar sind also die Suchtgefährdeten weniger kritisch und es müssen ein starkes Involvement (und damit einhergehend eine starke Nutzung) und ein gewisses Maß an Reflexionsvermögen beziehungsweise der Wille dazu zusammenkommen, um diese Gefahren auch als solche zu sehen.

TABELLE 10:
Erlebte Risiken Kinder nach Involvement gruppiert – B

		Involvement gruppiert			
		Un- involvierte	Durchschnittlich Involvierte	Stark Involvierte	Sucht- gefährdete
zu wenig ‚echter‘ Kontakt zu Freunden (n = 500) ^a	n	5	33	25	8
	%	3,1	13,6	39,1	22,9
zu viel Erleichterung (z. B. Taschenrechner (n = 321) ^b	n	4	21	19	6
	%	6,6	12,1	33,9	20,0

Anteile der Involvement-Untergruppen, die die entsprechenden Risiken jeweils mit ‚ja‘ beantwortet haben: *a* Cramers $V = .32$, $p < .01$; *b* Cramers $V = .25$, $p < .01$.

Die Tabelle 11 stellt die Zusammenhänge zwischen dem Handyinvolvement und den stark (medial) diskutierten, wenn auch nicht sehr häufig vorkommenden Risiken der Handynutzung dar: Mobbing, Sexting und Happy Slapping.

Wie die Ergebnisse zeigen, besteht ein erhöhtes Risiko, Mobbing zu erfahren oder selbst zu mobben, Happy-Slapping-Videos sowie intime Fotos oder Filme über das Handy geschickt zu bekommen je stärker die Verbundenheit mit dem Handy ist. Besonders auffällig ist die vielfach höhere Wahrscheinlichkeit bei den Suchtgefährdeten, selbst Sexting-Botschaften verschickt zu haben. Es ist davon auszugehen, dass es sich

bei dieser Extremgruppe häufig um nicht besonders gut integrierte Kinder und Jugendliche handelt, die möglicherweise durch Sexting Aufmerksamkeit erregen und Anerkennung erfahren möchten (vgl. Kammerl et al., 2012; Lampert et al., 2011). Allerdings legen die Ergebnisse der qualitativen Studien nahe, dass die Akzeptanz des entsprechenden Verhaltens in der Gleichaltrigengruppe eher gering ist und so könnte Sexting auch erst zu einem schlechteren Ruf und Stand in der Peergroup führen oder diese verstärken (vgl. Vanden Abeele et al., 2014).⁶⁹

TABELLE 11:
Erlebte Risiken Kinder nach Involvement gruppiert – C

		Involvement gruppiert			
		Un- involvierte	Durchschnittlich Involvierte	Stark Involvierte	Sucht- gefährdete
Opfer von Mobbing geworden (n = 500) ^a	n	3	32	13	8
	%	1,9	13,2	20,3	22,9
selbst andere gemobbt (n = 500) ^b	n	3	28	15	8
	%	1,9	11,6	23,4	22,9
Happy Slapping Videos geschickt bekommen (n = 371) ^c	n	6	37	16	11
	%	7,3	19,6	28,6	37,9
intime Fotos/Videos geschickt bekommen (n = 371) ^d	n	4	21	10	9
	%	4,9	11,1	17,9	31,0
intime Fotos/Videos von sich selbst verschickt (n = 371) ^e	n	1	7	2	6
	%	1,2	3,7	3,6	20,7

Anteile der Involvement-Untergruppen, die die entsprechenden Risiken jeweils mit ‚ja‘ beantwortet haben: *a* Cramers $V = .22$, $p < .01$; *b* Cramers $V = .24$, $p < .01$; *c* Cramers $V = .22$, $p < .01$; *d* Cramers $V = .24$, $p < .01$; *e* Cramers $V = .21$, $p < .01$.

Abschließend wird der Einfluss der Selbstkontrolle auf die Erfahrung mit Risiken betrachtet. Die Summe an Risiken, mit der die Heranwachsenden bereits Erfahrungen gemacht haben und die Fähigkeit zur Selbstregulation weisen eine beträchtliche negative Korrelation auf ($r(500) = -.38$, $p < .01$). Je stärker sich also Kinder und Jugendliche kontrollieren können und ihre Impulse steuern können, desto weniger kommen sie in Kontakt mit gefahrenvoller oder dysfunktionaler Handynutzung. In Bezug auf individuell-negative Nutzung im Sinne von Selbstablenkung oder exzessiver Nutzung ist ein solcher Zusammenhang sehr plausibel. Die Frage ist, ob auch solche negativen Nutzungsweisen mit einer niedrigen Selbstregulation einhergehen, die den mehr oder weniger prosozialen Umgang mit anderen betreffen, wie die Literatur vermuten lässt

⁶⁹ Im Rahmen der quantitativen Studie wurde Sexting als dysfunktionales Verhalten operationalisiert. Allerdings kann Sexting (zum Beispiel in sich anbahnenden Partnerschaften) auch als zeitgemäßer Ausdruck von Zuneigung aufgefasst werden (Döring, 2012a, 2014).

(vgl. Kochanska et al., 1997; vgl. auch Kapitel 3). Tabelle 12 zeigt den Zusammenhang der Selbstkontrolle mit ausgewählten Risiken. Auch hier sind für drei Gruppen mit unterschiedlichem Niveau an Selbstregulationsfähigkeit die Anzahl derer abgezeichnet, die angeben, bereits Erfahrungen mit einer solchen negativen Nutzungsweise gemacht zu haben. Die Ergebnisse zeigen, dass eine hohe Selbstkontrolle sowohl davor schützt, sich vom Handy ablenken zu lassen, (ggf. dadurch) Probleme in der Schule zu bekommen und unbedacht Sachen über sich zu veröffentlichen, als auch davor, andere durch unbedachtes und wahrscheinlich impulsives Verhalten zu schädigen. Während beispielsweise nur 2 Prozent (n = 2) der Heranwachsenden mit hoher Selbstregulationsfähigkeit schon einmal jemanden über das Handy ausgegrenzt haben – beispielsweise, indem sie diese Person nicht in eine WhatsApp-Gruppe aufgenommen haben – trifft dies für 12 Prozent (n = 26) derjenigen mit mittlerem Niveau an Selbstkontrolle und für 25 Prozent (n = 5) derer mit niedriger Ausprägung zu.

TABELLE 12:
Erlebte Risiken Kinder nach Selbstregulation gruppiert

	Selbstregulation gruppiert			
		Niedrige Selbstregulation	Mittlere Selbstregulation	Hohe Selbstregulation
selbst andere gemobbt (n = 500) ^a	n	7	38	9
	%	20,6	11,4	6,7
schon einmal andere über das Handy ausgegrenzt (n = 325) ^b	n	5	26	2
	%	25,0	12,1	2,3
schulische Probleme (n = 500) ^c	n	7	80	12
	%	20,6	24,1	9,0
Ablenkung/Parallelhandlungen (n = 499) ^d	n	24	178	35
	%	70,6	53,6	26,1
unbedacht Daten über sich posten oder schreiben (n = 325) ^e	n	10	99	25
	%	50,0	46,3	28,7

Anteile der Selbstregulations-Untergruppen, die die entsprechenden Risiken jeweils mit ‚ja‘ beantwortet haben: *a* Cramers $V = .11$, $p < .05$; *b* Cramers $V = .19$, $p < .01$; *c* Cramers $V = .17$, $p < .01$; *d* Cramers $V = .27$, $p < .01$; *e* Cramers $V = .16$, $p < .05$.

9.3.3 ZWISCHENFAZIT

Die vorangegangenen Abschnitte beschreiben die Ergebnisse aller drei Einzelstudien aus Sicht der Heranwachsenden sowie der Elternteile hinsichtlich der Wahrnehmung und Bewertung von Potenzialen beziehungsweise Gefahren, die aus der Handynutzung

resultieren können. Sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder nehmen die **Potenziale** und positiven Funktionen des Mobiltelefons wahr und schätzen deren **medienimmanente Möglichkeiten**. Für beide Generationen haben **Kommunikation** und Austausch mit Familienmitgliedern und Freunden sowie die **Erreichbarkeit** in Notsituationen einen besonders hohen Stellenwert; weiter unten rangieren Funktionen wie Zeitvertreib oder der Gewinn von mehr Selbstständigkeit. Während den Eltern die Kommunikation zwischen dem Kind und ihnen selbst etwas mehr bedeutet als den Kindern, finden im Vergleich dazu mehr Heranwachsende die **Unterhaltung**, um sich die Zeit zu vertreiben sowie die **Selbstdarstellung** via Handy („zeigen, dass ich cool und witzig bin“ beziehungsweise „zeigen, wie ich bin und was mir wichtig ist“) bedeutsam. Insgesamt bewerten die Heranwachsenden im Vergleich zu ihren Eltern mehr Potenziale als wichtig. Verschiedene dieser Funktionen des Mobiltelefons werden für sie einerseits mit zunehmendem Alter relevanter, andererseits aber auch erst mit der Internetnutzung über das Handy überhaupt nutzbar. Folglich sehen diejenigen Kinder und Jugendlichen, die Gebrauch vom mobilen Internet machen, mehr Vorteile ihres Mobiltelefons als diejenigen ohne Onlinezugang.

Auch im Bereich potenzieller Gefahren, die aus der Handynutzung resultieren können, stellt sich die Nutzung des mobilen Internets als entscheidend heraus. Dies trifft zum einen auf die Elternteile zu, deren Sorge vor negativen Aspekten größer ist, wenn ihre Kinder dieses nutzen. Zum anderen haben die entsprechenden Heranwachsenden auch tatsächlich schon mehr nachteilige Erfahrungen gemacht. Gleiches gilt, je älter sie sind. Auch die Befürchtungen der Erwachsenen steigen dann, was sowohl an der ausgeprägteren Nutzung der Kinder als auch an ihrer zunehmenden Autonomie liegt. Die Elternteile sorgen sich vor allem darum, dass die Heranwachsenden sich von ihren Mobiltelefonen zu sehr **ablenken lassen**, wenn sie gerade andere Dinge tun, dass sie unüberlegt zu viele **private Informationen** über sich **preisgeben** oder dass sie **abhängig** werden könnten. Im Gegensatz dazu sind sie relativ unbesorgt, dass die Heranwachsenden intime Fotos von sich oder Prügelvideos verschicken könnten. Auch wenn ihre Ängste möglicherweise übertrieben sind (die Kinder und Jugendlichen haben deutlich weniger negative Aspekte erlebt, als Eltern sich besorgt zeigen), fühlen die Erwachsenen sich zum Teil hilflos, da sich die konkrete Nutzung ihrer Kinder häufig der Kontrolle entzieht. Mütter und Väter unterscheiden sich dabei nicht voneinander. Bezüglich der Erkenntnisse der qualitativen Studien lässt sich klar festhalten, dass in diesen die Gefahrenperspektive der Erwachsenen gegenüber den Potenzialen überwiegt.

Die Kinder und Jugendlichen haben analog zur Sorge ihrer Eltern am häufigsten bereits erlebt, dass sie aufgrund des Handys von Hausaufgaben oder anderen Tätig-

keiten abgelenkt sind und dass sie häufig Inhalte von sich über das Handy schreiben oder posten ohne vorher darüber nachzudenken – allerdings sind ihre tatsächlichen Erfahrungswerte geringer als die Sorgen der Erwachsenen. Auf diese beiden negativen Aspekte folgen **Nachrichten von fremden Personen**, die sie unerwünscht erhalten sowie Kostenprobleme oder **Stress** aufgrund des Gefühls, **permanent erreichbar sein** und auf Mitteilungen reagieren zu müssen. Letzteres belastet vor allem Mädchen. Dafür grenzen Jungen häufiger andere wegen ihres Handy(modell)s aus und sind deutlich häufiger Täter und Opfer von Happy Slapping. Diese Erfahrungen haben dabei vor allem Suchtgefährdete (das heißt, solche mit besonders hohem Handyinvolvement) gemacht. Allerdings haben insgesamt nur wenige Heranwachsende Happy Slapping und ebenso das aktive Verschicken von eigenen, intimen Fotos (Sexting) bereits erlebt oder aktiv ausgeführt.

Diesem **deviant-dysfunktionalen Verhalten** stehen innerhalb der potenziellen Gefahren Probleme gegenüber, die teilweise ein Problembewusstsein auf Seiten der Befragten voraussetzen, um von diesen überhaupt als mögliches Problem wahrgenommen und als solches eingestuft zu werden. Dazu gehört beispielsweise das Gefühl, sich zu wenig mit Freunden zu treffen, weil alles nur über das Handy abläuft und kommuniziert wird oder dass dieses einem zu viel abnimmt und erleichtert (z. B. über den Taschenrechner oder Erinnerungsfunktionen). Solche Risiken werden von suchgefährdeten Kindern und Jugendlichen seltener empfunden als von geringer involvierten. Daran schließt sich das Ergebnis zum Beispiel hinsichtlich schulischer Probleme an: Diese haben vor allem Heranwachsende, die stark unter der Angst leiden, Dinge zu verpassen, die ihre Freunde gerade tun (**FoMO**), und solche mit geringer **Selbstregulationsfähigkeit**, weil sie ihr Handy zu viel nutzen oder sich zu häufig davon ablenken lassen. Die Selbstregulationsfähigkeit wirkt sich darüber hinaus auch auf eine funktionale Handynutzung im gemeinschaftlichen Sinne aus, indem sie davor schützt, andere über das Handy zu mobben oder auszugrenzen. Insgesamt gilt zudem, dass Kinder und Jugendliche, die ein **hohes Handyinvolvement** haben, also eine starke (emotionale) Verbundenheit mit dem Gerät aufweisen, **mehr negative Aspekte** erfahren haben. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass gerade die Ergebnisse der qualitativen Studien darauf hindeuten, dass bei den Heranwachsenden ein grundsätzliches Gefahrenbewusstsein durchaus vorhanden ist und sie verschiedene Umgangsweisen mit dem Handy aus einer kritischen Perspektive heraus bewerten. Allerdings treffen sie dennoch zum Teil (beispielsweise beim Thema Datenschutz) keine Vorkehrungen oder fühlen sich (beispielsweise bei den Themen Ablenkung und Kommunikationsstress) auch ohnmächtig, den jeweiligen Gefahren mit sinnvollen Strategien entgegenzutreten.

9.4 DAS HANDY IN DER PEERGROUP

Handynutzung findet – so hat bereits das vorangegangene Kapitel deutlich gemacht – nicht losgelöst von anderen Personen statt, sondern beinhaltet als Kommunikationsmedium sowohl die Möglichkeit, sich Menschen zugehörig zu fühlen, als auch die Gefahr, sich ausgeschlossen zu fühlen. Für Jugendliche spielen dabei vor allem der Austausch mit und die Rückmeldung von Freunden eine große Rolle (z. B. Abrams et al., 2011; Quinn & Oldmeadow, 2013a; Quinn & Oldmeadow, 2013b; vgl. Kapitel 3 und 6.2). Das Handy bietet ihnen dafür die Möglichkeit, permanent erreichbar zu sein und mit Gleichaltrigen in Kontakt zu stehen und darüber unterstützt es sie bei ihrer Beziehungspflege (Ferchhoff, 2009; Moser, 2014; Walsh et al., 2011). Darüber hinaus sind für ältere Kinder und Jugendliche die Gleichaltrigen- und Freundesgruppen äußerst relevant, wenn es um die Frage geht, was ‚in‘ ist, wie man sich verhält, welche Marken angesagt sind und welche Dinge eher unzeitgemäß sind (Ecarius et al., 2011; Ferchhoff, 2009). Das folgende Kapitel beschreibt, welche verschiedenen Funktionen des Handys die Heranwachsenden hierfür nutzen, welche Angebote (gemeinsam) genutzt werden und wofür, welche Kommunikationsnormen sich herausbilden, wie diese bewertet werden und welchen Einfluss sie auf die individuelle Nutzung haben. Darüber hinaus geben die folgenden Abschnitte Auskunft darüber, wie sich das Eingebundensein in die Peergroup durch das Handy und mobile Internet darstellt, in welchen Gruppen von Heranwachsenden ‚Kommunikationsverpflichtungen‘ besonders stark empfunden werden und wie Handyinteraktionen zur Gruppenbildung beitragen.

9.4.1 BEDEUTUNG DES HANDYS IN DER PEERGROUP

Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer der qualitativen Studien äußern, dass sie es gerade im Rahmen ihrer Kommunikation mit Freunden als extrem wichtig empfinden, ein Handy oder Smartphone sowie Zugang zu mobilem Internet zu besitzen. Die Relevanz begründen sie vor allem mit dem Gefühl, ansonsten bestimmte Dinge nicht mitzubekommen und deshalb teilweise von entsprechenden Gruppen auch ohne deren expliziten Wunsch ausgeschlossen zu sein. Ihre Meinung zur Bedeutung des Handys gewinnen die Kinder und Jugendlichen entweder aus eigenen Erfahrungen, wenn sie zum Beispiel kein Handy oder mobiles Internet haben, oder aber aus dem Wissen über die Situationen von Freunden. Dabei ist auch der Schulkontext relevant, wie die 14-Jährige Maria (MB, Gruppe 7) beschreibt:

„Ja, wir haben eine Freundin, die hat kein Handy, also sie ist die einzige in der Klasse, generell die einzige, die kein Handy hat und die kriegt halt nie was mit. Also auch, wenn irgendwie eine Stunde ausfällt, kriegt sie es halt nie mit und man kann sie auch nicht so erreichen. Also wenn wir irgendwie ein Referat machen, kann man die halt einfach nicht erreichen, zuhause geht niemand ran und sie hat halt kein Handy, wo man einfach mal fragen kann.“

Die Heranwachsenden machen sich vor allem Sorgen darüber, dass sie wichtige Informationen verpassen könnten. Diese Ängste werden durch das Phänomen der ‚Fear of Missing Out‘ (vgl. Kapitel 5.1) beschrieben, welches in der quantitativen Studie bei den Kindern und Jugendlichen erhoben wurde. Die zu einem Index zusammengefassten Aussagen hierzu zeigen, dass das Bedürfnis, alles mitzubekommen beziehungsweise die Angst, dass andere tollere Dinge erleben als man selbst beziehungsweise ohne sie, bei den Heranwachsenden im Durchschnitt mittelmäßig ausgeprägt sind.⁷⁰ Immerhin fast 25 Prozent beschreiben diese Angst als relativ groß und stimmen Aussagen wie „Wenn ich etwas Tolles erlebe, ist es mir wichtig, das online zu teilen, zum Beispiel etwas auf Facebook zu posten oder was in meinen WhatsApp Gruppen zu schreiben oder meinen Status zu aktualisieren“ oder „Ich habe Angst, dass andere mehr tolle Sachen erleben als ich“ durchschnittlich ‚größtenteils‘ oder ‚voll und ganz‘ zu. Nur 6 Prozent geben an, dass das Phänomen ‚eher nicht‘ beziehungsweise ‚gar nicht‘ auf sie zutrifft.⁷¹ Das Ausmaß von FoMO unterscheidet sich übrigens nicht zwischen verschiedenen Altersgruppen. Diejenigen Kinder, die das mobile Internet über ihr Handy nutzen, erleben diese Sorge etwas stärker als die, die das nicht tun.⁷²

In den Gruppendiskussionen wird deutlich, dass sich durch den Besitz eines Handys oder Smartphones das Zugehörigkeitsgefühl zur Peergroup verstärkt (vgl. Moser, 2014; Walsh et al., 2011). Die **Kommunikation mit Freunden** scheint für die Befragten ohne ein Mobiltelefon deutlich komplizierter, weil „[...] wenn du Zuhause anrufst, dann geht die Mutter ran und keine Ahnung. Geht eigentlich alles über das Handy“ (Niklas Martins, 11, NB). Teilweise scheint es den Befragten nicht mehr möglich, ihren Alltag oder ihre Freizeitgestaltung ohne Handy zu bewältigen:

„Ich hab so eine Freundin, die hat kein Handy und wir haben uns schon mal total an nem Treffpunkt nicht gefunden, also, weil sie dann auch kein Handy hatte und

⁷⁰ Index aus zehn FoMO-Items (k12_07 bis k12_16; 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .87$, $MW = 3.34$, $SD = 0.78$ (vgl. Kapitel 8.3.4).

⁷¹ Diese Personen ($n = 31$) erreichen auf dem Index einen maximalen Wert von 2.00.

⁷² t-Test für unabhängige Stichproben: UV = mobile Internetnutzung Kind; AV = FoMO-Index: $MW_{\text{Internetzugang}} = 3.44$, $SD = 0.77$; $MW_{\text{kein Internetzugang}} = 3.16$, $SD = 0.78$; $t = 3.89$, $df = 372.27$, $p < .01$.

dann war sie weg und dann sind wir beide wieder nach Hause gefahren und das ginge ohne Handy nicht.“ (Helena, 14, MB, Gruppe 6)

Lediglich ein paar derjenigen, die ihre Mobiltelefone sehr wenig nutzen oder kein Smartphone besitzen, geben an, dass Handys in ihrem Freundeskreis nicht so wichtig seien, da man auch einen Festnetzanschluss habe oder weil ihre besten Freunde sowieso in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen.

Fragt man die Kinder und Jugendlichen nach den Handymarken ihrer Freunde, zeigt sich eine sehr differenzierte Verteilung verschiedenster Marken und Modelle. Manche geben dabei an, dass es ganz egal sei, welches Handy man besitzt, *„solange das nicht so ein scheiß Handy ist“* (Angela, 14, NB, Gruppe 3) und alle erreichbar sind. Andere sagen jedoch klar, dass entsprechende Modelle als **Statussymbol** oder zum Angeben dienen. Dabei sind manche, so wie der 13-Jährige Manuel Hilpert (NB), sehr sensibel für das Thema:

„Nur wenn mein Freund kein Handy hat, dann benutze ich es auch nicht. Weil dann fühle ich mich halt so, ja ich bin ein Angeber und alles. Das mag ich halt nicht. Weil meine Freunde geben halt schon an. [...] Und dann denke ich mir so im Kopf ‚ja, du Angeber‘. Und das mache ich halt nicht. Weil das finde ich kacke halt.“

Die Ergebnisse der wahrgenommenen oder erlebten Risiken beziehungsweise negativen Effekte der Handynutzung (vgl. Kapitel 9.3.2.2) zeigen ebenfalls, dass „Ausgeschlossen werden wegen keines oder eines veralteten Handys“ vielmals ein erlebtes Risiko darstellt. Obwohl Mobiltelefone bei den Jüngeren (8- bis 10-Jährigen) noch nicht so verbreitet sind, besitzen sie bereits symbolische Relevanz. So werden sie sogar nachgebastelt, um damit zu spielen:

Interviewerin: „Und redet ihr im Freundeskreis auch über Handys?“

Amina Ivanova, 8, GS: „Nö, eigentlich nicht. Wir spielen dann was oder basteln uns einfach welche.“

Interviewerin: „Was bastelt ihr dann?“

Amina Ivanova, 8, GS: „Die Handys. Ja, so Spielhandys.“

Auch bei den Älteren ist die Kommunikation über die Bedeutung des Handys nicht so verbreitet, sie diskutieren jedoch beispielsweise darüber, wer ein neues Handy hat oder welches Handy gut ist. Außerdem wird über Apps gesprochen. Dabei geht es meist um neue Apps oder *„wie weit man bei Spielen ist oder so“* (Martin Wernicke, 14,

HB). Innerhalb der Freundeskreise wird das Mobiltelefon darüber hinaus dann zu einem wichtigen Thema, wenn es verloren gegangen ist und eine neue Nummer verbreitet werden muss oder wenn es gerade nicht funktioniert.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Kinder und Jugendlichen den Besitz eines Handys für sich selbst und innerhalb ihrer Freundesgruppe als sehr wichtig bewerten; dies vor allem, um kommunizieren zu können und alles mitzubekommen.

9.4.2 FORMEN DER HANDYKOMMUNIKATION IN DER PEERGROUP

Verschiedene Formen stellen sich als relevant heraus, um die Gleichaltrigen außerhalb eines Face-to-Face-Kontakts zu erreichen. Dabei ist der Kommunikationsweg zum Teil situationsbedingt. Relevant ist beispielsweise das Verschicken von Textnachrichten, ebenso wie der Kontakt über Facebook und Skype. Die beiden letztgenannten werden jedoch zumeist zusätzlich zu anderen Kontaktformen genutzt. Die eindeutig größte Relevanz hat der Instant-Messenger-Dienst **WhatsApp**: 86 Prozent der Kinder, die über ihr Handy das Internet nutzen, sind (mehrfach) täglich bei WhatsApp aktiv. In den qualitativen Interviews wird deutlich, dass – falls die Kinder nicht über WhatsApp verfügen – diese Entscheidung nicht von den Kindern selbst getroffen wurde, sondern „[...] weil meine Mama sagt, ich bin zu jung dafür“ (Linda Heinze, 11, MB). Die Eltern der älteren Kinder sind sich über die Verbreitung und Bedeutung von WhatsApp sehr bewusst.

„Die WhatsApp haben sie alle miteinander. Und wenn man sie da ausgrenzt, dann werden sie ja überall irgendwie ausgeschlossen.“ (Silke Klein, 46, NB)

In den qualitativen Studien wird auch deutlich, dass die Heranwachsenden WhatsApp einen beeindruckend hohen Stellenwert beimessen, was die folgenden Zitate verdeutlichen. Im ersten Gespräch geht es darum, wie in der Klasse über den Ausfall von Schulstunden kommuniziert wird:

„Aber die [die Klassenkameraden] kommunizieren ja meistens auch einen Tag vorher bei WhatsApp. Dann entfällt die Stunde, da hab ich abgekackt, weil ich's halt nicht mitbekomme.“ (Linda Heinze, 11, HB)

Das zweite Beispiel veranschaulicht, welche Rolle WhatsApp für den Stand innerhalb der Peergroup hat und dass die Kinder und Jugendlichen zum Teil auch auf die Unterstützung der Eltern angewiesen sind, um integriert zu sein:

„Es ist halt so, dass heutzutage eigentlich viel mehr über das Handy geht als früher und da gibt es in WhatsApp auch diese Gruppen und in der Klasse wird eigentlich im Moment alles nur darüber geregelt und da wollte ich halt mit ‚whats-appen‘ und hab meinen Eltern gesagt ‚ich brauch ein Handy‘ und hab zum Geburtstag mein Handy bekommen.“ (Niklas Martins, 11, NB)

Die Befragten kennen zwar zahlreiche alternative Kommunikationsplattformen und Messenger-Dienste zu WhatsApp und haben diese zum Teil auch auf ihre Handys geladen, allerdings spielt deren Nutzung nur eine marginale Rolle, wie ein Ausschnitt aus Gruppendiskussion sieben zeigt:

Maria, 14, MB: „Ich habe voll viele, aber ich benutze die alle nicht.“

Janine, 14, MB: „Ich bin überall angemeldet, aber benutze sie nicht.“

Interviewerin: „Und warum benutzt ihr die nicht?“

Annabell, 13, MB: „Weil keiner da ist.“

Janine, 14, MB: „Ja.“

Maria, 14, MB: „Ja, da ist niemand.“

Pauline, 14, MB: „Ja, bei WhatsApp irgendwie nur.“

Zur Vormachtstellung von WhatsApp geben sie an, dass die allermeisten ihrer Freunde dort aktiv sind sowie, dass man (gerade im Vergleich z. B. zur Facebook-Nutzung über einen Laptop) immer online und erreichbar ist. An dieser Bedeutung hat auch der Zusammenschluss des Dienstes mit Facebook wenig geändert. Dies scheint ebenfalls durch die starke Verbreitung innerhalb der Peergroup begründet, wie beispielsweise die Aussagen von Maria (14, MB, Gruppe 7) nahelegt:

„Ich hatte aus lauter Angst irgendwie WhatsApp gelöscht und dann fand ich es voll blöd, habe mir tausend Alternativen runtergeladen, die waren aber alle blöd, weil da hatten so viele Leute das nicht, dann musste ich irgendwie zehn verschiedene Apps haben, um alle Leute irgendwie irgendwo zu haben. Aber irgendwie haben dann doch ein paar gefehlt und das fand ich dann einfach blöd, da habe ich wieder WhatsApp geholt [...]“

Nicht nur die Erreichbarkeit der Freunde, sondern auch die Art der Kommunikationsform, die WhatsApp bietet, trägt stark zur Beliebtheit bei. Vor allem **Gruppenkonversationen** über WhatsApp sind bei den Kindern und Jugendlichen wichtig und beliebt. Gruppenkonversationen werden entweder für verschiedenste Anlässe immer

wieder neu gebildet (z. B. bei Festen, Verabredungen, Klassenausflügen) oder bestehen mit einer festen Personengruppe über einen längeren Zeitraum hinweg (z. B. mit der Band, Tanzgruppe, Freunden, nur mit Mädchen, nur mit Jungen). Nicht immer sind alle Gruppenmitglieder untereinander bekannt. Charakterisierend ist darüber hinaus, ob Kinder und Erwachsene gemeinsam eine Gruppe nutzen (z. B. mit Lehrern, Trainern, Eltern) oder ob nur Gleichaltrige unter sich sind. Auffällig ist dabei, dass die Heranwachsenden im Falle der Mitgliedschaft von Erwachsenen in einer WhatsApp-Gruppe häufig dieselbe Gruppe noch einmal ohne die Autoritätsperson gründen, um private Dinge auszutauschen und um zu verhindern, dass die Erwachsenen unerwünschte Kontrolle über ihr Onlineverhalten erlangen können. Allerdings gibt es in Einzelfällen auch sehr positive gemeinsame Nutzungsformen. Das folgende Zitat des 12-jährigen Martin (HB, Gruppe 2) steht als ein Beispiel dafür:

„Also in der Gruppe mit unseren Trainern ... Kristian hat uns auch so eine Aufgabe gestellt, da sollten wir halt, wenn wir auf dem Bolzer sind oder so, sollten wir schöne Tore von uns filmen und dann sollten wir halt auch die Videos in die Gruppe schicken. Und dann haben wir am Ende vom Jahr, bei unserer Abschlussfeier, also hat der Gewinner dann halt so einen Preis bekommen.“

WhatsApp-Gruppen sind also sehr bedeutsam für die Heranwachsenden. Sie verabreden sich darüber, planen Unternehmungen und tauschen Lösungen für Hausaufgaben sowie Alltagsfragen (z. B. ‚Was ziehst du heute an?‘) aus. Dies tun sie sowohl mithilfe von Texten, Bildern und Videos als auch über Sprachnachrichten, weil sie (nach eigenen Angaben) zuweilen zu faul zum Tippen sind. Die Kinder und Jugendlichen schätzen die unkomplizierte, synchrone Absprachemöglichkeit mit mehreren Personen. Interessanterweise geben sie jedoch gleichzeitig sehr häufig an, dass in einigen Gruppen nur *„unnötige Sachen“* (Lisa Klein, 13, MB), *„nichts Tiefgreifendes“* (Alexis Hedwig, 14, HB) oder *„Langeweile-Geschwätz“* (Paula Wagner, 14, HB) ausgetauscht wird und bezeichnen sie unter anderem als *„Quatschgruppen“*:

„In Gruppen wird jetzt nicht immer nur das Wichtigste geschrieben. ‚Hi‘ ‚Hi‘ ‚wie geht’s?‘ ‚Was machst du?‘ ‚Nix.‘ ‚Nix.‘ ‚Ich esse.‘ ‚Sitze im Auto.‘“ (Niklas Martins, 11, NB)

Dies führt dann auch zum Teil zu einer massiven **Nachrichtenflut**, die insbesondere innerhalb von Klassengruppen auftritt und die von vielen als sinnlos erachtet wird, weil wiederholt von ca. 25 Personen Quatschbilder, Spam oder Aussagen wie ‚ich war

gerade auf der Toilette‘ versendet werden. Vor allem die Befragten der Peergroups beschreiben umfassend, dass sie deshalb häufig von Gruppenchats (meistens der Klassengruppe) genervt sind. Zusätzlich zum Nachrichtenumfang, der auch entsteht, weil mehrfach private Unterhaltungen in den Gruppenchats geführt werden, sind sinnlose Antworten auf eigentlich wichtige Fragen die hauptsächliche Störquelle. Im Klassenkontext führt dies in Einzelfällen zu massiven Diskussionen, die auch in den Offline-Bereich getragen werden.

Eine Strategie ist es deshalb, in großen Gruppen (im Gegensatz zu privaten Chat-Unterhaltungen oder Gruppen mit wenigen, engen Freunden) nur selten alle eingehenden Nachrichten zu lesen oder auf sie zu antworten. Wie zum Beispiel Emil Funk (14, HB) beschreibt, sind einzelne Kinder in manchen ihrer Gruppen sogar nie selbst aktiv, sondern überfliegen lediglich grob, worum es geht:

„Also, wenn es mehr als 50, 60 Nachrichten sind, dann scroll ich einfach runter und mach’s wieder weg.“

Tatsächlich ist die Anzahl der Nachrichten, die pro Tag über WhatsApp-Gruppen ausgetauscht werden, abhängig vom Thema und bei den Kindern und Jugendlichen sehr unterschiedlich. Ihre Angaben in den Interviews beziehungsweise Gruppendiskussionen reichen von Aussagen wie 30 Stück am Tag bis zu 300 Stück oder aber auch bis zu 100 Nachrichten in einer halben Stunde. Dabei ist auch in der Nacht keine Unterbrechung gegeben: *„Also über Nacht so um die 100, 120 Nachrichten“* (Emil Funk, 14, HB), manche beziffern dies auch mit 1.000. Mehrere Befragte aus beiden qualitativen Studien berichten, dass sie WhatsApp unter anderem aufgrund dieser Nachrichtenmenge zumindest kurzfristig schon einmal verlassen haben:

Interviewerin: „Und habt ihr da auch so Gruppenchats?“

Lisa Klein, 13, MB: „Wir hatten, aber ich bin da nicht so der Freund von. Weil da schreibt einer was und dann wirst du die ganze Zeit damit genervt und dann wirst du so regelrecht mit diesen Nachrichten bombardiert. Deswegen mag ich Gruppen nicht so arg. [...] Wenn ich dann mal zwei Stunden nicht am Handy war, hatte ich wieder 1.600 Nachrichten oder so und das hat mich daran eben genervt.“

Allerdings ist das Verlassen der Gruppenkonversationen für die Befragten nicht einfach. Sie beschreiben es selbst als etwas, was sie aufgrund eines empfundenen sozialen Drucks nicht lange durchhalten können (vgl. Baumgartner et al., 2011; vgl. Kapitel 9.3.2.2):

Lina Schulz, 14, MB: „Ich war auch eine Zeit lang mal nicht in WhatsApp und dann haben mich so ganz viele bombardiert mit Nachrichten ‚Was ist los?‘ und alles. Und dann haben die auch halt in der Schule nachgefragt und so weiter.“

Interviewerin: „Und wieso warst du nicht?“

Lina Schulz, 14, MB: „Ich wollte nicht mehr. Ich hatte irgendwie, das war alles ein bisschen viel und so. Und dann wollte ich nicht mehr.“

Zum Teil wird jedoch nicht ausschließlich der Gruppenzwang für eine intensive Nutzung des Handys und der zugehörigen Kommunikationsangebote verantwortlich gemacht, sondern so etwas wie eine eigene Abhängigkeit: Eingehende Nachrichten müsse man einfach anschauen und häufig auch auf sie reagieren. Hieraus resultiert eine Zwickmühle für die Heranwachsenden: Während sie einerseits natürlich mit ihren Freunden in Kontakt stehen möchte, sind sie häufig von der Fülle der Nachrichten gestresst und genervt. Dabei bedingen sich das eigene Verhalten und das der anderen gegenseitig:

„Ja, wenn man mehr Nachrichten hat, bleibt man auch länger am Handy, weil man die ja erst mal alle liest und dann noch alle beantwortet oder so oder dann noch dazu schreibt und so.“ (Annika, 13, HB, Gruppe 5)

Selbst versendet werden im Vergleich dazu weniger Nachrichten. Die quantitative Studie zeigt, dass über die Hälfte der Kinder pro Tag nur bis zu zehn Nachrichten versendet, ein weiteres knappes Viertel der Kinder zwischen 11 und 30 Nachrichten. Nur etwa 10 Prozent verschicken täglich über 60 und damit extrem viele Nachrichten. Die Heranwachsenden versenden also deutlich weniger Nachrichten als sie bekommen.

Neben der Nachrichtenflut stören sich die Kinder und Jugendlichen auch an den häufigen Streitigkeiten, die in den WhatsApp-Gruppen entstehen oder ausgetauscht werden. Diese reichen von Spaßbeleidigungen, die dann doch ernst genommen werden, über mehr oder weniger zufälliges Lästern über Personen, bis hin zu gezielten „Hassgruppen“ (Niklas Martins, 11, NB). Zu diesen Gruppen werden die Opfer absichtlich hinzugefügt. Während es für Einzelchats in einem solchen Fall unter anderem möglich ist, den unliebsamen Kontakt zu blockieren, um keine Nachrichten mehr austauschen zu können, ist das bei Gruppenkonversationen nicht möglich. Von der Option des Blockierens machen im Übrigen viele der befragten Heranwachsenden Gebrauch, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Zahlreiche Kinder und Jugendliche können zum einen klar benennen, wie viele Kontakte sie blockiert haben und zum anderen,

aus welchen Gründen. Exemplarisch dafür stehen folgende Aussagen aus der siebten Gruppendiskussion:

Juliane, 14, MB: „Ich habe fünf Leute blockiert.“

Annabell, 13, MB: „Ich elf.“

Janine, 14, MB: „Ich zwei.“

Maria, 14, MB: „Ich habe drei.“

Interviewerin: „Und warum?“

Juliane, 14, MB: „Weil sie nerven oder einfach ...“

Tim, 12, MB: „Dumm sind und beleidigen.“

Juliane, 14, MB: „... dumm sind, ja.“

Janine, 14, MB: „Oder weil ich Stress mit der Person habe.“

Annabell, 13, MB: „Manchmal mache ich das aus Spaß.“

Janine, 14, MB: „Man wirklich abschließen will mit der Person.“

9.4.3 NORMEN DER HANDYKOMMUNIKATION IN DER PEERGROUP

In WhatsApp ist es darüber hinaus möglich, zu sehen, wann andere Kontakte zuletzt online waren beziehungsweise, ob sie dies im Augenblick sind (zumindest, wenn die Option nicht manuell abgestellt wurde).⁷³ Diese Funktion wird im Rahmen der Peerkommunikation ambivalent bewertet. Die befragten Kinder und Jugendlichen sprechen dies wiederholt von sich aus an. Im Regelfall wird der Online-Status als Chance betrachtet, um zu erkennen, ob man andere erreichen kann oder erreicht hat. In diesem Fall wird eine schnellstmögliche Antwort erwartet:

„Ich finde auch, manchmal ist es besser, direkt zu wissen, ob der andere jetzt am Handy sitzt, weil sonst schreibt man so ins Leere, wenn der jetzt gar nicht ... Manchmal ist es besser, wenn man halt direkt eine Antwort bekommt.“ (Emilia, 13, HB, Gruppe 5)

Die Befragten empfinden es einerseits als unerfreulich, wenn jemand online war und trotzdem nicht geantwortet hat. Andererseits sind sie ihrerseits genervt, dass andere

⁷³ Die Funktion der Lesebestätigung (vgl. Flynn, 2014) wurde von WhatsApp erst nach Beendigung der qualitativen Feldphase dieser Studie eingeführt. Andere Studien finden einen Einfluss der ähnlichen Lesebestätigungsfunktion bei Facebook auf die wahrgenommene Antwortverpflichtung (Mai, Freudenthaler, Schneider und Vorderer, 2015). Es ist deshalb davon auszugehen, dass die Einführung der Lesebestätigung auch die Wahrnehmung und Bewertung des WhatsApp-Kommunikationsverhalten beeinflussen wird.

ihnen Nachrichten wie „? ? ?“ (Milan, 13, MB, Gruppe 7) oder „*ich sehe, dass du online bist*“ (Pauline, 14, HB, Gruppe 7) oder „*antworte doch*“ (Juliane, 14, MB, Gruppe 7) schicken, wenn sie selbst online sind. Auch wenn man in Gruppen nicht reagiert, wird im Einzelchat überprüft, ob und wann man zuletzt WhatsApp genutzt hat. Prinzipiell hätte jeder Nutzer die Möglichkeit, seine Einstellungen so anzupassen, dass der Online-Status verborgen wird, doch offenbar überwiegt seine Praktikabilität.

„Und in gewisser Weise ist es schon praktisch, das zu wissen, weil dann weiß man, wenn sie seit gestern nicht mehr online war ... Ok, dann wird sie ihr Handy wahrscheinlich grad nicht haben. Dann würde es ja nichts bringen, wenn ich sie anschreibe und was Wichtiges von ihr haben will zum Beispiel.“ (Linda, 13, HB, Gruppe 5)

Aus diesem Grund haben die allermeisten Befragten die Sichtbarkeit nicht abgestellt, auch wenn es dadurch immer wieder zu Diskussionen kommt. Eine verbreitete Methode scheint auch zu sein, die Einstellungen je nach Bedarf immer wieder zu ändern. An diesem Punkt spielt auch die Beziehung zu den Eltern eine wichtige Rolle. Diese nutzen zum Teil die ‚zuletzt online‘-Funktion, um die Nutzungszeiten ihrer Kinder zu kontrollieren (vgl. Kapitel 9.5.2):

„Ist ja ganz gut, ich kann ja sehen, wann er online war, wenn ich da bei WhatsApp, wenn ich dann gucke. Dann kann ich ja gucken, wann er online war. So ein bisschen Kontrolle muss schon sein.“ (Janine Friedemann, 32, NB)

Ein Mädchen erzählt sogar, dass sie ihrer Mutter aus diesem Grund ihre Handynummer nicht verrät und andere berichten, die Funktion abends kurzzeitig abzustellen, damit sie vor den Eltern verheimlichen können, dass sie online sind.

„Ja, ich hatte das auch ausgestellt, dass meine Mutter nicht immer guckt, wann ich zuletzt online war.“ (Jaqueline, 13, MB, Gruppe 8)

Ein anderes, weit verbreitetes Phänomen hinsichtlich der WhatsApp-Nutzung ist die parallele Individual-Kommunikation mit Einzelnen aus einer Gruppe. Dies geschieht einerseits, um zu lästern:

„Da schreibt man vielleicht so, ja, das war jetzt schon wieder so unnötig oder sowas von der‘ und ‚das hätte jetzt nicht sein müssen‘ oder ‚ja, das war jetzt echt scheiße von dem, der geht’s jetzt bestimmt voll dreckig und so‘ [...]“ (Annalisa, 14, HB, Gruppe 6)

Ein weiterer Grund ist aber auch, dass dort andere, privatere Themen besprochen werden. Im Einzelchat wissen die Befragten in der Regel, dass sie mit einer „*Person, der man vertrauen kann*“ (Jaqueline, 13, MB, Gruppe 8) schreiben, während unklar bleibt, wie mit bestimmten Informationen beispielsweise in der Klasse umgegangen wird.

„Und da schreibt man auch anders. Mit einer einzelnen Person schreibe ich persönlicher. Weil in der Gruppe möchte ich nicht kontrollieren müssen, wer was über mich weiß.“ (Marlene, 13, HB, Gruppe 5)

Im Regelfall lesen die Kinder und Jugendlichen in Einzelchats aufgrund des persönlichen Charakters alle eingehenden Nachrichten und beantworten sie auch.

Nicht nur in Bezug auf WhatsApp haben sich unter den Kindern und Jugendlichen ganz eigene Kommunikationsformen und -normen herausgebildet. Auch bezüglich der allgemeinen Handynutzung beschreiben sie ziemlich klare Umgangsweisen. So antworten sie in beiden qualitativen Studien auf die Frage, wie lange es generell dauert, bis sie neue Nachrichten auf ihrem Handy bemerken, dass dies abhängig davon ist, ob das Mobiltelefon gerade an- oder ausgeschaltet ist, ob es sich direkt bei ihnen befindet oder ob sie beispielsweise gerade einer anderen Freizeitbeschäftigung nachgehen. Insgesamt nennen viele eine Zeitspanne zwischen einer bis zu 30 Minuten. Ebenso gibt ungefähr die Hälfte der Befragten an, durch Signale des Mobiltelefons auf eingehende Nachrichten aufmerksam zu werden, weil *„das macht dann ‚bing‘ und dann gucke ich immer sofort“* (Manuel Hilpert, 13, NB). Auch diejenigen, die sich als Wenignutzer bezeichnen, geben an, ungefähr nach zwei Stunden immer zu bemerken, dass sie neue Nachrichten haben. Sehr ähnlich gestalten sich die Antworten auf die Frage, wie schnell auf die entsprechenden Mitteilungen reagiert wird. ‚Normalerweise sofort‘ antwortet im Schnitt die Hälfte der qualitativ befragten Heranwachsenden.

Wie schnell die Kinder und Jugendlichen Nachrichten lesen und auf sie antworten, hängt auch davon ab, als wie stark sie den Druck empfinden, online erreichbar zu sein und schnell zurückzuschreiben. In der standardisierten Befragung zeigt sich, dass 64 Prozent der Aussage *„In meinem Freundeskreis ist es normal, dass man auf Nachrichten, zum Beispiel SMS, WhatsApp, sofort antwortet“* mit ‚größtenteils‘ oder ‚total‘ beantworten und 67 Prozent der Aussage *„Unter meinen Freunden ist es klar, dass man eigentlich immer online erreichbar sein muss.“* ebenfalls ‚größtenteils‘ oder ‚total‘ zustimmen. Dies verdeutlicht, wie stark sich unter den Jugendlichen ein persistentes Antworthalten etabliert hat.

In den qualitativen Interviews zeigt sich, dass manche Kinder und Jugendliche Zeitfenster definieren, in denen sie ihr Handy nicht oder nur punktuell nutzen, beispielsweise, wenn sie gerade Hausaufgaben machen oder in der Schule oder woanders unterwegs sind. Manche der Befragten entwickeln konkrete Strategien für den Umgang mit den Nachrichten. So wird zum Beispiel erwähnt, dass gezielt alle halbe Stunde auf das Handy geschaut wird und dann alle Nachrichten beantwortet werden oder *„[...] manchmal warte ich auch extra lange, dass ich viele Nachrichten kriege“* (Raphael Radu, 9, GS). Die Schnelligkeit der Antworten hängt allgemein davon ab, wer schreibt und ob man Lust hat, mit der Person zu kommunizieren, vom Thema und seiner Wichtigkeit, ob man auf bestimmte Antworten schon wartet und wo man sich gerade befindet. So ist es neben dem bereits beschriebenen Blockieren durchaus gebräuchlich, absichtlich einmal nicht zu reagieren sowie andere wegzudrücken. Zum Teil werden hierbei kleinere Machtkämpfe ausgetragen:

Emma, 14, MB, Gruppe 6: „Kommt drauf an, manchmal lässt man sich extra Zeit oder so.“

Interviewerin: „Warum?“

Emma, 14, MB, Gruppe 6: „Ja, wenn die Person auch nicht gleich zurückgeschrieben hat, dann ...“

Annalisa, 14, HB, Gruppe 6: „... will man sie zappeln lassen.“

Das Antwortverhalten hat vor allem bei den älteren Befragten eine große Bedeutung und wird zum Teil als Druck empfunden. Während bei den jüngeren Kindern eine Antwort auch nach mehreren Tagen noch akzeptiert wird und bei Ausbleiben einer Reaktion gar nichts passiert, ist den Jugendlichen klar, dass ein solches Verhalten *„blöd kommt [...] so wie als hätte man keine Lust auf denjenigen“* (Lisa Klein, 13, MB). Die Jugendlichen nehmen außerdem an, dass ihre Kommunikationspartner häufig nicht nur *„[...] genervt [sind], sondern dann fühlen die sich schon ein bisschen verarscht“* (Shiva Surma, 11, NB). Dies ist vor allem damit begründet, dass keine Antwort teilweise gleichzusetzen ist mit ‚du nervst‘:

„Die fragen immer, ob derjenige nervt und dann sage ich immer ‚nein‘, aber die nerven, aber ich kann es denen nicht sagen. Die tun mir dann irgendwie voll leid.“
(Tamina, 14, NB, Gruppe 3)

Problematisch ist deshalb, wenn man aus Versehen vergisst, zu antworten. Dies wird dann oftmals bei persönlichen Treffen angesprochen.

Nicht nur werden Gruppennormen bezüglich der Handykommunikation unterschiedlich stark wahrgenommen (und sind in verschiedenen Peergroups natürlich auch unterschiedlich hoch), auch der Wille und Druck, sich Gruppennormen anzupassen, variiert von Person zu Person. Die Heranwachsenden beider qualitativer Studien beschreiben, dass sie bestimmte Angebote haben möchten, sobald ihre Freunde sie nutzen; nur wenige sagen hingegen, sie verhalten sich lediglich so, wie sie es für sie selbst stimmt. Die 13-Jährige Lisa Klein (MB) bringt es auf den Punkt:

„Es ist ja immer seine freie Entscheidung, mit wem man schreiben will. Und Gruppenzwang, es gibt eben Leute, die sind sozusagen Mitläufer, die sagen ‚oh das muss ich jetzt auch haben‘. Aber das ist bei mir jetzt nicht so. Ich glaube, das kommt auch auf die Persönlichkeit oder auf den Charakter an, wie man so ist.“

In der quantitativen Befragung wurde die Anpassung an die Normen der Peergroup spezifisch bezüglich der Handynutzung Item⁷⁴ erhoben: „Wie viel ich mein Handy nutze, kommt darauf an, mit welchen Freunden ich gerade unterwegs bin und wie die das so machen“. Tatsächlich gibt es bei der Antwort eine große Varianz, wobei 53 Prozent ‚größtenteils‘ oder ‚total‘ zustimmen, 22 Prozent ‚so mittel‘, und 25 ‚eher nicht‘ oder ‚gar nicht‘. Die Mehrheit der Befragten richtet ihr Nutzungsverhalten also schon am direkten Umfeld aus und wie die Ergebnisse der qualitativen Studien zeigen, tun die Heranwachsenden dies auch, wenn sie nicht im direkten Kontakt zur Gruppe stehen, sondern ‚nur‘ im digital vermittelten. Damit unterstützen die Ergebnisse die große Bedeutung der Peergroup im Bereich des Handyverhaltens: Die Kinder und Jugendlichen möchten dazugehören und in ständigem Austausch stehen. Sie nehmen wahr, dass sich zahlreiche ihrer Freunde ebenfalls so verhalten und gleichen sich deshalb bestimmten Interaktionsformen an (vgl. Berkowitz, 2005; Campbell & Park, 2008; Friedrichs & Sander, 2010; Johar, 2005). Andererseits sorgen sie sich auch vor Ausschluss aus der Freundesgruppe beziehungsweise empfinden einen gewissen Druck, sich dieser anzupassen (vgl. Baumgartner et al., 2011). Dabei ist der Einfluss beispielsweise durch die Klasse tendenziell geringer; möglicherweise, da deren Akzeptanz als nicht so wichtig wie die der engen Peergroup bewertet wird (vgl. Branscombe et al., 2002): Hier werden häufiger eigene Verhaltensvorstellungen durchgesetzt und nicht auf jede Nachricht reagiert.

74 Variable k13_08 (siehe Anhang A9 und vgl. Kapitel 8.3.4).

9.4.4 EINFLUSS DES EMPFUNDENEN KOMMUNIKATIONSDRUCKS AUF DIE HANDYNUTZUNG

Es ist wahrscheinlich, dass die wahrgenommenen Handykommunikationsnormen der Peergroup einerseits und der empfundene Anpassungsdruck an Gruppennormen andererseits das eigene Handynutzungsverhalten beeinflussen.⁷⁵ Insbesondere die Kombination aus hohen Kommunikationsstandards in der Gruppe im Sinne ständiger Erreichbarkeit und schneller Antwortfrequenz sowie gleichzeitigem hohen Anpassungsdruck an die Normen könnte sich in einer starken bis hin zur exzessiv-dysfunktionalen Handynutzung niederschlagen. Diese Zusammenhänge lassen sich auf Basis der standardisierten Befragung prüfen und werden im Folgenden dargestellt.

Dazu wurden zunächst die Fragen nach den wahrgenommenen Handykommunikationsnormen und die nach dem empfundenen Anpassungsdruck durch Freunde zu Indizes⁷⁶ zusammengefasst und die Befragten in jeweils zwei Gruppen unterteilt, nämlich hohe vs. niedrige empfundene Handykommunikationsstandards und hoher vs. niedriger empfundener Anpassungsdruck.⁷⁷ Es wurde dann das Ausmaß bezüglich der verschiedenen Nutzungsformen, des Handyinvolvements und der Summe der wahrgenommenen Risiken für diese Gruppen verglichen. Beide Prädiktoren haben einen signifikanten Einfluss auf das Bündel dieser Ausprägungen des Umgangs mit dem Handy, wobei die Kommunikationsnormen der Peergroup das gebündelte Nutzungsverhalten der Heranwachsenden stärker vorhersagen als der empfundene Anpassungsdruck.⁷⁸ Abbildung 18 zeigt die Ausprägungen aufgeteilt nach den jeweiligen Kombinationen der wahrgenommenen Normen beziehungsweise des Anpassungsdrucks.

75 Auch wenn der empfundene Anpassungsdruck an Gruppennormen eine individuelle Einflussgröße darstellt, wird sein Einfluss an dieser Stelle im Kontext der Peergroup diskutiert, da die Auswirkungen dieser Eigenschaft stark mit den Normen der Peergroup verbunden sind.

76 Index aus vier Handykommunikationsnormen-Items (k13_01 bis k13_04; 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .85$, $MW = 3.68$, $SD = 1.03$; Index aus drei Anpassungsdruck-Items (k13_05 bis k13_07; 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .78$, $MW = 2.87$, $SD = 1.00$ (vgl. Kapitel 8.3.4).

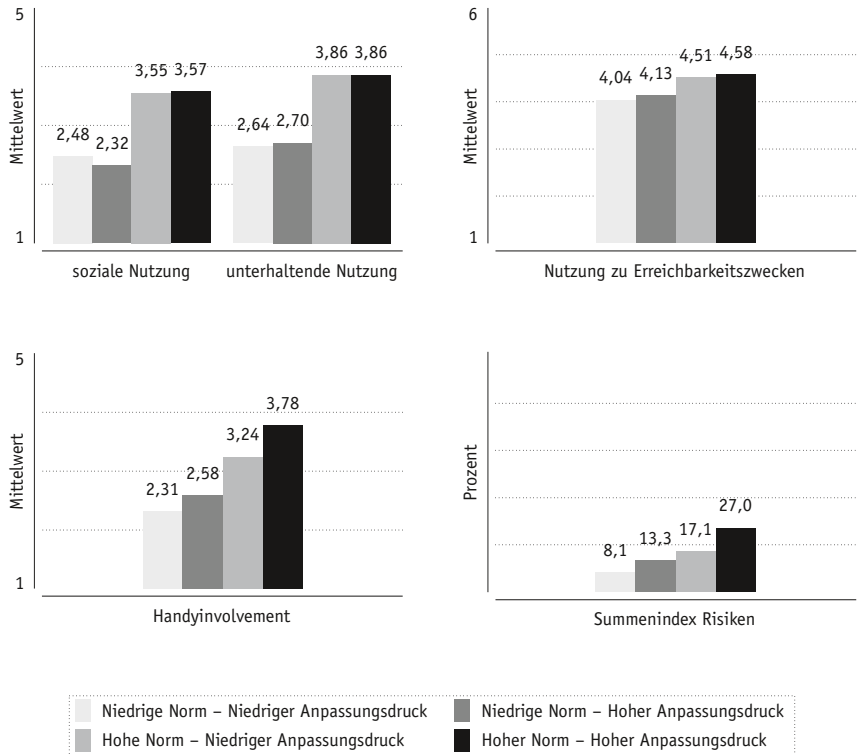
77 Die Teilung der Gruppe erfolgte auf Basis von Mediansplits. Bei dem Index Anpassungsdruck haben etwa 50 Prozent der Befragten einen Mittelwertwert über 3 und empfinden damit einen (relativ) hohen Anpassungsdruck. Bei den Handykommunikationsnormen haben 50 Prozent der Stichprobe sogar einen Durchschnittswert von mindestens 4, weshalb dort der Schnitt bezüglich dieses Indexes gemacht wurde.

78 MANOVA: UVs: Kommunikationsnormen (hoch vs. niedrig) und Anpassungsdruck (hoch vs. niedrig), AVs: drei Nutzungsindizes, Handyinvolvement und Risikenindex Kinder:

Multivariater Effekt für Kommunikationsnormen: $F(5,490) = 46.27$, $p < .01$, $\eta^2 = .32$.

Multivariater Effekt für Anpassungsdruck: $F(5,490) = 12.80$, $p < .01$, $\eta^2 = .12$.

ABBILDUNG 18:
Einfluss von Kommunikationsnormen und Anpassungsdruck
auf kindliches Handynutzungsverhalten



Um die Effekte der Kommunikationsnormen und des Anpassungsdrucks pro Nutzungsart spezifizieren zu können, wurden zusätzlich univariate Varianzanalysen berechnet. Die Ergebnisse zeigen, dass alle Nutzungsformen – also die sozial-kommunikative, die unterhaltende und die Erreichbarkeit – sowie das Handyinvolvement und das Ausmaß der riskant-dysfunktionalen Nutzung stark und signifikant davon beeinflusst werden, wie hoch die Kommunikationsnormen der Peergroup im Sinne eines ‚Always-on‘-Standards empfunden werden: Je höher diese Mentalität in der eigenen Gruppe empfunden wird, desto mehr und desto permanenter nutzt man selbst das Handy, desto salienter und bedeutsamer ist es im Alltag und umso risikoorientierter

und schädlicher ist der Umgang damit.⁷⁹ Das trifft sogar auf die unterhaltende Nutzung zu, obwohl diese ja in Teilen individuell geschieht. Dies spricht dafür, dass die Kinder und Jugendlichen diese Norm nicht nur erfüllen, um etwas nach außen gegenüber ihrer Peergroup zu demonstrieren. Eher beziehungsweise zusätzlich scheint die Gruppe ein Kommunikationsmilieu zu definieren, das ‚ansteckend‘ wirkt, so dass Normen auch für die individuelle Nutzung übernommen werden. Dies entspricht der Social Norms Theory, die beschreibt, dass Verhaltensweisen dann wahrscheinlicher selbst ausgeführt werden, wenn wahrgenommen wird, dass andere Personen der Peergroup dies ebenfalls praktizieren (vgl. Berkowitz, 2005).

Der empfundene Druck, sich an die Gruppe anzupassen, zeigt dagegen keinen Einfluss, noch nicht einmal in einem Kommunikationsmilieu mit hohen Nutzungsnormen. Er gewinnt erst Einfluss bezüglich der Facetten, die stärker als die quantitative Nutzung eine dysfunktionale bis riskante Nutzung beziehungsweise Einstellung zum Handy repräsentieren, nämlich dem Handyinvolvement und der Summe der erfahrenen handybezogenen Risiken.⁸⁰ Hier wird sowohl sichtbar, dass diejenigen Kinder und Jugendlichen mit hohem Druck, sich ihren Freunden anzupassen, ein stärkeres Handyinvolvement zeigen, als auch bereits mehr handybezogene Risiken erfahren haben,⁸¹ als auch, dass Anpassungsdruck und Gruppennormen bezüglich der Handynutzung gemeinsam ein besonders hohes Involvement und riskante Nutzung fördern. Aus diesen Analysen lässt sich also konstatieren, dass hohe Kommunikationsstandards der Peergroup sowohl die Quantität der Nutzung beeinflussen als auch eine riskant-involvierte Handynutzung, ein hoher Anpassungsdruck jedoch nur Handyinvolvement und dysfunktionales Verhalten. Dies ist insofern plausibel, als dass riskantes Nutzungsverhalten, also beispielsweise Mobbing, Happy Slapping oder Kostenprobleme, nicht (nur) eine ‚Always-on‘-Mentalität widerspiegelt, sondern unreguliertes bis destruktiv-delinquentes Verhalten darstellt. Das ‚Beeinflussungsmuster‘ des Anpassungsdrucks spricht weiterhin dafür, dass mit ihm eine generell instabile Persönlichkeitsstruktur einhergeht. Dies entspricht Erkenntnissen aus der Literatur (vgl. Kapitel 6.2), wonach ein stark empfundener Anpassungsdruck an die Gruppe beziehungsweise die Empfänglichkeit für deren Einfluss beispielsweise mit niedrigem Selbstwert und einem niedrigen sozialen Status innerhalb der Peergroup einher (Brendgen et al., 1998; Stautz & Cooper, 2014; Zimmerman et al., 1997).

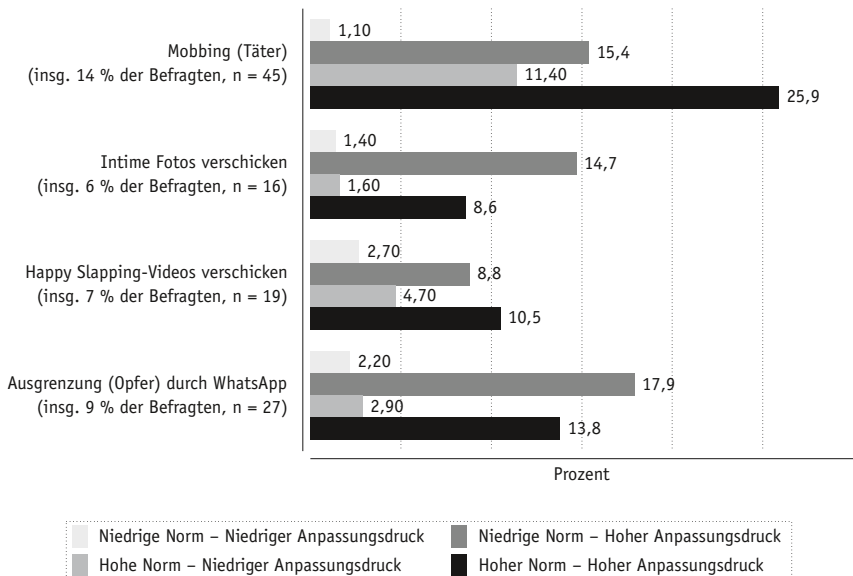
79 Haupteffekte der Kommunikationsnormen für 1) soziale Nutzung: $F(1,497) = 94.15$, $p < .01$, $\eta^2 = .16$; 2) unterhaltende Nutzung: $F(1,497) = 94.67$, $p < .01$, $\eta^2 = .16$; 3) Nutzung zur Erreichbarkeitszwecken: $F(1,497) = 43.82$, $p < .01$, $\eta^2 = .08$; 4) Handyinvolvement: $F(1,497) = 200.18$, $p < .01$, $\eta^2 = .29$; 5) Risiken: $F(1,497) = 64.07$, $p < .01$, $\eta^2 = .12$.

80 Der Risikenindex beschreibt, wie viele der jeweils abgefragten negativen Aspekte die Heranwachsenden bereits erlebt haben (vgl. Kapitel 8.3.4).

81 Haupteffekte Anpassungsdruck: Handyinvolvement: $F(1,497) = 29.09$, $p < .01$, $\eta^2 = .06$; Summenindex Risiken: $F(1,497) = 28.64$, $p < .01$, $\eta^2 = .06$.

Da der Summenindex erlebter Risiken unterschiedliche Risiken undifferenziert zusammenfasst, werden im Folgenden ergänzend Zusammenhänge der Handykommunikationsnormen sowie des Anpassungsdrucks und ausgewählter Risiken im Detail vorgestellt. Da die Ergebnisse zu den Risiken (Kapitel 9.3.2.2) zeigen, dass der Internetzugang über das Handy plausiblerweise einen großen Einfluss auf die Erfahrung mit Risiken hat, werden für die folgenden Analysen nur die Kinder und Jugendlichen herangezogen, die über einen Internetzugang verfügen ($n = 318$). In den folgenden Abbildungen (Abbildung 19 und Abbildung 20) ist dargestellt, wie sich diejenigen, die Erfahrungen mit dem konkreten Risiko beziehungsweise negativen Nutzungsweisen bereits gemacht haben, auf die vier Gruppen mit unterschiedlich hoher Ausprägung an wahrgenommenen Normen und Anpassungsdruck verteilen.

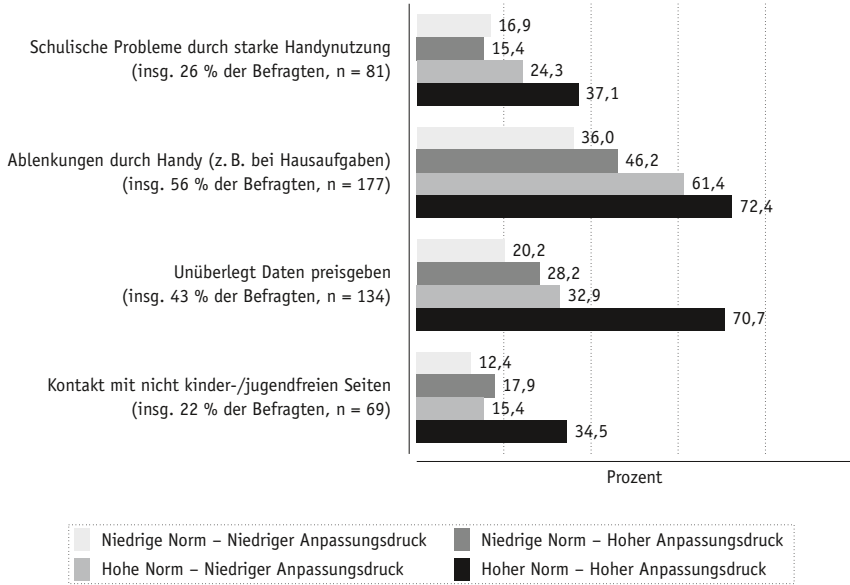
ABBILDUNG 19:
Einfluss von Kommunikationsnormen und Anpassungsdruck
auf riskantes Handynutzungsverhalten – A



Basis: $n = 318$. Kinder, die über einen Internetzugang am Handy verfügen.

Mobbing: Cramers $V = .29$, $p < .01$; Sexting: Cramers $V = .20$, $p < .05$; Happy Slapping: Cramers $V = .13$, n. s.; Ausgrenzung (Opfer): Cramers $V = .22$, $p < .01$

ABBILDUNG 20:
Einfluss von Kommunikationsnormen und Anpassungsdruck
auf riskantes Handynutzungsverhalten – B



Basis: n = 318. Kinder, die über einen Internetzugang am Handy verfügen.
 Schulische Probleme: Cramers V = .21, p < .01; Ablenkung: Cramers V = .31, p < .01; Daten preisgeben: Cramers V = .44, p < .01; Nicht jugendfreie Seiten: Cramers V = .24, p < .01

Die Ergebnisse zeigen, dass es Risiken gibt, bei denen der Einfluss der Handykommunikationsnormen überwiegt (nämlich starke Nutzung, die die Schulleistung negativ beeinflussen kann), Risiken, bei denen der Anpassungsdruck an die Gruppe überwiegt (nämlich Sexting, Happy Slapping⁸² und die Gefahr, über das Handy ausgegrenzt zu werden) und Risiken, bei denen es insbesondere die Kombination aus beiden Vulnerabilitätsfaktoren ist, die eine riskante Handynutzung begünstigt (nämlich gedankenlos etwas zu posten, auf nicht-jugendfreien Internetseiten zu landen oder Mobbing).

Diese Ergebnisse vervollständigen das Bild, das bereits die Einflüsse auf Nutzung, Involvement und der Summe der erlebten Risiken zeichnete: Während hohe Kommuni-

⁸² Dieser Effekt ist allerdings klein und wird nicht signifikant.

kationsstandards in der Gruppe eher die Quantität der Nutzung zu beeinflussen scheinen und Anpassungsdruck den Effekt hoher Gruppennormen (lediglich) steigert, beeinflusst der Anpassungsdruck alleine qualitativ riskantes hin zu delinquentem Verhalten wie Happy Slapping und Sexting. Die Tatsache, dass ein hoher Anpassungsdruck mit der Erfahrung, über das Handy bereits einmal ausgegrenzt worden zu sein, zusammenhängt, stärkt den Eindruck, dass es sich bei den stark Angepassten um Heranwachsende handelt, die möglicherweise eine schwierige Persönlichkeitsstruktur aufweisen, also beispielsweise wenig selbstbewusst sind oder Probleme bei der sozial-kommunikativen Kompetenz haben, suboptimal in Gruppen integriert sind und möglicherweise mit besonders krassen Nutzungsweisen wie Sexting oder Happy Slapping Aufmerksamkeit erregen und Anerkennung erhalten wollen (vgl. Festl et al., 2014; Lampert et al., 2011; Salmivalli, 2010; Vanden Abeele et al., 2014). Ob sie die gewünschte Anerkennung allerdings durch solche Verhaltensweisen erreichen, ist fraglich bis unwahrscheinlich – wie auch die Erkenntnisse aus den Peer-Gruppendiskussionen gezeigt haben. Auch Vanden Abeele und Kollegen (2014) vermuten ihren Ergebnissen folgend, dass Sexting im Gegenteil dazu führen kann, dass sich insbesondere Mädchen dadurch ein negatives Image erwerben.

Eine alternative Erklärung für solche Verhaltensweisen wäre eine Verankerung dieser Heranwachsenden in einer Peergroup, in der eine solche riskante Nutzung einerseits üblich ist und Druck auf die Mitglieder ausgeübt wird, sich hieran zu beteiligen. Auch Brendgen und Kollegen (1998) beschrieben, dass diejenigen Heranwachsenden, die ein geringeres Selbstwertgefühl haben und aus gut funktionierenden, nicht-delinquenten Peergroups ausgeschlossen werden, anfälliger dafür sind, sich delinquenten Freundeskreisen anzuschließen, um dort Anerkennung zu erlangen. Die riskanten Nutzungsweisen wie auf nicht jugendfreien Internetseiten zu landen oder unüberlegt Informationen über sich zu posten begünstigt insbesondere das Zusammenspiel zwischen einem anspruchsvollen Kommunikationsumfeld einerseits und dem wahrgenommenen Anpassungsdruck andererseits.

9.4.5 GEMEINSAME HANDYNUTZUNG UND HANDYNUTZUNG IM BEISEIN ANDERER

Das Handy wird im Kontext der Peergroup nicht nur individuell genutzt, auch die **gemeinsame Nutzung** spielt eine große Rolle. Dabei wird das Mobiltelefon hauptsächlich verwendet, um gemeinsam Videos – meist auf YouTube – zu schauen. Darüber hinaus werden gemeinsam Fotos gemacht und angeschaut, Musik gehört oder Informa-

tionen gegoogelt wie beispielsweise die neuesten Fußballergebnisse oder Klatsch und Tratsch über Stars. Dadurch entstehen freundschaftsfördernde „gemeinsame Beziehungssituationen“ (Schulz, 2012, S.176). Besonders wichtig beim gemeinsamen Gebrauch ist darüber hinaus das Spielen über das Mobiltelefon. Dabei wird unterschieden, ob man sich gegenseitig beim Spielen zusieht, sich dabei Tipps gibt und so gemeinsam die Herausforderungen meistert, oder aber die Handys austauscht, um schwierige Level für andere freizuschalten.

„Ja, wir geben dem anderen das Handy vielleicht um in einem Spiel ein Level weiterzukommen. Und der bringt mich in einem anderen Spiel ein Level weiter.“ (Niklas Martins, 11, NB)

„Ich benutze es in den Gruppen auch oft mit meinen Freunden, um uns die Bilder halt zu zeigen, wie unsere Accounts laufen im Moment auf Instagram oder so.“ (Nicolas, 11, NB, Gruppe 4)

Wie bereits beschrieben, nimmt das Handy innerhalb der Gruppe eine soziale Funktion ein. Die Nutzung dient dazu, eine gewisse Bestätigung innerhalb der Peergroup zu erhalten und wird auch eingesetzt, um Impression Management zu betreiben (vgl. Kapitel 6.2 u. 4.1). So stellt auch die gemeinsame Nutzung von Sozialen Netzwerken, beispielsweise um Inhalte zusammen anzuschauen, innerhalb der Freundesgruppen eine wichtige Beschäftigung dar. Durch die gemeinsame Nutzung von Sozialen Netzwerken können beispielsweise Profilinformationen und Fotos betrachtet, bewertet und diskutiert werden. Dieses Verhalten steht im Gegensatz zur gemeinschaftlichen Nutzung innerhalb der Familie, denn den Eltern werden in Abgrenzung zur Peergroup bestimmte Inhalte nicht gezeigt. Es zeigt sich also, dass im Bereich der sozialen Aktivitäten über das Handy die Peergroup den deutlich wichtigeren Stellenwert einnimmt und die gemeinsame Nutzung vertrauter ist.

Wenn Freunde zusammen sind, nutzen sie das Handy allerdings nicht nur, um sich gegenseitig etwas darauf zu zeigen, sondern auch, um miteinander oder mit anderen, Nichtanwesenden, schreibend zu kommunizieren, wie das folgende Beispiel zeigt:

Johanna Schäfer, 8, GS: „Dann schreiben wir uns auf WhatsApp.“

Interviewerin: „Während ihr gerade zusammen seid?“

Johanna Schäfer, 8, GS: „Ja.“

Interviewerin: „Was schreibt ihr da?“

Johanna Schäfer, 8, GS: „Anna, ich mag dich‘ oder so.“

Diese Kommunikationsform dient der Sympathiebekundung, dem Zeitvertreib und Spaß einerseits, vor allem aber dazu, über anwesende Personen zu lästern, wie ein Auszug aus der dritten Gruppendiskussion beschreibt:

Interviewerin: „Ok, und schreibt ihr dann auch miteinander, selbst wenn ihr an einem Ort seid?“

Angela, 14, NB: „Nee“

Kerima, 12, NB: „Nein.“

Melinda, 14, NB: „Doch, ab und zu.“

Tamina, 14, NB: „Doch, wenn ich lästern muss.“

Melinda, 14, NB: „Ja.“

Interviewerin: „Erzähl mal, wie geht das dann?“

Tamina, 14, NB: „Ja, also wenn da eine Person ist und die passt uns nicht, dann tue ich mit meiner besten Freundin schreiben. ‚Oah, die ist voll hässlich‘ und dann sagt die ‚ja, die ist echt voll hässlich‘ und dann lästern wir über sie.“

Kommunikation mit **abwesenden Personen** findet einerseits statt, wenn Freunde noch zur Gruppe dazu stoßen wollen. Andererseits wird auch unabhängig davon auf eingehende Nachrichten nichtanwesender Freunde geantwortet. Je nachdem, von wem diese Mitteilungen kommen, werden sie auch in der anwesenden Gruppe herumgezeigt oder vorgelesen. Thematisch dienen die Konversationen mit Nichtanwesenden dazu, der anderen Person mitzuteilen, was gerade vor Ort mit den anderen gemacht wird, was die abwesende Person verpasst und zum Lästern. Die Ergebnisse der standardisierten Befragung zeigen unabhängig von der Bewertung dieses Verhaltens, dass die Parallelnutzung und Kommunikation mit Nichtanwesenden ein etabliertes Verhaltensmuster ist. Insgesamt 79 Prozent der Jugendlichen stimmen der Aussage „Es ist ganz normal, seine Handy-Nachrichten zu checken, auch wenn man mit anderen zusammen ist“ ‚größtenteils‘ oder ‚total‘ zu und ebenfalls 79 Prozent der Aussage „In meinem Freundeskreis werden ständig Nachrichten hin- und hergeschickt, auch mit Leuten, die gerade nicht dabei sind, zum Beispiel über WhatsApp“. Allerdings wird diese Form der Nutzung durchaus kritisch beurteilt. So kommen fast alle Freundesgruppen zu dem Schluss, dass die Kommunikation mit Abwesenden in Anwesenheit von anderen Freunden respektlos und unangebracht ist. Dies gilt vor allem dann, wenn man sich gerade in einem Zweiergespräch mit einer anderen Person befindet. Wie das folgende Zitat der 14-jährigen Janine (MB, Gruppe 7) zeigt, gibt es allerdings Ausnahmen, bei denen die Kommunikation mit abwesenden Personen in Ordnung ist:

„Ja also, das ist halt so, bei mir ist es so, dass ich dann halt schon versuche, halt wenn ich mich mit Freunden treffe, mein Handy wegzulegen. Aber wenn es halt jetzt wirklich wichtig ist und es nur in diesem Moment geht oder so, oder ich irgendeine Person was fragen soll oder so, dann mache ich das schon.“

Auch bei Unterhaltungen im elterlichen Kontext ist die gleichzeitige Kommunikation mit abwesenden Personen ein Tabu. Wird es doch praktiziert, so scheint das Schreiben mit Freunden während eines Gesprächs mit den Eltern als Provokation zu dienen beziehungsweise Desinteresse signalisieren zu sollen:

Interviewerin: „Und wenn ihr jetzt zum Beispiel mit euren Eltern redet, kommt es auch manchmal vor, dass ihr gleichzeitig mit euren Freunden schreibt, oder so?“

ALLE: „Ja.“

Angela, 14, NB, Gruppe 3: „Ja, das nervt dann immer, dann reden die immer so viel.“

Tamina, 14, NB, Gruppe 3: „Ja.“

Interviewerin: „Und wie finden das eure Eltern?“

Melinda, 14, NB, Gruppe 3: „Nicht gut.“

Angela, 14, NB, Gruppe 3: „Die nerven dann immer voll.“

Generell scheint die gemeinsame Nutzung während eines Treffens mit Freunden unterschiedlich weit verbreitet zu sein. So geben einige Befragte an, dies sehr häufig und viel zu praktizieren, andere jedoch so gut wie nie. Wenn die Kinder und Jugendlichen ihre Handys zusammen nutzen, weisen sie allerdings mehrheitlich darauf hin, dass dies nicht zum Rückzug einzelner führt:

„Aber so in der Regel, dass wirklich einer dann, keine Ahnung, in der Ecke sitzt und nur so auf WhatsApp schreibt, das ist jetzt nicht so.“ (Lisa Klein, 13, MB)

Fragt man die Heranwachsenden danach, wie sie die gemeinsame Nutzung bei Anwesenheit anderer finden, erhält man ebenfalls unterschiedliche Antworten, was darauf hindeutet, dass es diesbezüglich unterschiedliche Normen in den Peergroups gibt. Einige finden es gut, cool oder lustig und auf jeden Fall in Ordnung, wenn es nicht übermäßig betrieben wird; andere bewerten dies grundsätzlich kritischer:

„Also ich finde es gemein, wenn man sich mit jemandem trifft, aber nur mit der anderen Person schreibt und gar nichts mehr mit dem macht, der mit im Raum sitzt.“

„Also man sollte schon eher mit der Person was machen, mit der man gerade zusammen ist.“ (Pauline, 14, HB, Gruppe 7)

In den Gesprächen verdeutlichen die Befragten insgesamt, wie schwer es für sie ist, sich an diese Vorstellung zu halten und räumen ein, dass sie sich selbst auch nicht immer an diese Norm halten. Da dies auch bei anderen so ist, berichten die Heranwachsenden von Problemen, die durch die Parallelnutzung auftreten können:

„Doch, das hatte ich auch schon mal. Aber da waren wir in einer richtig großen Gruppe [...]. Und da wurde halt gerade was besprochen und die eine hat halt die ganze Zeit nur auf ihr Handy geschaut, das war dann schon ein bisschen nervig.“ (Mara Schönfeld, 12, HB)

9.4.6 ZWISCHENFAZIT

Handy und mobiles Internet nehmen innerhalb von Peergroups eine bedeutende Rolle ein: Das Mobiltelefon fungiert nicht nur als **Statussymbol**, sondern ist vor allem für den **Austausch** und die **Kommunikation** mit Freunden wichtig – und das sowohl für die Organisation des (schulischen) Alltags als auch für die Freizeit. Lediglich die Jüngeren sprechen dem Handy hauptsächlich in den qualitativen Interviews nur eine untergeordnete Rolle zu. Allen andere bewerten es als wichtig, um stetig mit Gleichaltrigen in Kontakt zu stehen und nichts zu verpassen, was innerhalb des Freundeskreises passiert. Die Angst hiervor (**FoMO**) ist bei den Heranwachsenden mittelmäßig bis hoch ausgeprägt und ist unabhängig vom Alter, dafür aber größer, wenn Zugang zum mobilen Internet besteht.

Um fortwährend informiert zu sein, nutzen die Kinder und Jugendlichen zwar verschiedene Kommunikationswege, jedoch ist (vor allem für die etwas Älteren) der Messenger-Dienst **WhatsApp** von immenser Bedeutung. Alternativen zu diesem Anbieter sind nur gering verbreitet und ihre Rolle eher unbedeutend. Bei WhatsApp interagieren die Heranwachsenden nicht nur in zahlreichen Einzelgesprächen, sondern häufig auch in **Gruppenchats** miteinander, die für verschiedene Anlässe oder mit festen Personengruppen bestehen und für jeglichen thematischen Austausch genutzt werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studien schätzen diese Möglichkeit sehr, reflektieren aber ebenso die Schattenseiten, die mit der permanenten Kommunikation einhergehen. Dazu gehören zum Beispiel die extrem hohe Anzahl an Nachrichten, welche die Kinder und Jugendlichen täglich verschicken und auch gesendet bekommen

oder ständige Streitigkeiten, die in den Chats ausgetragen werden oder aus ihnen resultieren. Außerdem **stresst** sie mitunter das Gefühl **ständig erreichbar** sein zu müssen und dass dies teilweise über den Online-Status innerhalb der App nachvollzogen werden kann. Dennoch nutzen sie diesen aufgrund seiner praktischen Vorteile zumeist trotzdem. Zwar sind die Heranwachsenden zum Teil durchaus in der Lage, sich zeitweise auf **medienkompetente** Weise abzuschotten (indem sie beispielsweise Kommunikationspartner blockieren oder bestimmte Nachrichten weder lesen noch beantworten), allerdings herrschen nicht nur hinsichtlich WhatsApp, sondern allgemein für den Umgang mit dem Handy klare Umgangsweisen, die eine **permanente Verfügbarkeit** eigentlich fordern. Die quantitative Studie bestätigt, dass das Gefühl einer **Verpflichtung** zu stetiger Erreichbarkeit für die meisten Kinder und Jugendlichen der Normalzustand ist. Nicht nur solche Normen sind in unterschiedlichen Gruppen verschieden stark ausgeprägt und werden unterschiedlich wahrgenommen, sondern auch der Wille und empfundene soziale Druck, sich ihnen anzupassen, variieren von Person zu Person. Dabei zeigen die standardisierten Ergebnisse wiederum, dass die Heranwachsenden ihr Verhalten nicht nur generell, sondern auch bezüglich konkreter handybezogener Handlungen an den Freundeskreis anpassen.

Diese wahrgenommenen **Kommunikationsstandards** beziehungsweise -normen (ständig verbunden und erreichbar sein zu müssen) beeinflussen deutlich die Handynutzung: Je stärker die Verpflichtungen empfunden werden, desto permanenter findet die kindliche Nutzung in allen Bereichen statt. Der empfundene **Anpassungsdruck** hat hingegen keinen Einfluss auf die Intensität des Gebrauchs, dafür aber auf **dysfunktionale und riskante Nutzungsweisen** (Involvement und die Erfahrung mit negativen Aspekten). Hier gilt ebenfalls, dass beides stärker ist, je intensiver der Anpassungsdruck erlebt wird. Dass der Effekt der Kommunikationsstandards hier geringer ist und eher in der Kombination mit Anpassungsdruck relevant, lässt darauf schließen, dass Personen mit einer eher labilen Persönlichkeitsstruktur, die wenig integriert sind, und deshalb nach Akzeptanz der Peergroup streben, für unregulierte Nutzungsformen anfällig sind – auch unabhängig davon, welche Normen konkret in der Gruppe herrschen.

Unterschiedliche **Gruppendynamiken** haben nicht nur einen Einfluss darauf, wie sich jeder Einzelne individuell im Umgang mit seinem Handy verhält, sondern auch darauf, wie dieses innerhalb des Freundeskreises **gemeinsam** genutzt wird. So beschreiben die Kinder und Jugendlichen, dass sie mit anderen zusammen meist Unterhaltungsfunktionen wie Spiele, Videos oder Fotos verwenden; seltener suchen sie gemeinsam nach bestimmten Informationen im Internet. Des Weiteren zeigen sie sich

erhaltene Nachrichten und schauen miteinander beispielsweise Profile auf Sozialen Netzwerken an. Hier besteht ein offensichtlicher Unterschied zur gemeinsamen Nutzung zwischen Eltern und Kindern: Diese findet insgesamt selten statt und wenn, dann nicht zum Zwecke von Selbstdarstellung. Die Heranwachsenden berichten auch, dass sie ihre Mobiltelefone im Beisein Anderer gebrauchen, beispielsweise um abwesenden Freunden mitzuteilen, wo sie gerade sind oder was sie tun. Diese Form der Nutzung bringt allerdings immer wieder **Konflikte** mit sich, weil sie schnell respektlos den Anwesenden gegenüber wirkt. Vor allem während Gesprächen mit ihren Eltern versuchen die Kinder und Jugendlichen, solche medialen Parallelkommunikationen zu vermeiden, um keinen Ärger zu bekommen. Insgesamt haben sie ein recht **differenziertes** Gefühl dafür, in welchen Situationen die Handynutzung generell angemessen ist und wann nicht – allerdings fällt es ihnen manchmal schwer, sich entsprechend zu verhalten.

9.5 DIE ROLLE DES HANDYS IN DER FAMILIE

Genau wie Freundesgruppen bestimmte Umgangsformen, Rituale und Kommunikationsnormen für die Handynutzung und das mobile Internet entwickeln, gibt es auch im Rahmen der Familie spezifische Formen der Nutzung. Das folgende Kapitel beschreibt diese sowie die Funktionen, die das Handy im Alltag einnimmt. Einer der wichtigsten Bestandteile des Familienlebens stellt darüber hinaus die Erziehungsarbeit dar. Als Erkenntnis der drei Studien werden deshalb auch Aussagen über die Handyerziehung der Eltern, ihren Einfluss auf die Nutzung der Kinder und die Wahrnehmung beziehungsweise Reaktion auf diese seitens der Kinder getroffen. Auch wird der Frage nachgegangen, wie sich die eigene Handynutzung der Eltern sowie die Beziehung beider Generationen zueinander auf den Umgang mit dem Handy und dessen Nutzung auswirken. Zusätzlich wird dargestellt, wie sich die Erwachsenen und die Heranwachsenden jeweils zu handybezogenen Erziehungsfragen oder zum Thema Handy generell informieren. Nach einem Zwischenfazit werden anschließend die Praktiken aller untersuchten Familien anhand verschiedener Dimensionen zu bestimmten Handyerziehungstypen gebündelt und entlang verschiedener Kategorien eingehend beschrieben (zur Methodik vgl. Kapitel 9.5.6.1). Diese Typologie fasst die zentralen Erkenntnisse aus der qualitativen Familienstudie hinsichtlich des familiären Umgangs mit dem Mobiltelefon und seiner Regulierung zusammen.

9.5.1 SPEZIFISCHE FAMILIÄRE NUTZUNGSFORMEN

Wie bereits in den Abschnitten 9.1 und 9.2 deutlich wurde, sind die befragten Familien aller Studien sehr gut mit Handys oder Smartphones sowie teilweise auch mit Tablets ausgestattet. Die Familienmitglieder verwenden ihre Mobiltelefone in der Kommunikation miteinander hauptsächlich für die **Alltagsorganisation** (vgl. Bertel & Stald, 2013; Ling, 2004; vgl. auch Kapitel 9.3.1.1). Also beispielsweise, um einander Bescheid zu geben, wenn sich der Schulschluss überraschend geändert oder das Kind den Bus nach Hause verpasst hat oder auch um mitzuteilen, wo man sich gerade befindet und was man tut. Auch holen sich die Heranwachsenden häufig spontan über das Handy die Erlaubnis ein, bestimmte Dinge zu tun, sich also beispielsweise noch mit Freunden zu treffen (vgl. Selmer, 2005). So geben in der quantitativen Studie 93 Prozent⁸³ der Kinder und Jugendlichen an, dass es ihnen wichtig ist, ein Handy zu haben, um ihre Eltern unkompliziert erreichen zu können. Des Weiteren stimmen 88 Prozent zu, dass ihnen das Handy wichtig ist, um etwas mit ihren Eltern organisieren zu können. Dies bewerten 90 beziehungsweise 87 Prozent der Erwachsenen genauso bezüglich der Kommunikation mit ihren Kindern.⁸⁴

Daneben fungieren Handy oder Tablet auch als **Beschäftigungsmöglichkeit** der Kinder in langweiligen Situationen wie ausgedehnten Autofahrten. Zusätzlich ermöglicht beziehungsweise erleichtert das Handy gerade dann den Kontakt zwischen den Familienmitgliedern, wenn die Erwachsenen lange arbeiten oder auf Dienstreisen unterwegs sind und erfüllt damit die Funktion der **emotionalen Absicherung** (vgl. Döbler, 2013; Selmer, 2005). Auch die standardisierte Studie zeigt, dass den Heranwachsenden das Handy wichtig ist, um mit ihren Eltern sprechen zu können, wenn diese nicht da sind (73 Prozent) oder Bescheid geben zu können, wie es ihnen geht (76 Prozent). Für die Erwachsenen sind diese Funktionen noch ein wenig wichtiger, 77 beziehungsweise 81 Prozent bewerten sie jeweils als besonders relevant. Die qualitative Studie zeigt, dass der Kontakt zwischen den Familienmitgliedern dabei am ehesten über WhatsApp, manchmal auch SMS, seltener über Anrufe stattfindet. Dabei wird von Seiten der Eltern mehrmals thematisiert, dass sie die Kinder nicht erreichen, wenn sie sie anrufen. Bei WhatsApp wiederum sei die Reaktion zumeist deutlich schneller:

⁸³ Abfrage auf fünfstufiger Skala; diese und die folgenden Prozentangaben beziehen sich auf alle Kinder und Jugendlichen, die angegeben haben, dass diese Aussage ‚größtenteils‘ oder ‚voll und ganz‘ auf sie zutrifft.

⁸⁴ Die Eltern wurden hinsichtlich der Chancen zu ihrer Meinung gefragt, wie wichtig es ihrem Kind ist, ein Handy zu haben, um damit die jeweiligen Dinge tun zu können. Auch hier beziehen sich die Prozentwerte auf die addierten Zustimmungswerte von ‚stimmt größtenteils‘ und ‚stimmt total‘ (Abfrage auf fünfstufiger Skala).

„Also wozu sie das Telefon hat, weiß ich nicht. Ich habe aber festgestellt, wenn ich meinen Kindern eine WhatsApp-Nachricht schreibe, DANN reagieren sie. Also zum Anrufen habe ich es eher weniger mit meinen Kindern irgendwie, aber über WhatsApp funktioniert es. Da kann ich sie erreichen.“ (Frau Lindemann, 33, NB)

Dazu passt, dass auch die Heranwachsenden angeben, am liebsten schriftlich mit ihren Eltern zu kommunizieren, da dies am schnellsten und einfachsten sei. Insgesamt entwickeln sich in einzelnen Familien zum Teil sehr **spezifische Kommunikationsformen** wie sie zum Beispiel Frau Wahl (47, NB) besonders anschaulich beschreibt:

„Wir haben eine WhatsApp-Gruppe, wir drei und dadurch, dass die eine oben ist, der andere unten ist und ich nicht mehr so schreien will, dass es Essen gibt, dann schreibe ich mittlerweile in WhatsApp und das funktioniert. Ich muss nicht mal, nicht mehr runter laufen, weil die haben das Handy ja wirklich immer press an sich und dann läuft die Musik und ich habe das Essen hier, da schreibe ich nur noch ‚Essen rein und dann kommen die auch alle. Furchtbar, aber so funktioniert es, ja genau. Also das ist so untereinander und Absprache. Ich will halt wissen, wo sie sind. Brauche immer wieder mal ein Feedback. Wenn es abends elf Uhr ist, ‚alles gut‘ oder sowas und das finde ich halt das Schöne daran, dass man doch mal gucken kann, wo die sind.“

Interessant ist auch die Bedeutung der **Kommunikation von Geschwistern** untereinander über die Handys. Während nahezu alle befragten Eltern in den Interviews angeben, dass der Kontakt unter ihren Kindern nicht wichtig oder verbreitet ist, geben die Heranwachsenden deutlich öfter an, dass sie viel mit ihren Geschwistern über die Mobiltelefone kommunizieren. Die Erwachsenen scheinen darüber nichts zu wissen.

Das Handy wird vor allem dann zum Gesprächsthema in der Familie, wenn es um seine Bedeutung geht, konfligierende Vorstellungen ausgehandelt werden müssen und es darüber zu **Streit** kommt (vgl. Krämer, 2013; Lange & Sander, 2009). Allerdings geben in der quantitativen Studie 75 Prozent der Eltern an, dass dies nur selten oder gar nicht passiert. Indessen erklären die übrigen 25 Prozent, dass Konflikte ein- bis mehrmals pro Woche entstehen, wobei knapp 2 Prozent von täglichen Auseinandersetzungen berichten. Die qualitative Studie spezifiziert, dass bei entsprechenden Diskussionen meist der Wunsch nach einem neuen Telefon oder zum Teil auch nach neuen Apps oder Spielen der Anlass ist. Ebenso oft wird darüber gesprochen, warum die Kinder nicht auf erhaltene Nachrichten von ihren Eltern reagiert haben. Weitere wichtige Gesprächsanreize sind innerfamiliäre Regeln und deren Einhaltung oder

Missachtung sowie geeignete Nutzungsweisen und Inhalte (beispielsweise Spiele oder die Frage, mit wem man Kontakt über das Handy hat). Seltener sind Kosten oder technische Probleme die Diskussionsgrundlage. Der Dialog wird dabei zumeist von den Kindern begonnen, wenn diese etwas Bestimmtes haben möchten (wie z. B. ein neues Handy) oder sie den Eltern etwas zeigen möchten. Die Erwachsenen wiederum initiieren die Gespräche, wenn es um Kostenprobleme oder Regeln geht, deren Umsetzung sie nicht eingehalten sehen:

„Meistens geht’s eher um Freiheiten, die man sich erkämpfen will. Da kommen natürlich die Kinder, dass sie also unbedingt hier ins WLAN möchten zum Beispiel und ansonsten wie gesagt, wenn [...] wir das Gefühl haben, dass sie nur am Handy oder am Laptop hängen die ganze Zeit, dann wird das auch mal thematisiert.“ (Herr Schönfeld, 47, HB)

Interessanterweise geben die Kinder zunächst häufig an, dass es diesbezüglich eigentlich nie Ärger gibt. Auf Nachfrage revidieren sie diese Aussagen aber und erzählen von deutlichen Konfliktpotenzialen. Inhaltlich betreffen die Auseinandersetzungen vor allem die Nutzungszeiten und die Nutzungsart. Dabei bieten sowohl die Handys als auch die Tablets der Familien Anlässe für Streitigkeiten. Das folgende Zitat von Frau Martins (48, HB) verdeutlicht, dass dies zum Teil an der unterschiedlichen Bedeutsamkeit für die Eltern beziehungsweise Kinder entsteht:

„Ja natürlich, weil [...] die Kinder sich diese Spielzeiten erkämpfen wollen. Die sind dann in irgendwelchen Levels und ich habe dann auch schon Fehler gemacht und gesagt ‚Ich mach das Ding jetzt aus!‘ und dann war das nicht gespeichert und sie hatten da ein Spiel, was sie irgendwie Ewigkeiten gespielt hatten. Da hab ich hier Drama gehabt. Das Kind ist dann gar nicht mehr ansprechbar. Und diese Spielzeiten zu limitieren, finde ich einfach extrem schwierig, weil die sich einfach jede Sekunde erkämpfen und weil sie sich oft auch nicht an Abmachungen halten.“

Was die **gemeinsame Nutzung** des Handys im Familienalltag betrifft, berichten die Befragten davon, dass sie gemeinsam Videos und Fotos auf dem Telefon oder Tablet anschauen, dass sie manchmal gemeinsam spielen oder Musik hören. Auch recherchieren sie zusammen Dinge wie neue Möbel oder Kleidung für die Kinder. Dagegen zählen soziale Tätigkeiten wie Nachrichten schreiben oder das Surfen in sozialen Netzwerken nicht zu den Dingen, die von Familienmitgliedern gemeinsam gemacht werden. Die getroffenen Aussagen implizieren insgesamt, dass es in der Regel die

Kinder sind, die auf die Erwachsenen zugehen, ihnen zeigen, was sie machen und versuchen, die Eltern zu integrieren. Zum Teil nutzen auch die Geschwister ihre Handys zusammen. Allerdings geben mehrere Befragte der qualitativen Familienstudie an, ‚nie‘ oder nur ‚sehr selten‘ überhaupt das Handy gemeinsam zu nutzen. Wenn jedoch eine gemeinschaftliche Nutzung stattfindet, wird diese sowohl von den Kindern und Jugendlichen als auch von den Eltern positiv bewertet:

„Es gab mal eine ganz schöne Szene hier am Küchentisch, da habe ich Kartoffeln geschält und er hat sich mit dazugesetzt und hat mir auf YouTube irgendwelche Videos vorgespielt. Das war richtig witzig.“ (Frau Funk, 45, HB)

Gemeinsame Handy- oder Smartphonennutzung spielt im Vergleich zu gemeinsamer Fernsehnutzung also eine deutlich untergeordnete Rolle (vgl. Kapitel 9.5.6.2). Ähnlich wie beim Spielen von Computerspielen ist die Handynutzung eine Aktivität, die eher alleine ausgeübt wird – selbst wenn sie im Familienkontext stattfindet. Dies liegt einerseits an der kleinen Bildschirmgröße der Mobiltelefone, andererseits aber auch und vor allem an der im Vergleich zum Fernsehen aktiveren und interaktiven Nutzungsweise. Außerdem erfolgt der Gebrauch hauptsächlich für soziale und kommunikative Inhalte. Diese Gespräche führen die Heranwachsenden lieber ohne ihre Eltern oder haben durch das Handy die Möglichkeit, parallel zu Familienaktivitäten auch mit den – manchmal als wichtiger empfundenen – Freunden zu kommunizieren. Das Handy erfährt deshalb eine Bewertung als ‚privater‘ Gegenstand (Mascheroni, 2014).

Fragt man bei Eltern und Kinder danach, wie es wäre, wenn sie zusammen in den Urlaub fahren würden und dabei alle ihre Ladekabel oder Handys vergessen hätten, gewinnen die Befragten einer solchen Situation auch etwas Positives ab: Alle Befragten glauben, dass sie dann innerhalb der Familie mehr zusammen unternehmen und sich mehr miteinander beschäftigen würden:

„Also ich könnte mir vorstellen, dass wir uns mehr miteinander beschäftigen würden als mit dem Handy, weil die Möglichkeit eben ganz wegfällt. Dass man mehr redet, dass man mehr Zeit miteinander verbringt, mehr gemeinsam macht, als wenn jeder mit seinem Handy beschäftigt ist.“ (Frau Schäfer, 33, HB)

Dies demonstriert einmal mehr die Ambivalenz, die der Bewertung des Handys zukommt als einerseits wichtiges Kommunikationstool mit nicht Anwesenden und andererseits als Gerät, das die Kommunikation mit und Verbindung zu Anwesenden gleichzeitig beeinträchtigt.

9.5.2 HANDYERZIEHUNG

Der vorangegangene Abschnitt hat deutlich gemacht, dass die Funktionen des Handys im Familienalltag vielfältig sind und sich aus den unterschiedlichen Umgangsweisen von Eltern und Kindern unter Umständen Konflikte ergeben können. Zumeist haben die Erwachsenen klare Vorstellungen davon, welches Verhalten sie sich von ihren Kindern wünschen. Um dies zu erreichen, müssen sie sich durch erzieherische Maßnahmen um die Handynutzung der Heranwachsenden kümmern. Die Ergebnisse der quantitativen Studie zeigen, dass die Erwachsenen eine solche Beeinflussung und Unterstützung der Kinder und Jugendlichen im Durchschnitt bis zu einem Alter von gut 14 Jahren als notwendig erachten. 10 Prozent empfinden dies bereits bis zu einem Alter von zehn Jahren ausreichend, am häufigsten ($n = 115$; 23 Prozent) nennen die Erwachsenen als Grenze das 16. Lebensjahr. Weitere 15 Prozent glauben, dass man sich bis zur Volljährigkeit und eventuell auch darüber hinaus kümmern sollte. Wer für die Begleitung und Erziehung zuständig ist, scheint für viele eindeutig. Abbildung 21 zeigt: Die Familie bewerten fast alle als hauptverantwortliche Institution, gefolgt von der Schule.

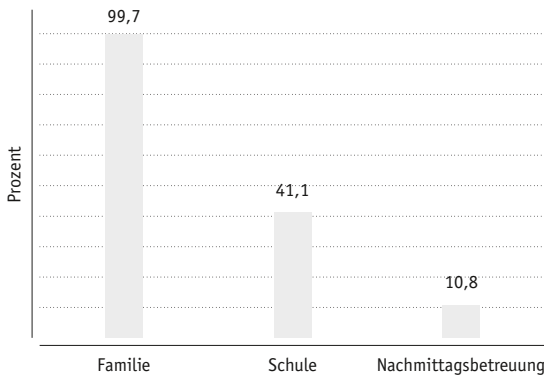


ABBILDUNG 21:
Verantwortliche für die
Handyerziehung von Kindern

Basis: N = 500 Eltern. Mehrfachnennungen waren möglich.

Die Befragten sehen demnach die Familie als besonderen Verantwortungsträger. 95 Prozent von ihnen ergänzen, dass in ihrem persönlichen Fall sie selbst für die Erziehung verantwortlich sind, 57 Prozent nennen auch ihren Partner oder ihre Partnerin. In manchen Familien sehen die Eltern zusätzlich Geschwisterkinder für die Regulierung des Handyumgangs mit zuständig (10 Prozent). Zum Großteil empfinden sich

die Erziehungsberechtigten als kompetent, die eigenen Vorstellungen hinsichtlich der Handyerziehung umzusetzen. Im Rahmen der Interviewstudie behaupten sie, sich relativ sicher zu sein, was sie wollen und wie sie das verwirklichen können. Auch die Frage in der standardisierten Studie, wie sicher sich die Eltern darin fühlen, den Kindern den richtigen Umgang mit dem Handy beizubringen, beantworten 86 Prozent mit ‚sicher‘ oder ‚sehr sicher‘. Interessanterweise stehen diese Angaben im Gegensatz zu den (weiter unten) beschriebenen Schwierigkeiten, die sich bei der tatsächlichen Regulierung beziehungsweise Kontrolle des kindlichen Handykonsums zeigen. Einige Eltern geben allerdings offen zu, dass die Handyerziehung sie vor Schwierigkeiten stellt und sie sich in anderen Erziehungsbereichen sicherer fühlen. So stellt beispielsweise der Wissensvorsprung vieler Heranwachsender im Umgang mit dem Handy eine Herausforderung dar (vgl. Kapitel 9.5.6.1), den man bezüglich der stark voneinander entfernten Handynutzung der Eltern und ihren Kindern als Generationenkonflikt bezeichnen kann. Dieser Konflikt ist in der Literatur bereits beschrieben, teilweise auch für diesbezüglich ähnliche Medien wie das Internet oder den Computer (Kammerl et al., 2012; Lange & Sander, 2009; Rosen et al., 2008; Six & Gimmler, 2010; Six et al., 2002; Süß et al., 2013). Immerhin teilen nahezu alle der qualitativ befragten Eltern die Auffassung, dass sie sich mit den jeweiligen Bezugspersonen des Kindes bei Handyerziehungsfragen einig sind – zumindest, wenn beide Elternteile das Kind gemeinsam erziehen. Bei den Alleinerziehenden kommt es mit ihren neuen Partnern mitunter zu Differenzen.

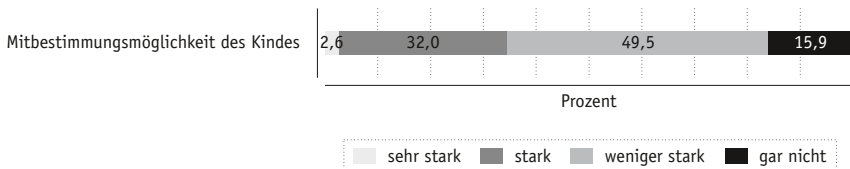
Kompetenz, Wertvorstellungen, Zuständigkeitsbereiche und Aktivität bei der Handyerziehung unterscheiden sich natürlich innerhalb der Elternschaft. Im Rahmen dieser Heterogenität kristallisieren sich jedoch Personengruppen heraus, die in sich verhältnismäßig ähnlich, im Vergleich zu anderen Eltern jedoch distinkt sind. Über diese Muster handyerzieherischen Handelns gibt Abschnitt 9.5.6 Auskunft. Im Folgenden werden zunächst die übergreifenden Tendenzaussagen zu den 20 analysierten Eltern beziehungsweise Familien der qualitativen Studie sowie die entsprechenden Ergebnisse der quantitativen Studie berichtet.

Um zu erfahren, welche Aspekte den Interviewten beim Thema Handyerziehung besonders wichtig sind und welche Inhalte für sie insgesamt zum Thema Handyerziehung gehören, wurden sie aufgefordert, ihre eigene Definition des Begriffs zu beschreiben. Hierbei besteht Konsens darüber, dass es ein wichtiger Aspekt der Handyerziehung ist, Kindern einen „*bewussten Umgang damit beizubringen*“ (Frau Ivanova, 43, HB). Die größte Herausforderung dabei sehen die Eltern in der konkreten Prävention vor der Nutzung negativer Inhalte wie beispielsweise Pornografie, Gewalt oder auch nicht altersgerechter Spiele sowie in der Vermeidung von negativen Erfahrungen wie beispiels-

weise Mobbing. Auch eine zu starke, permanente Handynutzung wird als potenzielles Problem angesehen (vgl. Kapitel 9.3.2.1). Die Erwachsenen hoffen, „*dass ein Kind nicht handysüchtig wird, und dass das Handy [nicht] das Wichtigste in seinem Leben ist*“ (Frau Engelbrecht, 35, NB) und „*dass die Kinder sich nicht zu viel damit beschäftigen, dass sie nicht den Blick zur Realität verlieren, dass sie mit anderen Kindern auch so spielen, rausgehen und nicht nur vor dem Handy sitzen*“ (Frau Schäfer, 33, HB). Kurz gesagt, die Kinder sollen lernen, dem ständigen Mitteilungsdrang und der Informationsflut zumindest zu einem gewissen Grad widerstehen zu können.

In beiden Studien wurden die Eltern gefragt, welche Vorgaben oder Regelungen sie für die Nutzung ihrer Kinder getroffen haben und anwenden, um ihre Ansichten bezüglich eines angemessenen und erwünschten Handyumgangs zu realisieren. Ebenso wurden die Heranwachsenden zu diesen Absprachen und ihrer Bewertung befragt. Prinzipiell nennen Eltern und Kinder dieselben Bereiche, bei denen es Vereinbarungen gibt. Bemerkenswert ist, dass einige angeben, generell gar keine Regeln zu haben. Auch die Ergebnisse der standardisierten Studie spiegeln dies wider: Ungefähr ein Viertel der Befragten gibt hier an, dass es für ihr Kind keine Regeln sowohl bezüglich der Situationen oder Zeiten gibt, wann es sein Handy nutzen darf, als auch dafür, welche Funktionen (z. B. Spiele, SMS, Internet) erlaubt sind. Im Gegensatz dazu beschränken 73 Prozent der Eltern die Nutzungszeiten und 74 Prozent bestimmte Inhalte. Diese Werte stehen im Kontrast zu Erkenntnissen von Gebel (2013), die beschreibt, dass sich die Handyerziehung der Eltern deutlich häufiger auf bestimmte Situationen bezieht und seltener auf Inhalte oder Funktionen. Laut der vorliegenden Studie dürfen knapp 35 Prozent der Heranwachsenden bei der Festlegung der Absprachen stark mitbestimmen und eventuell Einfluss auf diese nehmen (Abbildung 22).

ABBILDUNG 22:
Mitbestimmung des Kindes bei Handyregeln



Basis: n = 414 Eltern. Frage, wie stark das eigene Kind bei der Festlegung der Regeln bezüglich des Handyumgangs mitbestimmen darf. Die Frage wurde nur denjenigen Eltern gestellt, die angeben, dass sie mindestens für einen Bereich des Handyumgangs (Situationen, Zeiten, Handyfunktionen) Regeln aufgestellt haben.

Insgesamt sind die Regeln laut der Interviewergebnisse meist als Verbote formuliert; Belohnungen für bestimmte Umgangsweisen mit dem Handy gibt es nicht. Allerdings werden Handys manchmal als Mittel der Anerkennung eingesetzt, indem die Kinder beispielsweise neue Mobiltelefone oder auch Prepaid-Karten für gute Schulnoten oder besonderes Engagement innerhalb der Familie bekommen. Auch in der quantitativen Studie wurde abgefragt, wie stark die Erziehenden die folgenden handybezogenen Erziehungsmaßnahmen anwenden. In Tabelle 13 ist dargestellt, wie viel Prozent der Eltern mit ‚stimmt größtenteils‘ oder ‚stimmt voll und ganz‘ angaben, die jeweils dargestellte Erziehungsmaßnahme umzusetzen:

TABELLE 13:
Handy Erziehungsmaßnahmen (parental mediation)

Erziehungsmaßnahme (parental mediation)	Zustimmung in Prozent	Mittelwert/ Standardabweichung
Ich erkläre (<i>Name des Kindes</i>) oft bestimmte Sachen, die im Zusammenhang mit seinem/ihrer Handy stehen.	50,8	MW = 3.32 SD = 1.24
Ich spreche oft mit (<i>Name des Kindes</i>) darüber, was er/sie mit seinem/ihrer Handy macht.	51,0	MW = 3.42 SD = 1.09
Ich verbiete (<i>Name des Kindes</i>) häufig bestimmte Dinge im Zusammenhang mit seinem/ihrer Handy.	37,7	MW = 3.04 SD = 1.29
Ich fordere (<i>Name des Kindes</i>) oft auf, sein/ihr Handy wegzulegen, weil es schon zu spät ist oder er/sie das Handy bereits lange genutzt hat.	50,8	MW = 3.36 SD = 1.32
Ich lege bestimmte Zeiten fest, zu denen (<i>Name des Kindes</i>) sein/ihr Handy nutzen darf oder beschränke die Dauer der Nutzung.	53,3	MW = 3.41 SD = 1.39
(<i>Name des Kindes</i>) und ich machen häufig etwas gemeinsam auf dem Handy, weil wir Spaß daran haben oder dasselbe Interesse haben.	19,7	MW = 2.40 SD = 1.24
Ich lasse mir häufig etwas von (<i>Name des Kindes</i>) zeigen oder erklären, was er/sie gerade mit seinem/ihrer Handy macht.	39,0	MW = 3.11 SD = 1.20
Ich kontrolliere oft, was (<i>Name des Kindes</i>) mit seinem/ihrer Handy macht, eventuell auch nachträglich.	28,8	MW = 2.79 SD = 1.23
Ich überprüfe häufig, mit wem (<i>Name des Kindes</i>) Kontakt über sein/ihr Handy hat.	35,8	MW = 2.92 SD = 1.31
Ich nutze technische Maßnahmen, um bestimmte Inhalte auf dem Handy zu filtern oder zu sperren.	22,9	MW = 2.14 SD = 1.50
Ich nutze technische Maßnahmen, um zu überprüfen, was (<i>Name des Kindes</i>) mit seinem/ihrer Handy macht.	16,3	MW = 1.95 SD = 1.33

Basis: N = 500 Eltern.

Die Ergebnisse zeigen, dass gut die Hälfte der Erziehenden häufig mit ihren Kindern darüber spricht, was diese mit ihrem Handy machen. Reguliert wird die Handynutzung vor allem durch zeitliche Vorgaben. So geben 53 Prozent der Eltern an, die Nutzungsdauer zu beschränken oder bestimmte Zeiten oder Situationen festzulegen, zu denen ihr Kind das Handy (nicht) verwenden darf. In den Interviews wird deutlich, dass dies zum Beispiel gemeinsame Familienmahlzeiten betrifft. Hier berichten beachtlich viele von einem klaren Handyverbot, was damit zu erklären ist, dass solche familiären Zusammenkünfte häufig besonders schützenswert erscheinen (King, 2014). Analog dazu werden auch andere Familienzeiten wie Feiern, Restaurantbesuche, gemeinsame Aktivitäten oder Besuchssituationen als Tabuzeiten für das Handy beschrieben. Deutlich wird auch, dass das Mobiltelefon im Bett oder während der Nachtruhe nicht benutzt werden soll, wie beispielsweise Frau Engelbrecht (35, NB) beschreibt:

„Abends muss er dann halt sein Handy ausmachen, das darf nicht an bleiben, wenn er schläft. Weil manche Freunde sind dann bis um elf oder zwölf wach und die schreiben ihm dann und er geht ein bisschen früher ins Bett. Möchte ich aber auch nicht, dass er die ganze Zeit gestört wird.“

Die Eltern versuchen nicht nur, die Nutzung ihrer Kinder zeitlich, sondern auch inhaltlich zu limitieren. Ersteres gilt dabei vor allem für die Spielzeiten oder wenn das Kind ‚zu lange‘ (was aber häufig nicht klar definiert ist) mit dem Handy beschäftigt war. Auch über die Hälfte der Befragten der quantitativen Studie bestätigt dies. Manchmal werden dann andere Aktivitäten wie beispielsweise Aufenthalte im Freien oder ein Treffen mit Freunden als Ersatz vorgeschlagen. Die Einhaltung dieser Regulierungsmaßnahmen scheint insgesamt eher schwierig zu sein. Inhaltlich werden meist Angebote verboten oder limitiert, die als nicht altersgemäß angesehen werden. In einzelnen Familien zeigen sich weitere, sehr spezielle Absprachen, die allerdings auch nicht begründet werden können. Beispielsweise darf ein Mädchen generell nicht mit Jungen schreiben, ein anderes Kind das Internet stets nur nach Rücksprache mit den Eltern nutzen oder bestimmte Webseiten dürfen wegen ‚ernsthafter Gefahren‘ nicht besucht werden. In den Interviews entsteht der Eindruck, dass die Erwachsenen in diesen Fällen relativ undifferenziert zahlreiche Inhalte verbieten, weil sie diffuse Sorgen vor unspezifischen Gefahren haben. Frau Herr Herrmann (43, HB) schildert eindrücklich:

„Ich habe schon ganz doll oft moralisch den Zeigefinger gehoben, keine Online-Spiele, keine Chats und so weiter. Dass sie da nicht an irgendwelche Perversen kommt, das habe ich ihr auch ausführlich erklärt, wo da die Gefahr ist. Ähm, hat sie dann letztens trotzdem so ein Online-Spiel gespielt, habe ich dann noch mal den moralischen Zeigefinger gehoben, habe gesagt ‚lass das‘.“

Über Online-Spiele hinaus verbieten die Erwachsenen auch Inhalte wie Facebook, Chats oder bestimmte Videos beziehungsweise Lieder. Solche Verbote stellen für fast 40 Prozent eine oft genutzte Regulierungsmöglichkeit dar. In den Interviews wird deutlich, dass die Erwachsenen gerade bei den Jüngeren die Nutzung noch mit Vorschlägen und Nutzungsideen (z. B. für konkrete Handyspiele), die sie für geeignet halten, beeinflussen können oder indem sie die Angebote mit ihren Kindern besprechen.

„Er darf sich seit Kurzem alleine Sachen runterladen, die kostenlos sind. Aber er soll vorher fragen, ob er sich das runterladen darf. Ob das jetzt halt passend ist für ihn oder nicht. Das entscheiden wir dann eigentlich oder ich guck halt öfters mal durch, was so alles drauf ist.“ (Frau Friedemann, 32, NB)

Unabhängig von einschränkenden Maßnahmen oder dem Anbieten von Alternativen, versuchen die Eltern, ihre Erziehung auch durch belehrende und informierende Verhaltensweisen umzusetzen und so die gewünschten Effekte zu erzielen. In der quantitativen Studie gibt die Hälfte der Erwachsenen an, dem eigenen Kind bestimmte Dinge zu erklären, die in Zusammenhang mit seinem Handy stehen.

Relativ häufig wird des Weiteren eine örtliche Limitierung der Nutzung genannt, damit die Eltern stetige Kontrolle haben. Exemplarisch zeigt sich dies daran, dass das Handy oder Tablet nicht im Kinderzimmer genutzt oder nicht mit nach draußen genommen werden darf (bei jüngeren Kindern). Zusätzlich scheint es Absprachen darüber zu geben, dass nichts online gekauft werden darf und auch keine Spiele oder andere Apps ohne vorherige Erlaubnis heruntergeladen werden dürfen. Eine weitere Regel betrifft unter anderem laut Frau Schäfer (33, HB) das Verbot von Medien-multitasking:

„Und was ich auch nicht möchte, ist, dass sie, wenn sie Fernsehen guckt, dann noch mit dem Handy spielt. Dass sie parallel zwei Dinge gleichzeitig tut. Dann sag ich immer ‚Entweder du packst das Handy weg oder du machst den Fernseher aus‘, weil das ist dann zu viel Reizüberflutung.“

Im Allgemeinen reagieren die Kinder auf die Regeln und Maßnahmen ihrer Eltern mit dem gewünschten Verhalten. Allerdings versuchen sie vor allem bei Aufforderungen, das Handy wegzulegen, den Zeitpunkt hinauszuzögern und die Nutzung voll auszureizen.

„Ich sage ‚Gleich!‘ und ‚Gleich!‘ bedeutet dann halt, wenn es zu Ende ist. Und wenn es dann ein bisschen dauert, dann ist es trotzdem ‚gleich!‘.“ (Niklas Martins, 11, NB)

Vor allem die Jüngeren geben jedoch an, sich an die Absprachen mit den Eltern zu halten:

„Ja, ich höre dann sofort auf!“ (Amina Ivanova, 8, GS)

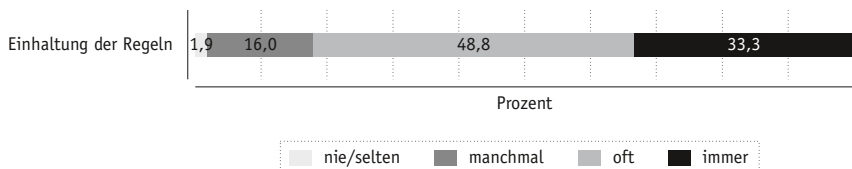
„Aber dann höre ich auch auf, weil ich vor allem auch Schiss vor meiner Mutter habe, weil sie dann schlecht gelaunt ist.“ (Karla Herrmann, 10, HB)

Im Gegensatz dazu berichten zahlreiche Eltern in den Interviews, dass sich die Umsetzung der Regulierungsmaßnahmen kompliziert gestaltet. Viele von ihnen beschreiben so wie Herr Radu (52, HB) zahlreiche Probleme bei der Einhaltung der Absprachen:

„Ja, also wir hätten gerne klare Regeln, die sind aber nicht von ihm so akzeptiert. Also es geht bis zu dem Kampf teilweise.“

Die standardisierten Ergebnisse relativieren solche Aussagen insofern, als dass die Eltern hier deutlich häufiger angeben, dass ihr Kind sich an die aufgestellten Regeln hält. Abbildung 23 zeigt ihre Einschätzung dazu.

ABBILDUNG 23:
Einhaltung der Handyregeln



Basis: n = 414 Eltern. Frage, inwieweit sich das eigene Kind an aufgestellte Regeln hält. Die Frage wurde nur denjenigen Eltern gestellt, die angeben, dass sie mindestens für einen Bereich des Handyumgangs (Situationen, Zeiten, Handyfunktionen) Regeln aufgestellt haben.

Allerdings geben auch 30 Prozent der befragten Elternteile zu, dass sie ‚manchmal‘ Ausnahmen von solchen Absprachen zulassen, weitere 4 Prozent sogar ‚oft‘ oder ‚immer‘. Die Mehrheit der Eltern behauptet jedoch, ‚selten‘ (47 Prozent) oder ‚nie‘ (19 Prozent) Ausnahmen zu machen. Es scheint, dass die in der qualitativen Studie beschriebenen und wahrgenommenen Schwierigkeiten bei der Regeleinhaltung nicht auf nachgiebigen Erwachsenen mit unklaren Bestimmungen beruhen, sondern vielmehr auf Strukturen des familiären Alltagslebens zurückzuführen sind. Besonders auffällig ist, dass sich die Kinder bewusst darüber sind, dass eine Regelunterwanderung leicht möglich ist. Sie gehen davon aus, dass es für die Eltern gerade im Bereich der Handynutzung sehr kompliziert ist, die Einhaltung zu kontrollieren (vgl. Mascheroni, 2014):

„Die sagen halt abends ‚Gute Nacht‘ und können es gar nicht so richtig kontrollieren. Die Eltern haben ja jetzt allgemein nicht so die Kontrolle über das Handy, weil man es ja auch außerhalb benutzt, da kann man Regeln schon leicht brechen.“ (Niklas Martins, 11, NB)

Außerdem schätzen die Kinder das Interesse der Eltern an ihrer Handynutzung generell als eher gering ein. Ihren Aussagen zufolge kümmern sie sich darum *„nicht so sehr“* (Karla Herrmann, 10, HB) oder nur *„manchmal“* (Kerima Kaynak, 12, NB).

Zum Zwecke der Bestrafung regulieren Eltern die Handynutzung dann aber doch stark, indem sie das Mobiltelefon komplett entziehen. Dazu nennen die Befragten fast nur Beispiele, in denen die Disziplinierungsmaßnahme aufgrund von Handlungen erfolgt, die mit der eigentlichen Handynutzung gar nichts zu tun haben: *„Wenn ich zu lange Fernseher gucke oder wirklich so halt ... wirklich was ganz falsch mache oder wenn ich heimlich Süßigkeiten esse“* (Amina Ivanova, 8, GS) oder *„wenn man irgendwie mal Mist baut, dann ist als erstes das Handy weg“* (Niklas Martins, 11, NB). Allerdings wird der Handyentzug häufig nur angedroht, aber letztlich nicht durchgesetzt. Selten erfolgt eine Bestrafung, so sie überhaupt stattfindet, tatsächlich aufgrund der Verletzung einer Handynutzungsregel, zum Beispiel wenn vereinbarte Zeiten nicht eingehalten werden:

„Und ich sehe gerade in WhatsApp, wann sie das letzte Mal zuletzt online waren und ja, dann passiert es halt auch mal, dass ich das Telefon einkassiere. Also das geht gar nicht.“ (Frau Lindemann, 33, NB)

Zwar gestaltet sich die Kontrollmöglichkeit beispielsweise über WhatsApp als relativ problemlos durchführbar (zumindest dann, wenn der Online-Status aktiviert ist), aber

bei anderen Bereichen der Handynutzung, insbesondere bezüglich Aktivitäten im Internet, fühlen sich die Befragten häufig machtlos. In den Interviews geben sie zum Teil an, aus diesem Grund die Mobiltelefone ihrer Kinder (heimlich) zu kontrollieren. Auch laut der quantitativen Studie tun dies knapp 30 Prozent häufig. Die Interviewten spezifizieren im Rahmen der qualitativen Befragung, dass sie dabei überprüfen, wann die Kinder zuletzt bei WhatsApp online waren, welche Inhalte sie nutzen oder mit wem sie Kontakt haben. Die Kommunikationspartner werden den quantitativen Ergebnissen zufolge von noch mehr Eltern überprüft als das, was die Kinder mit ihrem Handy machen. Knapp 36 Prozent geben an, dies ‚häufig‘ zu tun. Die Interviews zeigen, dass die Erwachsenen diese Kontrolle anwenden, um zu sehen, ob sie ihren Kindern vertrauen können. Dies alles geschieht jedoch zumeist ohne das Wissen der Kinder.

„Also ich hab immer den Chronikverlauf und da schau ich, was sie macht und das weiß sie noch nicht. Braucht sie auch nicht wissen, weil dann kann sie es löschen. Und da schau ich immer nach.“ (Frau Ivanova, 43, HB)

Es scheint, als würden die Erziehenden keine wirkliche Alternative zu ihrem Vorgehen sehen. Zwar lassen sich 39 Prozent der Elternteile in Form einer gemeinsamen Nutzung häufig zeigen oder erklären, was ihr Kind mit seinem Handy macht, sie sind aber offenbar unsicher, ob diese offenen Gespräche hinreichend effektiv sind. Da nicht einmal ein Fünftel der Eltern darüber hinaus weitere gemeinsame Nutzungsformen mit seinem Kind teilt, besteht diesbezüglich keine zusätzliche Möglichkeit, konkrete Inhalte zu prüfen oder zumindest etwas von ihnen mitzubekommen. Beispielsweise könnten Eltern bei häufigem gemeinschaftlichem Spielen besser sehen, welche Inhalte die Heranwachsenden dort nutzen und wie sicher sie im Umgang sind beziehungsweise welche Erfahrungen sie mitbringen. So wenden die Erwachsenen letztlich die (heimliche) nachträgliche Kontrolle an, obwohl ihnen laut den Interviewergebnissen bewusst ist, dass ihre Kinder ein solches Vorgehen nicht gutheißen. Frau Engelbrecht (35, NB) beschreibt, warum sie ihre Überprüfung nicht offiziell macht:

„Das muss ich dann abends machen, heimlich, wenn er schläft. Weil sonst lässt er mir keine Ruhe und geht mir auf die Nerven. Und sagt ‚das ist privat‘, oder was weiß ich. Aber ich sehe das anders, ja.“

Interessanterweise gehen im Gegensatz dazu alle Kinder davon aus, dass die Eltern ihre Handys nicht kontrollieren oder können sich nicht vorstellen, wie das gehen sollte. Sie finden auch wichtig, dass sie ihre Privatsphäre haben:

„Nein [sie kontrolliert mich nicht]. Was ich auch gut finde, weil wir haben ein ziemlich gutes Mutter-Tochter-Verhältnis, ich sage ihr auch alles und ich glaube, wenn sie das jetzt kontrollieren würde, würde ich so ein bisschen Abstand haben, da ich meine Freiheiten halt will [...].“ (Lisa Klein, 13, MB)

Die Daten der quantitativen Studie relativieren diese Erkenntnis ein wenig: 36 Prozent der Kinder stimmen der Aussage „Meine Eltern kontrollieren oft, was ich mit meinem Handy mache“ zu. Dieser Wert lässt zunächst darauf schließen, dass doch mehr Kindern und Jugendlichen bewusst ist, dass ihre Eltern ihre Handynutzung überprüfen. Allerdings ist das Item weder hinsichtlich einer möglichen nachträglichen noch einer heimlichen Überwachung spezifiziert. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass der Begriff des Kontrollierens in Rahmen dieser Abfrage breiter verstanden wurde und die Heranwachsenden darunter möglicherweise auch Aktivitäten wie Nachfragen seitens der Erwachsenen, über die Schulter schauen oder die Überprüfung der Kosten fassten.

Nicht nur bezüglich der Kontrolle der Eltern, sondern in Bezug auf die Handyerziehung durch ihre Eltern ganz allgemein geben viele Kinder in der qualitativen Studie an, diese als „*eigentlich überhaupt nicht streng*“ (Mara Schönfeld, 12, HB) oder „*nicht streng*“ (Lina Schulz, 14, MB) einzuschätzen. Den jüngeren Teilnehmern fällt die Einschätzung schwerer, sie können schlecht differenzieren, was zur Handyerziehung und was zu anderen Erziehungsbereichen gehört. Deswegen ordnen sie sich zurückhaltend zwischen locker und streng ein: „*Fifty-Fifty*“ (Raphael Radu, 9, GS), „*normal*“ (Felix Friedemann, 9, GS) oder „*manchmal streng, manchmal locker*“ (Amina Ivanova, 8, GS).

Um zu überprüfen, was die Kinder und Jugendlichen mit den Mobiltelefonen machen, wären technische Maßnahmen am einfachsten für die Eltern. Diese Kontrolle könnte zum einen im Hintergrund laufen und wäre zum anderen sicherer, als allein auf Vertrauen und Vernunft oder inhaltliche Vorschläge zu setzen. Die Ergebnisse der qualitativen und der quantitativen Studie weichen hier etwas voneinander ab: Während fast alle Erwachsenen laut der Interviewergebnisse aus Vertrauens- und Vernunftgründen auf entsprechende technische Regulierungsmöglichkeiten verzichten oder sie nicht anwenden, weil ihrer Meinung nach keine geeigneten Programme existieren, sperrt beziehungsweise filtert knapp ein Viertel der Elternteile laut der quantitativen Studie bestimmte Inhalte über das Handy. Nur 16 Prozent verwenden allerdings technische Maßnahmen, um zu überprüfen, was die Heranwachsenden tatsächlich inhaltlich mit den Mobiltelefonen machen. Laut der qualitativen Studie haben die Eltern davon und von technischen Anwendungen generell sehr wenig Kenntnis. Dies

steht im Gegensatz zu Möglichkeiten auf dem Computer oder Laptop, deren Nutzung sie teilweise beschreiben:

„Dass sie nicht unbefugt Zugriff zum Internet haben, das finde ich die größte Hürde beim Smartphone. Ich hatte mich da nämlich vorher erkundigt, es gibt für Smartphones keine Kindersicherung, so wie es die für Laptops gibt. Dass man das Internet irgendwie zeitlich begrenzen kann oder auch aufs Alter bezogen, also dass es Altersbegrenzungen gibt und das empfinde ich als Problem.“ (Frau Heinze, 41, NB)

In seltenen Fällen werden auch Kosten als Regulierungsmaßnahmen eingesetzt. Zum Beispiel schließen Eltern speziell beschränkte Verträge für Kinder ab, damit diese ihr Handy nicht übermäßig nutzen können oder sie müssen die Kosten dann selbst übernehmen. Davon erwarten sich die Eltern einen bewussten Umgang mit Geld sowie eine Limitierung der Nutzungszeit. In einigen Fällen versuchen die Eltern auch, App-Käufe zu verhindern, indem sie den Kindern einen App-Account einrichten und diesen für sie verwalten. Es zeigt sich jedoch auch hier die Schwierigkeit der Kontrolle, da einige Kinder angeben, dass sie gerade weil die Eltern einmal ein Passwort hinterlegt und gespeichert haben, kaufen können, was sie wollen.

Alles in allem werden eher wenige Regeln für die Nutzung des Handys aufgestellt, die im Alltag auch tatsächlich eine Rolle spielen, eingehalten und von allen akzeptiert werden. Zum Teil begründen die Eltern dies mit Freiheit und Vertrauen, die sie ihren Kindern entgegenbringen möchten. In einigen Fällen mangelt es jedoch entweder an Konsequenz in der Durchsetzung der Absprachen oder öfter sogar an Ideen, wie eine Kontrolle der Mobiltelefone möglich ist. Dies gilt, obwohl den Erwachsenen solche Regeln eigentlich wichtig sind. Aufgrund des Alltagsstresses wird jedoch nicht immer auf deren Einhaltung bestanden. Es scheint, als entzöge sich das Medium mehr als alle anderen Medien einer aktiven Prüfung durch die Eltern. Dies zum einen, weil es technisch schwer umsetzbar und scheinbar nur durch (heimliche) Überwachung der Kinder möglich ist, zum anderen aber auch, weil Handynutzung durch ihre sozialen Funktionen schnell in den Bereich der Privatsphäre fällt. Eine Kontrolle seitens der Eltern wird zumindest von den Kindern als Verletzung dieser bewertet (vgl. Mascheroni, 2014).

Die aus der quantitativen Studie stammenden Aussagen zu Erziehungsmaßnahmen bezüglich des Handyverhaltens lassen sich entsprechend der Medienerziehungs- beziehungsweise Parental-Mediation-Forschung (vgl. Kapitel 6.1.2) zu vier ‚Bündeln‘ von Maßnahmen verdichten (für eine detailliertere Beschreibung siehe Kapitel 8.3.4). Tabelle 14 zeigt diese verschiedenen gebündelten Erziehungsmaßnahmen:

TABELLE 14:
Bündelung der Erziehungsmaßnahmen

Maßnahmenbündel	Mittelwert/ Standardabweichung	Erziehungsmaßnahme (parental mediation)
aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use	MW = 3.06	Ich erkläre (<i>Name des Kindes</i>) oft bestimmte Sachen, die im Zusammenhang mit seinem/ihrer Handy stehen.
	SD = 0.91	Ich spreche oft mit (<i>Name des Kindes</i>) darüber, was er/sie mit seinem/ihrer Handy macht.
	$\alpha = .76$	(<i>Name des Kindes</i>) und ich machen häufig etwas gemeinsam auf dem Handy, weil wir Spaß daran haben oder dasselbe Interesse haben. Ich lasse mir häufig etwas von (<i>Name des Kindes</i>) zeigen oder erklären, was er/sie gerade mit seinem/ihrer Handy macht.
restriktive Maßnahmen	MW = 3.27	Ich verbiete (<i>Name des Kindes</i>) häufig bestimmte Dinge im Zusammenhang mit seinem/ihrer Handy.
	SD = 1.05	Ich fordere (<i>Name des Kindes</i>) oft auf, sein/ihr Handy wegzulegen, weil es schon zu spät ist oder er/sie das Handy bereits lange genutzt hat.
	$\alpha = .69$	Ich lege bestimmte Zeiten fest, zu denen (<i>Name des Kindes</i>) sein/ihr Handy nutzen darf oder beschränke die Dauer der Nutzung.
Monitoring	MW = 2.85	Ich kontrolliere oft, was (<i>Name des Kindes</i>) mit seinem/ihrer Handy macht, eventuell auch nachträglich.
	SD = 1.18 $\alpha = .83$	Ich überprüfe häufig, mit wem (<i>Name des Kindes</i>) Kontakt über sein/ihr Handy hat.
technische Maßnahmen	MW = 2.05	Ich nutze technische Maßnahmen, um bestimmte Inhalte auf dem Handy zu filtern oder zu sperren.
	SD = 1.31 $\alpha = .83$	Ich nutze technische Maßnahmen, um zu überprüfen, was (<i>Name des Kindes</i>) mit seinem/ihrer Handy macht.

Basis: N = 500 Eltern.

Der erste Maßnahmenbereich ist der der aktiv-kommunikativen Maßnahmen/Co-Use, der erklärende, erläuternde und bewertende Maßnahmen mit solchen einer gemeinsamen Eltern-Kind-Nutzung des Handys zusammenfasst. Dazu zählt auch, dass die Erwachsenen sich von ihren Kindern zeigen lassen, was diese mit ihren Handys machen. Dass diese Inhalte gemeinsam zu einem Bereich zählen, steht analog zu Ergebnissen der elterlichen Medienbegleitung im Internet (Gebel, 2013; Livingstone et al., 2011; Livingstone & Helsper, 2008): Eltern die viel mit ihrem Kind über das Handy und seine Funktionen oder Inhalte aus dem Internet sprechen, nutzen dieses also auch am ehesten gemeinsam. In Abgrenzung zum Fernsehen sind aktive Begleitformen beispielsweise aufgrund von Bildschirmgrößen, vor allem aber auch durch den

hauptsächlich privaten, sozialen Gebrauch des Handys rein passiv kaum möglich. Stattdessen werden Inhalte häufig besprochen, während sie gemeinsam angeschaut beziehungsweise von den Kindern gezeigt werden. Die Nähe zu den Ergebnissen bezüglich des Internets allgemein ist auch insofern naheliegend, als dass die Handynutzung zu großen Teilen internetbasiert ist.

Im Rahmen von restriktiven Maßnahmen verbieten Eltern bestimmte Inhalte oder legen klare Zeiten fest, zu denen das Mobiltelefon genutzt werden darf. Um festzustellen, ob diese eingehalten werden oder auch sonst herauszufinden, was die Heranwachsenden genau mit ihren Handys machen, kontrollieren die Eltern sie – eventuell auch nachträglich – oder überprüfen, mit wem die Kinder Kontakt über das Handy haben. Solche Maßnahmen werden als Monitoring beschrieben. Ebenfalls aus dem Grund der Überprüfbarkeit oder aber, um von Anfang an bestimmte Inhalte zu sperren, wenden die Elternteile daneben – wenn auch nur sehr selten – technische Anwendungen an. Im Vergleich zu den anderen Erziehungshandlungen werden diese technischen Aspekte eher negiert. Am häufigsten wenden die Erwachsenen stattdessen restriktive Maßnahmen an, gefolgt von den aktiv-kommunikativen beziehungsweise gemeinsamen. Etwas seltener überwachen sie die Aktivitäten ihrer Kinder.

Die vier verschiedenen Arten von Handyerziehungsmaßnahmen schließen sich keineswegs aus, vielmehr korrelieren sie miteinander. Das heißt, dass Eltern, die mehr mit ihren Kindern über das Handy und (Internet-)Inhalte sprechen, im Schnitt auch mehr Grenzen setzen und stärker das Nutzungsverhalten der Kinder kontrollieren. Schaut man sich die durchschnittliche Erziehungsaktivität⁸⁵ bezüglich des Handys über alle Maßnahmen hinweg an, so zeigt sich, dass 15 Prozent der Erwachsenen so gut wie gar keine Handyerziehung betreiben. Weitere 75 Prozent bewegen sich auf einem mittleren Aktivitätsniveau. Und auf 10 Prozent treffen alle Angaben durchschnittlich größtenteils oder voll und ganz zu: Sie zeigen über die verschiedenen inhaltlichen Bereiche hinweg eine besonders hohe Regulierung des kindlichen Handykonsums.

Parallel zu den Eltern wurden auch die Kinder quantitativ nach ihrer Wahrnehmung der einzelnen Aktivitäten befragt⁸⁶. Die Einschätzung beider Generationen variiert nur geringfügig, wie Tabelle 15 zeigt. Die Heranwachsenden empfinden ihre Eltern insgesamt betrachtet als etwas restriktiver und kontrollierender als diese sich selbst einschätzen, dies trifft insbesondere auf das Monitoring zu.

⁸⁵ Index aus allen Erziehungsitems (f22_01 bis f22_11; 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .86$, MW = 2.90, SD = 0.83 (vgl. Kapitel 8.3.4).

⁸⁶ Index aus alle wahrgenommenen Erziehungsaktivitäten (k11_01 bis k11_11; 5-fach skaliert): Cronbachs $\alpha = .86$, MW = 3.01, SD = 0.85 (vgl. Kapitel 8.3.4).

TABELLE 15:
Gegenüberstellung Handyerziehungsmaßnahmen Eltern und Kinder

	Kinder: Mittelwert/ Standardabweichung	Eltern: Mittelwert/ Standardabweichung
aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use	MW = 3.00 SD = 0.90	MW = 3.06 SD = 0.91
restriktive Maßnahmen	MW = 3.53 SD = 1.06	MW = 3.27 SD = 1.05
Monitoring	MW = 3.10 SD = 1.12	MW = 2.85 SD = 1.18
technische Maßnahmen	MW = 2.11 SD = 1.46	MW = 2.05 SD = 1.31

Basis: N = 1.000, bestehend aus jeweils 500 Kindern und Eltern.

Die bisher vorgestellten Ergebnisse zeigen, dass Eltern unterschiedlich aktiv im Hinblick auf ihre Handyerziehung sind, die Ausübung der verschiedenen Erziehungsmaßnahmen allerdings miteinander zusammenhängt. Trotzdem haben unterschiedliche Faktoren Einfluss darauf, wie stark die verschiedenen Maßnahmen eingesetzt werden. Der deutlichste Effekt geht dabei vom Alter der Kinder aus: Je jünger diese sind, desto höher ist die Gesamtaktivität der Eltern ($r(500) = -.35, p < .01$); gleiches gilt für die Anwendung aller vier Stile⁸⁷ (vgl. Eastin et al., 2006; Lampert & Schwinge, 2013; Livingstone & Helsper, 2008; Nikken & Jansz, 2014; Rosen et al., 2008; Valcke et al., 2010). Dabei ist der Zusammenhang bei Monitoring am stärksten, die Kontrolle bzw. Überprüfung ist also bei jüngeren Kindern besonders ausgeprägt. Das Alter der Eltern scheint zunächst auch einen Einfluss zu haben – nämlich: je älter, desto seltener werden die Maßnahmen ausgeübt – dieser Einfluss ist allerdings auf das gleichzeitig jüngere Alter der Kinder der jüngeren Eltern zurückzuführen. Das Verhalten der Eltern unterscheidet sich kaum, je nachdem, ob sie einen Sohn oder eine Tochter haben. Lediglich bei den aktiv-kommunikativen Maßnahmen/Co-Use ist eine Abweichung festzustellen: Eltern von Mädchen sprechen mehr mit ihrem Kind über das Handy und nutzen gemeinsam Inhalte als Eltern von Jungen.⁸⁸ Zwischen Eltern verschiedener Bildungsniveaus lassen sich hingegen keine Differenzen ausmachen und auch das Geschlecht der Erwachsenen ist kein Prädiktor für eine bestimmte Art der Erziehung oder für die Gesamtaktivität. Diese Ergebnisse stehen im Kontrast zu Ergebnissen anderer

⁸⁷ $r_{\text{aktiv/Co-Use}}(500) = -.25, p < .01$; $r_{\text{restriktiv}}(500) = -.26, p < .01$; $r_{\text{monitoring}}(500) = -.35, p < .01$; $r_{\text{technisch}}(500) = -.23, p < .01$.

⁸⁸ t-Test für unabhängige Stichproben: UV = Geschlecht Kind; AV = Index aktiv/Co-Use Eltern: $M_{\text{Junge}} = 2.97, SD = 0.94$; $M_{\text{Mädchen}} = 3.15, SD = 0.86$; $t = 2.29, df = 497.94, p < .05$.

Studien, in denen sich Mütter und höher Gebildete als tendenziell aktiver gezeigt haben (Lampert & Schwinge, 2013; Nathanson, 2001; Nikken & Jansz, 2014; Steiner & Goldoni, 2011; Valcke et al., 2010).

Neben diesen soziodemographischen Einflussfaktoren spielt auch die Wahrnehmung von potenziellen Risiken auf Seiten der Eltern (vgl. Kapitel 9.3.2.1) eine Rolle bei ihrer Erziehungsaktivität (Nikken & Jansz, 2014). Ihre Gesamtaktivität steigt mit zunehmender Gefahrenperspektive an ($r(500) = .19, p < .01$), was insbesondere an der Zunahme restriktiver Maßnahmen liegt ($r(500) = .32, p < .01$). Auch werden die Handyaktivitäten der Kinder tendenziell stärker beobachtet beziehungsweise überprüft, wenn die Eltern sich mehr sorgen ($r(500) = .14, p < .05$). Elternteile, die mehr Gefahren bei der Handynutzung ihrer Kinder befürchten, reagieren häufiger mit Verboten und anderen (zeitlichen) Vorgaben als weniger ängstliche. Analog zu Ergebnissen, die sich mit dem elterlichen Restriktionsverhalten hinsichtlich der kindlichen Internetnutzung beschäftigen (Lee, 2012), steigt zudem der Einsatz restriktiver Erziehungsmaßnahmen an, je niedriger die Selbstregulation der Kinder ausgeprägt ist ($r(500) = -.17, p < .01$).

Da erzieherische Maßnahmen in der Regel absichtsvoll und meist mit dem Ziel stattfinden, ein bestimmtes Verhalten bei den Heranwachsenden zu bewirken (Ecarius et al., 2011; Vollbrecht, 2014), stellt sich an dieser Stelle die Frage, welchen Effekt die Erziehungsaktivitäten auf spezifische Nutzungsweisen der Kinder tatsächlich haben. Wie bereits in Kapitel 9.2 beschrieben, lassen sich diese grob in drei Bereiche gliedern, die jeweils verschiedenartig orientierte Nutzungsformen beinhalten. Dazu zählen zum einen die eher sozialen Funktionsweisen wie beispielsweise die Nutzung von Messenger-Diensten, das Surfen im Internet oder auf sozialen Netzwerken sowie der Austausch von Fotos, zum anderen unterhaltende Inhaltsformen wie Musik hören, Spiele spielen oder Filme anschauen sowie darüber hinaus die Frage, wie häufig beziehungsweise durchgehend die Kinder ihre Handys bei sich tragen und angeschaltet haben, also wie stark ihre Erreichbarkeit ausgeprägt ist. Es ist außerdem intendiert, dass die elterliche Erziehung einem zu starken kindlichen Involvement mit dem Handy und einer riskant-dysfunktionalen Nutzung entgegenwirkt. Tabelle 16 stellt die Einflüsse der erzieherischen Gesamtaktivität und den konstituierenden Erziehungsdimensionen auf diese Nutzungsausprägungen dar.

Die Tabelle zeigt, dass es zwar viele Effekte unterschiedlicher Erziehungsmaßnahmen auf das Nutzungsverhalten der Kinder gibt, die meisten davon allerdings schwach ausgeprägt sind. Am stärksten hängen die Erziehungsmaßnahmen der Eltern mit der Erreichbarkeit der Kinder zusammen: Je aktiver die Eltern erziehen, desto weniger tragen die Kinder das Handy bei sich beziehungsweise haben es angeschaltet. Dies könnte dadurch zu erklären sein, dass es einfacher ist, die Nutzung für spezifische Zeiträume

komplett zu verbieten (beispielsweise, indem gemeinsame Mahlzeiten oder die Zeit nach beispielsweise 21 Uhr zur handyfreien Zone erklärt werden) als die Quantität und Qualität der Nutzung in Zeitfenstern zu überprüfen, in denen sie das Handy grundsätzlich nutzen dürfen. Den stärksten Einfluss auf das Ausmaß der Nutzung haben Monitoring-Maßnahmen, was möglicherweise dadurch erklärbar ist, dass die Kinder wissen, dass die Eltern ihre Onlinezeiten überprüfen und daher die Regeln nicht verletzen. Technische Maßnahmen haben hingegen kaum einen Einfluss. Schwache, aber durchgängige Zusammenhänge gibt es sowohl für aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use und restriktive Maßnahmen. Dabei hat die gemeinsame Nutzung und Kommunikation über das Handy durchweg positive Wirkungen: Je mehr Eltern mit ihren Kindern über das Handy reden und es gemeinsam nutzen, desto weniger nutzen es die Kinder und vor allem mit desto weniger Gefahren sind die Kinder bisher in Berührung gekommen beziehungsweise desto weniger schädigende Nutzungsweisen haben sie bisher gezeigt.

TABELLE 16:
Zusammenhänge elterlicher Erziehungsmaßnahmen und kindlicher Nutzungsausprägungen

	Gesamt- erziehungs- aktivität	aktiv-kommuni- kat. Maßnah- men/Co-Use	restriktive Maßnahmen	Monitoring	technische Maßnahmen
soziale Nutzung	-.16**	-.12**	-.13**	-.24**	-.04
unterhaltende Nutzung	-.13**	-.14**	-.03	-.23**	-.04
Erreichbarkeit	-.27**	-.21**	-.15**	-.32**	-.20**
Handyinvolvement Kinder	.10*	.00	.27**	.01	.03
Summe Risiken/negativer Effekte	.00	-.10*	.12**	-.04	.02

Basis: N = 500 Kinder und Eltern. * $p < .05$; ** $p < .01$.

Restriktive Maßnahmen dagegen schränken zwar die sozial-kommunikative Nutzung und Erreichbarkeit ein, gehen aber mit einem stärkeren Handyinvolvement und mit mehr Erfahrung mit Risiken einher. Hier sind interpretatorisch beide Kausalrichtungen denkbar: Einerseits könnten Verbote eine engere Bindung an das Handy im Sinne einer Trotzreaktion stimulieren (vgl. Mascheroni, 2014; Sasson & Mesch, 2014). Andererseits könnte ein hohes Involvement und eine Nutzung der Kinder, die ihnen selbst und/oder anderen schadet, verstärktes Eingreifen der Erwachsenen notwendig machen und damit bedingen. Letzteres scheint dabei plausibler, wenn man berücksichtigt, dass es sich hauptsächlich um zeitliche Vorgaben handelt und nicht um eine Vielzahl an Einschränkungen, die den Heranwachsenden das Gefühl geben, überhaupt nicht selbstständig mit ihrem Handy umgehen zu können.

Weiterhin für die umgekehrte Kausalrichtung spricht die Tatsache, dass der positive Zusammenhang zwischen der Gesamterziehungsaktivität, insbesondere den restriktiven Maßnahmen, und dem Handyverhalten der Kinder mit steigendem Alter dieser abnimmt. Berechnet man die Zusammenhänge für drei unterschiedlichen Altersgruppen – nämlich 8- bis 10-Jährige, 11- und 12-Jährige sowie 13- und 14-Jährige – so ist ein klarer Trend erkennbar: Je älter die Heranwachsenden sind, desto weniger hängen elterliche Erziehung und kindliches Verhalten miteinander zusammen. Dies betrifft insbesondere Zusammenhänge mit dem Handyinvolvement der Kinder und der Erfahrung mit Risiken. Bei den 8- bis 10-Jährigen und den 11- und 12-Jährigen ist das Handyinvolvement und die dysfunktionale Nutzung noch umso *stärker* ausgeprägt, je *mehr* Erziehungsaktivität die Eltern zeigen. Dieser Zusammenhang ist bei den 13- und 14-Jährigen nicht mehr zu beobachten. Es wäre nicht plausibel, dass die jüngeren Kinder gegenüber den Erziehungsmaßnahmen der Eltern reaktanter reagieren und das Gegenteil tun als die älteren Kinder. Wahrscheinlicher ist, dass die Reaktion bei den älteren Kindern auf hohes Involvement und riskantes Nutzungsverhalten nicht mehr vorhanden beziehungsweise nicht mehr so stark ist. Dies kann einerseits dadurch erklärt werden, dass die Eltern ihre Erziehungsaktivität als ohnehin wirkungslos bewerten und deshalb von vornherein Anstrengungen unterlassen. Dies entspricht auch manchen resignierten Aussagen in den qualitativen Studien. Oder sie bemerken bei älteren Kindern weniger, dass die Nutzung sich zum Dysfunktionalen entwickelt und greifen deshalb weniger ein.

Insgesamt ist ein Einfluss elterlichen Erziehungsverhaltens zwar erkennbar, jedoch nicht sehr hoch ausgeprägt. Während das Ausmaß der (verschiedenen) Nutzung(sarten) mit aktiverer Erziehung zurückgeht – was meist gewünscht ist – geht eine höhere Aktivität, insbesondere unter Verwendung restriktiver Maßnahmen, mit mehr Involvement und tendenziell dysfunktionalerer Nutzung einher. Auch auf Basis der qualitativen Erkenntnisse liegt die Vermutung nahe, dass die Erwachsenen mit ihren Maßnahmen eher auf bestimmte Verhaltensweisen ihrer Kinder reagieren, als dass diese in ihrem Umgang mit dem Handy tatsächlich durch die Erziehung beeinflusst werden. Diese Feststellung mutet zunächst sehr ernüchternd an, allerdings ist – wie bereits in Kapitel 6.1 beschrieben – davon auszugehen, dass neben expliziten Erziehungsmaßnahmen seitens der Eltern auch ihre Vorbildfunktion relevant ist, die eher implizit auf das Handyverhalten der Kinder wirkt. So kann beispielsweise der alltägliche Umgang der Elternteile mit ihrem Handy als Handlungsfolie für die Heranwachsenden dienen (Lutz, 2013). Auch nehmen unter anderem die Familienkonstellation, die elterliche Einstellung bezüglich des Handys sowie die Qualität der Beziehungen und Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern Einfluss auf das kindliche Handeln (Ecarius et al., 2011; Kammerl et al., 2012; Lange & Sander, 2009; Six et al., 2002). Eltern

können also durchaus die Handynutzung des Kindes positiv beeinflussen, nur möglicherweise weniger durch bewusst-explizite Maßnahmen, sondern – in Anlehnung an die aktiv-kommunikativen Maßnahmen, welche der riskanten Nutzung entgegenwirken – eher durch eine ausgeprägte Gesprächskultur und eine darüber enge Beziehung zum Kind. Wie sich der Zusammenhang zwischen diesen eher latent wirkenden Faktoren und dem Handyverhalten der Kinder in den durchgeführten Studien darstellt, beschreibt der nachfolgende Abschnitt detaillierter.

9.5.3 INDIREKTE ELTERLICHE BEEINFLUSSUNG

Im Rahmen der quantitativen Studie kann das elterliche Handyinvolvement, das sowohl Einstellungen gegenüber dem Handy als auch Verhaltensweisen umfasst, die bereits beschriebene, vorbildhafte beziehungsweise sozialisierende Komponente repräsentieren. Es soll also die Vermutung geprüft werden, ob das elterliche Handyinvolvement die Nutzung und die Bedeutung, welche die Kinder dem Handy zuschreiben, im Sinne einer – nicht unbedingt bewussten – Vorbildfunktion beeinflusst. In den qualitativen Interviews wurden die Erwachsenen direkt gefragt, ob sie davon ausgehen, dass sich die Kinder und Jugendlichen im Umgang mit dem Handy an ihnen orientieren. Die Meinungen der Befragten dazu differieren deutlich. Im Allgemeinen gehen die meisten Eltern davon aus, dass sie in irgendeiner Art und Weise als Orientierungspunkt für die kindliche Handynutzung gelten. So wie beispielsweise Frau Hilpert (39, NB) sind sie sich dabei ihrer Vorbildfunktion durchaus bewusst:

„Wenn daheim die Eltern das Smartphone viel benutzen, dann ist das bei Kindern so eine Selbstverständlichkeit, dann denke ich, hat das schon eine [...] Auswirkung, sag ich jetzt mal, wenn da jemand ständig am Handy sitzt. Dann sehen das die Kinder, dann ist das für die normal. Und das ist vielleicht nicht so gut.“

Ihnen ist außerdem bewusst, dass sie die Nutzung vorleben sollten, die sie sich von ihren Kindern wünschen, denn *„[...] ich kann nicht irgendwas von meinem Kind verlangen oder sagen, ‚das darfst du nicht‘ und ich mach die ganze Zeit da rum. Das geht einfach nicht in meinen Augen“* (Frau Herrmann, 43, HB). Benutzen die Eltern ihr Handy kaum, so scheint diese Handy(nicht)nutzung allerdings keinen Vorbildcharakter zu haben – zumindest zeigen die Heranwachsenden zum Teil eine völlig andere, nämlich intensivere Nutzungsweise. Diejenigen Eltern, die nur eine sehr geringe Nutzung aufweisen, erklären sich die abweichende Aktivität ihrer Kinder dadurch, dass

diese einer anderen Generation angehören, in der sich Nutzungsweisen verändert haben. Außerdem nehmen sie an, dass ihr Einfluss mit zunehmendem Alter der Kinder schwindet, so dass ihr Vorbildcharakter sich verändert. Bei den älteren Kindern und Jugendlichen bewerten die Eltern den Einfluss einzelner Freunde oder der Peergroup als größer. Diese Erkenntnisse aus der qualitativen Studie sind Hinweise darauf, dass die Eltern dann ein positives Vorbild sind, wenn sie ein Handy haben und dieses auch nutzen, aber in reguliertem Maße. Keine Nutzung kann kein Vorbild sein und stark involvierte bis exzessive Nutzung könnte ein Negativ-Vorbild sein.

Die standardisierte Studie bestätigt, dass elterliches Involvement mit dem der Kinder zusammenhängt ($r(496) = .34, p < .01$). Der mittelstarke, positive Einfluss zeigt, dass mit erhöhter Relevanz auf Seiten der Eltern auch die Heranwachsenden ihrem Mobiltelefon eine größere Bedeutung beimessen, sich verbundener mit ihm fühlen und es letztlich mehr und mehr nutzen. Das elterliche Involvement beeinflusst darüber hinaus die quantitative Nutzung der Heranwachsenden: Je stärker das Involvement der Erwachsenen ist, desto intensiver nutzen die Kinder und Jugendlichen auch die sozialen ($r(496) = .21, p < .01$) und unterhaltenden ($r(496) = .21, p < .01$) Nutzungsformen. Es ist einerseits davon auszugehen, dass sich die Heranwachsenden in ihrem Verhalten an den Eltern orientieren (vgl. Lutz, 2013) und andererseits, dass diese die kindliche Nutzungsintensität in Ordnung finden, obwohl sie dadurch möglicherweise bestimmten Risiken ausgesetzt sind – schließlich entspricht sie ihrem eigenen intensiven Umgang. Die Erkenntnisse einiger qualitativer Interviews unterstützen diese Vermutung, wenn die Eltern beschreiben, dass sie sich, da sie selbst nur schwerlich auf ihr Handy verzichten können, entsprechend gut in ihre Kinder und deren enorme Bindung an das Handy hineinversetzen können:

„Aber da ich genauso handyfanatisch bin, sage ich mir, ich kann denen doch nicht das Handy wegnehmen!“ (Frau Wahl, 47, NB)

Mit dem Verständnis für die Heranwachsenden geht möglicherweise eine riskantere Handynutzung der Kinder einher. So zeigen die Ergebnisse der quantitativen Studie, dass ein erhöhtes Handyinvolvement der Eltern im Zusammenhang mit einer größeren Betroffenheit von Risiken auf Seiten der Kinder steht.⁸⁹ Vermutlich lassen die Erwachsenen die Heranwachsenden länger und öfter Zeit mit dem Mobiltelefon verbringen, wodurch beispielsweise die Gefahr von Ablenkung oder Kosten- beziehungsweise Leistungsproblemen steigt. Dazu kommt, dass Eltern, die selbst relativ unreguliert und

⁸⁹ Zusammenhang Handyinvolvement Eltern mit Gesamtindex erlebter Risiken Kinder: $r(496) = .26, p < .01$.

exzessiv ihr Handy nutzen und damit dysfunktionales Verhalten zeigen, der Interaktion mit ihrem Kind oder ihren Kindern möglicherweise weniger Relevanz beimessen, was die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kind negativ beeinflusst.⁹⁰

Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern

Der Umgang mit dem Handy im Familienalltag ist zusätzlich zu den ausgeführten Einflüssen durch sozialisierende Effekte sowie konkrete erzieherische Maßnahmen von der Qualität der Beziehungen und Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern geprägt (Ecarius et al., 2011; Lange & Sander, 2009; Vollbrecht, 2014). Wie bereits in Abschnitt 6.1.1 beschrieben, kann unabhängig von direktem handybezogenen Verhalten der Eltern davon ausgegangen werden, dass sich die Beziehungsqualität zwischen den Generationen beispielsweise im Erziehungsklima, aber auch in der Art und Häufigkeit der innerfamiliären Kommunikation niederschlägt. Gibt es wenig vertrauensvolle Kommunikation zwischen Eltern und Kindern, so ist einerseits zu vermuten, dass sich Kinder und Jugendliche Interaktion mit anderen oder Ablenkung von einem negativen Familienklima dadurch verschaffen, dass sie verstärkt das Handy nutzen (Six et al., 2002). Andererseits ist nicht nur eine verstärkte Nutzung zu erwarten, sondern auch eine, bei der die Gefahrenseite stärker betont ist. Lernt ein Kind in der Beziehung mit den Eltern nicht, wie positive soziale Beziehungen geführt werden, so ist zu erwarten, dass es auch anfälliger ist für sozial auffällige Verhaltensweisen wie Mobbing oder Happy Slapping.

Aus den Ergebnissen der quantitativen Studie lassen sich erste Erkenntnisse hinsichtlich des Einflusses der Beziehungsqualität ableiten. Erhoben wurde dazu, als wie vertrauensvoll und nah das Kind die Beziehung mit dem interviewten Elternteil beschreibt, also wie stark es das Elternteil beispielsweise an seinen Problemen teilhaben lässt.⁹¹ Diese Fragen repräsentieren die früh in der Beziehung entstandene Bindungssicherheit. Es zeigt sich, dass die soziale und die unterhaltende Handynutzung und auch die Stetigkeit, mit der die Kinder das Handy bei sich tragen, jeweils geringer ist, je sicherer ihre Bindung zu den Eltern ausgeprägt ist.⁹² Anders gesagt: Eine sichere Bindung ‚schützt‘ vor einer zu starken Nutzung. Gleiches gilt besonders ausgeprägt auch für das kindliche Handyinvolvement ($r(500) = -.31, p < .01$). Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Kammerl und Kollegen (2012) im Hinblick auf das Internet beziehungsweise den Computer.

Besonders relevant bei der kindlichen Handynutzung ist der Schutz vor Gefahren, die aus dem Gebrauch resultieren können. Gerade hier ist die elterliche Verantwortung

⁹⁰ Korrelation Handyinvolvement Eltern und sicherer Bindungsstil Kind: $r(500) = -.22, p < .01$.

⁹¹ k21_01 bis k21_06 siehe Anhang A9 und vgl. Kapitel 8.3.4.

⁹² Korrelationen sicherer Bindungsstil mit 1) Nutzung Kinder sozial: $r(500) = -.21, p < .01$; 2) Nutzung Kinder unterhaltend: $r(500) = -.24, p < .01$; 3) Nutzung Kinder Erreichbarkeit: $r(499) = -.11, p < .05$.

als außerordentlich wichtig einzuschätzen. Tatsächlich zeigen auch die quantitativen Ergebnisse, dass die Heranwachsenden insgesamt von weniger negativen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Handy berichten, je sicherer ihre Bindung zu den Eltern ist ($r(500) = -.44, p < .01$). Dieser Effekt ist im Vergleich zu den anderen beiden Einflussmöglichkeiten der Eltern – also ihrem eigenen Umgang mit dem Handy und ihren konkreten erzieherischen Maßnahmen – der stärkste. Dieser ‚Schutzmechanismus‘ entspricht mehreren Studienergebnissen, die sich ebenfalls mit der Bindungsqualität beziehungsweise dem Familienzusammenhalt (‚family cohesion‘ vgl. Olson et al., 1983) und deren Auswirkung beschäftigten (Billieux, 2012; Drouin & Landgraff, 2012; Kerr et al., 2010; Law et al., 2010; Marshall et al., 2013; Sasson & Mesch, 2014; Weisskirch & Delevi, 2011, 2012). Dieser Befund korrespondiert auch mit dem Ergebnis, dass von den Handyerziehungsmaßnahmen die aktiv-kommunikativen Maßnahmen/ Co-Use das einzige Maßnahmenbündel ist, das zu weniger riskantem Verhalten der Kinder beiträgt.

Konkret bezogen auf ausgewählte Risiken zeigt die quantitative Studie weiterhin, dass eine sichere Bindung mit einem geringeren Risiko, Opfer von Mobbing-Attacken zu werden, einhergeht ($r(500) = -.23, p < .01$). Auch selbst zum Mobbingtäter zu werden, wird unwahrscheinlicher, je sicherer ihre Bindung zu den Eltern ist ($r(500) = -.25, p < .01$). Derselbe Effekt trifft auf die Wahrscheinlichkeit zu, dass die Heranwachsenden selbst schon einmal intime Bilder von sich verschickt haben ($r(356) = -.29, p < .01$) oder eine Prügelei gefilmt und dieses Video verbreitet haben ($r(356) = -.22, p < .01$). Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass Eltern durch die Art, wie sie mit ihrem Kind umgehen und kommunizieren und dadurch ein mehr oder weniger sicheres Vertrauensverhältnis schaffen, das Handyverhalten der Heranwachsenden stärker beeinflussen als durch explizite Erziehungsmaßnahmen.

9.5.4 RELEVANZ UND NUTZUNG MEDIENPÄDAGOGISCHER INFORMATIONSANGBOTE

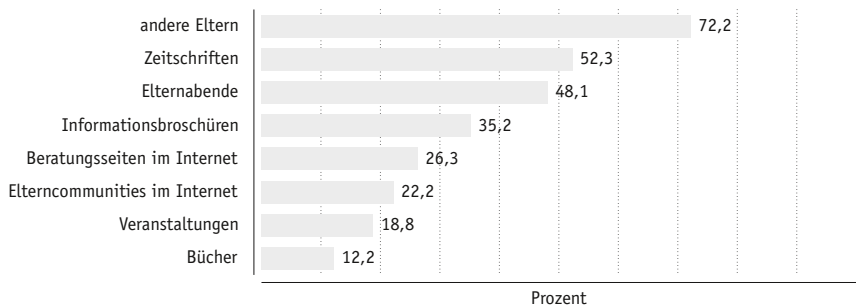
Die vorangegangenen Abschnitte haben deutlich gemacht, dass das elterliche Verhalten einen Einfluss auf die kindliche Handynutzung, ihr Involvement und ihre Erfahrungen mit potenziell daraus resultierenden Gefahren hat. Gerade bezüglich der Handyerziehung hat sich allerdings im Rahmen der qualitativen Untersuchung gezeigt, dass bei den Erwachsenen große Unsicherheit darüber herrscht, wie sie den Handykonsum ihrer Kinder kontrollieren und organisieren sollen, ob sie die richtigen Bestimmungen treffen und auch, woran sie sich bei ihren Entscheidungen orientieren können. Fragt

man die Eltern nach möglichen Informationsquellen oder nach ihrer Kenntnis über entsprechende Materialien und Broschüren, geben die meisten Befragten in der qualitativen Studie an, keine Quellen zu kennen. Zudem können sie teilweise keine Ansprechpartner bezüglich handyerzieherischer Fragen oder Probleme benennen:

„Ich wüsste gar nicht, wo ich mich hinwenden sollte.“ (Frau Wagner, 31, HB)

Analog dazu zeigen auch die Ergebnisse der standardisierten Studie, dass 50 Prozent der Eltern Hinweise auf Beratungs- beziehungsweise Anlaufstellen für sich wichtig finden. Die Eltern, die wissen, wo sie Informationen und Beratung erhalten können, berichten in den Interviews von in der Schule veranstalteten Informationsveranstaltungen oder entsprechenden thematischen Elternabenden. Auch haben sie im Allgemeinen Kenntnis von Vorträgen zum Thema ‚Kinder und Handys‘, können diese jedoch nicht spezifizieren. Eigentlich sollte davon ausgegangen werden, dass diese für die Erwachsenen von Interesse sind, da in der quantitativen Studie immerhin 77 Prozent von ihnen Informationen zu Risiken der Handynutzung als inhaltlich bedeutsam einstufen. Auch die darüber hinaus abgefragten Tipps zur altersgerechten Handyerziehung (73 Prozent), Erklärungen, wie Kinder den Alltag mit dem Handy erleben (70 Prozent) und Hinweise auf kindgerechte Handyangebote (69 Prozent) bewerten viele von ihnen als für sich relevant. Wie stark verschiedene Informationsquellen von den Eltern tatsächlich genutzt werden, zeigt Abbildung 24.

ABBILDUNG 24:
Genutzte Informationsquellen zur Handynutzung



Basis: N = 500 Eltern; Antwortmöglichkeiten: ‚ja/nein‘.

Die Eltern geben an, im Durchschnitt 36 Prozent ($SD = 24$ Prozent) der abgefragten Informationsangebote schon einmal genutzt zu haben. Allerdings haben 12 Prozent der Befragten noch keine dieser Quellen genutzt, um etwas über die Handyerziehung zu erfahren. Der Kontakt zu anderen Eltern im Verwandten- oder Bekanntenkreis ist die am häufigsten genutzte Quelle für Informationen zum Umgang mit dem Handy. Diesem folgen Zeitschriften und Elternabende, über die sich immerhin noch jeweils ungefähr die Hälfte der Erwachsenen schon einmal informiert hat. Informationsbroschüren und Internetangebote mit explizit medienpädagogischen oder handybezogenen Inhalten wurden hingegen von nur ungefähr einem Drittel der Befragten bereits genutzt. In Elterncommunities im Internet sowie im Rahmen von Veranstaltungen außerhalb des Schulkontextes informieren sich etwa 20 Prozent und das Schlusslicht bilden Bücher, die nur gut 12 Prozent der Eltern zu Rat ziehen. Vor allem die eher geringe Relevanz des Internets ist dabei bemerkenswert, bietet sich dieses doch als sehr einfach zugängliche Informationsquelle stark an. Offenbar tauschen sich die Eltern aber lieber untereinander und im Gespräch aus, anstatt sich Texte zu dem Themenbereich durchzulesen.

Auch in den qualitativen Interviews wird die Bedeutsamkeit des Austauschs mit anderen Eltern herausgestellt. Dies ist insofern leicht nachvollziehbar, als der Kontakt zu anderen Eltern im Alltag ständig eine Rolle spielt. Es bleibt dabei allerdings offen, ob in solchen Gesprächen tatsächlich konkrete inhaltliche Hinweise und Ratschläge ausgetauscht werden oder sich die Eltern nicht vielmehr von ihren Problemen berichten und das Verständnis anderer Eltern, die sich gerade in derselben Situation befinden, einholen. Fast alle Elternteile geben in den qualitativen Interviews an, keine handybezogenen Informations- oder Beratungsangebote genutzt zu haben. Eine Ausnahme bilden lediglich zwei Mütter, die allerdings aufgrund ihrer Arbeit mit Informationsmaterialien im Bereich Handy- und Medienerziehung zu tun haben. Die Werte der quantitativen Studie sind etwas höher, was wahrscheinlich dadurch bedingt ist, dass diese Möglichkeiten der Information dort vorgegeben war, während in den qualitativen Interviews je nach individueller Gesprächssituation und Thematisierung anderen Informationsverhaltens nicht immer diese konkreten Inhalte angesprochen wurden. Dennoch lässt das ernüchternde Ergebnis der qualitativen Studie darauf schließen, dass die Möglichkeit der Information über Broschüren und im Internet für die Eltern wenig salient ist. Viele der Befragten geben übrigens an, dass sie glauben, dass eine weitergehende Information für sie nicht notwendig ist. Aussagen wie *„Das habe ich jetzt noch nicht gemacht, weil ich meine, ich laufe ja mit offenen Augen durch die Welt“* (Frau Klein, 46, NB) oder *„Ich mache mir da halt meine eigenen Gedanken“* (Frau Wagner, 31, HB) verdeutlichen, dass sie entsprechende Angebote sogar als überflüssig empfinden.

In der Studie von Wagner, Gebel und Lampert (2013) wurde ebenfalls die Nutzung von Informationsmaterialien erhoben. Dort gaben jeweils nur geringfügig mehr Eltern an, Broschüren zu lesen oder sich mit anderen Eltern auszutauschen, aber mit 66 Prozent sowie 64 Prozent auffällig mehr, schon einmal bei Elternabenden oder über Zeitschriften Informationen erhalten zu haben (vgl. Lampert, 2013). Allerdings handelte es sich dabei um Inhalte zu Medienerziehung allgemein und nicht ausschließlich in Bezug auf das Handy, auch wenn das Mobiltelefon ebenfalls Teil der Untersuchung war. Diese Untersuchung zeigte bereits, dass Informationsbedarf bei den Eltern vor allem im Hinblick auf das Internet im Allgemeinen und auf Computerspiele besteht. Lediglich ein Viertel der Erwachsenen äußerte dies bezüglich Handys oder Smartphones (Lampert, 2013, S. 230). Dies spiegelt sich auch in der hier vorliegenden Untersuchung wider, wobei die Relevanz des Themas sicherlich mit wachsender Nutzung durch die Kinder steigen wird. Gerade weil das Mobiltelefon noch nicht so lange wie die anderen Medien seinen aktuell hohen Stellenwert bei Kindern und Jugendlichen hat, haben sich bisher auch Elternratgeber oder Schulveranstaltungen möglicherweise seltener mit diesem Thema befasst.

Analog dazu zeigt sich in den Interviews der vorliegenden Studie, dass die Erwachsenen insgesamt wenig Informationsbedarf mit konkretem Bezug auf das Handy empfinden. Auch hier nennen die Eltern, wenn sie sich überhaupt Unterstützung wünschen, eher Themenbereiche wie Mobbing, Facebook, allgemeine Internetnutzung sowie Sicherheit im Internet. Allerdings werden Veranstaltungen zu den genannten Themen auch für den Handybereich potenziell als hilfreich angesehen. Indes ist den Befragten zum Teil bewusst, dass es handyspezifische Situationen gibt, in denen sie sich Hilfe suchen müssten, weil sie mit der Situation alleine überfordert sein könnten. Dies würden sie bei entsprechenden Problemen gesondert tun:

„Das war immer nicht so attraktiv, dass ich gesagt habe, ‚da laufe ich jetzt hin und hock da zwei Stunden oder so‘. Das hat mich nie so angesprochen und so akut war’s ja nicht. [...] Wenn ich jetzt so ein Handykind hätte, was nur am Handy rummacht, dann vielleicht, aber so, da ist der Druck auch nicht so gewesen [...].“ (Frau Herrmann, 43, HB)

Zur idealen Form der Unterstützung können die Eltern nur sehr vage Angaben machen. Sie wünschen sich Hinweise dazu, was gut oder schlecht ist an der Handynutzung und wann sie bei Gefahren eingreifen sollen. Entsprechende Internetseiten mit Informationen wären attraktiv; diese sollten leicht bedienbar und verständlich sein. Hier klafft also eine Lücke zwischen Vorstellung beziehungsweise Anspruch und tatsächlicher Nutzung, denn solche Seiten gibt es, werden aber zumindest von den befragten Eltern

offensichtlich nicht genutzt (z. B. <http://www.klicksafe.de/oder> <http://www.schauhin.info/>). Falls die Eltern aber Informations- oder Beratungsangebote genutzt haben, fällt ihre Bewertung sehr unterschiedlich aus. Teilweise fehlen ihnen lediglich neuartige, spannende Informationen. Andere empfinden die behandelten Themen als unpassend für sie und ihre Situation:

*„Wo es dann hieß, ‚ihr dürft eure Kinder niemals auch nur eine Minute Fernsehen gucken lassen‘ und was nicht alles. Ich denke, da bin ich ein bisschen anderer Meinung.“
(Frau Funk, 45, HB)*

„Das ist ja meist auch [...] eigentlich nur für dieses Vorbeugende. So was wie ‚Wie führe ich mein Kind ran‘ – sowas habe ich noch gar nicht gesehen.“ (Frau Herrmann, 43, HB)

In diesen Fällen können sie häufig so wie Frau Wernicke (52, HB) konkrete Vorschläge nennen, wie zum Beispiel entsprechende Vorträge aufgebaut sein könnten, damit sie besser geeignet wären:

„Generell denke ich schon, dass die Diskussion nicht die Richtung haben sollte ‚Wie können wir denn unsere Kinder fernhalten und irgendwas verbieten?‘, sondern ‚Wie können wir den Kindern auch andere Bereiche wieder schmackhaft machen?‘ und zu sagen ‚Es gibt auch diese Welt neben dieser Handywelt und die solltet ihr nutzen, da gibt es ganz viele Dinge, die Spaß machen.“

Auch für Broschüren, Flyer und konkrete Vereinbarungen mit den Kindern liefern sie einige Ideen, wie beispielsweise die folgende Aussage von Frau Herrmann (43, HB) verdeutlicht:

„So ein Flyer oder so ein Heftchen, das würde ich als sinnvoll erachten. Und auch so in Papierform, nicht so nur als Internet oder so als PDF-Seite. Das ist immer ..., dann überfliegt man das und fertig. Und wenn man jetzt so ein Heft hätte, wo man das zum Beispiel mit dem Kind erst mal bespricht, dass man irgendwie so einen Text hat, den man vorliest, wo dann beide vielleicht unterschreiben müssen und sich dann vielleicht wieder treffen nach zwei Wochen. Sowas würde ich sinnvoll finden.“

Insgesamt kommt aufgrund der eher geringen Nutzung beziehungsweise Relevanz von Informationsangeboten die Frage auf, welche Faktoren ein entsprechendes Verhalten begünstigen oder ob sich Eltern systematisch in ihrem Umgang mit den Materialien unter-

scheiden. Die Ergebnisse der quantitativen Studie können dazu insofern Aufschluss geben, als dass sie zeigen, dass die Erwachsenen, deren Kinder das mobile Internet über das Handy nutzen, bereits aus tendenziell mehr⁹³ der abgefragten Quellen Informationen für sich gewonnen (38 Prozent) als Eltern, deren Kinder keinen Internetzugang haben (32 Prozent). Besonders groß ist der Unterschied allerdings nicht, was bedeutet, dass sich Eltern mit der ‚Freischaltung‘ des Internets für ihr Kind nicht noch einmal umfassend und konkret informieren. Alter und Geschlecht der Kinder haben gar keinen Einfluss auf die genutzten Angebote. Dies ist insofern interessant, als dass Eltern jüngerer Kinder auf allen Ebenen aktiver in der Handyerziehung sind. Stattdessen sind für ihr Informationsverhalten andere Faktoren Ausschlag gebend: So steigt die Anzahl der genutzten Informationsquellen deutlich mit einer erhöhten Sorge der Eltern vor den Risiken der Handynutzung ($r(500) = .30, p < .01$). Eltern mit hohem Unsicherheitsniveau scheinen diese also über Information abbauen zu wollen, wobei es auch möglich ist, dass Eltern erst durch Informationsbroschüren von vielen Risiken erfahren. Auch ein hohes Handyinvolvement der Eltern geht mit einer erhöhten Anzahl der genutzten Informationsangebote einher ($r(496) = .24, p < .01$). Dies ist zum einen dadurch erklärbar, dass das Mobiltelefon in diesem Fall einen höheren Stellenwert für die Erwachsenen einnimmt und sie sich eventuell mehr dafür interessieren. Zum anderen sind ihnen in diesem Fall möglicherweise auch potenzielle Gefahren im Zusammenhang mit der Nutzung präsent, weil ihre Kinder diesen Risiken im Durchschnitt häufiger ausgesetzt sind und diese bereits erfahren haben, und sie sich deshalb genauer dazu informieren möchten. Dazu passt auch die Erkenntnis, dass das Heranziehen von mehr Informationsquellen insgesamt mit einer höheren Erziehungsaktivität im Hinblick auf den kindlichen Handyumgang einhergeht ($r(500) = .29, p < .01$; vgl zu diesem Einfluss auch Kapitel 9.5.6).

Auch die **Kinder und Jugendlichen** geben in den Interviews an, keine Materialien beispielsweise in Form von Broschüren zu kennen oder zu nutzen, allerdings erwerben sie im Schulkontext Informationen zur Handynutzung. Neben Vorträgen werden hier auch Projektstage in Kooperation mit der Polizei oder dem Kriminalamt genannt. Eine Bewertung dieser Angebote seitens der Befragten ist undifferenziert. Auf die Frage, was sie dort gelernt haben, berichtet der 11-jährige Mattis Engelbrecht (NB) zum Beispiel über den Kontakt zu fremden Personen:

„Und dann, wenn man dahin geht, dann kann das irgendwie so ein Dings, ein Mörder oder so sein.“

93 t-Test bei unabhängigen Stichproben: UV = Internetnutzung Kinder; AV = Info_genutzte Angebote_gesamt; $MW_{\text{Internetzugang}} = .38, SD = .25$; $MW_{\text{kein Internetzugang}} = .32, SD = .22$; $t = 2.97, df = 498, p < .05$.

Aus solchen Aussagen zu behandelten Inhalten lässt sich die Frage ableiten, wie ziel führend die Veranstaltungen tatsächlich sind. Zumindest teilweise scheint eher mit Angstszenarien gearbeitet als konstruktiv aufgeklärt zu werden.

Im Einzelfall wissen die Kinder, dass sie im schulischen Kontext auch Unterstützung von Sozialarbeitern oder Psychologen bekommen können. Ferner nutzen sie Nachrichten, um sich zu informieren. Von mehreren Befragten wird auch das Internet als Beratungsquelle genannt. Allerdings sehen die Heranwachsenden insgesamt nur sehr wenig Bedarf, sich zu informieren oder beraten zu lassen. Daher ist die Nutzung, sofern sie überhaupt stattfindet, wenig intensiv. Wenn die Befragten über Risiken sprechen, die sie bezüglich der Handynutzung sehen, erwähnen sie im Einzelfall, dass sie sich bei speziellen Themen mehr Informationen oder Wissen wünschen würden. Genannt werden dabei die Bereiche Leistungsprobleme in der Schule, Multitasking sowie Sucht. Außerdem wünschen sie sich zum Teil mehr Kenntnisse zum Datenschutz – genauer gesagt, wer alles ihre WhatsApp-Kommunikation mitlesen kann. Wie konkret der Informationsbedarf insgesamt wirklich ist, bleibt jedoch offen.

In den allermeisten Fällen erklären die Kinder und Jugendlichen, dass sie sich bei Problemen an Freunde, Eltern, Geschwister und andere Verwandte oder vertraute Personen wenden würde. Diese Quellen empfinden sie als ausreichend. Ein paar Befragte können sich auch vorstellen beispielsweise in Handyläden ‚Experten‘ zu befragen. Zwei Besonderheiten fallen auf, wenn man die Ansprechpartner betrachtet: Bei technischen Fragen zum Mobiltelefon nennen die befragten Kinder beider qualitativen Studien sehr häufig ihre Geschwister als Ratgeber, danach Freunde und erst dann die Eltern, *„weil meine Mutter hat sowieso keine Ahnung vom Handy, die checkt sowieso gar nichts“* (Annika, 13, HB, Gruppe 5). Fragt man sie jedoch danach, an wen sie sich bei unangenehmen Inhalten im Zusammenhang mit dem Handy (z. B. Mobbing, Sexting, Kontakt zu Fremden) wenden würden, nennen die Befragten der qualitativen Interviews vorrangig ihre Eltern. Hier scheint ein besonderes Vertrauensverhältnis zu bestehen, welches sich von der Beziehung zu Freunden unterscheidet. Die Kinder und Jugendlichen der Gruppendiskussionen bewerten dies zum Teil differenzierter; bei ihnen spielt die Freundesgruppe eine größere Rolle:

„Als erstes an meine Eltern, die wissen da am besten, was zu tun ist. Die haben da auch Erfahrung. Wenn ich da irgendwie betrogen oder erpresst werde oder so, dann gehe ich damit nicht zu meinen Freunden, sondern zu meinen Eltern.“ (Niklas Martins, 11, NB)

„An meine Geschwister. An meine Eltern jetzt vorerst nicht, nur wenn es gar keine Lösung mehr gibt, dann schon. Weil in gewisser Weise ist es vor den Eltern ja auch unangenehmer als vor den Geschwistern oder Freunden.“ (Linda, 13, HB, Gruppe 5)

9.5.5 ZWISCHENFAZIT

Mobiltelefone haben einen hohen Stellenwert innerhalb der Familienkommunikation. Sie werden intensiv genutzt und zwar hauptsächlich in ihrer Funktion als **Alltagsorganisationsmedium**. Auch für die Kommunikation untereinander sowie die emotionale Rückversicherung zwischen Eltern und Kindern ist das Handy wichtig. Neben dieser positiven Integration im Bereich der Familienkommunikation sorgt das Handy aber auch für Diskussionsstoff. Zum einen geht es dabei um die Wünsche der Heranwachsenden nach bestimmten Handymodellen, Spielen oder Apps, zum anderen sorgen durch die Eltern wahrgenommene, zu hohe Nutzungszeiten und negativ konnotierte Nutzungsweisen (wie z. B. Online-Spiele) der Heranwachsenden für **Konfliktpotenzial** innerhalb der Familie. Entsprechend führen auch die elterliche Regelsetzung und Gespräche über deren Einhaltung zu Eltern-Kind-Konflikten. Bei vielen dieser Themen ist eine generell **unterschiedliche Bedeutsamkeit des Handys zwischen den Generationen** festzustellen, was für eine Einigung hinderlich sein kann. Konstruktive Gespräche über das Handy werden offenbar auch dadurch erschwert, dass das Handy vorrangig ein individuell genutztes Medium ist. Das Handy wird also **kaum gemeinsam genutzt**, was es von anderen Medien wie beispielsweise dem Fernsehen unterscheidet. Lediglich selten kommt es zum gemeinsamen Spielen auf dem Handy oder zum Anschauen von Videos oder Fotos. Dies ist sowohl auf kleine Bildschirmgrößen als auch den privaten Charakter der Mobiltelefone zurückzuführen: Die Heranwachsenden selbst nutzen es hauptsächlich zu kommunikativen Zwecken, die sie lieber ohne ihre Eltern ausführen.

Dies ist auch ein Grund dafür, dass die Eltern bei der **Handy-erziehung** vor gänzlich neue Erziehungsherausforderungen gestellt sind. Zwar haben die Erwachsenen meist Vorstellungen dazu, wie Handy-erziehung sein müsste und fühlen sich auch grundsätzlich sicher, wie sie ihre Vorstellungen umsetzen möchten, sind aber trotzdem bei der konkreten Handhabung immer wieder herausgefordert. Einerseits ist dies durch den Wissensvorsprung der (älteren) Kinder begründet. Andererseits entzieht sich die mobile Nutzung der Kinder in hohem Maße der elterlichen Kontrolle, weshalb gewohnte Erziehungspraktiken aus dem Umgang mit anderen Medien nicht leicht transferierbar sind. Die Eltern reagieren darauf mit unterschiedlichen Handhabungen, die

sich analog der Medienerziehungs- beziehungsweise Parental Mediation-Forschung anhand von verschiedenen Maßnahmenbündeln charakterisieren lassen: Die Eltern agieren zu einem beträchtlichen Ausmaß über Verbote und Limitierungen zeitlicher und inhaltlicher Art (**restriktive Maßnahmen**). Neben der Festlegung der erlaubten Nutzungsdauer werden auch bestimmte Situationen als Tabuzeiten für das Handy eingestuft (Mahlzeiten, Unternehmungen im Familienkontext usw.). Aufgrund großer Sorgen vor diversen Gefahren, die aus der Handynutzung resultieren können, verbieten die Erwachsenen darüber hinaus verschiedene Inhalte wie beispielsweise Online-Spiele. Häufig besprechen sie dies mit ihren Kindern oder erklären ihnen Dinge am Handy (**aktiv-kommunikative Maßnahmen/Co-Use**). Trotzdem ist eine Einhaltung der aufgestellten Regeln nicht immer gegeben. Dies liegt teilweise darin begründet, dass manche Elternteile entweder selbst mit ihrem Mobiltelefon überfordert sind, sich wenig dafür interessieren, was ihre Kinder damit machen und zu nachgiebig sind oder aber andererseits an den Strukturen des familiären Alltags. Obwohl den Eltern klare Regeln wichtig sind, bestehen sie im Alltagsstress nicht immer auf der Einhaltung beziehungsweise sind gegen eine mögliche Unterwanderung machtlos. Nicht nur deshalb wenden sie auch (heimliche) Überprüfungen von Inhalten und den kindlichen Kommunikationspartnern an (**Monitoring**). **Technische Maßnahmen** (wie z. B. inhaltsbezogene Kinderschutzfunktionen oder Optionen zur zeitlichen Begrenzung) sind den Eltern selten bekannt und kommen daher auch kaum zum Einsatz. Die Kinder beschreiben zumeist dieselben Regeln wie ihre Eltern, bewerten die Eltern aber insgesamt etwas restriktiver und kontrollierender als diese sich selbst einschätzen. Es muss dabei auch darauf hingewiesen werden, dass es große Unterschiede was das Ausmaß ihrer Handyerziehung betrifft zwischen den Eltern gibt: In mehreren Familien werden zum Beispiel gar keine Regeln festgelegt – was wiederum beide Generationen dann auch so beschreiben.

Das handyerzieherische Aktivitätsniveau der Eltern ist größer, je jünger ihre Kinder sind. Außerdem nimmt das Ausmaß an angewendeten Maßnahmen, vor allem der einschränkenden, zu, je stärker die Kinder handyinvolviert sind und je dysfunktional-risikant ihre Nutzung ist. Dies trifft allerdings auch nur auf die jüngeren Kinder zwischen acht und 12 Jahren zu, bei den 13- und 14-Jährigen gibt es keinen Zusammenhang mehr. Hier scheint die Erklärung plausibler, dass die Eltern auf die Nutzung der Kinder mit Restriktionen reagieren, als dass starke Regeln Reaktanz bei den Kindern hervorrufen und eine exzessive und riskante Nutzung provozieren. Die elterliche Reaktion ist bei den jüngeren Kindern wahrscheinlich deshalb stärker, da die Eltern einerseits noch stärker die Nutzung der Kinder verfolgen (können) und es mitbekommen, wenn sich diese negativ entwickelt. Zusätzlich ist es plausibel, dass die jüngeren Kinder von den Eltern als schutzbedürftiger empfunden werden, weshalb

stärker in das Verhalten eingegriffen wird. Bezüglich der **expliziten elterlichen Erziehungsmaßnahmen** muss insgesamt konstatiert werden, dass die **Wirkung** derselben nicht besonders stark ist, obgleich sie – vor allem die aktiv-kommunikativen Maßnahmen – einen kleinen einschränkenden Effekt auf die Nutzungsintensität haben. Insbesondere restriktive Maßnahmen scheinen allerdings eher eine Reaktion der Eltern auf das (intensive Nutzungs-)Verhalten der Kinder oder auf unerwünschte Vorfälle statt eine vorbeugenden Funktion darzustellen.

Das **Informations- oder Beratungsverhalten** der Eltern – das als Komponente erzieherischer Aktivität aufgefasst werden kann – ist ebenfalls stärker, je besorgter die Eltern hinsichtlich negativer Konsequenzen der Nutzung für ihre Kinder sind und wenn diese auf ihrem Handy das Internet nutzen. Insgesamt zeigt sich, dass die Erwachsenen eher geringe Kenntnis von Informationsquellen und -materialien haben und auch einen erstaunlich geringen Informationsbedarf verspüren. Das gilt, obwohl ihnen Hinweise zu Erziehungsfragen (und dies vor allem bezüglich Risiken und altersgerechter Umgangsformen mit dem Handy) eigentlich wichtig sind. Statt der Beschäftigung mit gedruckten Infomaterialien oder Internetseiten tauschen sie sich lieber mit anderen Eltern aus. Möglicherweise, weil es einfacher ist und man ohnehin im Gespräch ist und sich über Erziehungsprobleme austauscht. Noch geringer ist die Nutzung von Veranstaltungen außerhalb des Schulkontextes oder von Büchern. In den Interview-Äußerungen der Eltern zeigt sich deutlich, dass sie nur wenige Angebote als hilfreich und relevant einstufen – die Zielgruppe mit ihren Anliegen und Bedürfnissen wird nicht umfassend erreicht. Gerade vor dem Hintergrund von Unsicherheiten der Erwachsenen durch den Wissensvorsprung ihrer Kinder wäre hier eine Verbesserung erstrebenswert.

Neben den bewussten und direkten Erziehungsmaßnahmen, die eingesetzt werden können, um die Handynutzung zu regulieren, beeinflussen Eltern ihre Kinder auch indirekt-unbewusst. Dies geschieht einerseits über Sozialisation, für die ihre Vorbildfunktion hochrelevant ist und andererseits auch über die allgemeine Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern. Die meisten Eltern sind sich ihrer implizit wirkenden **Vorbildfunktion** sehr bewusst und gehen davon aus, die Verhaltensweisen vorleben zu müssen, die sie sich auch von ihren Kindern wünschen. Tatsächlich zeigt sich, dass ein erhöhtes Involvement der Erwachsenen – aufgefasst als vorgelebter Umgang mit dem Handy – mit einem erhöhten Involvement sowie einer intensiveren Nutzung der Kinder einhergeht. Auch die Erfahrungen der Heranwachsenden mit Risiken steigen mit höherem Involvement der Eltern an. Die Effekte können zum einen darauf zurückgeführt werden, dass sich die Kinder und Jugendlichen an den Erwachsenen orientieren und gewisse Nutzungsweisen übernehmen, aber auch, dass die Eltern sie länger und entspannter das Handy nutzen lassen, wodurch das Gefahrenpotenzial steigt.

Zudem hängt eine unreguliert-dysfunktionale Nutzung des Handys der Eltern – die durch ein extremes Handyinvolvement repräsentiert wird – mit einer negativen Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern zusammen.

Durch die **Beziehungsqualität** oder genauer, durch die Art, wie Eltern mit ihrem Kind umgehen und kommunizieren und dadurch ein mehr oder weniger sicheres Vertrauensverhältnis schaffen, beeinflussen die Erwachsenen das Handyverhalten der Heranwachsenden stärker als durch explizite Erziehungsmaßnahmen oder ihre Vorbildfunktion. Eine sichere Bindung geht dabei einher mit einer auf allen Ebenen geringeren Handynutzungsintensität, einem niedrigeren Handyinvolvement der Kinder sowie einer geringen Erfahrung mit Risiken. Vor allem das Risiko, Mobbing-Opfer oder -Täter zu werden sowie Nacktbilder von sich oder selbst gefilmte Prügeleien zu verschicken, sinkt deutlich. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Eltern und Kindern sowie eine ausgeprägte Kommunikation und das Interesse an den kindlichen Aktivitäten mit dem Handy eine positive Nutzungsweise fördern und begünstigen können. Dies wird auch in der folgenden beschriebenen Typologie deutlich, in der die verschiedenen Handyerziehungsmuster der Eltern zu Typen zusammenfasst wurden und ihre Handlungsweisen unter anderem anhand des Interaktionsklimas in der Familie beschrieben werden.

9.5.6 TYPOLOGIE: MUSTER HANDYERZIEHERISCHEN HANDELNS

Neben allgemeinen Tendenzaussagen über alle zwanzig befragten Elternteile hinweg, sollen auch Feindifferenzierungen innerhalb der handyerzieherischen Handlungen extrahiert werden. Daher liegt nun innerhalb des typenbildenden Analyseschrittes der Schwerpunkt der Auswertung der qualitativen Eltern-Kind-Befragung auf der Extrahierung von Mustern handyerzieherischen Handelns in Familien, wobei insgesamt vier unterschiedliche Typen identifiziert werden konnten.

In Kapitel 9.5.6.1 wird ein Überblick über diese Muster gegeben, in dem zentrale Ergebnisse der Musterbildung anhand der Dimensionen *Kindorientierung* und *Aktivitätsniveau* gebündelt dargestellt werden. Die vier Muster werden in ihren zentralen Merkmalen und dem konkreten handyerzieherischen Handeln vorgestellt. Eines der vier Muster weist inhaltliche Besonderheiten auf, die in Form von Varianten beschrieben werden.

In Kapitel 9.5.6.2 werden außerdem Bezüge zu den ermittelten Medienerziehungstypen von Eggert, Schwinge und Wagner (2013) hergestellt und erläutert, warum für den Teilbereich der Handyerziehung relevante Unterschiede zu konstatieren sind.

9.5.6.1 BESCHREIBUNG DER HANDYERZIEHERISCHEN TYPEN

Im systematischen Abgleich der Einzelfälle hinsichtlich zweier zentraler Dimensionen – das Ausmaß der elterlichen Kindorientierung in Bezug auf den Handyumgang der Kinder und das handyerzieherische Aktivitätsniveau des befragten Elternteils – können vier Muster handyerzieherischen Handelns identifiziert werden.

Die *Dimension der Kindorientierung* wurde wie bei Eggert, Schwinge und Wagner (2013) im Sinne einer grundlegenden erzieherischen Haltung verstanden, die die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt stellt und auf den Nachvollzug der kindlichen Perspektive abzielt. „Kindorientierung umfasst die Berücksichtigung von Alter und Entwicklungsstand des Kindes, Sensibilität für Themen und Bedürfnisse des Kindes, das Erkennen von Gesprächsbedarf von Seiten des Kindes sowie die Auseinandersetzung mit den Themen und Bedürfnissen des Kindes“ (Eggert et al., 2013, S.144). In Bezug auf den Handyumgang der Kinder kann Kindorientierung mit Eggert, Schwinge und Wagner (2013) konkretisiert werden als

- Offenheit gegenüber den medialen Vorlieben der Kinder,
- ein grundlegendes Verständnis der Eltern dafür, wie ihre Kinder das Handy oder Smartphone wahrnehmen und wie sie mit bestimmten Inhalten umgehen, zum Beispiel was sie fasziniert oder involviert,
- ein Verständnis dafür, welche Bedeutung der Handybesitz und die Nutzung des (onlinefähigen) Handys für die Integration in die Peergroup der Kinder haben kann. Gesprächsbereitschaft kann dabei als Voraussetzung gelten, um Kinder angemessen zu begleiten.

Ferner wurden die Konkretisierungsvorschläge der Kindorientierung von Eggert, Schwinge und Wagner (2013) um folgende Aspekte erweitert:

- Wahrnehmung der kindlichen Bedürfnisse allgemein,
- Wissen um die Aktivitäten und Aufenthaltsorte des Kindes,
- Berücksichtigung des jeweiligen Alters- und Entwicklungsstandes bei der Bewertung der kindlichen Handynutzung sowie
- Sensibilität für Gesprächsbedarf auf Seiten des Kindes, generelles Kommunikationsklima in der Familie und Gesprächsbereitschaft der Eltern.

Bei der Analyse der Elterninterviews (unter Hinzunahme ausgewählter Aspekte aus Kindersicht wie unter anderem kindlichem Nutzungsverhalten, Bewertung der elterlichen handybezogenen Regeln, Kommunikation aus Perspektive des Kindes und Reflexionsgrad des Kindes) wurde von den Forscherinnen eine hohe *Kindorientierung* in Bezug auf den Umgang mit dem Handy/Smartphone insbesondere dann festgestellt, wenn viele oder sogar alle genannten Aspekte im Familienalltag erkennbar waren. Am

anderen Ende des Spektrums wurden entsprechend Indikatoren für niedrige Kindorientierung extrahiert. Hierzu wurden Aussagen herangezogen, die darauf schließen lassen, dass die Bedürfnisse der Kinder in Bezug auf das Handy ignoriert werden oder keine von den Eltern initiierte Auseinandersetzung zwischen ihnen und ihren Kindern in Bezug auf das Handy stattfindet. Nach unabhängiger Analyse und Einordnung aller Aussagen aus den Elterninterviews und den entsprechenden Daten aus Perspektive der Kinder, wurde jeweils eine erste Festlegung hinsichtlich der Einschätzung der Kindorientierung getroffen. Erst im Gesamtüberblick über die Bewertung der Aussagen in Bezug auf die genannten Kriterien, wurde dann abschließend eine relationale Einordnung jedes einzelnen Falles in niedrig, mittel und hoch getroffen. Diese relationale Einschätzung wurde von drei Forscherinnen unabhängig voneinander vorgenommen, um einen hohen Grad an Intersubjektivität zu erreichen.

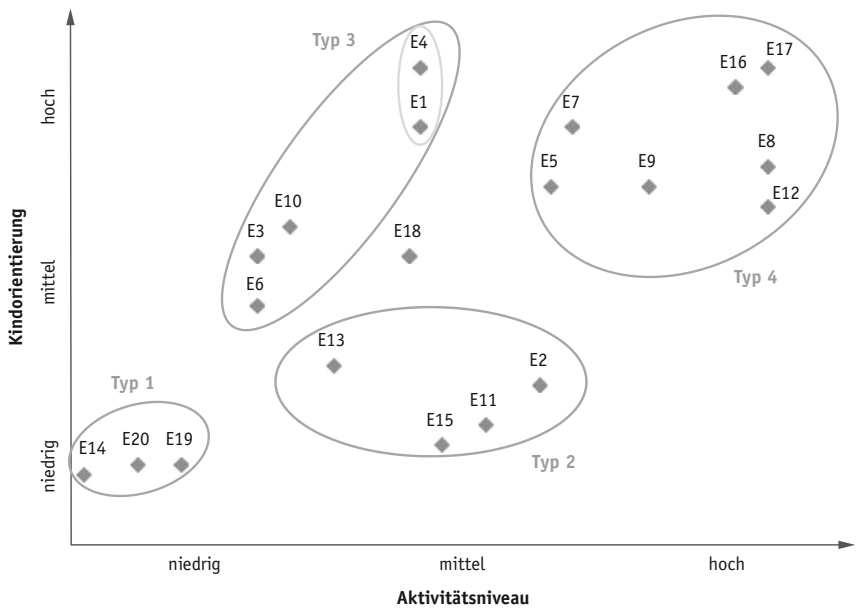
Die zweite Dimension, die für die Zuordnung der Einzelfälle angelegt wurde, ist das *Aktivitätsniveau handyerzieherischen Handelns*. Dazu gehören in Anlehnung an die Konkretisierung medienerzieherischen Aktivitätsniveaus von Eggert, Schwinge und Wagner (2013)

- die Auseinandersetzung mit medienerzieherischen Fragen im Zusammenhang mit Handy und Smartphone, unabhängig von der Interaktion mit dem Kind (z. B. das elterliche Informationsverhalten und ihr Reflexionsgrad) sowie
- die Vielfältigkeit handyerzieherischer Aktivitäten in der Interaktion zwischen Eltern und Kind: Regeln, Sanktionen, technische Zugangsbeschränkungen, gemeinsame Nutzung, Förderung eines aktiven kindlichen Handyumgangs, Kommunikation über Handyinhalte sowie die wegen der medienspezifischen Besonderheiten zusätzlich ergänzte Handlung des Monitoring.

Erst in der Zusammenschau von verschiedenen Aktivitäten ergibt sich ein Gesamtbild der konkreten handyerzieherischen Praxis. Ein hohes Aktivitätsniveau ist dementsprechend nur dann gegeben, wenn eine Reihe unterschiedlicher Formen von Aktivitäten in der familiären Medienerziehung hinsichtlich des Handys zum Tragen kommen. Das Aktivitätsniveau wurde als niedrig bewertet, wenn insgesamt wenige Aktivitäten erkennbar waren oder wenn ausschließlich eine Form von Aktivität sichtbar ist. Analog zu der Bewertung der Kindorientierung wurde in der Zusammenschau aller handyerzieherischen Aktivitäten eine endgültige, relationale Einordnung des einzelnen Falles in niedrig, mittel und hoch getroffen. Auch hier gingen die Forscherinnen zunächst unabhängig voneinander vor und diskutierten die vorgenommenen Einstufungen. Nachdem die Fälle in übergreifende Muster zusammengefasst waren, wurden sie anhand verschiedener Informationen zusätzlich charakterisiert, um potenzielle Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, die über die konkrete handyerzieherische Aktivität beziehungsweise

die Kindorientierung hinausgingen. Abbildung 25 gibt einen ersten Überblick über die vier Muster zum handerzieherischen Handeln in Familien. In der Abbildung wird – wie auch bei Eggert, Schwinge und Wagner (2013) – schematisch und zusammenfassend dargestellt, wie die zwanzig Eltern in Bezug auf die beiden Dimensionen *Kindorientierung* und *Aktivitätsniveau* einzustufen sind. Größe und Form der Muster spiegeln die Varianz von Kindorientierung und Aktivitätsniveau, nicht aber die Anzahl der zugeordneten Familien wider.⁹⁴

ABBILDUNG 25:
Muster handerzieherischen Handelns



⁹⁴ Ein Elternteil (E18) konnte keinem Handerziehungstyp zugeordnet werden. Frau Lindemann (33, NB) weist Charakteristika auf, die jeweils zu unterschiedlichen Mustern passen, lässt sich jedoch insgesamt keinem Typ komplett zuordnen. Dies könnte einerseits dadurch erklärbar sein, dass sie eine Vertreterin eines weiteren Musters ist, das sich erst mit einer Vergrößerung der Stichprobe deutlicher gezeigt hätte. Andererseits weist die Familienstruktur von Frau Lindemann auch große Abweichungen zu allen anderen Familien auf (sie hat acht Kinder im Alter zwischen drei Monaten und zwölf Jahren; ihr Mann hat ausländische Wurzeln und ist beruflich viel unterwegs).

Die vier Muster lassen sich folgendermaßen charakterisieren:

Typ 1: ‚Laissez-faire‘

Elternteile Martens-Surma (E14), Rainer (E19) und Christiansen (E20)

Kurzcharakteristik	Die Eltern des Typus zeigen wenig Interesse an den Themen und Bedürfnissen ihrer Kinder, was sich auch im Umgang mit handyrelevanten Themen widerspiegelt. Familiäre Kommunikation ist nahezu nicht vorhanden, die Kinder ziehen sich stark zurück. Regeln und Sanktionen gibt es bis auf eine Ausnahme keine. Während das Handy bei den Kindern einen sehr hohen Stellenwert einnimmt, beschreiben die Eltern bezüglich ihrer eigenen Nutzung das Gegenteil. Sie bewerten das Handy im Allgemeinen und die kindliche Faszination dafür als unvoreilhaft und sehen so gut wie keine Potenziale in der Nutzung. Die Eltern kennen sich selbst kaum mit dem Handy aus und weisen die Verantwortung für die Erziehung von sich.
Kindorientierung	sehr niedrig bis niedrig
handybezogenes medien-erzieherisches Aktivitätsniveau	sehr niedrig bis niedrig
Familien Anzahl	3
Familienform	1x alleinerziehend, 2 Elternpaare
befragte Eltern höchster formaler Bildungsabschluss	1x Realschulabschluss; 2x Hochschulabschluss
Bezugskinder Alter	11, 13, 13
Geschlecht	3 Mädchen
Geschwisterposition	Alle Befragten haben eine oder zwei Schwestern, ein Mädchen hat eine Zwillingsschwester.
Varianten des Musters	keine

Bezeichnend für den Typus ‚Laissez faire‘ ist die Zustimmung zur Aussage „Mein Kind kann selbst entscheiden, wann und wie lange es sein Handy nutzt. Dabei bin

ich mir gar nicht so sicher, welche Dinge mein Kind an seinem Handy mag“ bei Vorlage der Karten zum Erziehungsverständnis. Dies zeigt den Grundtenor des Medienerziehungsstils dieses Musters auf: Die Eltern zeigen wenig Interesse an den Nutzungsweisen der Kinder. Zudem sind sie wenig informiert und setzen sich nicht mit den Vorlieben der Kinder und mit den für sie offenkundig wichtigen Funktionen auseinander. Im Alltag der Heranwachsenden dieses Typus hat das Handy eine enorm große Bedeutung. Sie nutzen alle ein Smartphone und thematisieren in diesem Zusammenhang mehrfach vor allem den Bezug zur Peergroup, der ihnen wichtig ist. Dementsprechend ist die eigene Handynutzung bei allen drei Kindern, von denen zwei eine Hauptschule besuchen, stark ausgeprägt. Sie weisen jedoch nur ein geringes Reflexionsniveau bezüglich der eigenen Handyumgangsweisen auf. Für den Typus ‚Laissez faire‘ ist überdies eine generell geringe Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern im Alltag charakteristisch. Dies scheint nicht nur darauf zurückzuführen zu sein, dass die Kinder im Alter von elf und 13 Jahren sich offenkundig gerade in der Pubertätsphase und damit Ablösungsphase befinden, sondern ist eher durch ein suboptimales (zum Teil von großen Konflikten geprägtes) Kommunikationsklima zu begründen.

Ein weiteres für diesen Typ charakteristisches Merkmal ist, dass auf Seiten der Eltern kaum Potenziale des Handys wahrgenommen werden. Sie werden in den Interviews kaum thematisiert und maximal Chancen in einer vereinfachten Alltagsorganisation durch das Mobiltelefon erkannt und benannt. Dies kann mit einer negativen Wirkungsannahme der Befragten erklärt werden. Zwei der drei Vertreterinnen beziehungsweise Vertreter dieses Typus haben eine negative Grundhaltung zum Handy und den befürchteten Wirkungen seiner Nutzung. Sie besitzen selbst nur ein nicht onlinefähiges Handy, kennen und nutzen nur wenige Funktionen. Sie beschreiben, dass sie Hilfe bräuchten, sollten sie doch andere Inhalte nutzen wollen. Infolgedessen halten sie das Handy für überflüssig, schreiben ihm eine geringe Bedeutung zu und sind wenig handykompetent und kaum technikaffin. Diese Grundhaltung der Eltern gegenüber den mobilen Geräten führt weiterhin dazu, dass sie Alter und Entwicklungsstand der Kinder im Kontext der kindlichen Handynutzung nicht reflektieren.

Die Bedürfnisse der Kinder werden von allen Befragten des Typus zwar wahrgenommen, aber als unsinnig und unvoreilhaft bewertet und deshalb kaum berücksichtigt. Das kann dadurch erklärt werden, dass in allen Familien nur ein geringer Kontakt zum Kind besteht. Die Eltern-Kind-Beziehung ist stark eingeschränkt. Die Erwachsenen zeigen wenig Interesse und scheinen wenig Einblick in die Lebenswelt der Kinder zu haben. Folglich interessieren sie sich auch nicht für deren Handyaneignungsweisen. Generell herrscht in allen drei Familien ein ungünstiges Kommunikationsklima, weshalb auch nicht über das Handy gesprochen wird. Die Aussagen aller

drei Kinder spiegeln dieses Desinteresse der Eltern wider. Sie geben an, keine Beachtung durch die Eltern zu verspüren, ziehen sich stark zurück und verbringen viel Zeit alleine im Zimmer.

Das Aktivitätsniveau der Eltern kann als gering bis sehr gering bewertet werden. Herausstellungsmerkmal ist die Tatsache, dass keine Regeln existieren; weder selbstgesetzte, noch mit dem Kind ausgehandelte oder vereinbarte Regeln. Dies stützen auch die Aussagen der Kinder. Entsprechend existieren in allen Familien des Typus ‚Laissez faire‘ auch kaum Sanktionen. Nur ein Elternteil entzieht das Handy als Form der Maßregelung, wenn es zu Konflikten zwischen den Geschwistern kommt. Bei Familie Rainer kam es durch Intervention des Jugendamtes zu einer aufgezwungenen Regel, die im Sinne eines Vertrags mit der Jugendlichen umgesetzt wurde und den Verzicht auf das Handy über Nacht beinhaltet. Vom betroffenen Kind wird diese Regelung nicht als sinnhaft erkannt, sondern als störend und enorm beeinträchtigend wahrgenommen.

Eine gemeinsame Nutzung findet mehrheitlich nicht statt; nur Selina Rainer (13 Jahre, HB) zeigt ihrer Mutter an ihrem Handy Dinge, die sie gerne gekauft haben möchte. Weitere Gespräche über Handyinhalte finden nur bei Problemen, wie beispielsweise hohen Kosten statt. Es ist auffällig, dass Eltern dieses Musters ein besonderes Augenmerk auf den Kostenaspekt (Anschaffung von bestimmten Modellen, kostenpflichtige Downloads, generell ausufernde Grundkosten) legen.

Insgesamt wird der kindliche Medienumgang nicht gefördert. Die Eltern setzen sich auch nicht selbstständig mit diesem Thema auseinander oder informieren sich in irgendeiner Art und Weise. Stattdessen zeichnet Eltern dieses Typus meist ein hohes Maß an Überforderung aus. So wünschen sich die Erziehenden beispielsweise eine deutlich geringere Handynutzung der Kinder, zeigen aber keinerlei Aktivität, diesen Wunsch aktiv durchzusetzen, respektive mit dem Kind auszuhandeln. Die Eltern kennen und nutzen auch keine technischen Zugangsbeschränkungen. Eine Mutter zieht in ihrer Verzweiflung ab und zu den Stecker des gesamten Internet-/Telefonzugangs. Dies wiederum ist auf ihre fehlende Technikkompetenz zurückzuführen.

Typ 2: ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘

Elternteile Schönfeld (E2), Herrmann (E11), Heinze (E13) und Engelbrecht (E15)

Kurzcharakteristik

Dieser Typus zeichnet sich dadurch aus, dass die wahrgenommenen Bedürfnisse der Kinder bewusst ignoriert werden. Die Eltern können nachvollziehen, welche Bedeutung das Handy oder Smartphone im Alltag der Kinder und Jugendlichen einnimmt, berücksichtigen diese aber

nicht. Dies ist auf die negative Einstellung der Eltern gegenüber dem Handy zurückzuführen. Ihre Gefahrenperspektive ist stark ausgeprägt, die eigene Nutzung rein funktional und für sie selbst eher unbedeutend. Charakteristisch sind außerdem zahlreiche Regeln und Verbote, die durch Kontrollmaßnahmen ergänzt werden. Die gemeinsame Nutzung und gemeinsame Kommunikation ist gering. Anspruch und Wirklichkeit der Erziehung gehen bei diesem Typ weit auseinander.

Kindorientierung	mäßig niedrig bis mittel
handybezogenes medien- erzieherisches Aktivitätsniveau	mittel
Familien	
Anzahl	4
Familienform	2x alleinerziehend (wobei eine Mutter mittlerweile einen neuen Partner hat), 2 Elternpaare (wobei eine Frau nach dem Tod ihres Mannes vor zwei Jahren nunmehr einen neuen Partner hat)
befragte Eltern	
höchster formaler Bildungsabschluss	2x Hochschulabschluss, 1x Realschulabschluss, 1x Hauptschulabschluss
Bezugskinder	
Alter	10, 11, 11, 12
Geschlecht	3 Mädchen, 1 Junge
Geschwisterposition	Die Familien haben zwei bis vier Kinder; auffällig ist, dass in zwei Familien ältere Geschwisterkinder bereits ausgezogen sind oder es deutlich jüngere Geschwister gibt, die aus neuen Partnerschaften stammen; in einer Familie bleibt unklar, wo die drei anderen Geschwisterkinder des Bezugskindes aktuell leben.
Varianten des Musters	keine

Dem Typ der ‚Ängstlich-bewahrenden Reglementierer‘ sind vier Familien zugeordnet. Die Leitvorstellung der handybezogenen erzieherischen Handlungen lehnt sich an die Aussage „Ich beobachte die Handynutzung meines Kindes und greife nur ein, wenn ich es für nötig halte“ an. Zusätzlich ergänzen die Familien Heinze und Engelbrecht, dass es bei ihnen klare Regeln und Verbote gibt. Eltern dieses Musters sehen nur gering-

füßige Vorteile des Handys. Sicherheit und Kontrolle, die mit dem Handy einhergehen, werden allerdings übereinstimmend als große Potenziale wahrgenommen.

Auch der Typus ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘ zeichnet sich durch eine geringe Kindorientierung aus. Das zeigt sich vor allem durch das stark ausgeprägte Ignorieren kindlicher Bedürfnisse. Beispielsweise wissen alle Eltern um die Bedeutung, die das Handy für die Integration ihres Kindes in die Gleichaltrigengruppe hat, missachten dies aber. Mehrheitlich werden dabei auch Nachteile für das Kind in Kauf genommen. So erkennt Frau Heinze (41, NB) die Relevanz, die das Handy in der Peergroup der Tochter hat, ignoriert den starken Anschaffungswunsch eines Smartphones ihres Kindes dennoch und behält ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Gerät bei. Als Extrembeispiel gilt Familie Herrmann: Die Mutter knüpft die Erfüllung des Anschaffungswunsches an Schulnoten, von denen sie weiß, dass ihre Tochter diese definitiv nicht erreichen wird. Ein Smartphone bleibt ihr somit verwehrt. Weitere Beispiele anderer Familien sind generell der Wunsch nach einem Internetzugang oder längere Nutzungszeiten, was die Erwachsenen strikt ablehnen. Als Begründung geben sie an, die digitale Kommunikation der Jugendlichen als Handlung anzusehen, „*wo man einfach nur sinnlos irgendwelche Informationen austauscht*“ (Herr Schönfeld, 47, HB). Darüber hinaus empfinden die Elternteile dieses Musters ein *onlinefähiges* Mobiltelefon für Kinder im Alter ihres Nachwuchses (zehn bis zwölf Jahre) generell als unangemessen. Den jeweiligen Entwicklungsstand ihrer eigenen Kinder berücksichtigen sie dabei nicht.

Die ablehnende Haltung der Eltern gegenüber Smartphones zeigt sich auch in den begrenzten Chancen, die sie den Geräten beimessen. Beinahe ausnahmslos werden weder Unterhaltungsfunktionen (bspw. Spiele) des Handys noch sonstige, den kindlichen Bedürfnissen entsprechende Attraktivitätspotenziale des Handys akzeptiert. Dazu passt, dass zwar drei der vier Elternteile dieses Typus ein Smartphone besitzen, es aber selbst in nur sehr geringem Umfang nutzen. Sie äußern explizit, dass es ihnen nicht so wichtig ist, auch wenn sie sich nach eigenen Angaben gut mit ihren Mobiltelefonen auskennen. Die Elternteile erwähnen allerdings auch explizit, dass dies nicht das Wissen beinhaltet, welche Handyangebote für Kinder geeignet sind. So ist auch ihre eigene Nutzung fast ausschließlich funktional. Sie gebrauchen es entweder zur Abstimmung mit ihrem Kind oder um sich selbst Informationen zu holen (z. B. Fahrpläne, Wetter, Google maps). Nur Frau Heinze (41, NB) gibt an, das Handy auch für WhatsApp-Kommunikation mit ihrer Schwester zu nutzen. Die anderen beiden Elternteile nutzen fast nie das Internet über ihr Handy.

Im Vergleich sind die Kinder dieses elterlichen, handyerzieherischen Musters eher schlecht ausgestattet. Zwei von ihnen (Karla und Linda) besitzen lediglich ein einfaches

Handy, wobei sie aber auch erst zehn beziehungsweise elf Jahre alt sind. Die anderen beiden haben ein Smartphone. Allerdings kann und darf Mara Schönfeld (12, HB) damit explizit nicht ins Internet, auch zu Hause ist WLAN verboten. Auch Karla Herrmann darf das Internet (an ihrem Tablet; das Handy ist nicht onlinefähig) nur gezielt und nach Nachfrage nutzen – keinesfalls jedoch für Spiele oder Ähnliches. Zusätzlich wird die Nutzung der Heranwachsenden mehrfach durch Prepaid-Karten eingeschränkt. Entsprechend ist die Nutzungsintensität eher als gering zu bewerten, vor allem bei internetbasierten Angeboten.

Die Kinder wissen alle, dass ihre Eltern eine ausgeprägte Handy- beziehungsweise Internetnutzung ablehnen, dennoch wünscht sich beispielsweise Karla Herrmann (10, HB) dringend ein Smartphone, weil sie momentan in der Schule, aufgrund des fehlenden Smartphones stark ausgegrenzt wird. Analog erklären auch Linda Heinze (11, NB) und Mara Schönfeld (12, HB), als wie störend sie das Fehlen eines Smartphones empfinden. Alle drei berichten von Schwierigkeiten innerhalb des sozialen Umfeldes, die sie aufgrund ihrer so eingeschränkten Nutzung und damit einhergehenden geringen Nutzungsintensität haben. Diese Probleme sind zwar nicht direkt als Mobbing zu bewerten, trotzdem verpassen die Kinder häufig wichtige Informationen oder sind darauf angewiesen, dass Freunde sie gesondert informieren.

Analog zu Typus 1 („Laissez faire“) ist das Kommunikationsklima in drei der vier Familien als schlecht und die Kommunikationsintensität als gering zu bewerten. In Abgrenzung zum Typus 1 („Laissez faire“), setzen sich die Erwachsenen hier jedoch konkret mit dem Thema Handy auseinander. Dies jedoch nicht, um Potenziale auszuschöpfen, sondern vor allem in zwei Fällen aufgrund von großen Ängsten und Sorgen im Zusammenhang mit der kindlichen Handynutzung.

Klare Regeln, Vereinbarungen und Verbote sind deshalb ein bedeutendes Merkmal für den Typ der „Ängstlich-bewahrenden Reglementierer“. Diese Reglementierungen werden jedoch selten begründet oder gemeinsam mit den Kindern gestaltet. Zu den Regelungen der Eltern zählen solche, die das soziale Miteinander bestimmen, wie zum Beispiel ein Handyverbot bei gemeinsamen Mahlzeiten. In einer Familie muss sich das Kind täglich per SMS melden, sobald es nach der Schule zuhause ist; In zwei anderen setzen die Eltern zusätzliche Regeln auf zeitlicher Ebene. Oftmals sind solche Beschränkungen jedoch schon allein wegen der Geräteausrüstung der Kinder und den daraus resultierenden geringen Aktivitätspotenzialen nicht nötig. Entsprechend ist oftmals die Verweigerung eines onlinefähigen Handys das Mittel der Wahl, um alle unerwünschten beziehungsweise potenziell problematischen Nutzungsweisen von vornherein auszuschließen. Erweitert werden die umfassenden Regeln mit Sanktionen. Drei Eltern berichten, dass sie Handyverbote bereits angedroht haben und ein Elternteil

erzählt von einem durchgeführten Verbot als allgemeine erzieherische Maßnahme, zum Beispiel wegen eines unaufgeräumten Zimmers oder bei regelüberschreitender Nutzung. Zwei der vier Kinder äußern dementsprechend, dass sie sich strikt an die bestehenden Vorgaben der Eltern halten, weil sie Sorge bezüglich der Konsequenzen bei Missachtung haben. Trotzdem bewertet nur ein Kind seine Eltern als streng und wünscht sich deutlich mehr Autonomie oder Entscheidungsfreiheit in seiner Nutzung.

Zum Schutz ihrer Kinder würden ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘ (analog zu ihren bereits eingerichteten Maßnahmen an Tablet oder Laptop) gerne weitere technische Zugangsbeschränkungen (zeitliche Limitierung, Kinderschutz, Kindersicherung etc.) verwenden, kennen solche Optionen aber nicht oder wissen nicht, wie diese konkret technisch realisierbar sind. Stattdessen werden Monitoring und Kontrollmechanismen umfangreich und vielseitig eingesetzt. Dies geschieht meist heimlich oder unangekündigt: Mutter Herrmann (43, HB) kommt beispielsweise plötzlich ins Zimmer der Tochter, um zu schauen, was das Kind am Tablet macht. Die heimliche Kontrolle wird im Rahmen einer Überprüfung des „*Browserverlaufs*“ (Frau Engelbrecht, 35, NB) oder via „*Facebook checken*“ (Frau Heinze, 41, NB) durchgeführt.

Die gemeinsame Nutzung beschränkt sich bei zwei Eltern auf das gemeinschaftliche Anschauen von YouTube-Videos, die beiden anderen Eltern nennen keine Nutzungsform, die sie zusammen mit ihrem Kind praktizieren. Das Gesprächsthema Handy steht nur dann im Raum, wenn die Kinder den Wunsch nach einer besserer Handyausstattung (insbesondere in Form eines Smartphones) äußern. In zwei Familien gibt es darüber hinaus sehr ausführliche und intensive Gespräche bezüglich konkreter Risiken sowie zum Thema Datenschutz. Beide Elternteile haben hier eine stark ausgeprägte Gefahrenperspektive, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven, nämlich einerseits Angst und andererseits mangelnder Motivation, sich mit negativen Folgen beschäftigen zu müssen.

Grundsätzlich kann bei Eltern des Musters ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘ von einer geringen Förderung des aktiven kindlichen Medienumgangs gesprochen werden. Beispielsweise hat Frau Herrmann (43, HB) kluge, abgestufte Ideen zur Förderung einer eigenverantwortlichen Nutzung mobiler, internetfähiger Geräte. Gleichzeitig wird im Gesprächsverlauf deutlich, dass sie beim kleinsten Fehlverhalten ihrer Tochter umgehend alle erarbeiteten und eingeräumten Freiheiten wieder rigide einschränken würde. Dies zeigt zwar ein komplexes Muster aus Anspruch und Umsetzung, jedoch mit vielfältigen Ambivalenzen. Eine andere Herangehensweise zeigt Frau Engelbrecht (35, NB): Sie will durch Erzwingen konkreter kindlicher Erfahrungen (Taschengeld für Prepaidkarten, draußen spielen versus Medienzeit) einen guten Handyumgang erreichen. Es bleibt allerdings unklar, ob sie dies realisiert. Die anderen Familien treffen

keinerlei Äußerungen zu medienerzieherischen Interventionen beziehungsweise Aktivitäten, die auf die Förderung eines aktiven kindlichen Medienumgangs hindeuten.

Charakteristisch für den Typ der ‚Ängstlich-bewahrenden Reglementierer‘ ist die hohe Verantwortungsübernahme der Eltern für den Bereich der Handyerziehung. Allerdings zeigt sich bei allen Elternteilen des Typus hier eine Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit: So kennt zum Beispiel nur eine Mutter entsprechende Informationsmaterialien, die sie umfassend nutzt. Die ihr bekannten Materialien findet sie aber unattraktiv und für ihr eigenes Kind unpassend. Sie äußert den Wunsch nach einem besseren Angebot – auch weil sie sich für die Ausbildung spezifischer Handlungsmuster der Handynutzung ihrer Tochter als ausschlaggebendes Vorbild sieht. Insgesamt scheint die Realisierung der elterlichen Ansprüche bezüglich der Handyerziehung schwierig beziehungsweise sie weichen auf ausschließlich begrenzende, erzieherische Maßnahmen zur Einschränkung der Handynutzungsintensität ihrer Kinder aus.

Typ 3: ‚Freundschaftlich Liberale‘

Elternteile Radu (E3), Wagner (E6) und Wahl (E10)

Variante: Klein (E1) und Hedwig (E4)

Kurzcharakteristik

Eltern dieses Typus zeichnen sich durch eine anti-autoritäre, freundschaftliche Haltung den Kindern gegenüber aus. Der Kontakt innerhalb der Familie ist gut. Die Bedürfnisse der Heranwachsenden werden insgesamt zwar nachvollzogen, jedoch nicht in besonderem Maße unterstützt. Die Erwachsenen empfinden das Aufwachsen mit dem Handy als selbstverständlich und machen sich in diesem Zusammenhang wenig Sorgen. Trotzdem sehe sie persönlich wenige Vorteile der Nutzung – die kindliche Faszination wird jedoch verstanden. Auch deshalb gibt es kaum Regeln und lediglich situative Verbote. Sowohl die Kinder als auch die befragten Elternteile beschreiben sich als Vielnutzer.

Für die Variante des Typs (Vertrauensbasierte Intensivkommunizierer‘) ist vor allem die ausgeprägte, regelmäßige Kommunikation mit den Kindern charakteristisch. Das Eltern-Kind-Verhältnis ist hier noch enger und die Eltern unterstützen eine aktive Handhabung des Handys seitens der Kinder. Zur Regulierung setzen sie auf Vertrauen statt Regeln.

Kindorientierung	mittel bis sehr hoch
handybezogenes medien- erzieherisches Aktivitätsniveau	mäßig niedrig bis mittel
Familien	
Anzahl	5
Familienform	2x alleinerziehend; 3 verheiratete Elternpaare (wobei ein Sonderfall: befragte Frau ist Stiefmutter des Bezugskindes)
befragte Eltern	
höchster formaler Bildungsabschluss	3x Hochschulabschluss, 2x Hauptschulabschluss
Bezugskinder	
Alter	9, 13, 14, 14, 14
Geschlecht	3 Mädchen, 2 Jungen
Geschwisterposition	1 Einzelkind, sonst 2–5 Kinder (wobei nicht mehr als drei Kinder noch zu Hause wohnen); auffällig ist, dass mehrere Kinder Halbgeschwister haben
Varianten des Musters	„Vertrauensbasierte Intensivkommunizierer“: Klein (E1) und Hedwig (E4)

Dem dritten Typus der ‚Freundschaftlich Liberalen‘ gehören drei Elternteile an; zwei weitere bilden eine Variante dieses Musters: ‚Vertrauensbasierte Intensivkommunizierer‘. Der Haupttyp zeichnet sich durch eine anti-autoritäre und liberale Haltung der Eltern aus. Alle drei Eltern, die diesem Typ zugeordnet werden können, stimmen der Aussage zu, dass Kinder heutzutage selbstverständlich mit Handys aufwachsen. Auffällig ist in allen Familien, dass die Eltern oft nicht zu Hause sind, in zwei Fällen ist dies arbeitsbedingt der Fall, das andere Mädchen ist nur am Wochenende bei der Stiefmutter (Paula Wagner, 14 HB). Zwei Elternteile haben ein Smartphone, Herr Radu (52, HB) ein reguläres Handy. Charakterisierend für diesen Typ ist eine hohe Nutzung des eigenen Mobiltelefons gemäß Selbstauskunft. Die beiden Smartphonebesitzerinnen zeigen auch ein breites Nutzungsspektrum an Funktionen und Apps. Eine Mutter bezeichnet sich mehrfach klar als abhängig und süchtig. Deshalb wäre für sie der Entzug des Handys auch „*mega schlimm!*“ (Frau Wahl, 47, NB), während sich die anderen auch einen Tag ohne Handy vorstellen können – jedoch froh sind, dass sie den nicht erleben müssen.

Auch wenn die Eltern ihr Handy sehr ausgiebig nutzen, werden die Chancen, die das Handy für die Kinder mit sich bringt, nicht einheitlich gesehen und generell nur

wenige genannt. Zwei Eltern nennen die Erreichbarkeit der Kinder (Herr Radu und Frau Wahl) und die Kommunikation mit dem Kind als Chancen der Handynutzung. Herr Radu (52, HB) ergänzt die Nützlichkeit des Handys zur Alltagsorganisation und Frau Wahl (47, NB) erkennt den Vorteil der Informationsbeschaffung.

Grundsätzlich ist die Kindorientierung in diesen Familien auf einem mittleren Niveau zu verorten. Dies zeigt sich darin, dass die Bedürfnisse der Kinder – außer in einem Fall – nicht besonders stark berücksichtigt werden. Dafür können nahezu alle Eltern die kindliche Perspektive und Vorliebe für das Handy und seine Inhalte nachvollziehen. Eltern dieses Typus kennen die Bedeutung, die das Handy für die Kinder hat und finden diese im Großen und Ganzen (theoretisch) unterstützenswert. Dementsprechend äußern zwei der drei Elternteile Verständnis dafür, dass das Handy im Freundeskreis wichtig ist und dass ihre Kinder (unter anderem) deshalb ein Handy haben. Alle drei Kinder besitzen ein eigenes Smartphone. Die beiden 14-Jährigen haben auch einen Vertrag mit Internetflatrate, der Junge darf lediglich das WLAN nutzen. Alle drei Heranwachsenden berichten von einer sehr breiten und differenzierten Nutzung und räumen ein, dass sie das Handy manchmal vielleicht sogar zu intensiv nutzen.

Auch der generelle Kontakt zum Kind ist bei ‚freundschaftlich liberalen‘ Eltern des Musters als gut und die Kontakthäufigkeit und -qualität als relativ hoch zu bewerten. Die Kommunikation mit den Kindern ist vorhanden, auch wenn diese aufgrund ihres pubertären Alters nicht unbedingt sehr Gesprächig sind. Die Eltern bemühen sich deshalb intensiv darum, dass die Kommunikation nicht abbricht und fördern aktiv die Kontinuität des Austausches.

Weiterhin geben alle Elternteile an, dass Fähigkeiten zur Nutzung des Handys altersspezifisch sind und es altersbezogene Gefahren gibt, die man beachten muss. Sie reflektieren also alters- und entwicklungsspezifische Anforderungen, können diese aber nicht konkret verbalisieren. Wie die entwicklungsspezifischen Anforderungen in der eigenen Handyerziehung berücksichtigt oder umgesetzt werden, kann daher nicht beantwortet werden. Ein kindorientiertes Handeln ist aber durchaus vorhanden, wenn auch nicht auf allen Ebenen stark ausgeprägt.

Das medienerzieherische Aktivitätsniveau ist im Typ ‚Freundschaftlich Liberale‘ deutlich höher als in den ersten beiden Typen. Trotzdem ist es nur als mittelhoch einzustufen. Umfassende Regeln gibt es nicht. Es existieren lediglich wenige, meist situative Einschränkungen oder Verbote. Vater Radu (52, HB) sagt, er hätte gern feste Regeln, diese werden aber von seinem Sohn nicht akzeptiert beziehungsweise eingehalten. Frau Wagner (31, HB) und Frau Wahl (47, NB) sagen ganz explizit, dass sie keinerlei Regeln setzen. Dies ist in den besagten Fällen allerdings vor allem in Ab-

grenzung zu Typ 1 („Laissez faire“) nicht mit Desinteresse gleichzusetzen, sondern basiert auf einem sehr lockeren, vertrauensbasierten und fast freundschaftlichen Verhältnis der Eltern und Kinder. Beide Mütter bezeichnen sich außerdem selbst als Intensivnutzerinnen und schätzen sich als schlechte Vorbilder ein.

Bezüglich der Regeln und dem Familienumgang stimmen die Aussagen der Kinder mit denen der Eltern überein. Sie finden ihre Eltern eher locker im Umgang und es wird nur sehr abstrakt von Risiken berichtet. Allerdings ist das Problembewusstsein der Kinder zumindest in mittlerer Ausprägung vorhanden.

Die Kontrolle der konkreten Nutzung des kindlichen Handys wird von den Familien dieses Typus abgelehnt. Nur eine Mutter gibt an, gelegentlich nach dem ‚zuletzt-online-Status‘ in WhatsApp zu schauen. Die anderen beiden Elternteile kontrollieren die Handynutzung nicht und halten eine solche Kontrolle auch für undurchführbar. So vertritt Frau Wagner (31, HB) vielmehr die Ansicht, dass man den Kindern vertrauen müsse und sie nach solchen Informationen fragen sollte. Aus demselben Grund werden Sanktionen mehrheitlich abgelehnt und technische Zugangsbeschränkungen nicht genutzt. In allen Aussagen schwingt jedoch auch eine leichte Resignation beziehungsweise eine Ideenlosigkeit mit, wie Eltern tatsächlich in Erfahrung bringen können, was ihr Nachwuchs mit seinem Handy macht. Es scheint, als hätten sie doch einen latenten Wunsch nach mehr Kontrolle.

Das freundschaftliche Gesprächsklima wirkt sich auch bei Eltern dieses Musters nicht auf die gemeinsame Handynutzung aus. Eine gemeinsame Nutzung findet nur situativ und unregelmäßig statt. Außer Kommunikation zur Alltagsorganisation findet in zwei Fällen keine gemeinsame Nutzung statt (bei den beiden 14-Jährigen), der Vater schaut sich jedoch häufig mit seinem Sohn dessen Fotos und Videos an. Hierbei ist Sohn Raphael Radu (9, GS) Initiator, er möchte seinem Vater bestimmte Inhalte zeigen.

Was die Kommunikation über Gefahren der Handynutzung betrifft, wird und wurde lediglich in einem Fall darüber gesprochen, auch weil es in dieser Familie bereits Kostenprobleme gab. Sonst findet keine Kommunikation über Risiken statt, ebenso gibt es keine Förderung eines aktiven kindlichen Medienumgangs.

Charakterisierend für dieses Muster ist, dass sich die Eltern keine großen Gedanken über die Handyerziehung ihrer Kinder machen. Frau Wagner erklärt, das *„kommt eher so währenddessen.“* (31, HB) und damit situativ. Sie haben auch relativ wenige Sorgen, sagen aber, dass sie sich Hilfe holen würden, wenn Probleme auftreten sollten. Vater Radu (52, HB) gibt an, sich mit seinem Handy gut auszukennen, lehnt aber Smartphones unter anderem deshalb ab, weil er sich mit ihnen nicht gut auskennt und sie ihn überfordern. Er sagt, er gehört zu einer *„Generation, die jetzt über eine gewisse Grenze nicht mehr geht“* und möchte nicht mit Funktionen, die er nicht versteht, be-

lästigt werden. Dies geht soweit, dass er Funktionen, die er eigentlich gerne nutzen würde, nicht nutzt, weil es ihm zu aufwändig ist, sie zu verstehen (z. B. E-Mail). Auch die anderen beiden Erziehungsberechtigten geben an, dass sie sich nur mittelmäßig gut mit ihrem Handy auskennen. Für die alltäglich benötigten Funktionen reicht es absolut aus; ansonsten sind sie manchmal überfordert und probieren dann sehr unreflektiert irgendwelche Maßnahmen aus.

‚Vertrauensbasierte Intensivkommunizierer‘ (als Variante von Typ 3)

Bezüglich der Leitvorstellungen, stimmen beide Elternteile, die der Variante ‚Vertrauensbasierte Intensivkommunizierer‘ zugeordnet werden können, der Aussage zu, „Ich gebe zwar einen Rahmen für die Handynutzung meines Kindes vor, aber innerhalb dessen kann es selbst entscheiden, wofür und wie lange es sein Handy nutzt.“. Zudem denken sie genau wie die anderen Eltern des Typus 3 (‚Freundschaftlich Liberale‘), dass Kinder selbstverständlich mit Handys aufwachsen. Ein weiterer Übereinstimmungspunkt sind die Chancen, von denen eher wenige benannt werden. Sowohl die alleinerziehende Mutter Frau Klein (46, HB), die dieser Variation zugeordnet wird, also auch Dieter Hedwig haben ein Handy, das sie jedoch nur wenig benutzten. Auch wenn sie generell viele Vorteile sehen, bewerten sie die Bedeutung des Handys als nicht so hoch und sagen *„ich lasse mich also nicht vom Handy irgendwie unter Druck setzen“* (Herr Hedwig, 46, HB).

Bedürfnisse der Kinder werden in der Variante stärker berücksichtigt. Beide Elternteile stehen ihrem Kind sehr nahe und nutzen das Handy zur Kommunikation mit dem Kind. Sie möchten generell als Ansprechpartner immer zur Verfügung stehen, haben grundlegendes Wissen darüber, was die Kinder am Handy machen und zeigen darüber hinaus ein starkes Bewusstsein für altersgerechte Inhalte und Fähigkeiten der Kinder. Allerdings gibt es keine Anhaltspunkte dafür, ob sie dies in der Erziehung der Heranwachsenden konkret berücksichtigen. Alexis Hedwig und Lisa Klein sind schon älter (13 und 14 Jahre), besitzen ein Smartphone und die Nutzung ist bei beiden recht breit aufgestellt. Trotzdem geben sie an, dass es zum Beispiel auch nicht schlimm ist, wenn sie ihr Handy mal zu Hause vergessen.

Merkmal der Variante ist eine ausgeprägte, regelmäßige Eltern-Kind Kommunikation. Beide Eltern sprechen mit ihren Kindern auch über Risiken. Zudem wird die Bedeutung der Handykommunikation für die Integration in die Peergroup erkannt und ein Elternteil setzt dieses Wissen in seinen Handlungen um: Vater Hedwig (46, HB) erlaubt seinem Sohn Alexis (14, HB) früher ein Smartphone anzuschaffen als ursprünglich geplant, weil so viele der Freunde ein Handy haben und er nicht will, das sein Kind zum „Loser“ wird. Unter Abwägung eigener Vorstellungen und der

kindlichen Bedürfnisse beugt sich dieser Vater bewusst dem Druck, der von der Peergroup ausgeht.

Ein Abgrenzungsmerkmal bei der Kindorientierung zum Typ der ‚Freundschaftlich Liberalen‘ ist folglich eine stärkere Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kinder. Der größere Unterschied ist jedoch die Kommunikation mit den Kindern, welche bei dieser Variante deutlich ausgeprägter, vertrauensvoller und vielfältiger ist.

Bei den Regeln verhält es sich ähnlich wie beim übergeordneten Typ 3. Es existieren nur wenige Regeln und die Eltern setzen dabei auf das Vertrauen in die Kinder. Ein Elternteil äußert explizit, keine Regeln zu benötigen, weil alles gut läuft oder das Kind bestimmte Dinge gar nicht nutzt und vernünftig ist. Die Kinder haben die Sicht der Eltern stark internalisiert und teilen die elterlichen Einschätzungen. Als Folge dessen entwickeln beide Kinder einen positiven Umgang durch selbstgesetzte „Regeln“: Sie wollen z. B. nicht nur ständig am Handy hängen oder lehnen Handyskommunikation ab, wenn sie ohnehin mit Freunden gemeinsame Unternehmungen machen. Dies wiederum zeugt davon, dass diese Kinder ein hohes Reflexionsniveau hinsichtlich der eigenen Handynutzung ausgebildet haben.

Kontrolle lehnen ‚vertrauensbasierte Intensivkommunizierer‘ bewusst ab und auch Sanktionen gibt es nicht. Begründet wird dies mit dem Wunsch, einen vertrauensbasierten Umgang fördern zu wollen. Die Erziehenden gehen davon aus, eventuell auftretende Probleme mitzubekommen, weil sie ein enges Verhältnis zum Kind haben. Auch die Kinder berichten von einem vertrauensvollen Verhältnis zu ihren Eltern und erachten dies als wichtig, deshalb schätzen sie, dass die Eltern sie nicht kontrollieren. Ganz im Gegenteil: Eine Kontrolle würden sie als Vertrauensbruch einstufen. Auch bezüglich der Strenge sind die Kinder sich einig. Beide finden ihre Eltern nicht streng und berichten davon, dass es nie Streit gibt.

Auffällig ist, dass sowohl in Familie Klein, als auch in Familie Hedwig technische Schutzmaßnahmen getroffen werden. Die Werbung von Drittanbietern ist in beiden Fällen gesperrt. Weitere technische Jugendschutzmaßnahmen werden jedoch nicht verwendet.

Wie auch im übergeordneten Typ der ‚Freundschaftlich Liberalen‘ findet in der Variante nur selten (bei speziellen Anlässen) eine gemeinsame Nutzung statt. Kommunikation über Risiken und bei Vorfällen (z. B. Kosten, Mobbing) gibt es – über andere Inhalte findet kein Austausch statt.

Ein aktiver kindlicher Handyumgang wird in Abgrenzung zu den bisher beschriebenen Typen gefördert, So werden die Kinder beispielsweise ermutigt, Funktionen wie Downloads und Rechercheoptionen zu nutzen). Zudem sprechen die Eltern ihren Kindern gewisse Kompetenzen zu, beispielsweise im Umgang mit Kosten. Beide Kinder

zeigen ein hohes Risikobewusstsein und haben auch entsprechende Probleme oder riskantes Verhalten im Freundeskreis bereits erlebt. In den Gesprächen schildern sie einen reflektierten und unaufgeregten Umgang.

Das Informationsverhalten ist spärlich, Veranstaltungen werden nicht besucht und Flyer nicht gelesen. Ein Elternteil gibt aber an, das eigene Verhalten zu reflektieren und gut zu überlegen, bevor Entscheidungen getroffen werden.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass im Vergleich zum Haupttyp ‚Freundschaftlich Liberale‘ die Elternteile deutlich näher an der Seite ihrer Kinder stehen. So begründen sie ihre Umgangsweisen deutlich häufiger und insbesondere dann mit einem guten Verhältnis zum Kind und einer stabilen Vertrauensbasis. Die von den Eltern gewährten Freiheiten sind also anders motiviert als im Typ ‚Laissez-faire‘. Deutliche Unterschiede zeigen sich beim Aktivitätsniveau. In den Familien Klein und Hedwig werden bestimmte technische Zugangsbeschränkungen genutzt, beim übergeordneten Typ wird darauf verzichtet. Außerdem fördern sie einen aktiven kindlichen Medienumgang, was bei den ‚freundschaftlich Liberalen‘ ansonsten überhaupt nicht stattfindet. Zudem zeigt sich auch hier das noch vertrauensvollere, engere Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Kontrolle lehnen sie beispielsweise bewusst ab, weil sie davon ausgehen, dass dies erfolglos ist.

Typ 4: ‚Kindzentrierte Aktive‘

Elternteile Funk (E5), Friedemann (E7), Hilpert (E8), Martins (E9), Ivanova (E12), Schäfer (E16) und Wernicke (E17)

Kurzcharakteristik

In diesem Typ steht die eigenverantwortliche Handynutzung der Kinder ebenso im Vordergrund wie ein altersgerechter Umgang. Alle Familien zeichnen sich durch eine positive Gesprächskultur aus, was sich auch bei handyrelevanten Themen widerspiegelt. Das hohe Aktivitätsniveau ist größtenteils auf umfassende Reglementierungen und (heimliche) Kontrollmechanismen zurückzuführen. Die Regeln werden dabei häufig mit den Kindern gemeinsam besprochen. Die bewusste Auseinandersetzung der Eltern mit handyspezifischen Inhalten wie Risiken oder Problemen der Nutzung trägt zur aktiven Gestaltung der Umgangsweisen ihrer Kinder bei. Zudem weisen die Eltern selbst eine hohe Handyaffinität auf.

Kindorientierung

mäßig hoch bis sehr hoch

handybezogenes medien- erzieherisches Aktivitätsniveau	mäßig hoch bis sehr hoch
<hr/>	
Familien	
Anzahl	7
Familienform	3x alleinerziehend (wobei eine Frau mittlerweile gerade wieder geheiratet hat), 4 verheiratete Elternpaare
<hr/>	
befragte Eltern	
höchster formaler Bildungsabschluss	5x Hochschulabschluss (davon eine Fachhochschule); 2x Realschulabschluss
<hr/>	
Bezugskinder	
Alter	8, 8, 9, 11, 13, 14, 14
Geschlecht	2 Mädchen, 5 Jungen
Geschwisterposition	1 Einzelkind; ansonsten zwei bis vier Kinder, die auch alle zusammen wohnen
<hr/>	
Varianten des Musters	keine
<hr/>	

Eltern des Typus 4 ‚Kindzentrierte Aktive‘ stimmen ebenfalls der Aussage „Ich gebe zwar einen Rahmen für die Handynutzung meines Kindes vor, aber innerhalb dessen kann es selbst entscheiden, wofür und wie lange es sein Handy nutzt“ zu. Die Familien Martins, Ivanova und Wernicke ergänzen diesen gesetzten Rahmen mit der Zustimmung zu dem Statement „Ich beobachte die Handynutzung und greife nur ein, wenn ich es für nötig halte“ und betonen, dass ihr Kind (innerhalb des Rahmens) große Freiheiten hat. Dies zeigt, wie hoch die Eigenverantwortung des Kindes gehalten wird und die große Rolle, die das Vertrauen im Familienalltag spielt. Ergänzt werden die Leitvorstellungen mit der Zustimmung, dass Kinder selbstverständlich mit Handys aufwachsen. Für dieses Muster ist eine hohe Medien- und Handyausstattung bezeichnend. Alle Eltern des Typus haben ein eigenes Smartphone. Mehr als die Hälfte der Familien besitzt zusätzlich noch ein Tablet. Unübersehbar ist weiterhin, dass bis auf ein Elternteil alle von sich sagen, dass sie das Handy verhältnismäßig viel, aber nicht übermäßig nutzen und es ihnen relativ wichtig ist. Mehrere von ihnen sagen, sie könnten (auch) aus beruflichen Gründen nicht mehr auf ihr Handy verzichten. Alle wissen es zu schätzen, dass sie immer erreichbar sind.

Dieses Verständnis spiegelt sich auch in den vielfältig wahrgenommenen Chancen, die das Handy für die Eltern mit sich bringt, wider. Die Alltagsorganisation steht auch hier an oberster Stelle, beachtenswert ist jedoch, dass mehrfach die *gegenseitige* Erreichbarkeit erwähnt wird, anstatt nur auf die eigene Möglichkeit zu verweisen, das Kind

erreichen zu können. Im Vergleich zu den anderen Mustern steht also nicht nur die Kontrollfunktion der Eltern im Vordergrund. Potenzielle Lernprozesse und das Internet als attraktive Informationsquelle werden erkannt. Im Gegensatz zu den anderen Typen setzen die Eltern des Typus 4 die theoretischen Annahmen dann auf der Handlungsebene proaktiv um und tragen Sorge dafür, dass ihre Kinder vor ungeeigneten Inhalten geschützt werden. So wurde zum Beispiel bei Familie Wernicke gemeinsam ein Facebook-Konto eingerichtet, um Datenschutzaspekte zu thematisieren und mögliche Probleme zu vermeiden. In anderen Familien werden Sicherheitseinstellungen ebenfalls gemeinsam vorgenommen. Die Eltern selbst weisen eine enorm breit gefächerte Art der Handynutzung auf, die von Kommunikations-Apps und Sozialen Netzwerken über Spiele, Organisation, Kalender, Mails, Nachrichtendienste bis zu Navigation und Internetrecherche für jede Art von Information dient. Sie bewerten diese Nutzung ausschließlich als positiv und praktisch.

Die Kindorientierung ist im Typus der ‚Kindzentrierten Aktiven‘ stark ausgeprägt. Eine Berücksichtigung von Alter und Entwicklungsstand findet innerhalb dieses Musters durchgängig statt. Altersgemäße Inhalte sind im Bewusstsein der Eltern und werden auch auf der Handlungsebene berücksichtigt. Vier von sieben Elternteilen sprechen über altersspezifisch geeignete beziehungsweise ungeeignete Inhalte und Nutzungsweisen. Hierbei weisen sie eine breite Spannweite auf: Sie benennen bspw. pädagogisch wertvolle Spiele oder thematisieren den Schutz vor ungeeigneten Inhalten wie pornografischen und gewalthaltigen Inhalten. Bei den jüngeren Kindern werden datenschutzrelevante Probleme im Zusammenhang mit Facebook genannt.

Auch das innerfamiliäre Kommunikationsklima und die Eltern-Kind-Beziehungen sind in den Familien dieses Musters ausgesprochen gut. Die Eltern berichten, dass sie immer wieder den Kontakt zu ihren Kindern suchen und fördern. Phasenspezifisch fehlende kindliche Kommunikationsbereitschaft wird erkannt und in diesen Zeiten aktiv nachgehakt, damit die positive Gesprächskultur erhalten bleibt.

‚Kindzentrierte Aktive‘ haben einen intensiven Einblick in die tatsächlichen Nutzungsweisen der Kinder und benennen Präferenzen und Hauptfunktionen der Handynutzung des Kindes. Dies zeigt sich auch darin, dass die Eltern- und Kinderaussagen in hohem Maße konsistent sind. Mit einer Ausnahme (Familie Ivanova, Tochter Zarima ist 8 Jahre alt) haben Eltern dieses Musters die Fähigkeit, nachzuvollziehen, warum Kinder insbesondere genuin kindliche Nutzungsweisen wie Spiele, Kommunikation mit Freunden und YouTube-Videos präferieren. Bei den Kindern mit Smartphones ist die Nutzung relativ intensiv und vor allem auch besonders vielfältig. Die Kinder nennen viele Angebote, deren Anzahl und Variation mit zunehmendem Alter und freiem Internetzugang steigen.

Daraus lässt sich auch das enorme Bewusstsein für die Bedeutung des Handys innerhalb der Peergroup ableiten. Durch das gute Kommunikationsklima und die generelle Informiertheit der Eltern über die Bedürfnisse der Kinder, wissen die Eltern teile von der Relevanz der Freundesgruppen. Nur eine Mutter zeigte eine starre Regelung, ignorierte die Bedeutung und untersagte generell den Handybesitz vor dem 13. Lebensjahr, obwohl ihr Sohn explizit deshalb bereits Mobbingopfer wurde. Auf allen anderen Ebenen zeichnet sie jedoch ein hohes Maß an Kindorientierung und positiv zu bewertende medienerzieherische Aktivitäten aus.

Alles in allem lässt sich feststellen, dass ‚Kindzentrierte Aktive‘ die Faszination der Kinder für das Handy nachvollziehen können und in ihrem Handeln im positiven Sinne kindorientiert berücksichtigen. Das spiegelt sich in den eigenen Handlungsweisen der Eltern wider. Was die Kompetenzen betrifft, geben so zum Beispiel alle Eltern an, dass sie sich gut bis sehr gut mit ihrem eigenen Handy auskennen. Sie beherrschen alle Funktionen und Einstellungen, die sie brauchen und nutzen möchten. Bei Fragen wissen sie, wie sie an die entsprechenden Informationen gelangen können. Dennoch ist ihnen bewusst, dass das Handy sicherlich noch mehr Möglichkeiten bieten würde, die sie im Moment nicht kennen, die sie aber auch nicht weiter interessieren. Ein paar von den Eltern sagen explizit, dass sie sich in Bezug auf handyerzieherische Fragen genauso sicher sind wie in anderen Erziehungsbereichen auch.

Ebenfalls hoch bis sehr hoch ausgeprägt ist das handyerzieherische Aktivitätsniveau. Umfassende und vielseitige Regeln sind für dieses Muster charakteristisch und reichen von Verboten auf zeitlicher und inhaltlicher Ebene bis zum konkreten Erlauben und Fördern der Nutzung altersgemäßer Inhalte und kostenfreier Angebote.

Neben der Goldenen Regel, nämlich kein Handy bei Mahlzeiten und Familienaktivitäten zu nutzen, gibt es in einigen Familien auch ortsbezogene Regeln. Gerade wenn im Haushalt zusätzlich zum Handy oder Smartphone ein Tablet vorhanden ist, wird die Nutzung beispielsweise auf bestimmte Etagen des Hauses (Familie Martins) oder generell nur im elterlichen Zuhause eingegrenzt (Familie Ivanova).

Zeitliche Limitierung der Handynutzung gibt es in nahezu allen Familien dieses Musters. Diese Regelungen sind eine begrenzte Nutzungsdauer, keine Parallelnutzung mit anderen Medien (z. B. Handy und Fernsehen), nicht abends und nachts und auch ein Verbot der Handynutzung bei den Hausaufgaben. Auch inhaltlich gibt es zum Teil Einschränkungen (z. B. nur kostenlose Angebote, Facebook erst ab einem festgelegten Alter). Auch ist besonders hervorzuheben, dass alle Familien sich konkrete Gedanken über den Zeitpunkt der Handyanschaffung gemacht haben und dies mit dem Erreichen eines bestimmten Lebensalters wie beispielsweise acht oder zwölf Jahre verknüpfen.

Allerdings wird das Thema Regeln in zwei Familien im Laufe der Gespräche auch problematisiert, weil die mobile Nutzung des Handys die Kontrolle der Regeleinhaltung erschwert. Deswegen wird teilweise bewusst auf Regeln im Bezug auf die Handy-/Smartphonennutzung verzichtet. Frau Martins geht noch einen Schritt weiter und lehnt Regeln als Erziehungsmaßnahme generell ab, weil sie aus ihrer Sicht ein ungeeignetes Erziehungsinstrument sind.

Auch wenn die kindliche Perspektive größtenteils berücksichtigt wird, gibt es einige wenige negative Regelbeispiele. Diskussionswürdige Regeln finden sich beispielsweise bei den Familien Friedemann und Hilpert. Einmal wird ohne rationale Begründung sowie ohne Erläuterung dem Kind gegenüber darauf bestanden, dass ein Handy erst ab 13 Jahren angeschafft wird und die andere Mutter erlaubt die Nutzung des Mobiltelefons nur innerhalb des Hauses, was den mobilen Charakter des Mediums ad absurdum führt.

Die Kinder berichten alle übereinstimmend mit den Eltern über die jeweiligen Regeln in der Familie. Sie nennen somit entweder vielfältige Bestimmungen oder geben an, dass es keine für sie wahrnehmbaren Regeln gibt, weil alles gut läuft (Emil Funk und Martin Wernicke, beide 14 Jahre alt und HB). Zwei der Kinder berichten sehr eindeutig, die Umgehung der Regeln sei einfach oder dass Regeln gelockert wurden, weil sie sich nicht daran gehalten haben.

Für die Heranwachsenden dieses Muster ist es bezeichnend, dass ein Großteil davon ausgeht, nicht von den Eltern kontrolliert zu werden – es gibt jedoch einige, bei denen dies der Fall ist. Die umfassenden Regeln werden nämlich durch verschiedene Kontrollfunktionen ergänzt. In Familie Hilpert findet eine altersgemäße Überprüfung der Handyinhalte statt. Auch Mutter Friedemann (32, NB) überprüft das Handy ihres Sohns komplett. In zwei Fällen findet eine heimliche Kontrolle durch die Eltern statt. Des Weiteren nutzen drei Elternteile handybezogene Sanktionen. Dies tun sie wegen Regelmissachtung (z. B. bei Zeitüberschreitung der Handynutzung) oder als generelle Erziehungsmaßnahme, beispielsweise wenn Streit zwischen Geschwistern auftritt oder das Zimmer nicht aufgeräumt wurde (Familien Friedemann, Hilpert, Martins und Ivanova). Eine Befragte, Frau Wernicke (52, HB), verzichtet bewusst auf jegliche Sanktionen. Drei der sieben Kinder berichten analog zu ihren Eltern von Handyentzug als Strafmaßnahme. In einem Fall wird damit gedroht, aber der Entzug letztlich nicht umgesetzt (Familie Funk).

Eltern dieses Musters kennen und verwenden kaum technische Zugangsbeschränkungen. Dies sind unter anderem Programme, die kostenpflichtige Downloads verhindern, ein Safebrowser oder Jugendschutzprogramme wie Norton Family. Zwei Eltern befürworten solche technischen Möglichkeiten, nutzen diese aber nicht. Ob dies aus

Unwissenheit oder anderen Gründen geschieht, bleibt unklar. Drei der sieben Elternteile verwenden solche technischen Beschränkungsoptionen allerdings am stationären Computer oder Laptop und nicht am Mobiltelefon. Sie sind also generell offen für die Verwendung solcher Maßnahmen.

Eine gemeinsame Nutzung findet wenig bis gar nicht innerhalb dieses Musters statt. Nur zwei Elternteile berichten von der gemeinsamen Rezeption von YouTube-Videos und nur ein Elternteil schaut sich mit den Kindern gemeinsam Fotos an.

Zur Erklärung spezifischer Funktionen wie den Sicherheitseinstellungen des Handys oder generellen Handyfunktionen, findet bei vier Elternteilen eine gemeinsame Erschließung mit dem Kind statt. ‚Kindzentrierte aktive‘ Eltern kommunizieren proaktiv mit ihren Kindern über das Handy und Handyinhalte. Die Eltern haben ein hohes Problembewusstsein und eine generell hohe Kommunikationsbereitschaft. In den Familien wird viel über mit dem Handy verbundene Risiken gesprochen. Vier Eltern heben dabei auch auf Problembereiche ab, bei denen das eigene Kind unmittelbar tangiert war. Diese Gespräche über Risiken können konfliktreiche Gespräche sein. Vier Eltern kommunizieren mit ihren Kindern über Regeln im Umgang mit dem Handy. Auch ganz konkrete Inhalte werden von vier Eltern besprochen. Diese Art der Kommunikation geht eher vom Kind aus und kann sich auf Spiel- und Videoinhalte beziehen.

Neben den ausgeprägten und vielseitigen Gesprächen über Handys, werden in drei Familien die Kinder proaktiv zur pädagogisch wertvollen Nutzung motiviert. Sie werden z. B. zur Nutzung des Handys zu Recherchezwecken ermutigt oder auf pädagogisch wertvolle Handyspiele hingewiesen. Auch wenn es nur ein kleines Spektrum an Aktivitäten gibt, wird der Handyumgang der Heranwachsenden reflektiert, die Folgen bedacht. Dabei steht das Lernen durch Erfahrungen im Mittelpunkt sowie das gemeinsame Herausarbeiten spezifischer Potenziale der jeweiligen Kommunikationsform. Die Eltern reflektieren hier beispielsweise gemeinsam die Unterschiede zwischen Handy- und der Face-to-Face-Kommunikation (insbesondere in den Familien Friedemann und Wernicke).

Das Informationsverhalten der Eltern dieses Musters variiert stark. Größtenteils beschäftigen sich die Eltern sehr ausgiebig mit dem Thema Handy. Zum Beispiel nutzen sie das Internet, Flyer oder Informationsabende von Schulen zur Informationsbeschaffung. Zwei Elternteile besuchen explizite Medien-/Handyvorträge (Frau Hilpert, 39, NB und Frau Martins, 48, HB). Eine Mutter ist darüber hinaus selbstständig für die Organisation verschiedener Vorträge verantwortlich und sucht entsprechende Referentinnen und Referenten dafür. Zwei Mütter erwähnen außerdem besonders die Eigenverantwortung der Eltern bezüglich des Informationsverhaltens und der Vorbildrolle der Eltern (Frau Martins und Frau Wernicke). Im Einzelfall werden Vorschläge

für gute Informationsangebote ausgeführt. Wohingegen Mutter Friedemann (32 NB) sich keine Gedanken macht und darauf verzichtet, Informationen zu suchen. Eine andere Frau geht davon aus, dass sie aus beruflichen Gründen (psychologisch-pädagogischer Bereich) ausreichend informiert ist (Frau Funk, 45 HB).

Das Problembewusstsein der Kinder des Musters ‚Kindzentrierte Aktive‘ bezüglich des Handys ist im Vergleich zu den anderen Mustern stärker ausgeprägt. Insgesamt haben die sieben Kinder wenig eigene negative Erfahrungen mit dem Handy gemacht. Auch aus dem sozialen Umfeld scheinen keine Geschehnisse präsent zu sein. Lediglich den Kontakt zu fremden Personen hat ca. die Hälfte der Kinder schon erlebt. Insgesamt sind die Kinder (auch die jüngeren) hinreichend bis sehr reflektiert im Umgang mit spezifischen Risiken bei der Handynutzung. Bei Problemen würden sie sich in drei Fällen ausschließlich an die Eltern wenden, in einem Fall eher an Freunde. Besonders positiv auffällig ist ein 14-Jähriger Junge, weil er sehr reflektiert agiert und selbst aktiv recherchiert, vor allem bei Datenschutzeinstellungen und Sozialen Netzwerken.

9.5.6.2 ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT TYPOLOGIE

Die Typologien zeigen deutlich, dass die Eltern verschiedene Strategien und Herangehensweisen entwickelt haben, um den Umgang ihrer Kinder mit Handys und Smartphones zu regulieren. Die eigene Handynutzung der Eltern spiegelt sich in der erzieherischen Umsetzung teilweise deutlich wider. Erwachsene, die selbst intensive Handynutzer und offen für neue Entwicklungen sind, berücksichtigen dies auch positiv in der Umsetzung der kindlichen Handyerziehung. Eltern, die eine kritische oder gar ängstliche Haltung den Geräten gegenüber haben, tendieren hingegen dazu, ihre Kinder (stark) zu kontrollieren. Die wahrgenommenen Gefahrenperspektiven variieren dabei deutlich zwischen den einzelnen Mustern. Im Muster ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘ werden die Kontrollmaßnahmen beispielsweise durch eine geringe Medienausstattung der Kinder flankiert, um sie auf diesem Wege vor potenziellen Gefahren zu schützen. Andere Eltern versuchen ihren Kindern einen selbstständigen Handyumgang zu vermitteln und setzen auf einen vertrauensvollen Zugang zu ihren Kindern: Dies zeigt sich vor allem bei den Typen ‚Freundschaftlich Liberale‘ und ‚Kindzentrierte Aktive‘. Diese beiden Muster unterscheiden sich jedoch im Umgang mit Regeln. Während im Typus ‚Freundschaftlich Liberale‘ – bedingt durch eine anti-autoritäre Grundhaltung – nur wenige Regeln gesetzt werden, gibt es in Familien des Musters ‚Kindzentrierte Aktive‘ umfassende Reglementierungen durch die Eltern, die den Alltag mit dem Handy strukturieren.

In Abgrenzung zu diesen Mustern gibt es jedoch auch Familien, in denen die Eltern wenig technikaffin sind und im Handy kaum Potenziale für sich und ihre Kinder sehen. Sie sind mit der Handyerziehung schnell überfordert und verzichten deswegen auf Regeln. Im Kontrast dazu stehen die sehr restriktiv handelnden Eltern. Sie begründen beispielsweise ihre handyerzieherischen Maßnahmen oftmals mit der Gefahrenprävention, die sie durch ihr Handeln erreichen wollen. Prinzipiell wünschen sich Eltern über alle Muster hinweg **mehr Wissen und Kontrolle** über die kindliche Handynutzung. Alter oder Bildung der Eltern haben keinen maßgeblichen Einfluss auf die konkrete Handyerziehungspraxis. Sie ist vielmehr durch das allgemeine Kommunikationsklima der Familien geprägt.

Aufgrund der mobilen und teilweise außerhalbigen Verwendung des Handys durch die Kinder entzieht sich diese in hohem Maße einer elterlichen Nutzungskontrolle. Deswegen ist es wichtig, auch den Umgang mit anderen Medien zu betrachten, um Spezifika des Mediums Handy einordnen und bewerten zu können. Die bereits vorgestellte Familienstudie *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung* (Wagner et al., 2013)⁹⁵ hat die Medienerziehung – insbesondere mit dem Fokus auf Fernseh- und Computerspielenutzung der Kinder – in Familien untersucht und hierzu ebenfalls Muster identifiziert. Im Folgenden werden diese Muster in Beziehung zu den handybezogenen Typen der vorliegenden Studie gesetzt und relevante Unterschiede beziehungsweise Übereinstimmungen herausgestellt.

Ein zentrales Analyseergebnis dieses Mustervergleichs ist, dass sich die *Handy*-erziehung deutlich vom übergeordneten *medienerzieherischen* Handeln unterscheidet. Die größte Differenz der Befunde zum elterlichen medienerzieherischen Handeln, die sich über alle Typen⁹⁶ hinweg erkennen lässt, bezieht sich auf die **gemeinsame Medien-nutzung beziehungsweise Handynutzung**. Während in den Typologien von Eggert, Schwinge und Wagner (2013) die Ausprägung der gemeinsamen Nutzung generell höher ist als beim Handy und von Muster zu Muster durchaus variiert, findet in der vorliegenden Studie innerhalb aller vier Handlungsmuster nur selten und tendenziell unregelmäßig eine gemeinsame Handynutzung statt. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass im Gegensatz zum breiten Medienangebot, das in der herangezogenen Vergleichsstudie untersucht wurde (Fernseher, Computer, Internet, Spielekonsolen, Handy), in dieser Eltern-Kind-Befragung vorrangig das Handy im Fokus stand. Eine

⁹⁵ In Kapitel 5 der Studie stellen Eggert, Schwinge und Wagner die Muster medienerzieherischen Handelns vor, weshalb im Folgenden auf dieses Kapitel verwiesen wird.

⁹⁶ Der Vergleich betrachtet folgende Muster der Studie von Eggert, Schwinge und Wagner: „Laufen lassen“, „Beobachten und situativ eingreifen“, Funktionalistisch kontrollieren, „Rahmen setzen“ und „individuell unterstützen“ (vgl. Eggert, Schwinge und Wagner, 2013, S. 145).

gemeinsame Nutzung ist hier nicht medienimmanent evoziert, weshalb die wenigen Optionen zur gemeinsamen Nutzung sowohl den Eltern als auch den Kindern wenig präsent sind. Dieser grundlegende Unterschied zwischen den ‚klassischen‘ Medien und den ‚neuen‘ mobilen Geräten Handy und Smartphone führen demnach auch zur Ermittlung unterschiedlicher Muster elterlicher Medienerziehung in den beiden Studien.

Beinahe identisch jedoch sind die Umgangsweisen im Typus 1: Sowohl bei Familien des Typus ‚Laissez faire‘ der vorliegenden Studie als auch bei denjenigen im Referenzmuster ‚Laufen lassen‘ (vgl. Eggert u. a. 2013, 150 ff.) findet keine, oder nur eine sehr geringe gemeinsame Mediennutzung statt und in beiden Typen ist das Nutzungsverhalten der Kinder sehr ausdifferenziert und vielseitig. Innerhalb beider Typen wird die Medien- beziehungsweise Handyerziehung durch **familiäre Probleme**, das Familienklima oder generell durch Überforderung der Erziehenden beeinträchtigt und erschwert. Die Kinder werden in ihrem Medienumgang und speziell in ihrem Handyumgang gar nicht oder nur sehr dürftig begleitet. Dies führt teilweise zu einer dysfunktionalen Handynutzung, da die Eltern nicht wissen, welche Medien und Inhalte die Jugendlichen nutzen. Bezüglich der Umgangsweisen im Familienalltag zeigen sich im Vergleich zur Studie *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung* (Wagner et al., 2013), bei der Handyerziehung noch deutlich weniger Regeln und Vereinbarungen. Dies deutet darauf hin, dass Regulierungen bei bereits etablierten Medien einfacher umgesetzt werden können als bei neuen technischen Entwicklungen wie dem Handy. Hier herrscht konkreter Förderbedarf (vgl. Kapitel 10).

Große Unterschiede gibt es zwischen dem in der vorliegenden Studie ermittelten Typus der ‚Ängstlich-bewahrenden Reglementierer‘ und dem Typ ‚Funktionalistisch Kontrollieren‘ (vgl. Eggert u. a. 2013, 168 ff.), der das Äquivalent bei der allgemeinen Medienerziehung darstellt: Anstelle von umfassender Kontrolle und dadurch Beeinflussungen der Mediennutzung (insbesondere der Fernseh- und Computernutzung) in der Familienstudie von Wagner und Kolleginnen (2013), äußert sich dies in der Handynutzung eher durch **breit gefächerte Regeln und Vereinbarungen**. Generell werden die Bedürfnisse der Kinder innerhalb beider Medienerziehungsmuster weitgehend ignoriert und die einzelnen betrachteten Medien haben im Alltag der Eltern selbst einen geringen Stellenwert. Die Befragten der Studie aus dem Jahr 2013 bewerten jedoch vereinzelt Angebote als neutral, „sie akzeptieren, dass Medien zum Aufwachsen ihrer Kinder dazugehören“ (Eggert et al., 2013, S.170). Bei Eltern des Typs ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘ liegt der Schwerpunkt (bezogen auf das Handy) eher auf dem Fernhalten des Geräts aus dem Alltag der Kinder. Hierdurch soll eine zu große Bedeutung des Handys oder Smartphones für das jeweilige Kind verhindert werden. Der Wunsch nach Kontrolle und einer funktionalen Medien- sowie Handy-

nutzung ist in beiden Studien handlungsleitend. Eltern sind sich der Bedeutung des Handys für die Kinder bewusst, sehen selbst aber kaum Potenziale darin und ignorieren daher die Bedürfnisse der Kinder bei erzieherischen Entscheidungen weitgehend.

Eine liberale Haltung der Eltern sowie ein **Grundverständnis für die kindliche Faszination für Handys** beziehungsweise für Medien sind sowohl charakteristisch für den Handyerziehungstyp ‚Freundschaftliche Liberale‘ als auch das Medienerziehungsmuster ‚Beobachten und situativ eingreifen‘ (vgl. Eggert u. a. 2013, 158 ff.). Der Kontakt zwischen den Familienmitgliedern ist gut und die Kommunikationsintensität vergleichsweise hoch. Die Bedürfnisse der Heranwachsenden in diesen Familien werden insgesamt zwar nachvollzogen, jedoch nicht in besonderem Maße unterstützt. Die Eltern bewerten das Aufwachsen ihrer Kinder mit dem Handy als Selbstverständlichkeit und machen sich in diesem Zusammenhang wenige Sorgen. Dabei ist die Grundhaltung der Eltern des Typus ‚Freundschaftlich Liberale‘ in Bezug auf das Medium Handy deutlich positiver als die allgemeine Einstellung zu Medien von Eltern des Typus ‚Beobachten und situativ eingreifen‘. Zudem lassen sich die Eltern in der vorliegenden Studie als Handy-Vielnutzer beschreiben und bewerten die daraus resultierenden, umfassenden Möglichkeiten als positiv, was zu einer größeren Akzeptanz der kindlichen Nutzung führt. Um Verantwortung zu übertragen sowie den Kindern ein Gespür für eine angemessene Handynutzung zu vermitteln, gibt es bei Eltern des Musters ‚Freundschaftlich Liberale‘ kaum Regeln und lediglich situative Verbote.

Eltern des Typus ‚Kindzentrierte Aktive‘ lassen sich den Mustern ‚Rahmen setzen‘ (vgl. Eggert u. a. 2013, 184 ff.) und ‚individuell unterstützen‘ (vgl. Eggert u. a. 2013, 194 ff.) zuordnen. Inhaltlich zeichnen sich alle drei Typen durch eine hohe Kindorientierung und ein **hohes handy-respektive medienerzieherisches Aktivitätsniveau** aus. Auch in den Leitvorstellungen zur Erziehung und den medienbezogenen Einstellungen ähneln sich die Typen stark. Das kindliche Interesse wird nachvollzogen und es werden den Kindern altersentsprechende Inhalte und Kompetenzen im Umgang mit denselben zugesprochen. ‚Kindzentrierte Aktive‘ und Eltern des Typs ‚individuell unterstützen‘ können die Faszination des Handys nachvollziehen, Eltern des Typus ‚Rahmen setzen‘ bewerten hingegen mediale Aktivitäten der Kinder eher als negativ und interessieren sich selbst nicht besonders stark dafür. Das Problembewusstsein der Eltern und die Kommunikation über ungeeignete Inhalte scheinen bei den Eltern der Studie *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung* (Wagner et al., 2013) insgesamt und insbesondere bezüglich der ‚klassischen‘ Medien ausgeprägter zu sein als bei Handyinhalten. Die daraus folgende Sicherheit im Umgang der Medien begünstigt die Erziehungsmaßnahmen, die von Eltern des Typus ‚Kindzentrierte Aktive‘ und ‚Rahmen setzen‘ ergriffen werden können.

Der Vergleich mit den Ergebnissen von Eggert, Schwinge und Wagner (2013) unterstützt die Differenzierung der im Rahmen der aktuellen Analyse ermittelten handyerzieherischen Muster und zeigt, dass das Medium Handy die Eltern vor gänzlich **neue Herausforderungen** stellt. Auf viele handyspezifische Aspekte lassen sich klassische Maßnahmen und Umgangsweisen der Medienerziehung nicht anwenden. Dementsprechend herrschen im Bereich Handyerziehung oftmals Unsicherheiten und Differenzen zwischen Leitvorstellung und konkreter Umsetzung. Es werden beispielsweise heimliche Kontrollen und restriktive Maßnahmen eingesetzt, die eigentlich abgelehnt werden. Auch sind im Gegensatz zu technischen Einschränkungen am stationären Computer, die zeitlichen oder inhaltlichen Regulierungen durch Programme am Handy weniger stark verbreitet. Zwar wünschen sich viele Eltern mehr Kontrolle über die Nutzung der Kinder, die konkrete technische Umsetzung ist aber kaum bekannt und wird entsprechend nicht verwendet.

Über (fast) alle Muster hinweg wird die Nutzung des Handys zur **Alltagskommunikation und -organisation** zwischen einzelnen Familienmitgliedern als wichtig erachtet. Eltern mit einer ablehnenden oder negativen Einstellung zu Handys nehmen die kindliche Faszination und Bedeutung des Handys tendenziell nicht wahr und ignorieren diesbezügliche Bedürfnisse ihrer Kinder. Abgesehen von den positiven Aspekten der Alltagskommunikation sowie der Beschäftigungsfunktion und der Erleichterung der Familienorganisation scheint das Handy nur schwach in die familiäre Medienerziehung integriert zu sein.

10 GESAMTFAZIT, IMPLIKATIONEN UND AUSBLICK

Ziel der vorliegenden Studie war es, den Umgang von Kindern und Jugendlichen zwischen acht und 14 Jahren mit Handy, Smartphone und mobilem Internet vor dem Hintergrund verschiedener sozialer Kontexte und individueller Einflussfaktoren zu beleuchten. Alle befragten Heranwachsenden besitzen ein Handy (dies war Teilnahmevoraussetzung) und ungefähr zwei Drittel von ihnen ein Smartphone. Der Zugang zum mobilen Internet ist insbesondere bei den älteren Kindern gegeben und die Nutzung im Alltag fest verankert. Den Heranwachsenden ist dies, ebenso wie der Besitz eines angesagten und modernen Handys, ausgesprochen wichtig.

Nutzung und Bedeutung des Handys für Kinder und Jugendliche

Eingebettet in die kindliche Lebenswelt kann die Nutzung des Handys und mobilen Internets mit vielen **positiven und gewinnbringenden Aspekten** einhergehen. Die Heranwachsenden schätzen die potenzielle Erreichbarkeit in Notsituationen, ebenso die Vorzüge des schnellen und überall verfügbaren Zugriffs auf Informationen aus dem Internet und die Möglichkeiten des Zeitvertreibs beispielsweise durch Spiele oder Musik hören. Vor allem aber ist ihnen das Handy wichtig, um darüber in Kontakt zu ihren Freuden und auch ihren Eltern zu treten beziehungsweise permanent und ortsunabhängig mit ihnen kommunizieren zu können. Dabei haben besonders **Messenger-Dienste** wie WhatsApp einen herausragenden Stellenwert, weil hier der Austausch von Textnachrichten, aber auch von Fotos einfach und kostengünstig möglich ist. Nicht nur hierbei verspüren sie allerdings auch einen gewissen sozialen Druck, bestimmte Angebote auf eine Weise zu nutzen, die in der Peergroup üblich ist.

Die Nutzungstätigkeiten lassen sich in sozial-kommunikative **Nutzungsformen** und die Nutzung zu Unterhaltungszwecken (Spiele, Videos, Fotos usw.) differenzieren, die von den Heranwachsenden unterschiedlich stark genutzt werden. Zusätzlich unterscheiden sich die Kinder und Jugendlichen darin, wie permanent sie ihr Handy bei sich tragen und angeschaltet haben, also wie erreichbar sie sind. Bei einer gewissen Intensität und Nutzungsweise ist der Umgang mit dem Handy gewinnbringend und funktional. Die Heranwachsenden unterscheiden sich jedoch aufgrund individueller Einflussfaktoren im Ausmaß ihrer Nutzung und auch in ihrer affektiven Bindung an das Mobiltelefon. Letztere beschreibt die subjektive Wahrnehmung, (eine Zeit lang) auch ohne das Handy auszukommen beziehungsweise es auf der anderen Seite immer mehr und mehr zu nutzen, ständig an es zu denken und es auf neue Nachrichten zu überprüfen oder zum unspezifischen Zeitvertreib zu nutzen. Dieses **Handyinvolvement** kann sich bis zu einem exzessiv-abhängigen Gebrauch steigern, womit einhergeht, dass das Handy

entweder für sozial-kommunikative oder unterhaltende Zwecke oder für beide exzessiv genutzt wird und es – falls für die Heranwachsenden erlaubt – permanent bei sich getragen wird. Die befragten Kinder und Jugendlichen weisen insgesamt ein mittleres Involvement auf, über die Hälfte von ihnen ist allerdings stark bis extrem involviert.

Sehr hohes Handyinvolvement, ebenso wie ausufernde Nutzungsweisen müssen als schädigende oder die Kinder und Jugendlichen zumindest **gefährdende Umgangsformen** aufgefasst werden. Sie stehen auf der Gegenseite der funktionalen Nutzung und sind insofern riskant, als dass sie zu schulischen Schwierigkeiten, dem Preisgeben zahlreicher persönlicher Informationen oder sogar zur Abhängigkeit führen können. Neben diesen selbstschädigenden Gefahren gibt es unerwünschte Verhaltensweisen, die zusätzlich negative Auswirkungen auf andere Personen haben. Zu nennen sind beispielsweise Mobbing, Happy Slapping sowie Ausgrenzungshandlungen über das Handy. Hier können die Kinder und Jugendlichen sowohl die Täterrolle einnehmen als auch Opfer werden. Auffällig ist, dass die Heranwachsenden insgesamt vermehrt von Gefahren betroffen sind, wenn ihr Handyinvolvement stärker ist. Vor allem für die extrem involvierten, suchtgefährdeten Personen zeigen sich deutliche Risikopotenziale bezüglich Ablenkung durch das Handy, Sexting und Happy Slapping. Doch auch wenn diese letztgenannten Gefahren besonders relevant scheinen, sind es vor allem die **alltäglichen Herausforderungen**, denen die Heranwachsenden im Bereich der dysfunktionalen Nutzung begegnen: Sie kämpfen vor allem damit, sich nicht zu sehr von anderen Dingen abhalten zu lassen, weil sie permanent ihr Handy nutzen und damit, nicht unüberlegt zu viele Informationen über sich preiszugeben.

Individuelle Einflussgrößen

Wie aus bisheriger Forschung ableitbar, zeigen sich auch bei der vorliegenden Untersuchung Einflüsse auf **individueller Ebene** auf den Umgang mit dem Handy. Dazu gehören einerseits **soziodemographische** Eigenschaften wie Alter, Geschlecht oder Schulform und andererseits Persönlichkeitseigenschaften. Auch die technische **Ausstattung** hat plausiblerweise einen Einfluss: Die Tatsache, ob ein Kind beziehungsweise jugendlicher Zugang zum Internet hat, bestimmt maßgeblich, wie stark es genutzt werden kann und wie es entsprechend auch genutzt wird. Je älter das Kind, desto eher besitzt es ein Smartphone und nutzt das mobile Internet. Darüber hinaus steigt auch die Nutzung des Handys, insbesondere für sozial-kommunikative Zwecke; Je älter das Kind ist, desto größer ist auch sein Handyinvolvement und desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass es bereits Erfahrungen mit den verschiedenen negativen und riskanten Nutzungsweisen wie Mobbing, Multitasking oder Kontakt zu unbekanntem Personen über das Handy gemacht hat.

Im Kontrast zum Alter beeinflusst das **Geschlecht** die Handynutzung nur bezüglich weniger spezieller Aspekte. Während Mädchen stärker unter dem (antizipierten) Anspruch leiden, permanent erreichbar zu sein, sind Jungen gefährdeter, andere zu mobben, Täter oder Opfer von Happy Slapping zu werden und sind anfälliger für ein suchtgefährdetes Handyverhalten. Die Gefahr der exzessiv-abhängigen Nutzung trifft ebenso stärker auf Jugendliche zu, die eine Hauptschule besuchen. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind zwar relational stärker in der Gruppe der hochinvolvierten Handynutzer vertreten – die quasi an der Schwelle zur Suchtgefährdung stehen –, dafür fallen Hauptschüler eher in die noch extremere Kategorie der Suchtgefährdeten. Darüber hinaus sind allerdings kaum Unterschiede in der Gesamtnutzung und auch bezüglich riskanter Nutzungsweisen auszumachen, die auf die **Schulform** zurückzuführen sind. Dies ist hochinteressant, weil es bedeutet, dass die Schulform bezüglich riskanter Handynutzung nur eine sehr geringe prädiktive Qualität aufweist, währenddessen sie deutlich mit anderen relevanten Problemen, die im Zusammenhang mit Abhängigkeiten stehen, korreliert (vgl. z. B. Lampert & Kurth, 2007). Dysfunktionale Handynutzung ist also offenbar kein Bildungsproblem oder Problem sozialer Ungleichheit, zumindest nicht in der Altersgruppe zwischen acht und 14 Jahren. Die handybezogene Erziehungsarbeit und ihre Unterstützung stellt für Kinder und Jugendliche aller Schulformen eine wichtige Aufgabe dar.

Neben soziodemographischen Eigenschaften beeinflusst insbesondere auch die **Persönlichkeit** der Heranwachsenden, wie sie das Handy nutzen. Zunächst lässt sich aus allen drei Studien schließen, dass das Bedürfnis, immer im Bilde darüber zu sein, was die Peergroup macht und die damit einhergehende Angst, etwas zu verpassen, ein Haupttreiber der Handynutzung ist. Nicht nur die Quantität der Nutzung wird maßgeblich von der ‚**Fear of Missing Out**‘ (FoMO) bestimmt, sondern auch das Involvement mit dem Handy oder Smartphone, also die gedankliche Präsenz des Handys. Auch nutzen Kinder und Jugendliche mit einem hohen Maß an FoMO das Handy wesentlich risikoorientierter. Hier ist eine spiralförmige Dynamik hochwahrscheinlich: Je höher die Angst, etwas zu verpassen, desto mehr wird das Handy und mobile Internet genutzt. Während der Nutzung wird der soziale Vergleich getriggert, was wiederum diese Angst verstärkt. Es scheint also empfehlenswert, im Rahmen von Programmen zur Vermittlung von Handykompetenz oder auch in informellen Gesprächen zwischen Eltern und Kindern oder Lehrern und Schülern die Heranwachsenden für diese Angst und einen möglicherweise selbstförderlicheren Umgang damit zu sensibilisieren.

Neben der Angst, etwas zu verpassen, macht auch mangelnde **Selbstkontrolle** Kinder und Jugendliche vulnerabel für exzessive und dysfunktionale Handynutzung.

Dies ist insofern plausibel, als die Nutzung vieler Handysfunktionen häufig kaum an bewusste Prozesse gebunden ist, sondern eher habituell und impulsiv erfolgt: Mal eben schnell das Handy checken, eine Nachricht versenden, eine Runde spielen. Selbstkontrolle schützt allerdings nicht nur vor (zu) starker Nutzung, sondern auch vor im sozialen Sinne dysfunktionalen Nutzungsweisen wie Mobbing oder der Ausgrenzung anderer über das Handy. Ein weiteres individuelles Personenmerkmal, das allerdings in seiner Wirkung stark mit dem sozialen Kontext interagiert, ist der empfundene **Anpassungsdruck** an die Normen der Peergroup. Dieser resultiert aus dem Wunsch nach Anerkennung und führt in Bezug auf die Handynutzung zu eher dysfunktionalen Verhaltensweisen. Zwar beeinflusst die Anpassungsbereitschaft an Gruppennormen die Intensität der Nutzung kaum, hängt aber mit einem höheren Handyinvolvement und einer gefahrvolleren Nutzung zusammen. Je stärker Heranwachsende Anpassungsdruck verspüren, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie bereits schon einmal intime Bilder von sich verschickt haben, andere über das Handy gemobbt haben oder selbst über das Handy ausgeschlossen wurden. Wenn Kinder und Jugendliche mit hohem Anpassungsdruck zusätzlich einer Peergroup mit hohen Kommunikationsstandards im Sinne einer ‚Always-on‘-Mentalität angehören, lassen sie sich weiterhin leicht ablenken vom Handy oder surfen auf nicht jugendfreien Internetseiten. Kinder und Jugendliche mit hohem Anpassungsdruck sind also aufgrund ihrer Abhängigkeit von anderen und möglicherweise auch, weil sie ansonsten eher wenig Anerkennung erhalten, besonders vulnerabel für eine selbstschädigende Nutzung.

Die Rolle des Handys für Eltern

Die Rolle des Handys für die Eltern ist von hoher Relevanz, da sie implizit und explizit auch die Kinder beziehungsweise deren Handynutzungsweise beeinflusst: Eltern sind im Handyumgang **Vorbilder**, sind **Gesprächspartner** bei Aushandlungsprozessen zu Regeln und Vereinbarungen und setzen gezielte erzieherische Maßnahmen durch. Die elterlichen Handlungen sind geprägt von der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung des Handys, von der eigenen Erfahrung im Umgang damit und der entsprechenden Handynutzungskompetenz.

Die Geräteausstattung der Eltern ist sehr hoch. Fast alle besitzen ein Handy und können zum Großteil damit auch das mobile Internet nutzen. Allerdings haben sie vor allem im Vergleich zu den Kindern und Jugendlichen ein insgesamt eher **geringes Handyinvolvement**. Betrachtet man die Eltern differenziert, zeigt sich deren implizite Vorbildrolle insbesondere darin, dass eine intensive und involvierte Handynutzung der Eltern damit korrespondiert, dass sie ihre Kinder frühzeitiger mit onlinefähigen Handys ausstatten als das die weniger handyaffinen Eltern tun. Die Eltern kommen im Alltag

gut mit den benötigten Handyfunktionen zurecht, geben aber mehrheitlich zu, dass sie sich nicht besonders gut mit den Geräten auskennen. Beinahe alle Eltern sprechen ihren Kindern eine größere Expertise zu und wenden sich mit Fragen an den innovationsfreudigen Nachwuchs. Es sind also eindeutige **Generationenunterschiede** bei Handygebrauch und Handykompetenz zu konstatieren.

Das Handy im Kontext der Peergroup

Die Erkenntnisse der vorliegenden Studie unterstreichen die große Bedeutung einerseits des Handys für die Kommunikation mit Freunden und das Eingebunden-Sein in die Peergroup – insbesondere für die Freundesgruppen ab etwa elf bis zwölf Jahren – und andererseits die Bedeutung der Peergroup und ihrer Normen auf die Ausgestaltung der Nutzung. Neben dem gemeinsamen Anschauen von Fotos und Videos, dem gemeinsamen Hören von Musik und Spielen von Handyspielen nimmt insbesondere die Kommunikation über den Messenger-Dienst **WhatsApp** eine herausragende Stellung in der Peerinteraktion ein. Über diesen wird nicht nur Eins-zu-Eins-Kommunikation betrieben, sondern es werden auch im großen Ausmaß **Gruppenkonversationen** geführt. Für beides haben sich relativ klare Verhaltensrichtlinien und Kommunikationsnormen etabliert, die allerdings auch flexibel an Situationen oder Personen angepasst werden können. Grundsätzlich wird es als normal bewertet und auch erwartet, dass man auf Nachrichten **sofort antwortet**, was unweigerlich mit **Multitasking** und **Ablenkung** von anderen Aufgaben einhergehen muss. Trotz dieser ‚Always-on‘-Mentalität sind manche Heranwachsende sensibel für Situationen oder Interaktionen, in denen nicht mit anderen, Nicht-Anwesenden, Nachrichten ausgetauscht werden sollen. Auch identifizieren sie (beispielsweise intime) Inhalte, die nicht in Gruppenkonversationen oder sogar nicht über das Handy vermittelt werden sollten. Auch ist den Kindern und Jugendlichen oftmals sehr bewusst, dass WhatsApp-Kommunikation anfällig für Missverständnisse ist, weshalb manche Kinder grundsätzlich keine Konflikte über Instant Messaging austragen würden. Die (vor allem älteren) Kinder und Jugendlichen beschreiben den Wunsch, immer alles sofort zu erfahren und ‚mitzukommunizieren‘ einerseits und den empfundenen **Kommunikationsdruck** und Stress, der damit einhergeht, andererseits als Spannungsfeld. Manche sind überfordert von der Kommunikationslast, andere können sich sinnvolle Handlungsstrategien aneignen, mit dem permanenten Kommunikationsangebot umzugehen.

Die herausragende Bedeutung des Handys als Mittel der Kommunikation unterstreicht seine Funktion für die **Identitätsarbeit** der Heranwachsenden. Via Interaktion können soziale Vergleiche angestellt werden und soziale Gruppen gebildet werden. Diese bieten Unterstützung und ermöglichen Abgrenzung zu anderen. Darüber hinaus

kann das Handy an sich ein Statussymbol darstellen, bietet aber auch ein Forum zur Selbstpräsentation über Kommunikationsweisen und -inhalte sowie beispielsweise die Darstellung des eigenen Musikgeschmacks.

Im Vergleich zur Familie wird das Handy mit Gleichaltrigen eher **gemeinsam genutzt** und zwar zu Unterhaltungszwecken. Dabei werden gemeinsam Fotos oder Videos oder Profile anderer auf Sozialen Netzwerken wie Facebook angeschaut oder gemeinsam Informationen gegoogelt. Ein sehr etabliertes Phänomen ist auch die **Parallelkommunikation mit Abwesenden** im Beisein anderer. Die überwiegende Mehrheit praktiziert dies, obwohl sie es gleichzeitig häufig als unhöflich bewertet. Die Neugier bezüglich neuer Nachrichten und der Druck, selbst zu kommunizieren, sind also offenbar größer als der Wunsch, sich höflich zu verhalten. Hier spielen allerdings die spezifischen Kommunikationsnormen der Peergroup eine große Rolle: Wie stark die ‚**Always-on-Mentalität**‘ und dadurch auch Parallelkommunikation ausgelebt wird, hängt in großem Maße davon ab, wie stark diese Mentalität in der Gruppe verankert ist. Neben der Persönlichkeitseigenschaft ‚Fear of Missing Out‘ haben **Gruppennormen**, die ständige Kommunikation und sofortige Reaktionen als normal definieren, die höchste Erklärungskraft für die Intensität der Handynutzung, das Handyinvolvement und dysfunktionale Nutzung im Sinne von unachtsamer Nutzung und Multitasking.

Die Rolle des Handys und Handyerziehung in der Familie

Innerhalb der Eltern-Kind- und auch der Geschwister-Interaktion haben Mobiltelefone einen hohen Stellenwert und sind integraler Bestandteil der Familienkommunikation. Sie werden im familiären Kontext intensiv in ihrer Funktion als **Alltagsorganisationsmedium** genutzt. Neben der positiv besetzten, ortsungebundenen Beziehungspflege zwischen Eltern und Kindern, geht vom Handy aber auch ein nicht geringes Konfliktpotenzial aus. Reibungspunkte und Streitfälle sind Anschaffungswünsche der Kinder, wie zum Beispiel der Wunsch nach dem neuesten und im Freundeskreis als ‚must-have‘ deklarierten Handymodell oder auch das von den Kindern artikuliert Bedürfnis nach der Nutzung kostenpflichtiger Apps oder konkreter Online-Spiele. Insbesondere herrscht aber zwischen den Familienmitgliedern oftmals Uneinigkeit darüber, in welchem zeitlichen Maße das Handy genutzt werden soll. Konstruktive Gespräche oder konsensuelle Verständigungen hierüber werden offenbar auch dadurch erschwert, dass das Handy vorrangig ein individuell genutztes Medium ist. Das Handy wird also **kaum gemeinsam genutzt**, was es von anderen Medien wie beispielsweise dem Fernsehen unterscheidet. Lediglich selten kommt es im Familienkontext zum gemeinsamen Spielen auf dem Handy oder zum Anschauen von Videos oder Fotos. Dies ist sowohl auf kleine Bildschirmgrößen als auch den privaten Charakter der Mobiltelefone zurückzuführen: Da

sich die Handynutzung der Kinder durch den mobilen Charakter weitgehend der unmittelbaren elterlichen Kontrolle entzieht, ist es nicht verwunderlich, dass die Eltern sich Sorgen über die mit der Handynutzung verbundenen Risiken machen. Die größten Sorgen der Eltern sind dabei Ablenkungseffekte bei den Kindern und die Angst davor, dass die Kinder zu viele oder unangemessene Daten von sich preisgeben könnten. Sie befürchten außerdem, dass ihre Kinder mit onlinefähigen Handys in Kontakt mit jugendschutzgefährdenden Online-Inhalten kommen könnten oder ebenfalls bei der mobilen Internetnutzung riskante Kontakte zu Fremden erleben könnten. Generell ist die Sorge der Eltern größer, als die von den Kindern und Jugendlichen geäußerten Wahrnehmungen.

Die Sorgen der Eltern und Unsicherheiten im Bereich der Handyerziehung basieren auf dem elterlich wahrgenommenen handybezogenen Wissensvorsprung der (älteren) Kinder und auch darauf, dass die Kontrolle der Nutzung aufgrund der Mobilität gar nicht oder nur eingeschränkt möglich ist. Die Eltern resignieren deshalb aber nicht, sondern sehen sich selbst in der Verantwortung, den richtigen Handyumgang zu vermitteln. Dabei sind sie herausgefordert, gänzlich neue medienerzieherische Strategien zu entwickeln, da sie die für stationäre Medien etablierten Maßnahmen – wie zum Beispiel konkrete Nutzungsbegleitung – nur eingeschränkt anwenden können. Die Befunde der quantitativen Elternbefragung zeigen dabei deutlich, dass Verbote und Limitierungen zeitlicher und inhaltlicher Art (**restriktive Maßnahmen**) das vorrangige handyerzieherische Mittel sind. Die Nutzungsdauer wird reglementiert und handyfreie Situationen (Mahlzeiten, Schlafenszeiten) festgelegt. Allerdings ist auch die Existenz von Regeln kein Garant für eine gelingende Medienerziehung. Gerade Handyerziehungsmuster mit hoher Regelungsdichte können eine angemessene Kindorientierung vermissen lassen, weil die Kinder nicht ausreichend an der Gestaltung der Regeln beteiligt werden. Grund für Regeln oder Verbote sind elterliche Sorgen vor diversen, bereits beschriebenen Gefahren, die aus der Handynutzung resultieren können. Besprechen die Eltern diese Regeln oder erklären sie ihren Kindern Aspekte des Handys, sind diese medienerzieherischen Aktivitäten als **aktiv-kommunikative Maßnahmen oder Co-Use** zu verstehen. Obwohl den Eltern klare Regeln und deren Einhaltung wichtig sind, bestehen sie im Alltagsstress nicht immer auf der Einhaltung oder sind gegen eine mögliche Unterwanderung machtlos. Nicht nur deshalb wenden sie auch (heimliche) Überprüfungen von Inhalten und den kindlichen Kommunikationspartnern an (**Monitoring**). Die technischen Möglichkeiten, das heißt inhaltsbezogene Kinderschutzfunktionen oder Optionen zur zeitlichen Begrenzung, sind den Eltern kaum bekannt, weshalb **technische Maßnahmen** kaum Anwendung finden. Schaut man sich die durchschnittliche Erziehungsaktivität bezüglich des Handys über alle Maß-

nahmen hinweg an, so zeigt sich die hochproblematische Tatsache, dass ein Siebtel der Erwachsenen so gut wie gar keine Handyerziehung betreibt. Insgesamt sind die Eltern in der Gesamtschau bei jüngeren Kindern im Bereich der Handyerziehung deutlich aktiver, als sie dies bei älteren Kindern sind. Auch eine intensive Nutzung der Kinder und eine stark ausgeprägte Gefahrenperspektive korrespondieren mit intensiverem elterlichen Engagement für Handyerziehung und insbesondere dem Einsatz einschränkender Maßnahmen. Trifft junges Alter der Kinder mit dysfunktionaler Nutzung zusammen, reagieren die Eltern besonders stark und insbesondere mit restriktiven Maßnahmen. Dies könnte einerseits darauf zurückzuführen sein, dass jüngere Kinder für schutzbedürftiger gehalten werden. Andererseits oder zusätzlich ist es wahrscheinlich, dass Eltern älterer Kinder den kindlichen Umgang mit dem Handy gar nicht mehr ausreichend beobachten und bewerten können.

Bezüglich der **expliziten elterlichen Erziehungsmaßnahmen** muss insgesamt konstatiert werden, dass die Wirkung derselben relational zu anderen Einflussfaktoren nicht besonders stark ist. Handyerziehungsmaßnahmen wirken insbesondere, wenn es um das Ausmaß geht, in dem das Handy überhaupt angeschaltet und nutzungsbereit ist; weniger allerdings, wenn es darum geht, Heranwachsende vor einer riskant-dysfunktionalen Nutzung zu bewahren. Es scheint, als würde bei entsprechenden Vorfällen Erziehung erst begonnen oder intensiviert, um den gewünschten Effekt auf die Nutzung zu erzielen. Da aber aus der Habitualisierungsforschung bekannt ist, dass aus wiederholtem Verhalten feste Gewohnheitsmuster entstehen (Wood, Witt & Tam, 2005) und habitualisierte Nutzung im Zusammenhang mit problematischem, also beispielsweise exzessivem, Handynutzungsverhalten steht (van Deursen, Bolle, Hegner & Kommers, 2015), ist es wichtig, erzieherisch darauf einzuwirken, dass keine zu starken Automatisierungen bestimmter Verhaltensweisen entstehen. Da (zwar eher schwache) Effekte der bewussten und direkten Erziehungsmaßnahmen erkennbar sind, sollten diese – vor allem solche, die aktiv-kommunikativ sind und mit dem Ziel einer guten Eltern-Kind-Beziehung ausgeführt werden – keinesfalls vernachlässigt, sondern eher intensiviert werden. Stärker als durch explizite Erziehungstätigkeit beeinflussen die Eltern die Handynutzung ihrer Kinder auf implizite Weise, nämlich durch ihre vorgelebten Handynutzungsmuster, also ihre **Vorbildfunktion** und maßgeblich durch die früh angelegte **allgemeine Beziehungsqualität** zwischen Eltern und Kindern. Eine sichere Bindung geht dabei einher mit einer geringeren Handynutzungsintensität, einem niedrigeren Handyinvolvement der Kinder sowie einer geringen Erfahrung mit Risiken.

Dies wird auch in der folgend beschriebenen Typologie deutlich, in der die verschiedenen Handyerziehungsmuster der Eltern zu Typen auf der Grundlage der familienbezogenen qualitativen Fallstudie zusammenfasst wurden und elterliche Handlungs-

weisen unter anderem anhand des Interaktionsklimas in der Familie beschrieben sind. Durch die Verortung auf den beiden Dimensionen *Kindorientierung* und *medien-erzieherisches Aktivitätsniveau* – die wegen ihrer inhaltlichen Relevanz und dem angestrebten Ergebnisvergleich mit der Studie von Wagner, Gebel und Lampert (2013) aus deren Arbeit entnommen wurden – konnten vier unterschiedliche handyerzieherische Handlungsmuster identifiziert werden:

Typ 1: ‚Laissez-faire‘: Die Eltern dieses Typus zeigen wenig Interesse an den Themen und Bedürfnissen ihrer Kinder, was sich auch im Umgang mit handyrelevanten Themen widerspiegelt. Familiäre Kommunikation ist nahezu nicht vorhanden, die Kinder ziehen sich stark zurück und es herrscht ein suboptimales familiäres Kommunikationsklima. Regeln und Sanktionen gibt es nicht. Das Handy hat für die Kinder einen deutlich höheren Stellenwert als für die Eltern. Diese bewerten das Handy im Allgemeinen und die kindliche Faszination dafür als unvorteilhaft und sehen so gut wie keine Potenziale in der Nutzung. Die Eltern kennen sich selbst kaum mit dem Handy aus und weisen die Verantwortung für die Erziehung von sich. Sie zeigen außerdem Desinteresse bis Ablehnung hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der kindlichen Handynutzung und ignorieren sowohl ihre Vorbildfunktion als auch ihre Verantwortung in diesem Bereich. Die medienpädagogische Elternarbeit könnte daher bei Erziehungsberechtigten dieses Musters insbesondere an der Sensibilisierung für die Notwendigkeit von Handyerziehung, Vorbildwirkung und für die kindliche Perspektive ansetzen und Grundlagenwissen zu alters- und entwicklungsbedingten Spezifika der Handynutzung zielgruppenadäquat vermitteln.

Typ 2: ‚Ängstlich-bewahrende Reglementierer‘: Dieser Handyerziehungstypus zeichnet sich dadurch aus, dass die Bedürfnisse der Kinder bewusst ignoriert werden. Welche Bedeutung das Handy oder Smartphone im Alltag der Kinder und Jugendlichen einnimmt, können die Eltern sehr wohl nachvollziehen, berücksichtigen diese aber nicht. Dies ist auf die negative Einstellung der Eltern gegenüber dem Handy zurückzuführen. Ihre Gefahrenperspektive ist stark ausgeprägt und der Reglementierungsgrad über Regeln, Verbote und Kontrollmaßnahmen hoch, aber nicht gemeinsam mit den Kindern ausgehandelt. Die gemeinsame Nutzung und Kommunikation über das Handy ist gering. Anspruch und Wirklichkeit der Erziehung gehen bei diesem Typ weit auseinander. Da sich Eltern dieses Musters insbesondere durch eine übersteigerte Gefahrenperspektive auszeichnen, sind spezifische Angebote und insbesondere Informationen an diese Eltern optimalerweise so zu gestalten, dass ihnen dadurch ermöglicht wird, die Risiken und Chancen im Kontext der kindlichen Handynutzung fundiert beurteilen zu können. Ängste können so abgebaut und die altersspezifische elterliche Begleitung optimiert werden. Auf diesem Wege können starre Regeln über-

dacht und mit den Kindern diskursiv ausgehandelt werden, was die Wahrscheinlichkeit der alltäglichen, altersangemessenen und begleiteten Nutzung und Handykompetenzförderung durch diese Eltern erhöht.

Typ 3: ‚Freundschaftlich Liberale‘: Die Eltern dieses Typs zeichnen sich durch eine antiautoritäre, freundschaftliche Haltung den Kindern gegenüber aus. Die Kontaktfrequenz innerhalb der Familie ist hoch und die Beziehungsqualität gut. Die Bedürfnisse der Heranwachsenden werden insgesamt zwar nachvollzogen, jedoch nicht in besonderem Maße unterstützt. Die Erwachsenen sehen das Aufwachsen mit dem Handy als Selbstverständlichkeit an und machen sich nur wenige Sorgen. Trotzdem sehen sie wenige Vorteile der Nutzung – die kindliche Faszination wird jedoch verstanden. Auch deshalb gibt es kaum Regeln und lediglich situative Verbote. Ein weiterer Grund hierfür ist aber auch das freundschaftliche Verhältnis zu den Kindern, welches die Eltern nicht durch Einschränkungen belasten möchten, sondern vielmehr wenige Regeln als Zeichen des Vertrauens ansehen. Sowohl die Kinder als auch die befragten Elternteile beschreiben sich als Vielnutzer. Bei Eltern dieses Typus stellt im Rahmen der medienpädagogischen Elternarbeit die Anregung zur Reflexion über die Qualität und Quantität des eigenen Handygebrauchs ein zentrales Element dar, um die Vorbildfunktion adäquat einordnen zu können. Auch für diese Eltern ist – wie auch für die des Laissez-faire-Typus – eine Sensibilisierung für die generelle Bedeutung von Handyerziehung (auch neben dem bestehenden vertrauensvollen Verhältnis) angebracht und kann sinnvollerweise ebenfalls um Informationen zu alters- und entwicklungsbedingten Bedürfnissen der Kinder ergänzt werden.

Typ 4: ‚Kindzentrierte Aktive‘: In diesem Typ steht die eigenverantwortliche Handynutzung der Kinder ebenso im Vordergrund wie ein altersgerechter Umgang. Alle Familien zeichnen sich durch eine positive Gesprächskultur aus, was sich auch bei handyrelevanten Themen widerspiegelt. Das hohe Aktivitätsniveau ist auf umfassende Reglementierungen, die aber häufig mit den Kindern gemeinsam besprochen und ausgehandelt werden, zurückzuführen. Allerdings kommt es auch zu (heimlichen) Kontrollmechanismen, welche im Gegensatz zu dem ansonsten sehr offenen (Handy-erziehungs-)Verhalten der Eltern stehen. Die bewusste Auseinandersetzung mit handyspezifischen Inhalten wie Risiken oder Problemen der Nutzung durch die Eltern trägt zur aktiven Gestaltung der Umgangsweisen ihrer Kinder bei und führt auch dazu, dass Regeln gut begründet und damit auch von den Kindern verstanden werden. Zudem weisen die Eltern selbst eine hohe Handyaffinität auf und zeigen großes Verständnis für die Bedeutung des Handys innerhalb der Peergroup. Auch bei der Adressierung von Eltern dieses Typus mit medienpädagogischen Materialien und Interventionen bleibt trotz bereits vorhandener und ausgesprochen hoher medienerzieherischer Aktivität

die Bereitstellung von Wissen sinnvoll, um die entsprechenden Aktivitäten zu optimieren. Diese Eltern können insbesondere in ihren bisherigen handyerzieherischen Bemühungen bestärkt und ihnen kreative Ideen zur Weiterentwicklung ihrer bisherigen Aktivitäten vermittelt werden, um die kommunikativ ausgehandelten Regeln um weitere Strategien zu ergänzen.

Implikationen für medienpädagogische Praxis und Forschung

Die Nutzung des Handys und mobilen Internets ist fest im Alltag von Kindern und Jugendlichen zwischen acht und 14 Jahren verankert und bietet ihnen reichlich Potenzial für Unterhaltung sowie einfache und effektive Kommunikation mit Eltern und Freunden. Die Heranwachsenden können es aber auch auf eine Weise nutzen, die ihnen selbst oder anderen schadet, was zur täglichen Herausforderung wird. Welche Nutzungsweise überwiegt, wird von einem Bündel an Faktoren beeinflusst. Auf individueller Ebene haben sich dabei die Komponenten Alter, technische Ausstattung, die unterschiedlich stark ausgeprägte Angst etwas zu verpassen (FoMO) und das Ausmaß der Selbstregulationsfähigkeit als besonders relevant erwiesen.

Doch die Kinder und Jugendlichen sind eingebettet in ihre soziale Lebenswelt und so haben auch das Kommunikationsklima zwischen Eltern und Kindern, die Kommunikationsnormen innerhalb der Peergroup sowie der empfundene Druck, sich der Peergroup anzupassen, großen Einfluss auf die Nutzungsweise und -intensität. An diesen sozialen Faktoren sollte demnach angesetzt werden, um mit der Handynutzung möglicherweise einhergehende Probleme ursächlich zu behandeln und gleichzeitig einen positiven Umgang zu fördern. Dabei gibt es verschiedene Akteure und Institutionen, die diesen beeinflussen können.

An erster Stelle stehen dabei die Eltern. Die Befunde der vorliegenden Studie zeigen, dass **Handyerziehung integraler Bestandteil allgemeiner Erziehung und (Medien-)Sozialisation** ist, die daher in der elterlichen Medienerziehungsarbeit durchgängig mitgedacht beziehungsweise als übergeordnetes Thema oder Baustein integriert werden kann. **Explizite elterliche Medienerziehung** hat hauptsächlich einschränken den Einfluss auf die reine Nutzungsintensität, kann aber vor allem im Zusammenspiel mit einer guten Eltern-Kind-Beziehung auch risikobehaftetes Verhalten positiv beeinflussen. Eltern sollten sich deshalb zum einen fragen, ob sie aktiv genug Handyerziehung betreiben und ob sie über klassische Aktivitäten wie Einschränken, Verbieten und Kontrollieren hinaus (noch) mehr gemeinsame, **aktiv-kommunikative Maßnahmen** umsetzen können. Dabei sind sie herausgefordert, neue medienbezogenerische Strategien zu entwickeln, da sie die für stationäre Medien etablierten Maßnahmen nur eingeschränkt anwenden können.

Gleichwohl können sie durch ihre **Vorbildfunktion**, durch Wissen über alters- und entwicklungsbedingten Spezifika und eine generelle Aufmerksamkeit den Heranwachsenden gegenüber sowohl einen guten Umgang mit dem Handy vorleben als auch Einblick in die kindlichen Nutzungsweisen erhalten. Hierfür gilt es möglicherweise, selbstkritisch zu reflektieren, wie gut man sich als Elternteil auskennt und ob beispielsweise durch die **Anwendung technischer Maßnahmen** wie Kinderschutzfunktionen zusätzliche Unterstützung bei der medienerzieherischen Begleitung der Heranwachsenden möglich ist. In diesem Bereich liegt generell ein besonders großes Potenzial an bisher nicht ausgeschöpften Möglichkeiten, um den kindlichen Umgang zu regulieren. Eltern benötigen aber offenkundig mehr und **leicht zugängliche Informationen über konkrete technische Anwendungen**, die sich einfach und benutzerfreundlich implementieren lassen, denn ihr Wissen über diese technischen Optionen ist noch gering ausgeprägt.

Insgesamt sollte Erziehenden bewusst werden, dass starre Regeln überdacht und wenn möglich mit den Kindern gemeinsam diskursiv ausgehandelt werden können. Doch da zahlreiche Eltern sich angesichts der handyspezifischen Besonderheiten (wie z. B. mobile Nutzung, die sich der unmittelbaren Kontrolle entzieht) zum Teil überfordert gezeigt haben, dürfen sie mit der Aufgabe der Handykompetenzförderung keinesfalls allein gelassen werden.

Stattdessen scheint es sinnvoll, den ebenfalls sozialisatorisch relevanten Kontext Schule weitergehend zu integrieren und in die Verantwortung zu nehmen. Hier verbringen die Heranwachsenden einerseits viel Zeit mit Gleichaltrigen und sind andererseits in einen sozialen Raum eingebettet, in dem auf natürliche Art und Weise Handynutzung zum Unterrichtsinhalt oder zum Inhalt medienpädagogischer Angebote gemacht werden kann. Gleichzeitig könnte ein stärkerer Austausch zwischen Eltern und Lehrkräften stattfinden. Besonders wichtig scheint aber auch die thematische Auseinandersetzung auf Klassenebene; vor allem in Bezug auf das **Bewusstmachen von Gruppennormen und -druck**. Beispielsweise bieten sich die Entstehung der Sorge, man könne etwas verpassen (FoMO) oder die Etablierung von Kommunikationsnormen für eine solche Reflexion an und können Kindern und Jugendlichen die Entstehungshintergründe von zu starker, dysfunktionaler und abhängiger Handynutzung zugänglich machen. Dabei stehen auch die Heranwachsenden selbst in der Verantwortung, sich anderen und sich selbst gegenüber sensibel zu verhalten und den Mut zu haben, als eigenständige, selbstbewusste Persönlichkeiten aufzutreten.

Bei all diesen Herausforderungen benötigen Eltern, Lehrer sowie Kinder und Jugendliche Unterstützung und Hilfe, die ihnen durch medienpädagogische Praxisangebote zukommen kann und muss. Alle Erziehenden benötigen in ihrem Kompe-

tenzempfinden hinsichtlich erzieherischer Maßnahmen Bestärkung. Zwar bringen neue Geräte und Technologien auch neue Nutzungsformen mit sich – die Kinder und Jugendlichen häufig vor ihren Eltern und Lehrern aufgreifen – trotzdem geht es bei einem großer Teil dessen, wofür das Handy und mobile Internet genutzt werden, um Kommunikation und menschliches Miteinander. Hier haben Erziehende Erfahrungsvorsprünge, die sie dazu ermuntern sollten, mit Kindern und Jugendlichen über Nutzungsformen ins Gespräch zu kommen. Medienpädagogische Elternarbeit sollte darüber hinaus aber auch für die **Notwendigkeit proaktiver Handyerziehung** in Relation zu den stärker etablierten, eher reaktiven, teilweise bestrafenden Maßnahmen sensibilisieren. Dabei darf sie Eltern auf ihre hervorragende Möglichkeit, durch Vorbildwirkung, Beziehungs- und Kommunikationsqualität Einfluss zu nehmen, deutlich hinweisen.

Nicht nur für das Vorleben, sondern auch für die Berücksichtigung der alters- und entwicklungsbedingten Bedürfnisse der Kinder sollten medienpädagogische Angebote aber auch **Grundlagenwissen zu technischen und inhaltlichen Aspekten der (kindlichen) Handynutzung** beinhalten. Ziel sollte die Möglichkeit einer fundierten Beurteilung der Risiken und Chancen im Kontext der kindlichen Handynutzung sein. Dabei darf und soll für Gefahren sensibilisiert werden, aber mehr noch sollten unbegründete Ängste abgebaut, Potenziale benannt und somit auf eine altersgemäße elterliche Begleitung hingearbeitet werden. Diese ist zum Teil bereits vorhanden und kann durch kreative Ideen zur Weiterentwicklung und Optimierung bisheriger Erziehungsaktivitäten ergänzt werden. Generell gilt, dass dem jeweils individuellen Bedarf der Familien entsprechende niedrigschwellige Informationsangebote bereitgestellt werden sollten.

Eltern (und Kindern) sollte weiterhin deutlich werden, dass Familie und Peergroup keine voneinander unabhängigen Kontexte darstellen, sondern sich diese Kontexte vielmehr gegenseitig beeinflussen. Einerseits haben die Bedingungen im Elternhaus, unter denen die Kinder aufwachsen, einen entscheidenden Einfluss auf die Auswahl von Peers und die Bindung zu ihnen. Schon im Kindergarten beeinflussen sichere oder unsichere Bindungen an primäre Bezugspersonen das Verhalten der Kinder gegenüber Peers, deren Wirksamkeit bis in die Adoleszenz hineinreicht (Ecarius et al., 2011). Umgekehrt können Freunde die Folgen einer schlechten Beziehung zu den Eltern zumindest zu einem Teil auffangen (vgl. Lansford, Criss, Pettit, Dodge & Bates, 2003; Uhlenдорff, 2005). Andererseits stehen die Kinder und Jugendlichen in einem einflussreichen Gruppenkontext, der sie zu bestimmten Aktivitäten ‚zwingt‘, wenn sie dazu gehören wollen, und der Einfluss auf das Familienleben nehmen kann. Gruppennormen stehen immer im Zusammenhang mit der individuellen Einflussgröße des Willens beziehungsweise Drucks, sich Gruppennormen anzupassen. Deshalb ist es wichtig,

dass medienpädagogische Anstrengungen über den eigentlichen Gegenstand hinaus auch intendieren, Heranwachsende dabei zu unterstützen, sich zu selbstbewussten und unabhängigen Persönlichkeiten zu entwickeln, die kompetent, individuell und sozial zuträglich ihr Handy nutzen. Denn **sicher gebundene und selbstbewusste Kinder und Jugendliche zeigen ein deutlich kompetenteres Handynutzungsverhalten**. Hier zeigt sich einmal mehr, dass Medienerziehung nur in der Gesamtschau allgemeiner Erziehung und Sozialisation zu betrachten ist. Darüber hinaus sollte ein relevanter Bestandteil entsprechender Programme auch das Ansetzen an den individuellen Faktoren wie zum Beispiel die Intensivierung der **Vermittlung von Selbstregulationsfähigkeiten** – etwa in Form von praktischen Übungen – sein. Bei all dem können bestehende medienpädagogische Angebote auf die hier vorliegenden Erkenntnisse zurückgreifen, sie nutzen und neu umsetzen.

Um dies auch weiterhin zu ermöglichen und bestehende Konzepte weiterzuentwickeln, ist auch die wissenschaftliche Begleitung und Forschung von großer Bedeutung. Es hat sich in dieser Forschungsarbeit als äußerst fruchtbar erwiesen, **verschiedene soziale Kontexte sowie individuelle elterliche und kindliche Faktoren in ihren jeweiligen Verschränkungen gemeinsam zu berücksichtigen**, um den Umgang von Kindern und Jugendlichen mit dem Handy und mobilen Internet zu beschreiben und zu erklären. Nur so wurde sichtbar, dass sowohl Beziehungsqualität als auch Kommunikationsklima Ergebnis gemeinschaftlicher Entwicklungs- und Aushandlungsprozesse zwischen beiden Generationen sind, die maßgeblich die Qualität der Handynutzung bedingen. Nach den vorliegenden Ergebnissen erzielen gerade solche erzieherischen Maßnahmen Erfolge, die auf Kommunikation und positiven gemeinsamen Erfahrungen basieren. Die Erkenntnisse weisen darauf hin, dass in zukünftiger Forschung das Zusammenspiel von Individuum und den Kontexten Familie, Freunde (und ggf. Schule) noch intensiver betrachtet werden sollte.

In weiterführenden Studien wären **längsschnittliche Ansätze** erforderlich, die alle Familienmitglieder und insbesondere die Peergroup mit einbeziehen, um zu ermitteln, welche Einflussgrößen aus welchem sozialen Kontext im dynamischen Verlauf einen besonderen Einfluss auf die Umgangsweisen mit dem Handy und die Handykompetenzentwicklung haben und um Kausalzusammenhänge analysieren zu können. Eine solche Perspektive würde es zudem ermöglichen, sowohl die technisch bedingten Handyweiterentwicklungen als auch den dynamischen Prozess innerhalb der Familien und in der Peergroup sowie die jeweiligen Interdependenzen und die spezifische Bedeutung des Handys zu berücksichtigen. Zukünftige wissenschaftliche Aktivitäten sollten darüber hinaus zum Ziel haben, bestehende sowie neue medienpädagogische Programme und Interventionen zur Stärkung der Handykompetenz (von Kindern und Eltern) zu

evaluieren. Auch im **evaluativen Rahmen** zeigt sich die enorme Bedeutung längsschnittlicher Untersuchungen, weil sie dazu beitragen können, den Erfolg solche Maßnahmen zu analysieren.

Handykommunikation ist ein integraler Bestandteil von allgemeinem Kommunikationsverhalten, also der generellen Art, wie Menschen miteinander interagieren. Und Kinder und Jugendliche sind diejenigen, die die Art, wie wir mit dem Handy umgehen und somit auch die medienbasierte und nicht-medienbasierte Art und Weise, wie wir kommunizieren, in der Zukunft (mit-)gestalten werden. Aus diesem Grund sollte die **Vermittlung von (Handy-) Kommunikationsformen und -normen ein zentrales gesellschaftliches Anliegen** darstellen, wenn es um das Spektrum der medienerzieherischen Aktivitäten für Kinder und Jugendliche geht. Wenn Heranwachsende Hilfestellung bekommen und sich an reflektierten Vorbildern orientieren können, um eigene Umgangsformen mit dem Handy und mobilen Internet zu entwickeln, ist der Grundstein gelegt, dass sie das Handy individuell und sozial zuträglich statt dysfunktional nutzen. Somit ist Handyerziehung und die Begleitung bei der Integration der neuen technischen Möglichkeiten in den Alltag als bedeutsame gesamtgesellschaftliche Aufgabe anzusehen.

LITERATUR

- Abrams, D., Weick, M., Thomas, D., Colbe, H. & Franklin, K.M. (2011). Online ostracism affects children differently from adolescents and adults. *British Journal of Developmental Psychology*, 29 (1), 110–123.
- Ahn, D. & Shin, D.-H. (2013). Is the social use of media for seeking connectedness or for avoiding social isolation? Mechanisms underlying media use and subjective well-being. *Computers in Human Behavior*, 29 (6), 2453–2462.
- Albury, K., Crawford, K., Byron, P. & Mathews, B. (ARC Centre of Excellence for Creative Industries and Innovation, Hrsg.). (2013). *Young people and sexting in Australia. Ethics, representation and the law*. Verfügbar unter http://www.cci.edu.au/sites/default/files/Young_People_And_Sexting_Final.pdf
- Algesheimer, R. (2004). *Brand communities: Begriff, Grundmodell und Implikationen*. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Alt, D. (2015). College students' academic motivation, media engagement and fear of missing out. *Computers in Human Behavior*, 49, 111–119.
- Asendorpf, J.B. (2012). *Persönlichkeitspsychologie* (Springer-Lehrbuch). Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Austin, E., Bolls, P., Fujioka, Y. & Engelbertson, J. (1999). How and why parents take on the tube. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 43 (2), 175–192.
- Bandura, A. (1991). Social cognitive theory of self-regulation. *Organizational behavior and human decision processes*, 50 (2), 248–287.
- Barbaranelli, C., Caprara, G.V., Rabasca, A. & Pastorelli, C. (2003). A questionnaire for measuring the Big Five in late childhood. *Personality and Individual Differences*, 34 (4), 645–664. Verfügbar unter <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S019188690200051X>
- Bardi, C.A. & Brady, M.F. (2010). Why shy people use instant messaging: Loneliness and other motives. *Computers in Human Behavior*, 26 (6), 1722–1726.
- Barnes, S.B. (2007). A privacy paradox: Social networking in the United States. *First Monday*, 11(9). Verfügbar unter <http://journals.uic.edu/ojs/index.php/fm/article/view/1394/1312>
- Bartholomew, K. & Horowitz, L.M. (1991). Attachment styles among young adults. A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61 (2), 226–244.
- Baumeister, R.F., Vohs, K.D. & Tice, D.M. (2007). The strength model of self-control. *Current Directions in Psychological Science*, 16 (6), 351–355.
- Baumgartner, S., Weeda, W., van der Heijden, L. & Huizinga, M. (2014). The relationship between media multitasking and executive function in early adolescents. *The Journal of Early Adolescence*, 34 (8), 1120–1144.
- Baumgartner, S.E., Valkenburg, P.M. & Peter, J. (2010). Assessing causality in the relationship between adolescents' risky sexual online behavior and their perceptions of this behavior. *Journal of youth and adolescence*, 39 (10), 1226–1239.

- Baumgartner, S.E., Valkenburg, P.M. & Peter, J. (2011). The influence of descriptive and injunctive peer norms on adolescents' risky sexual online behavior. *Cyberpsychology, behavior and social networking*, 14 (12), 753–758.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology*, 4 (1), 1–103.
- Berkowitz, A.D. (2005). An overview of the social norms approach. In L.C.Lederman & L.P. Stewart (Hrsg.), *Changing the culture of college drinking. A socially situated health communication campaign* (S.193–214). Cresskill: Hampton Press.
- Bertel, T.F. (2013). „It's like I trust it so much that I don't really check where it is I'm going before I leave“: Informational uses of smartphones among Danish youth. *Mobile Media & Communication*, 1 (3), 299–313.
- Bertel, T.F. & Stald, G. (2013). From SMS to SNS. The Use of the Internet on the Mobile Phone among Young Danes. In K.Cumiskey & L.Hjorth (Hrsg.), *Mobile media practices, presence and politics. The challenge of being seamlessly mobile* (S.198–213). New York: Routledge.
- Bianchi, A. & Phillips, J.G. (2005). Psychological Predictors of Problem Mobile Phone Use. *Cyberpsychology & Behavior*, 8 (1), 39–51.
- Billieux, J. (2012). Problematic use of the mobile phone. A literature review and a pathways model. *Current Psychiatry Reviews*, 8 (4), 299–307.
- Billieux, J. & van der Linden, M. (2012). Problematic use of the Internet and self-regulation. A review of the initial studies. *The Open Addiction Journal*, 5 (1), 24–29.
- Bitkom (Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V., Hrsg.). (2011). *Datenschutz im Internet. Eine repräsentative Untersuchung zum Thema Daten im Internet aus Nutzersicht*. Verfügbar unter http://www.bitkom.org/files/documents/BITKOM_Publikation_Datenschutz_im_Internet.pdf
- Bitkom. (2014). *Jung und vernetzt. Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft*. Verfügbar unter https://www.bitkom.org/files/documents/BITKOM_Studie_Jung_und_vernetzt_2014.pdf
- Bleakley, A., Hennessy, M., Fishbein, M. & Jordan, A. (2011). Using the integrative model to explain how exposure to sexual media content influences adolescent sexual behavior. *Health Education & Behavior*, 38 (5), 530–540.
- Böcking, S. (2006). Elterlicher Umgang mit kindlicher Fernsehnutzung. Test einer deutschsprachigen Skala und erste Befunde für die Deutschschweiz. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 54 (4), 599–619. Verfügbar unter http://www.m-und-k.nomos.de/fileadmin/muk/doc/MuK_06_04.pdf
- Boos-Nünning, U. (2015). Erziehungsziele und Erziehungsstile in muslimischen Familien. In I. Dirim, I. Gogolin, D. Knorr, M. Krüger-Potratz, D. Lengyel, H. Reich et al. (Hrsg.), *Impulse für die Migrationsgesellschaft. Bildung, Politik und Religion* (S.170–181). Münster: Waxmann.
- Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2005). Familialismus und Individualismus. Zur Bedeutung der Familie in der Erziehung von Mädchen mit Migrationshintergrund. In U. Fuhrer & H.-H. Uslucan (Hrsg.), *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur* (S.126–149). Stuttgart: Kohlhammer.

- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss. Volume 1. Attachment*. New York: Basic Books.
- Brand, M., Stodt, B. & Wegmann, E. (2015). *Geschickt geklickt?! Wie Internetnutzungskompetenzen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Zusammenhang mit Internetsucht und Cybermobbing stehen*. Leipzig: VISTAS.
- Branscombe, N.R., Spears, R., Ellemers, N. & Doosje, B. (2002). Intragroup and intergroup evaluation effects on group behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28 (6), 744–753.
- Brendgen, M., Vitaro, F. & Bukowski, W.M. (1998). Affiliation with delinquent friends. Contributions of parents, self-esteem, delinquent behavior, and rejection by peers. *Journal of early adolescence*, 18 (3), 244–265.
- Brennan, K.A., Clark, C.L. & Shaver, P.R. (1998). Self-report measurement of adult attachment. An integrative overview. In J.A. Simpson & W.S. Rholes (Hrsg.), *Attachment theory and close relationships* (S.46–76). New York: Guilford Press.
- Brenning, K., van Petegem, S., Vanhalst, J. & Soenens, B. (2014). The psychometric qualities of a short version of the Experiences in close relationships scale – Revised child version. *Personality and Individual Differences*, 68, 118–123.
- Butt, S. & Phillips, J.G. (2008). Personality and self reported mobile phone use. *Computers in Human Behavior*, 24 (2), 346–360.
- Calvert, C. (2009). Sex, cell phones, privacy, and the first amendment. When children become child pornographers and the lolita effect undermines the law. *CommLaw Conspectus: Journal of Communications Law and Policy*, 18 (1), 1–65. Verfügbar unter <http://scholarship.law.edu/commlaw/vol18/iss1/3>
- Campbell, R. (2006). Teenage girls and cellular phones. Discourses of independence, safety and ‚rebellion‘. *Journal of Youth Studies*, 9 (2), 195–212.
- Campbell, S.W. & Park, Y.J. (2008). Social implications of mobile telephony: The rise of personal communication society. *Sociology Compass*, 2 (2), 371–387.
- Caplan, S.E. (2002). Problematic internet use and psychosocial well-being: development of a theory-based cognitive-behavioral measurement instrument. *Computers in Human Behavior*, 18 (5), 553–575.
- Caplan, S.E. (2003). Preference for online social interaction. A theory of problematic internet use and psychosocial well-being. *Communication Research*, 30 (6), 625–648.
- Casey, B.J. & Caudle, K. (2013). The teenage brain. Self control. *Current Directions in Psychological Science*, 22 (2), 82–87.
- Clark, L.S. (2011). Parental mediation theory for the digital age. *Communication Theory*, 21 (4), 323–343.
- Dake, J.A., Price, J.H., Maziarz, L. & Ward, B. (2012). Prevalence and correlates of sexting behavior in adolescents. *American Journal of Sexuality Education*, 7 (1), 1–15.
- Demmler, K. (2012). Die medienkompetente Familie. Eine Herausforderung für eine ganzheitliche, zeitgemäße Medienpädagogik. *merz | medien + erziehung*, 56 (2), 36–41.
- Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (SINUS-Institut Heidelberg, Hrsg.). (2014). *DIVSI U25-Studie. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt*. Verfügbar unter <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2014/02/DIVSI-U25-Studie.pdf>

- Döbler, T. (2013). Das Ende der Verbindlichkeit? Veränderungen sozialer Beziehungen durch mobiles Kommunikationsverhalten. In J. Wimmer & M. Hartmann (Hrsg.), *Medienkommunikation in Bewegung. Mobilisierung – Mobile Medien – Kommunikative Mobilität* (S. 139–154). Dordrecht: Springer.
- Döring, N. (2006). Handy-Kids. Wozu brauchen sie das Mobiltelefon? In U. Dittler (Hrsg.), *Machen Computer Kinder dumm? Wirkung interaktiver, digitaler Medien auf Kinder und Jugendliche aus medienpsychologischer und mediendidaktischer Sicht* (S. 45–66). München: kopaed.
- Döring, N. (2008). Mobilkommunikation. Psychologische Nutzungs- und Wirkungsdimensionen. In B. Batinic & M. Appel (Hrsg.), *Medienpsychologie* (Springer-Lehrbuch, S. 219–239). Heidelberg: Springer.
- Döring, N. (2012a). Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25 (1), 4–25.
- Döring, N. (2012b). Sexting. Fakten und Fiktionen über den Austausch erotischer Handyfotos unter Jugendlichen. *merz | medien + erziehung*, 56 (1), 47–52.
- Döring, N. (2014). Consensual sexting among adolescents: Risk prevention through abstinence education or safer sexting? *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 8 (1).
- Dreher, E. & Dreher, M. (2002). Familientabus und Ablösung. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 185–205). Göttingen: Hogrefe.
- Drouin, M. & Landgraff, C. (2012). Texting, sexting, and attachment in college students' romantic relationships. *Computers in Human Behavior*, 28 (2), 444–449.
- Eastin, M. S., Greenberg, B. S. & Hofschire, L. (2006). Parenting the Internet. *Journal of Communication*, 56 (3), 486–504.
- Ecarius, J., Köbel, N. & Wahl, K. (2011). *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eggert, S., Schwinge, C. & Wagner, U. (2013). Muster medienerzieherisches Handelns. In U. Wagner, C. Gebel & C. Lampert (Hrsg.), *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie* (S. 141–220). Berlin: VISTAS.
- Eisenberg, N., Fabes, R. A. & Spinrad, T. L. (1998). Prosocial development. In N. Eisenberg (Hrsg.), *Social, emotional, and personality development* (Handbook of child psychology, S. 701–778). Hoboken: Wiley.
- Epstein, J. L. (1989). The selection of friends. Changes across the grades and in different school environments. In T. J. Berndt & G. W. Ladd (Hrsg.), *Peer relationships in child development* (S. 158–187). New York: Wiley.
- Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze* (Bd. 16). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fawzi, N. (2009). *Cyber-Mobbing. Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet*. Baden-Baden: Nomos.
- Feldhaus, M. (2004). *Mobile Kommunikation im Familiensystem. Zu den Chancen und Risiken mobiler Kommunikation für das familiäre Zusammenleben* (Familie und Gesellschaft, Bd. 12). Würzburg: Ergon.
- Fend, H. (1998). *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern: Huber.

- Fend, H. (2005). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ferchhoff, W. (2009). Mediensozialisation in Gleichaltrigengruppen. In R. Vollbrecht & C. Wegener (Hrsg.), *Handbuch Mediensozialisation* (S. 192–200). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Festl, R., Scharnow, M. & Quandt, T. (2014). The individual or the group. A multilevel analysis of cyberbullying in school classes. *Human Communication Research (Online first)*.
- Filipkowski, K. B. & Smyth, J. M. (2012). Plugged in but not connected: Individuals' views of and responses to online and in-person ostracism. *Computers in Human Behavior*, 28 (4), 1241–1253.
- Flammer, A. & Alsaker, F. D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter*. Bern: Huber.
- Flynn, K. (2014). *WhatsApp now tells you when someone has read your message*. Zugriff am 03.06.2015. Verfügbar unter http://www.huffingtonpost.com/2014/11/06/whatsapp-blue-checks_n_6114946.html
- Fox, A. B., Rosen, J. & Crawford, M. (2009). Distractions, distractions: Does instant messaging affect college students' performance on a concurrent reading comprehension task? *Cyberpsychology & Behavior*, 12 (1), 51–53.
- Frank, S. & Vollmers, O. (2008). Handy nicht in Kinderhände? In D. Klumpp, H. Kubicek, A. Roßnagel & W. Schulz (Hrsg.), *Informationelles Vertrauen für die Informationsgesellschaft* (S. 235–245). Heidelberg: Springer.
- Friedrichs, H. & Sander, U. (2010). Peers und Medien. Die Bedeutung von Medien für den Kommunikations- und Sozialisationsprozess im Kontext von Peerbeziehungen. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf's & C. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 283–307). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Froese, A., Carpenter, C., Inman, D., Schooley, J., Barnes, R., Brecht, P. et al. (2012). Effects of classroom cell phone use on expected and actual learning. *College Student Journal*, 46 (2), 323–332.
- Froschauer, U. & Lueger, M. (2008). *Das qualitative Interview*. Stuttgart: UTB.
- Furman, W. & Gavin, L. A. (1989). Age differences in adolescents' perception of their peer groups. *Developmental Psychology*, 25 (5), 827–834.
- Gebel, C. (2013). Medienerziehung aus Elternsicht. Ergebnisse der repräsentativen Elternbefragung. In U. Wagner, C. Gebel & C. Lampert (Hrsg.), *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie* (S. 65–140). Berlin: VISTAS.
- Gentzler, A. L., Oberhauser, A. M., Westerman, D. & Nadorff, D. K. (2011). College students' use of electronic communication with parents. Links to loneliness, attachment, and relationship quality. *Cyberpsychology, behavior and social networking*, 14 (1–2), 71–74.
- Geser, H. (2005). Towards a sociological theory of the mobile phone. In A. Zerdick, A. Picot, K. Schrape, J.-C. Burgelman & R. Silverstone (Hrsg.), *E-Merging Media. Communication and the media economy of the future* (S. 235–260). Berlin, Heidelberg: Springer. Verfügbar unter http://socio.ch/mobile/t_geser1.htm/t_geser1.pdf

- Grant, I. & O'Donohoe, S. (2007). Why young consumers are not open to mobile marketing communication. *International Journal of Advertising*, 26 (2).
- Grigg, D.W. (2010). Cyber-aggression: Definition and concept of cyberbullying. *Australian Journal of Guidance & Counselling*, 20 (2), 143–156.
- Grimm, P. Prügeln für die Kamera? Über den Umgang Jugendlicher mit Gewaltvideos auf dem Handy. Verfügbar unter http://www.gmk-net.de/fileadmin/pdf/Materialien-Artikel/lost_grimm2008.pdf
- Guo, W. & Nathanson, A.I. (2011). The effects of parental mediation of sexual content on the sexual knowledge, attitudes, and behaviors of adolescents in the US. *Journal of Children and Media*, 5 (4), 358–378.
- Haddon, L. (2013). Mobile media and children. *Mobile Media & Communication*, 1 (1), 89–95.
- Hall, J. A., Baym, N.K. & Miltner, K.M. (2014). Put down that phone and talk to me. Understanding the roles of mobile phone norm adherence and similarity in relationships. *Mobile Media & Communication*, 2 (2), 134–153.
- Harter, S. (2012). *Self-perception profile for children. Manual and questionnaires (Grades 3–8)*. Denver: University of Denver.
- Hasebrink, U., Görzig, A., Haddon, L., Kalmus, V. & Livingstone, S. (2011). *Patterns of risk and safety online. In-depth analyses from the EU Kids Online survey of 9- to 16-year-olds and their parents in 25 European countries*. LSE, London: EU Kids Online.
- Hasebrink, U., Schröder, H.-D. & Schumacher, G. (2010). Kinder und Jugendmedienschutz aus Sicht der Eltern. Ergebnisse einer repräsentativen Elternbefragung. *Media Perspektiven*, 1, 18–30.
- Hasinoff, A.A. (2013). Sexting as media production: Rethinking social media and sexuality. *New Media & Society*, 15 (4), 449–465.
- Hazan, C. & Shaver, P.R. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52 (3), 511–524.
- Herzberg, P.Y. & Roth, M. (2014). *Persönlichkeitspsychologie (Basiswissen Psychologie)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hitti, A., Mulvey, K.L., Rutland, A., Abrams, D. & Killen, M. (2014). When is it okay to exclude a member of the ingroup? Children's and adolescents' social reasoning. *Social Development*, 23 (3), 451–469.
- Hong, F.-Y., Chiu, S.-I. & Huang, D.-H. (2012). A model of the relationship between psychological characteristics, mobile phone addiction and use of mobile phones by Taiwanese university female students. *Computers in Human Behavior*, 28 (6), 2152–2159.
- Hurrelmann, K. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (Beltz-Studium, 9., unveränd. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2012). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim, München: Beltz Juventa.
- Igarashi, T., Motoyoshi, T., Takai, J. & Yoshida, T. (2008). No mobile, no life: Self-perception and text-message dependency among Japanese high school students. *Computers in Human Behavior*, 24 (5), 2311–2324.

- Jenkins-Guarnieri, M. A., Wright, S. L. & Hudiburgh, L. M. (2012). The relationships among attachment style, personality traits, interpersonal competency, and Facebook use. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 33 (6), 294–301.
- Jin, B. & Peña, J. F. (2010). Mobile communication in romantic relationships. Mobile phone use, relational uncertainty, love, commitment, and attachment styles. *Communication Reports*, 23 (1), 39–51.
- Johar, G. V. (2005). The price of friendship: When, why, and how relational norms guide social exchange behavior. *Journal of Consumer Psychology*, 15 (1), 22–27.
- Jones, E. E., Carter-Sowell, A. R., Kelly, J. R. & Williams, K. D. (2009). ‚I’m out of the loop‘: Ostracism through information exclusion. *Group Processes & Intergroup Relations*, 12 (2), 157–174.
- Junge, T. (2013). *Jugendmedienschutz und Medienerziehung im digitalen Zeitalter. Eine explorative Studie zur Rolle der Eltern*. Wiesbaden: Springer VS.
- Juvonen, J. & Gross, E. F. (2008). Extending the school grounds? Bullying experiences in cyberspace. *Journal of School Health*, 78 (9), 496–505.
- JWT. (2011). *Fear of Missing Out (FoMO)*. Verfügbar unter http://www.jwtintelligence.com/production/FOMO_JWT_TrendReport_May2011.pdf
- JWT. (2012). *Fear of Missing Out (FoMO). Update*. Verfügbar unter http://www.jwtintelligence.com/wp-content/uploads/2012/03/F_JWT_FOMO-update_3.21.12.pdf
- Kammerl, R., Hirschhäuser, L., Schwinge, M., Hein, C., Wartberg, S. & Petersen, L. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Hrsg.). (2012). *EXIF – Exzessive Internetnutzung in Familien. Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien-)erzieherischen Handeln in Familien*. Verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/EXIF-Exzessive-Internetnutzung-in-Familien.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Katz, E., Blumler, J. & Gurevitch, M. (1974). Utilization of mass communication by the individual. In J. Blumler & E. Katz (Hrsg.), *The Uses of Mass Communications. Current Perspectives on Gratifications Research* (S. 19–34). Beverly Hills: Sage.
- Katz, E., Haas, H. & Gurevitch, M. (1973). On the use of the mass media for important things. *American Sociological Review*, 38 (2), 164–181. Verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/2094393>
- Katzman, D. K. (2010). Sexting. Keeping teens safe and responsible in a technologically savvy world. *Paediatrics and Child Health*, 15 (1), 41–45. Verfügbar unter <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC2827324/>
- Kerr, M., Stattin, H. & Burk, W. J. (2010). A reinterpretation of parental monitoring in longitudinal perspective. *Journal of Research on Adolescence*, 20 (1), 39–64.
- Kerstens, J. & Stol, W. (2014). Receiving online sexual requests and producing online sexual images: The multifaceted and dialogic nature of adolescents’ online sexual interactions. *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 8 (1).
- Khang, H., Woo, H.-J. & Kim, J. K. (2012). Self as an antecedent of mobile phone addiction. *International Journal of Mobile Communication*, 10 (1), 65–84.

- KidsVA. (2014). *KidsVerbraucherAnalyse 2014. Die Markt-Media-Studie für junge Zielgruppen*. Berlin: Egmont Ehapa Verlag.
- Kim, J. & Lee, J.-E. (2011). The Facebook paths to happiness: Effects of the number of Facebook friends and self-presentation on subjective well-being. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 14 (6), 359–364.
- King, V. (2014). „... nur mal eben die Mails gecheckt“. Veränderte Zeithorizonte, mediale Praxis und Beziehungsgestaltungen im Familien und Alltagsleben von Heranwachsenden. *merz | medien + erziehung*, 58 (2), 28–36.
- Kirchner, J. (2013). Schatz, ich hab dich gegruschelt! Nutzung von Social Network Sites in Fernbeziehungen. In J. Wimmer & M. Hartmann (Hrsg.), *Medienkommunikation in Bewegung. Mobilisierung – Mobile Medien – Kommunikative Mobilität* (S. 155–172). Dordrecht: Springer.
- Kochanska, G., Murray, K.T. & Coy, K.C. (1997). Inhibitory control as a contributor to conscience in childhood. From toddler to early school age. *Child Development*, 68 (2), 263–277.
- Koutamanis, M., Vossen, H.G., Peter, J. & Valkenburg, P.M. (2013). Practice makes perfect. The longitudinal effect of adolescents' instant messaging on their ability to initiate offline friendships. *Computers in Human Behavior*, 29 (6), 2265–2272.
- Kowalski, R.M., Giumetti, G.W., Schroeder, A.N. & Lattanner, M.R. (2014). Bullying in the digital age: A critical review and meta-analysis of cyberbullying research among youth. *Psychological Bulletin*, 140 (4), 1073–1137.
- Krämer, B. (2013). *Mediensozialisation. Theorie und Empirie zum Erwerb medienbezogener Dispositionen*. Wiesbaden: Springer.
- Krebs, D. & van Hesteren, F. (1994). The development of altruism: Toward an integrative model. *Developmental Review*, 14 (2), 103–158.
- Krotz, F. (2014). Apps und die Mediatisierung der Wirklichkeit. *merz | medien + erziehung*, 58 (3), 10–16.
- Kwon, M., Lee, J.-Y., Won, W.-Y., Park, J.-W., Min, J.-A., Hahn, C. et al. (2013). Development and validation of a smartphone addiction scale (SAS). *PloS one*, 8 (2), 1–7.
- Lai, C.-H. & Katz, J.E. (2012). Are we evolved to live with mobiles? An evolutionary view of mobile communication. *Periodica Polytechnica Social and Management Sciences*, 20 (1), 45.
- Lampert, C. (2013). Informationsangebote, -verhalten und -bedürfnisse von Eltern zur Medien-erziehung. In U. Wagner, C. Gebel & C. Lampert (Hrsg.), *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie* (S. 221–242). Berlin: VISTAS.
- Lampert, C., Schmidt, J.-H. & Schulz, W. (2011). Jugendliche und Social Web – Fazit und Handlungsbereiche. In J.-H. Schmidt, I. Paus-Hasebrink & U. Hasebrink (Hrsg.), *Heranwachsende mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen* (S. 275–298). Berlin: VISTAS.
- Lampert, C. & Schwinge, C. (2013). Zum elterlichen Umgang mit Medien. Ein Überblick über den Stand der Forschung. In U. Wagner, C. Gebel & C. Lampert (Hrsg.), *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie* (S. 19–52). Berlin: VISTAS.

- Lampert, T. & Kurth, B.-M. (2007). Sozialer Status und Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS) – Socioeconomic status and health in children and adolescents. *Deutsches Ärzteblatt*, 104 (43), 2944–2949. Verfügbar unter <http://edoc.rki.de/oa/articles/reCiWOPzE5Ew/PDF/22i2D768dz98o.pdf>
- Lange, A. & Sander, E. (2009). Mediensozialisation in der Familie. In R. Vollbrecht & C. Wegener (Hrsg.), *Handbuch Mediensozialisation* (S.180–191). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lansford, J.E., Criss, M.M., Pettit, G.S., Dodge, K.A. & Bates, J.E. (2003). Friendship quality, peer group affiliation, and peer antisocial behavior as moderators of the link between negative parenting and adolescent externalizing behavior. *Journal of Research on Adolescence*, 13 (2), 161–184.
- LaRose, R., Connolly, R., Lee, H., Li, K. & Hales, K.D. (2014). Connection overload? A cross cultural study of the consequences of social media connection. *Information Systems Management*, 31 (1), 59–73.
- LaRose, R. & Eastin, M.S. (2004). A social cognitive theory of internet uses and gratifications: Toward a new model of media attendance. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 48 (3), 358–377.
- Law, D.M., Shapka, J.D. & Olson, B.F. (2010). To control or not to control? Parenting behaviours and adolescent online aggression. *Computers in Human Behavior*, 26 (6), 1651–1656.
- Lee, S., Meszaros, P.S. & Colvin, J. (2009). Cutting the wireless cord. College student cell phone use and attachment to parents. *Marriage & Family Review*, 45 (6–8), 717–739.
- Lee, S.-J. (2012). Parental restrictive mediation of children's internet use: Effective for what and for whom? *New Media & Society*, 15 (4), 466–481.
- Lee, S.-J. & Chae, Y.-G. (2007). Children's Internet use in a family context. Influence on family relationships and parental mediation. *Cyberpsychology & Behavior*, 10 (5), 640–644.
- Lepp, A., Barkley, J.E. & Karpinski, A.C. (2014). The relationship between cell phone use, academic performance, anxiety, and satisfaction with life in college students. *Computers in Human Behavior*, 31, 343–350.
- Ling, R. (2004). *The mobile connection. The cell phone's impact on society*. San Francisco: Morgan Kaufmann.
- Ling, R. (2007). Children, youth, and mobile communication. *Journal of Children and Media*, 1 (1), 60–67.
- Ling, R. & Bertel, T. (2013). Mobile communication culture among children and adolescents. In D. Lemish (Hrsg.), *The Routledge international handbook of children, adolescence and media* (S.127–133). London: Routledge.
- Ling, R., Bertel, T.F. & Sundsoy, P.R. (2012). The socio-demographics of texting: An analysis of traffic data. *New Media & Society*, 14 (2), 281–298.
- Ling, R. & Donner, J. (2009). *Mobile communication*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Livingstone, S., Haddon, L., Görzig, A. & Ólafsson, K. (EU Kids Online, Hrsg.). (2011). *Risks and safety on the Internet: the perspective of European children. full findings and policy implications from the EU Kids Online survey of 9–16 year olds and their parents in 25 countries*. Verfügbar unter <http://eprints.lse.ac.uk/33731/1/Risks%20and%20safety%20on%20the%20internet%28lsero%29.pdf>

- Livingstone, S. & Helsper, E.J. (2008). Parental mediation of children's Internet use. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 52 (4), 581–599.
- Logue, A.W. (1995). *Self-control. Waiting until tomorrow for what you want today*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Lutz, K. (2013). Der Dauerkonflikt um die Mediennutzung. Erziehungsprobleme aufgrund des Umgangs von Kindern mit Medien. *merz | medien + erziehung*, 57 (2), 35–39.
- Maccoby, E. E. & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family. Parent-child interaction. In P. H. Mussen (Hrsg.), *Handbook of child psychology. Socialization, personality, and social development* (S.1–101). New York: Wiley.
- Madell, D. E. & Muncer, S. J. (2007). Control over social interactions: An important reason for young people's use of the Internet and mobile phones for communication? *Cyberpsychology & Behavior*, 10 (1), 137–140.
- Mai, L. M., Freudenthaler, R., Schneider, F. M. & Vorderer, P. (2015). „I know you've seen it!“ Individual and social factors for users' chatting behavior on Facebook. *Computers in Human Behavior*, 49, 296–302.
- Marder, B., Joinson, A., Shankar, A. & Archer-Brown, C. (2015). Any user can be any self that they want so long as it is what they 'ought' to be. Exploring self-presentation in the presence of multiple audiences on social network sites. In L. Robinson (Hrsg.), *Marketing Dynamism & Sustainability. Things Change, Things Stay the Same* (S.621–626). Springer International Publishing.
- Marshall, T., Bejanyan, K., Di Gastro, G. & Lee, R. A. (2013). Attachment styles as predictors of Facebook-related jealousy and surveillance in romantic relationships. *Personal Relationships*, 20 (1), 1–22.
- Mascheroni, G. (2014). Parenting the mobile Internet in Italian households. Parents' and children's discourses. *Journal of Children and Media*, 8 (4), 440–456.
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mesch, G. S. (2009). Parental mediation, online activities, and cyberbullying. *Cyberpsychology & Behavior*, 12 (4), 387–393.
- Miller, J. (2014). The fourth screen: Mediatization and the smartphone. *Mobile Media & Communication*, 2 (2), 209–226.
- Mitchell, K. J., Finkelhor, D., Jones, L. M. & Wolak, J. (2011). Prevalence and characteristics of youth sexting: A national study. *Paediatrics*, 129 (1), 13–20.
- Mobile Entertainment Analyst. (2003). Future mobile entertainment scenarios. *MET White Paper*, 1–18. Verfügbar unter <http://www.powermemobile.com/files/MEF%20Whitepaper%20on%20Future%20of%20Mobile%20Entertainment.pdf>
- Morey, J. N., Gentzler, A. L., Creasy, B., Oberhauser, A. M. & Westerman, D. (2013). Young adults' use of communication technology within their romantic relationships and associations with attachment style. *Computers in Human Behavior*, 29 (4), 1771–1778.
- Moscardelli, D. M. & Divine, R. (2007). Adolescents' concern for privacy when using the Internet: An empirical analysis of predictors and relationships with privacy-protecting behaviors. *Family and Consumer Sciences Research Journal*, 35 (3), 232–252.

- Moser, H. (2014). Medien in der späten Kindheit. In Tillmann, Angela, Fleischer, Sandra & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Kinder und Medien* (S. 323–336). Wiesbaden: Springer VS.
- mpfs. (2011). *FIM-Studie 2011. Familie, Interaktion & Medien. Untersuchung zur Kommunikation und Mediennutzung in Familien*. Verfügbar unter <http://www.mpfs.de/fileadmin/FIM/FIM2011.pdf>
- mpfs. (2012a). *JIM-Studie 2012. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf12/JIM2012_Endversion.pdf
- mpfs. (2012b). *KIM-Studie 2012. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland*. Verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf12/KIM_2012.pdf
- mpfs. (2014). *JIM-Studie 2014. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf
- mpfs. (2015). *KIM-Studie 2014. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland*. Verfügbar unter <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf14/KIM14.pdf>
- Müller, K.W., Glaesmer, H., Brähler, E., Woelfling, K. & Beutel, M.E. (2014). Prevalence of Internet addiction in the general population. Results from a German population-based survey. *Behaviour & Information Technology*, 33 (7).
- Nathanson, A. (2001). Mediation of children's television viewing. Working toward conceptual clarity and common understanding. In W.B. Gudykunst (Hrsg.), *Communication yearbook 25* (S. 115–151). Mahwah: Routledge.
- Neo, R.L. & Skoric, M.M. (2009). Problematic instant messaging use. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14 (3), 627–657.
- Nichols, A.L. & Webster, G.D. (2013). The single-item need to belong scale. *Personality and Individual Differences*, 55 (2), 189–192.
- Niemann, J. & Schenk, M. (2012). Fazit und Handlungsempfehlungen. Fazit. In M. Schenk (Hrsg.), *Digitale Privatsphäre. Heranwachsende und Datenschutz auf Sozialen Netzwerkplattformen* (S. 399–412). Berlin: VISTAS.
- Nikken, P. & Jansz, J. (2014). Developing scales to measure parental mediation of young children's internet use. *Learning, Media and Technology*, 39 (2), 250–266.
- Noack, P. (1990). *Jugendentwicklung im Kontext. Zum aktiven Umgang mit sozialen Entwicklungsaufgaben in der Freizeit*. München: Psychologie Verlags Union.
- Oerter, R. (2008). Kindheit. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 225–227). Weinheim: Beltz, PVU.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2008). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 271–332). Weinheim: Beltz, PVU.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.). (2008). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz, PVU.
- Oldmeadow, J.A., Quinn, S. & Kowert, R. (2013). Attachment style, social skills, and Facebook use amongst adults. *Computers in Human Behavior*, 29 (3), 1142–1149.

- Olson, D.H., Russell, C.S. & Sprenkle, D.H. (1983). Circumplex model of marital and family systems. *Family Processes*, 22 (1), 69–83.
- Ophir, E., Nass, C. & Wagner, A.D. (2009). Cognitive control in media multitaskers. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 106 (37), 15583–15587.
- Oulasvirta, A., Rattenbury, T., Ma, L. & Raita, E. (2011). Habits make smartphone use more pervasive. *Personal and Ubiquitous Computing*, 16 (1), 105–114.
- Pape, T. von, Karnowski, V. & Wirth, W. (2008). Die Mobile-Phone-Appropriation-Skala (MPA-Skala). Konstruktion und Evaluation. In J. Matthes (Hrsg.), *Die Brücke zwischen Theorie und Empirie. Operationalisierung, Messung und Validierung in der Kommunikationswissenschaft* (S.96–127). Köln: Von Halem. Verfügbar unter <https://sites.google.com/site/thilovonpape/publications/die-mobile-phone-appropriation-skala-mpa-skala-konstruktion-und-evaluation>
- Park, W.K. (2005). Mobile phone addiction. In R. Ling & P. Pedersen (Hrsg.), *Mobile communications. Re-Negotiation of the Social Sphere* (S.253–272). New York: Springer.
- Pascoe, C.J. (2011). Resource and risk. Youth sexuality and new media use. *Sexuality Research and Social Policy*, 8 (1), 15–17.
- Paus-Hasebrink, I., Wijnen, C.W. & Brüssel, T. (2011). Social Web im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Soziale Kontexte und Handlungstypen. In J.-H. Schmidt, I. Paus-Hasebrink & U. Hasebrink (Hrsg.), *Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen* (S.121–206). Berlin: VISTAS.
- Pea, R., Nass, C., Meheula, L., Rance, M., Kumar, A., Bamford, H. et al. (2012). Media use, face-to-face communication, media multitasking, and social well-being among 8- to 12-year-old girls. *Developmental Psychology*, 48 (2), 327–336.
- Peil, C. (2011). *Mobilkommunikation in Japan. Zur Aneignung des Handys aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- Peter, J. & Valkenburg, P.M. (2011). Adolescents' online privacy: Toward a developmental perspective. In S. Trepte & L. Reinecke (Hrsg.), *Privacy Online. perspectives on privacy and self-disclosure in the social web* (S.221–234). Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- PewResearchCenter (PewResearchCenter, Hrsg.). (2009). *Teens and sexting: How and why minors are sending sexually suggestive nude or nearly nude images via text messaging*. Verfügbar unter <http://www.pewinternet.org/2009/12/15/teens-and-sexting/>
- Pourrazavi, S., Allahverdipour, H., Jafarabadi, M.A. & Matlabi, H. (2014). A socio-cognitive inquiry of excessive mobile phone use. *Asian Journal of Psychiatry*, 10, 84–89.
- Przybylski, A.K., Murayama, K., DeHaan, C.R. & Gladwell, V. (2013). Motivational, emotional, and behavioral correlates of fear of missing out. *Computers in Human Behavior*, 29 (4), 1841–1848.
- Quan-Haase, A. & Young, A.L. (2010). Uses and gratifications of social media. A comparison of Facebook and instant messaging. *Bulletin of Science, Technology & Society*, 30 (5), 350–361.
- Quinn, S. & Oldmeadow, J.A. (2013a). Is the I generation a ‚we‘ generation? Social networking use among 9- to 13-year-olds and belonging. *British Journal of Developmental Psychology*, 31 (1), 136–142.

- Quinn, S. & Oldmeadow, J.A. (2013b). The Martini Effect and social networking sites: Early adolescents, mobile social networking and connectedness to friends. *Mobile Media & Communication*, 1 (2), 237–247.
- Ramirez, A. & Walther, J.B. (InternetCommunication Faculty Publications, Hrsg.). (2009). *Information seeking and interpersonal outcomes using the Internet*. Paper 460. Verfügbar unter http://scholarcommons.usf.edu/spe_facpub/460
- Rammstedt, B. & John, O.P. (2007). Measuring personality in one minute or less: A 10-item short version of the Big Five Inventory in English and German. *Journal of Research in Personality*, 41 (1), 203–212.
- Rat für Kriminalverhütung in Schleswig-Holstein (Rat für Kriminalverhütung in Schleswig-Holstein, Hrsg.). (2012). *Happy Slapping und mehr ... Brutale, menschenverachtende oder beleidigende Bilder auf Handys*. Verfügbar unter <https://www.datenschutzzentrum.de/schule/happy-slapping.pdf>
- Reich, S.M., Subrahmanyam, K. & Espinoza, G. (2012). Friending, IMing, and hanging out face-to-face: Overlap in adolescents' online and offline social networks. *Developmental Psychology*, 48 (2), 356–368.
- Reinecke, L. (2014). *Skalenentwicklung zum Phänomen ‚Always on‘*, Unveröffentlichtes Dokument.
- Reinecke, L., Aufenanger, S., Beutel, M.E., Dreier, M., Quiring, O., Stark, B. et al. (2015). *Digital stress over the life span. The effects of communication load and Internet multitasking on perceived stress and psychological health impairments in a German probability sample*. Paper presented at the 65th Annual Conference of the International Communication Association (ICA), May 2015, San Juan, Puerto Rico. Verfügbar unter http://convention2.allacademic.com/one/ica/ica15/index.php?cmd=ica15_access
- Rice, R.E. (2010). Young adult's perpetual contact, social connectivity, and social control through the Internet and mobile phones. In C.T. Salmon (Hrsg.), *Communication yearbook 34* (S.2–39). London: Routledge.
- Richardson, I. (2011). The hybrid ontology of mobile gaming. *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, 17 (4), 419–430.
- Rivers, I. & Noret, N. (2010). „I h 8 u“. Findings from a five-year study of text and email bullying. *British Educational Research Journal*, 36 (4), 643–671.
- Roberts, J.A., Pullig, C. & Manolis, C. (2015). I need my smartphone. A hierarchical model of personality and cell-phone addiction. *Personality and Individual Differences*, 79, 13–19.
- Roberts, J.A., Yaya, L.H.P. & Manolis, C. (2014). The invisible addiction. Cell-phone activities and addiction among male and female college students. *Journal of behavioral addictions*, 3 (4), 254–265.
- Robins, R.W., Hendin, H.M. & Trzesniewski, K.H. (2001). Measuring global self-esteem. Construct validation of a single-item measure and the Rosenberg self-esteem scale. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27 (2), 151–161.
- Romer, D., Duckworth, A.L., Sznitman, S. & Park, S. (2010). Can adolescents learn self-control? Delay of gratification in the development of control over risk Taking. *Prevention science*, 11 (3), 319–330.

- Rosen, L. D., Cheever, N. A. & Carrier, L. M. (2008). The association of parenting style and child age with parental limit setting and adolescent MySpace behavior. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 29 (6), 459–471.
- Rubin, A. M. (1983). Television uses and gratifications. The interactions of viewing patterns and motivations. *Journal of Broadcasting*, 27 (1), 37–51.
- Ruggieri, S., Bendixen, M., Gabriel, U. & Alsaker, F. (2013). Cyberball. The impact of ostracism on the well-being of early adolescents. *Swiss Journal of Psychology*, 72 (2), 103–109.
- Ryan, A. M. (2000). Peer groups as a context for socialization of adolescents' motivation, engagement, and achievement in school. *Educational Psychologist*, 35 (2), 101–111.
- Ryan, T. A. (RMIT University Melbourne, Hrsg.). (2015). *Facebook Addiction. An exploratory study using mixed methods*. Verfügbar unter <https://researchbank.rmit.edu.au/eserv/rmit:161205/Ryan.pdf>
- Salehan, M. & Negahban, A. (2013). Social networking on smartphones. When mobile phones become addictive. *Computers in Human Behavior*, 29 (6), 2632–2639.
- Salmivalli, C. (2010). Bullying and the peer group. A review. *Aggression and Violent Behavior*, 15 (2), 112–120.
- Sánchez-Martínez, M. & Otero, A. (2009). Factors associated with cell phone use in adolescents in the community of Madrid (Spain). *Cyberpsychology & Behavior*, 12 (2), 131–137.
- Sasson, H. & Mesch, G. (2014). Parental mediation, peer norms and risky online behavior among adolescents. *Computers in Human Behavior*, 33 (4), 32–38.
- Saunders, R. (2005). Happy slapping: Transatlantic contagion or home-grown, mass-mediated nihilism? *The London Consortium*, 1, 1–11. Verfügbar unter http://static.londonconsortium.com/issue01/saunders_happyslapping.html
- Schmidt, J.-H. & Gutjahr, J. (2011). Ausgewählte Angebote des Social Web. In J.-H. Schmidt, I. Paus-Hasebrink & U. Hasebrink (Hrsg.), *Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen* (S. 207–242). Berlin: VISTAS.
- Schmitt, M. & Altstötter-Gleich, C. (2010). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie kompakt*. Weinheim: Beltz.
- Schulz, I. (2012). *Mediatisierte Sozialisation im Jugendalter. Kommunikative Praktiken und Beziehungsnetze im Wandel*. Berlin: VISTAS.
- Schwarzer, R. (1999). *Selbstregulation*. Zugriff am 03.06.2015. Verfügbar unter <http://userpage.fu-berlin.de/gesund/skalen/Selbstregulation/selbstregulation.htm>
- Selmer, L. (2005). „Nicht nah, aber immer für dich da!“ Erreichbarkeit im Familienalltag. *merz | medien + erziehung*, 49 (3/05), 11–16. Verfügbar unter http://www.paedml.net/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/selmer_erreichbarkeit/selmer_erreichbarkeit.pdf
- Six, U. & Gimmler, R. (2010). *Medienerziehung in der Familie. Ein Ratgeber für Eltern*. Berlin: VISTAS.
- Six, U., Gimmler, R. & Vogel, I. (2002). *Medienerziehung in der Familie. Hintergrundinformationen und Anregungen für medienpädagogische Elternarbeit*. Kiel: ULR.
- Skierkowski, D. & Wood, R. M. (2012). To text or not to text? The importance of text messaging among college-aged youth. *Computers in Human Behavior*, 28 (2), 744–756.

- Slonje, R., Smith, P.K. & Frisé, A. (2012). The nature of cyberbullying, and strategies for prevention. *Computers in Human Behavior*, 29 (1), 26–32.
- Smith, A. & Williams, K.D. (2004). R U There? Ostracism by cell phone text messages. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 8 (4), 291–301.
- Smith, P.K., Mahdavi, J., Carvalho, M., Fisher, S., Russell, S. & Tippett, N. (2008). Cyberbullying: Its nature and impact in secondary school pupils. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49 (4), 376–385.
- Somerville, L.H., Hare, T. & Casey, B.J. (2011). Frontostriatal maturation predicts cognitive control failure to appetitive cues in adolescents. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 23 (9), 2123–2134.
- Sonck, N., Nikken, P. & Haan, J. de. (2013). Determinants of Internet mediation. *Journal of Children and Media*, 7 (1), 96–113.
- Sowka, A., Hefner, D. & Klimmt, C. (2015). *Does media literacy make the difference between young people's harmless and harmful smartphone use?* Paper presented at the 65th Annual Conference of the International Communication Association (ICA), 2015, San Juan, Puerto Rico. Verfügbar unter http://convention2.allacademic.com/one/ica/ica15/index.php?cmd=ica15_access
- Spanhel, D. (2013). Sozialisation in mediatisierten Lebenswelten. Grundzüge eines theoretischen Bezugsrahmens. *merz | medien + erziehung*, 57 (6), 30–43. Verfügbar unter http://www.fachportal-paedagogik.de/fis_bildung/suche/fis_set.html?FId=1027358
- Stald, G. (2008). „Mobile Identity“. Youth, identity, and mobile communication media. In D. Buckingham (Hrsg.), *Youth, identity, and digital media* (S.143–164). Cambridge: MIT Press. Verfügbar unter <http://digimed-jhi.pbworks.com/f/Stald+Mobile+Identity.pdf>
- Statista. (2015). *Anzahl der aktiven Nutzer von WhatsApp weltweit von April 2013 bis April 2015 (in Millionen)*. Zugriff am 03.06.2015. Verfügbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/285230/umfrage/aktive-nutzer-von-whatsapp-weltweit/>
- Statistisches Bundesamt. (2014). *Zahl der mobilen Internetnutzer im Jahr 2013 um 43 % gestiegen. Pressemitteilung vom 11. März 2014–089/14*. Zugriff am 03.06.2015. Verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/03/PD14_089_63931pdf.pdf?__blob=publicationFile
- Stautz, K. & Cooper, A. (2014). Brief report: personality correlates of susceptibility to peer influence in adolescence. *Journal of Adolescence*, 37 (4), 401–405.
- Steiner, O. & Goldoni, M. (Hochschule für soziale Arbeit, Fachhochschule Nordschweiz, Hrsg.). (2011). *Medienkompetenz und medienerzieherisches Handeln von Eltern. Eine empirische Untersuchung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern in Basel-Stadt*. Verfügbar unter <http://www.fhnw.ch/ppt/content/prj/s246-0031/gesamtbericht-pdf>
- Süss, D., Lampert, C. & Wijnen, C.W. (2013). *Medienpädagogik. Ein Studienbuch zur Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Tajfel, H. (1981). *Social identity and intergroup relations*. London: Cambridge University Press.
- Tajfel, H. & Turner, J.C. (1986). The social identity theory of inter-group behavior. In S.Worchel & W.G.Austin (Hrsg.), *Psychology of intergroup relations* (S.7–24). Chicago: Nelson-Hall.

- Takao, M., Takahashi, S. & Kitamura, M. (2009). Addictive personality and problematic mobile phone use. *Cyberpsychology & Behavior*, 12 (5), 501–507.
- Tangney, J.P., Baumeister, R.F. & Boone, A.L. (2004). High self-control predicts good adjustment, less pathology, better grades, and interpersonal success. *Journal of Personality*, 72 (2), 271–324.
- Theunert, H. & Lange, A. (2012). „Doing Family“ im Zeitalter von Mediatisierung und Pluralisierung. *merz | medien + erziehung*, 56 (2), 10–21. Verfügbar unter <http://sowiport.gesis.org/search/id/fis-bildung-972125>
- Tulodziecki, G. (2008). Medienerziehung. In U. Sander, F. Gross & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S.110–115). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Turkle, S. (2008). Always-On/Always-On-You: The tethered self. In J. Katz (Hrsg.), *Handbook of Mobile Communication Studies* (S.121–137). Massachusetts: MIT Press.
- Turkle, S. (2011). *Alone together: why we expect more from technology and less from each other*. New York: Basic Books.
- Uhlendorff, H. (2005). Können enge Freundschaften im frühen Jugendalter die Auswirkungen problematischer Eltern-Kind-Beziehungen auf abweichendes Verhalten auffangen? In B.H. Schuster, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.), *Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft* (S.91–108). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Valcke, M., Bonte, S., de Wever, B. & Rots, I. (2010). Internet parenting styles and the impact on Internet use of primary school children. *Computers & Education*, 55 (2), 454–464.
- Valkenburg, P.M., Krccmar, M., Peeters, A. & Marseille, N. (1999). Developing a scale to assess three styles of television mediation. „Instructive Mediation“, „Restrictive Mediation“, and „Social Coviewing“. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 43 (1), 52–66.
- Valkenburg, P.M. & Peter, J. (2011). Online communication among adolescents. An integrated model of its attraction, opportunities, and risks. *The Journal of adolescent health*, 48 (2), 121–127.
- Valkenburg, P.M., Piotrowski, J.T., Hermanns, J. & Leeuw, R. de. (2013). Developing and validating the perceived parental media mediation scale: A self-determination perspective. *Human Communication Research*, 39 (4), 445–469.
- van den Bulck, J. (2003). Text messaging as a cause of sleep interruption in adolescents, evidence from a cross-sectional study. *Journal of Sleep Research*, 12 (3), 263.
- van Deursen, A., Bolle, C.L., Hegner, S.M. & Kommers, P.A. (2015). Modeling habitual and addictive smartphone behavior. The role of smartphone usage types, emotional intelligence, social stress, self-regulation, age, and gender. *Computers in Human Behavior*, 45, 411–420.
- Vanden Abeele, M., Campbell, S.W., Eggermont, S. & Roe, K. (2014). Sexting, mobile porn use, and peer group dynamics. Boys' and girls' self-perceived popularity, need for popularity, and perceived peer pressure. *Media Psychology*, 17 (1), 6–33.
- Vollbrecht, R. (2014). Mediensozialisation. In Tillmann, Angela, Fleischer, Sandra & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Kinder und Medien* (S.115–124). Wiesbaden: Springer VS.
- von Pape, T. (2012). Mehr als Unterhaltung to go: Mobile Unterhaltungsanwendungen. In L. Reinecke & T. Sabine (Hrsg.), *Unterhaltung in neuen Medien* (S.270–288). Köln: Herbert von Halem Verlag.

- Vorderer, P. & Kohring, M. (2013). Permanently online. A challenge for media and communication research. *International Journal of Communication*, 7, 188–196.
- Wagner, H. & Baumgärtel, F. (1978). *Hamburger Persönlichkeitsfragebogen für Kinder. HAPEF-K* (HAPEF-K). Göttingen: Hogrefe.
- Wagner, U., Gebel, C. & Lampert, C. (Hrsg.). (2013). *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie*. Berlin: VISTAS.
- Waller, G. & Süss, D. (2012). *Handygebrauch der Schweizer Jugend*. Zürich: ZHAW Züricher Hochschule für Angewandte Wissenschaft.
- Walsh, S.P., White, K.M., Cox, S. & Young, R.M. (2011). Keeping in constant touch: The predictors of young Australians' mobile phone involvement. *Computers in Human Behavior*, 27 (1), 333–342.
- Walsh, S.P., White, K.M. & Young, R.M. (2008). Over-connected? A qualitative exploration of the relationship between Australian youth and their mobile phones. *Journal of Adolescence*, 31 (1), 77–92.
- Walsh, S.P., White, K.M. & Young, R.M. (2009). The phone connection: A qualitative exploration of how belongingness and social identification relate to mobile phone use amongst Australian youth. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 19 (3), 225–240.
- Walsh, S.P., White, K.M. & Young, R.M. (2010). Needing to connect: The effect of self and others on young people's involvement with their mobile phones. *Australian Journal of Psychology*, 62 (4), 194–203.
- Wei, F.-Y., Wang, Y.K. & Klausner, M. (2012). Rethinking college students' self-regulation and sustained attention. Does text messaging during class influence cognitive learning? *Communication Education*, 61 (3), 185–204.
- Wei, R. (2008). Motivations for using the mobile phone for mass communications and entertainment. *Telematics and Informatics*, 25 (1), 36–46.
- Weisskirch, R.S. & Delevi, R. (2011). „Sexting“ and adult romantic attachment. *Computers in Human Behavior*, 27 (5), 1697–1701.
- Weisskirch, R.S. & Delevi, R. (2012). Its over/under/negative. Technology use, attachment styles, and gender roles in relationship dissolution. *Cyberpsychology, behavior and social networking*, 15 (9), 486–490.
- Willard, N. (2006). Cyberbullying and cyberthreats. Effectively managing Internet use risks in schools. *Center for Safe and Responsible Use of the Internet*. Verfügbar unter https://www.occhd.org/system/files/1041/original/Cyberbullying_and_Cyberthreats.pdf?1281106034
- Williams, K.D. (2007). Ostracism. *Annual Review of Psychology*, 58 (1), 425–452.
- Williams, K.D., Cheung, C.K. & Choi, W. (2000). Cyberostracism. Effects of being ignored over the Internet. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79 (5), 748–762.
- Williams, K.D. & Jarvis, B. (2006). Cyberball: A program for use in research on interpersonal ostracism and acceptance. *Behavior Research Methods*, 38 (1), 174–180.
- Wood, W., Witt, M.G. & Tam, L. (2005). Changing circumstances, disrupting habits. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88 (6), 918–933.

- Yen, C.-F., Tang, T.-C., Yen, J.-Y., Lin, H.-C., Huang, C.-F., Liu, S.-C. et al. (2009). Symptoms of problematic cellular phone use, functional impairment and its association with depression among adolescents in Southern Taiwan. *Journal of Adolescence*, 32 (4), 863–873.
- Yoon, K. (2006). Local sociality in young people's mobile communications: A Korean case study. *Childhood*, 13 (2), 155–174.
- Zimmerman, M. A., Copeland, L. A., Shope, J. T. & Dielman, T. E. (1997). A longitudinal study of self-esteem: Implications for adolescent development. *Journal of youth and adolescence*, 26 (2), 117–141.
- Zimmermann, P. (2006). *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

Abbildungen

Abbildung 1:	Forschungsmodell: Einfluss individueller und sozialisatorischer Faktoren auf die kindliche Handynutzung (eigene Darstellung)	64
Abbildung 2:	Formale Bildung der Kinder	79
Abbildung 3:	Mobiler Internetzugang der Eltern nach Altersgruppen	89
Abbildung 4:	Häufigkeit der elterlichen Nutzung verschiedener Handyfunktionen	90
Abbildung 5:	Besitz internetfähiger Geräte in den Familien	97
Abbildung 6:	Anteile Internetzugang, Geschlecht und Bildung differenziert nach den vier Handyinvolvementgruppen	106
Abbildung 7:	Handyinvolvement der Eltern, Selbstregulation und FoMO der Kinder und Durchschnittsalter differenziert nach den vier Handyinvolvementgruppen	107
Abbildung 8:	Anteile der Kinder und Jugendlichen, die ausgewählte Angebote mindestens einmal täglich nutzen	110
Abbildung 9:	Anteile der Kinder und Jugendlichen, die ausgewählte Apps mindestens einmal täglich nutzen	112
Abbildung 10:	Soziale Nutzung, unterhaltende Nutzung und Erreichbarkeit differenziert nach Altersgruppen, Bildung, Internetzugang und Fear of Missing Out	116
Abbildung 11:	Soziale Nutzung, Unterhaltung und Erreichbarkeit differenziert nach den vier Handyinvolvementgruppen	118
Abbildung 12:	Bewertung der Handykommunikationsnormen	122
Abbildung 13:	Chancen (Eltern und Kinder)	128
Abbildung 14:	Elterliche Sorge vor Risiken für ihre Kinder	135
Abbildung 15:	Einflussfaktoren auf kindliche Risiken: Prozente der Summe erlebter Risiken differenziert nach Alter und Internetzugang	147
Abbildung 16:	Erlebte Risiken der Kinder	149
Abbildung 17:	Happy Slapping: Anteile Jungen und Mädchen	162
Abbildung 18:	Einfluss von Kommunikationsnormen und Anpassungsdruck auf kindliches Handynutzungsverhalten	189

Abbildung 19: Einfluss von Kommunikationsnormen und Anpassungsdruck auf riskantes Handynutzungsverhalten – A	191
Abbildung 20: Einfluss von Kommunikationsnormen und Anpassungsdruck auf riskantes Handynutzungsverhalten – B	192
Abbildung 21: Verantwortliche für die Handyerziehung von Kindern	204
Abbildung 22: Mitbestimmung des Kindes bei Handyregeln	206
Abbildung 23: Einhaltung der Handyregeln	210
Abbildung 24: Genutzte Informationsquellen zur Handynutzung	225
Abbildung 25: Muster handyerzieherischen Handelns	237

Tabellen

Tabelle 1: Überblick zur qualitativen Teilstudie (Eltern-Kind-Befragung)	66
Tabelle 2: Zusammensetzung des Samples nach Schulform sowie Alter und Geschlecht des Bezugskindes	67
Tabelle 3: Überblick zur qualitativen Teilstudie (Peergroup-Befragung)	73
Tabelle 4: Prozentualer Anteil der Kinder je Altersgruppe	78
Tabelle 5: Prozentualer Anteil der Eltern pro Altersgruppe	78
Tabelle 6: Handybesitz und handybasierter Internetzugang der Eltern	88
Tabelle 7: Art des Internetzugangs über das Handy	98
Tabelle 8: Erlebte Risiken Kinder gruppiert nach FoMO	168
Tabelle 9: Erlebte Risiken Kinder nach Involvement gruppiert – A	169
Tabelle 10: Erlebte Risiken Kinder nach Involvement gruppiert – B	170
Tabelle 11: Erlebte Risiken Kinder nach Involvement gruppiert – C	171
Tabelle 12: Erlebte Risiken Kinder nach Selbstregulation gruppiert	172
Tabelle 13: Handyerziehungsmaßnahmen (parental mediation)	207
Tabelle 14: Bündelung der Erziehungsmaßnahmen	215
Tabelle 15: Gegenüberstellung Handyerziehungsmaßnahmen Eltern und Kinder	217
Tabelle 16: Zusammenhänge elterlicher Erziehungsmaßnahmen und kindlicher Nutzungsausprägungen	219

ANHANG

Anhang A1:	Elternleitfaden qualitativ	300
Anhang A2:	Kinderleitfaden qualitativ	308
Anhang A3:	Codesystem qualitative Eltern-Kind-Befragung	315
Anhang A4:	Überblick über die Zusammensetzung des Samples der qualitativen Familien-Interviews	320
Anhang A5:	Leitfaden qualitative Gruppendiskussion	321
Anhang A6:	Codesystem qualitative Gruppendiskussion	326
Anhang A7:	Überblick über die Zusammensetzung des Samples der qualitativen Gruppendiskussionen	329
Anhang A8:	Fragebogen der quantitativen Elternbefragung	331
Anhang A9:	Fragebogen der quantitativen Kinderbefragung	337
Anhang A10:	Häufigkeit bestimmter Nutzungsfunktionen der Eltern in Prozent	343
Anhang A11:	Mittelwert, Standardabweichung, Pearson-Korrelation und Signifikanzen der vier Handyinvolvementgruppen	343

ANHANG A1: ELTERNLEITFADEN QUALITATIV

Elternleitfaden		
<p><i>Es geht in diesem Gespräch um die Rolle des Handys/Smartphones und des mobilen Internets in der Familie und darum, wie Eltern im Alltag mit ihnen umgehen. Es darf gerne auch auf Tablets und andere online-fähige Geräte eingegangen werden. An vielen Stellen werden wir uns auf das Kind konzentrieren, mit dem ich später auch gerne noch sprechen möchte. An anderen Stellen geht es um die ganze Familie oder auch um Sie selbst. Um Ihre Antworten später aufschreiben zu können, möchte ich das Gespräch aufnehmen. Ist das für Sie in Ordnung?</i></p> <p>→ Aufnahmegerät einschalten</p> <p>[Wenn im Rahmen des Gesprächs der Eindruck entsteht, dass die Aussagen der Befragten stark durch ihre kulturelle Herkunft geprägt sind, bitte entsprechend deutlich darauf eingehen und nachfragen.]</p>		
I Allgemeine Lebenssituation		
1	Familienbeziehung	<p>Können Sie mir zum Einstieg kurz beschreiben, wer alles zu Ihrer Familie gehört?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Falls alleinerziehend/getrennt lebend/neuer Partner: → <i>Wie lange leben Sie in dieser Zusammensetzung miteinander?</i> - Falls getrennt lebend: → <i>Wie ist die Beziehung von Kind X zum getrennt lebenden Elternteil?</i> - Falls neuer Partner: → <i>Wie ist das Verhältnis von Kind X zum neuen Partner/zur neuen Partnerin?</i> <p>Mit wem verbringt Kind X am meisten Zeit in der Familie?</p> <p style="padding-left: 20px;">☞ Mit wem verbringt es sonst noch viel Zeit?</p> <p>Wie gut kennen Sie die Freunde von Kind X?</p>
2	Kommunikation in der Familie	<p>Wenn Sie an einen typischen Tag denken: Über welche Themen wird in Ihrer Familie am häufigsten gesprochen?</p> <p>Wie würden Sie die Kommunikation mit Ihrem Kind generell beschreiben?</p> <p style="padding-left: 20px;">→ <i>Reden Sie über vieles?</i></p> <p>Erzählt Ihr Kind vieles von sich aus? Oder müssen Sie viel nachhaken?</p>
II Rolle des Handys/Smartphones/Tablets für die eigene Person im eigenen Alltag		
<i>Bei den nächsten Fragen geht es um Ihr eigenes Handy bzw. Smartphone oder Tablet.</i>		
3	Rolle des Handys/Smartphones/Tablets im Alltag	<p>Nutzen Sie privat ein Handy/Smartphone/Tablet?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: → <i>Ist es ein Handy oder Smartphone?</i> → <i>Wie wichtig ist Ihnen Ihr Handy/Smartphone?</i> → <i>Um welches Tablet handelt es sich?</i> <p style="padding-left: 20px;">☞ Gedankenstütze: Tagebuch</p>
4	eigene Handy-/Smartphone-Nutzung und Relevanz	<p>Sie haben ja in den letzten Tagen ein bisschen darauf geachtet, wann und wie Sie Ihr Handy nutzen. Haben Sie das Handy-Tagebuch mitgebracht? Dann lassen Sie uns doch mal darüber sprechen:</p> <p>Wann und in welchen Situationen nutzen Sie selbst Ihr Handy/Smartphone?</p> <p>Welche Angebote nutzen Sie?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Tageszeiten/Situationen ☞ Häufigkeit/Umfang der Nutzung

		<p>Welche Apps nutzen Sie?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ WhatsApp, Communities, Wetter/Verkehr/DB/Tanken/Kartendienste, Online-Banking, Skype, Veranstaltungstipps, Online-Shopping, Spiele, Videos/Filme <p>Wie stark würden Sie es vermissen, wenn Sie Ihr Handy/Smartphone nicht nutzen könnten? (z.B. bei Verlust)</p>
5	eigene Medienkompetenz bzgl. Handy/ Smartphone/Tablet	<p>Bitte schätzen Sie sich doch mal selbst ein: Wie gut kennen Sie sich mit dem Handy/Smartphone/Tablet aus?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Funktionen (Kamera, Wecker, Musik) ☞ mobiles Internet (Browser, Wetter-Apps) ☞ Technik (an den PC anschließen, An-/Ausschalten, Updates laden) ☞ Inhalte (Apps, Spiele etc.) <p>Und wo sehen Sie persönlich Ihre Grenzen/Probleme?</p>
<p>III Rolle des Handys/Smartphones/Tablets in der Familie <i>Als nächstes geht es um den Handy-/Smartphone-/Tablet-Gebrauch im Familienalltag.</i></p>		
6	Geräteausstattung (mobile (Online)Medien zusätzlich zum Handy/ Smartphone)	<p>Nun möchte ich darauf eingehen, zu welchen Geräten Ihr Kind Zugang hat. Nutzt Ihr Kind tragbare Geräte, mit denen es ins Internet gehen kann, zusätzlich zu seinem Handy/Smartphone? Falls ja, welche sind das?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Tablets ☞ mp3-Player ☞ e-book ☞ iPod-Touch ☞ (online-fähige) Spielekonsolen <p>→ Und welche Geräte gehören dabei dem Kind selbst?</p>
7	Rolle des Handys/ Smartphones/Tablets in der Familie	<p>Wie und wann wird das Handy/Smartphone/Tablet <u>untereinander zum Kommunizieren</u> in Ihrem Familienalltag genutzt und wie wichtig ist es da?</p> <p>→ <i>In welchen Situationen wird es genutzt?</i></p> <p>- Falls mehrere Kinder:</p> <p>→ <i>Kommunizieren hier (hauptsächlich) die Geschwister untereinander?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Worum geht es dann hauptsächlich? <p>→ <i>Wenn Sie mit Ihrem Kind kommunizieren, um was geht es dann hauptsächlich?</i></p> <p>→ <i>Welche Angebote sind wichtig?</i></p> <p>→ <i>Warum?</i></p>
8	gemeinsame Handy-/ Smartphone-/Tablet-Nutzung	<p>Inwieweit nutzen Sie Angebote für das Handy/Smartphone/Tablet <u>gemeinsam</u>, beispielsweise um Spiele zu spielen, Fotos anzuschauen etc.?</p> <p>→ <i>Welche Angebote nutzten Sie dann?</i></p>
9	Kommunikation über handy-/smartphone-/ tabletbezogene Inhalte	<p>Inwieweit sprechen Sie in der Familie über bestimmte Handy-/ Smartphone-/Tablet-Angebote/-Inhalte?</p> <p>→ <i>Welche Angebote/Inhalte?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Gesprächsinhalte?

10	Kommunikation über Handy-/Smartphone-/Tablet-Angebote	<p>Erinnern Sie sich konkret an ein Gespräch mit Kind X über Handys/Smartphones/Tablets? → <i>Worum ging es dabei?</i></p> <p style="text-align: right;">☞ Inhalte, Konflikte etc. (Beispiele beschreiben lassen)</p> <p>Wer hat das Gespräch gesucht? – Wenn Eltern: → <i>Was war der Anlass für das Gespräch?</i></p> <p>– Wenn Kind X: → <i>Was war Ihre erste Reaktion darauf, dass Ihr Kind mit Ihnen über das Thema sprechen wollte?</i></p>
11	Streit und Konflikte über Handys/Smartphones/Tablets	<p>Gab es in der Familie schon einmal Auseinandersetzungen oder Konflikte in Bezug auf Handys/Smartphones/Tablets? → <i>Worum ging es da?</i> → <i>Wie sind Sie mit dem Problem umgegangen?</i> → <i>Wie hat die Situation geendet?</i> → <i>Waren Sie selbst mit der Auflösung der Situation zufrieden?</i> → <i>Wie häufig gibt es Streit wegen der Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung?</i> → <i>Wie häufig gibt es Streit wegen Angeboten/Inhalten, die Internetnutzung erfordern? (z.B. WhatsApp, Apps etc.)</i></p>
<p>IV Einstellung gegenüber Handys/Smartphones <i>Bei den nächsten Fragen würde ich gerne etwas über Ihre Einstellung zum Thema Handy/Smartphone erfahren.</i></p>		
12	Einstellung der Eltern	<p>Ich habe hier Karten mit verschiedenen Aussagen zum Thema Kinder und Handys/Smartphones. Bitte ordnen Sie die Karten in einer Rangfolge nach Ihrer Zustimmung an. <i>Kärtchen auslegen. (Ranking bzw. räumlich) im Interview, abfotografieren</i></p> <div style="background-color: #f0f0f0; padding: 10px;"> <p>Kindheit sollte am besten frei von Handys sein.</p> <p>Handys geben Kindern vielfältige Möglichkeiten und Chancen.</p> <p>Handys können sich negativ auf die kindliche Entwicklung auswirken.</p> <p>Kinder wachsen heute selbstverständlich mit Handys auf und können daher sehr gut mit ihnen umgehen.</p> <p>Kinder verfügen noch nicht über die Fähigkeiten, um Handys kompetent zu nutzen.</p> </div> <p><i>„Darf ich ein Foto davon machen, damit ich mich auch nach dem Interview noch daran erinnern kann?“</i></p> <p>Gibt es Aussagen, denen Sie nicht zustimmen? → <i>Warum?</i> → <i>Inwiefern stimmt die Aussage für Sie nicht?</i></p>
13	Haltung der Eltern gegenüber kindlicher Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung	<p>Wenn Sie an Kinder in der Altersgruppe von X denken: Welche Handy-/Smartphone-/Tablet-Angebote oder Handy-/Smartphone-/Tablet-Inhalte sind aus Ihrer Sicht eher geeignet und welche weniger? → <i>Warum?</i></p> <p style="text-align: right;">☞ z.B. Fähigkeiten der Kinder ☞ Entwicklungsstand etc.</p>

V Einschätzung der Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung und Handy-/Smartphone-/Tablet-Kompetenz des Kindes <i>Jetzt geht es um Kind X und seine/ihre Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung.</i>		
14	Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung von Kind X, Ausstattung	<p>Seit wann hat Ihr Kind sein Handy schon?</p> <p>Handelt es sich um ein Handy oder Smartphone?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Mit welchen Funktionen ist das Handy/Smartphone Ihres Kindes ausgestattet?</i> → <i>Hat es einen Online-Zugang?</i> <p>Wie sieht es mit den Zahlungsvereinbarungen aus, wer zahlt was bezüglich des Handys/Smartphones?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Vertrag <input type="checkbox"/> Prepaidkarte <input type="checkbox"/> Limit <p>Wie schätzen Sie die Handy-/Smartphone-Nutzung Ihres Kindes ein?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Wie viel Zeit verbringt Kind X mit der Nutzung des Handys/Smartphones?</i> → <i>Was glauben Sie, was macht Ihr Kind dort hauptsächlich/was sind die Lieblingsangebote?</i> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Spielen <input type="checkbox"/> Schreiben <input type="checkbox"/> Telefonieren (auch Skypen) <input type="checkbox"/> im Internet surfen bzw. sich informieren <input type="checkbox"/> Musik hören <input type="checkbox"/> Filme anschauen
15	Chancen und Risiken	<p>Nun geht es um die Chancen, die das Handy und Smartphone in Ihrem Alltag mit den Kindern und für die Kindererziehung mit sich bringt.</p> <p>Welche Chancen sehen Sie für die Eltern-Kind-Beziehung?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Kontrolle der Kinder <input type="checkbox"/> erleichterte Kommunikation z.B. beim Abholen <input type="checkbox"/> Beschäftigung der Kinder bei Langeweile <p>Welche Risiken oder Gefahren sehen Sie für die Eltern-Kind-Beziehung?</p> <p>Jetzt mal ganz allgemein, welche Chancen sehen Sie für Kinder im Alter von Kind X generell?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Erleichterte Kommunikation <input type="checkbox"/> Möglichkeit, schnell etwas nachzuschauen <input type="checkbox"/> mit Freunden kommunizieren <input type="checkbox"/> Hausaufgaben absprechen <input type="checkbox"/> mit Eltern kommunizieren <input type="checkbox"/> spielen <p>Welche Risiken oder Gefahren sehen Sie für Kinder im Alter von Kind X generell?</p>

		<p>Ich lege Ihnen jetzt ein paar Kärtchen mit weiteren Risiken und Gefahren vor. Bitte suchen Sie sich doch bis zu drei Kärtchen heraus, über die wir dann sprechen werden. Kärtchen auslegen.</p> <p>Datenschutz, Sucht, Ausgrenzung, Mobbing, Ablenkung durch das Handy/Smartphone, Gefahren durch Multitasking (z.B. Hausaufgaben), Kontakt zu fremden Personen, Happy Slapping, Austauschen privater (intimer) Fotos (Sexting), Kostenprobleme, Angst vor Leistungsabfall, „Sozialer Overload“</p> <p>Haben Sie mit Kind X schon mal über solche Risiken gesprochen? - Wenn ja: → <i>Worüber genau?</i> → <i>Über welche Themen noch?</i> → <i>Wie war die Reaktion des Kindes?</i></p> <p>Wie schätzen Sie Ihr Kind bezüglich der eben diskutierten Risiken ein: Denken Sie, Ihr Kind kann damit gut umgehen oder haben Sie da eher Sorge?</p>
	Umgang	<p>Beim Thema _____ sehen Sie besondere Schwierigkeiten. Jetzt mal konkret gefragt, haben Sie einen solchen Fall schon erlebt und wie haben Sie reagiert? → <i>Wie hat das Kind reagiert? Wie die Schule und Freunde?</i></p> <p>- Wenn keine eigene Erfahrungen vorhanden: → <i>Bitte stellen Sie sich einmal vor, dass Sie persönlich bzw. Ihr Kind mit dem Thema _____ konfrontiert wären.</i> → <i>Wie würden Sie persönlich in dieser kritischen Situation handeln?</i> → <i>Was glauben Sie, wie würde Ihr Kind/die Schule/einzelne Lehrer/Freunde reagieren?</i></p> <p>Bei welchen anderen Problemen würden Sie direkt eingreifen?</p>
<p>VI Erziehung Handy/Smartphone/Tablet <i>Kommen wir nun zum Thema Medienerziehung.</i></p>		
16	medienerzieherisches Handeln (und Verständnis) allgemein	<p>Hier interessiert uns zunächst, inwieweit Sie versuchen, die Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung von Kind X zu beeinflussen? → <i>Wie machen Sie das?</i> → <i>Was möchten Sie damit erreichen?</i> → <i>Wie klappt das?</i></p>
17	Medienerziehung Handy/Smartphone/Tablet	<p>Aus welchen Gründen hat Kind X ein Handy/Smartphone/Tablet bekommen?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Wunsch des Kindes? ☞ Wunsch der Eltern? ☞ Spezifischer Auslöser (z.B. festgestellt, dass dringend notwendig zur Alltagsorganisation, z.B. Abholungen des Kindes bei Ausfallen von Unterricht)

		<p>Gibt es in Ihrer Familie Regeln oder Vereinbarungen zur Handy-/ Smartphone-Nutzung?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: <ul style="list-style-type: none"> → Welche? → Seit wann gibt es diese Regeln? → Inwieweit haben sich diese Regeln in der Praxis bewährt? → Wo gibt es Schwierigkeiten bei der Einhaltung der Regeln? → War das Kind an der Aufstellung der Regeln aktiv beteiligt? - Wenn nein: <ul style="list-style-type: none"> → Was sind die Gründe, auf Regeln zu verzichten? <p>Wie stark entscheiden Sie mit, wann und wie lange Kind X das Handy/ Smartphone/Tablet benutzen darf?</p> <p>Wie stark entscheiden Sie mit, welche Handy-/Smartphone-/Tablet-Angebote Kind X nutzen darf?</p> <p>Inwiefern darf Ihr Kind mit dem Handy ins Internet gehen oder Angebote nutzen, für die das Internet notwendig ist?</p> <p>Gibt es Handyverbote bzw. Handybelohnungen?</p> <p>Wie hat sich das im Laufe der Zeit entwickelt: Wann haben Sie dem Kind welche Entscheidungskompetenzen übertragen?</p> <p>Woran orientieren Sie sich bei Ihrer Entscheidung?</p>
18	Regeln und Vereinbarungen zur Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung in der Familie	<p>Gibt es Situationen in der die Familie zusammen ist, beispielsweise am Essenstisch und bei der es bestimmte Regeln bezüglich der Handy-/ Smartphone-/Tablet-Nutzung gibt?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: <ul style="list-style-type: none"> → Welche?
19	Erziehungskonzepte	<p>Was ist Ihrer Meinung nach wichtig, wenn es um die Handyerziehung von Kindern im Alter von X geht?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Worauf sollten Eltern achten? <p>Sind Sie sich mit Ihrem Partner/dem anderen Elternteil in Bezug auf handy-erzieherische Fragen einig?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn nein: <ul style="list-style-type: none"> → Worin bestehen Differenzen? <p style="text-align: right;">☞ Einstellungs-/Handlungsebene</p>
20	medienerzieherische Selbsteinschätzung	<p>Wie sicher fühlen Sie sich im Bereich Medienerziehung allgemein im Vergleich zu anderen Erziehungsbereichen?</p> <p>Wo sehen Sie in der Erziehung bezüglich der Handynutzung die größten Herausforderungen oder Schwierigkeiten?</p> <p>Glauben Sie, dass Kinder sich für den Umgang mit Handys/Smartphones an den Eltern orientieren?</p>

21	Erziehungsverständnis	<p>Wir sind ja schon mitten im Thema Handyerziehung. Jetzt mal etwas allgemeiner: Was verstehen Sie selbst darunter?</p> <p>Ich lege Ihnen nun wieder Kärtchen vor, auf denen Aussagen stehen. Bitte ordnen Sie diese noch einmal an und suchen Sie sich die Aussage heraus, mit der Sie sich am meisten identifizieren können. Was können Sie dazu sagen? <i>Kärtchen auslegen.</i></p> <p>Mein Kind kann selbst entscheiden, wann und wie lange es sein Handy nutzt. Dabei bin ich mir gar nicht so sicher, welche Dinge mein Kind an seinem Handy besonders mag.</p> <p>Ich beobachte die Handynutzung meines Kindes und greife nur ein, wenn ich es für nötig halte.</p> <p>Ich setze meinem Kind klare Regeln und auch Verbote in Bezug auf seine Handynutzung.</p> <p>Ich informiere mich und mache mir viele Gedanken, bevor ich Regeln für die Handynutzung meines Kindes aufstelle.</p> <p>Ich gebe zwar einen Rahmen für die Handynutzung meines Kindes vor, aber innerhalb dessen kann es selbst entscheiden, wofür und wie lange es sein Handy nutzt.</p> <p>Ich nehme mir Zeit, um das Handy mit meinem Kind gemeinsam zu nutzen. Dazu informiere ich mich und unterhalte mich darüber mit meinem Kind.</p> <p>Wenn ich könnte, würde ich mein Kind von Handys möglichst fernhalten, um es vor ungeeigneten Inhalten zu schützen.</p>
<p>VII Nutzung medienpädagogischer Informations- und Beratungsangebote sowie vorhandener Informations- und Beratungsbedarf <i>Es gibt ja Informationsmaterialien und Beratungsangebote zum Thema Handys und Internet. Uns interessiert nun, ob Sie so etwas nutzen und wie Sie mit solchen Angeboten zurechtkommen.</i></p>		
22	genutzte Angebote	<p>Zunächst einmal: Haben Sie schon einmal ein Informations- oder Beratungsangebot zum Thema Kinder und Handys/Smartphones/Tablets besucht?</p> <p>- Wenn nichts kommt: → „z.B. Elternabende, Beratungsstellen und so weiter?“</p> <p>→ Was war das? → Wie sind Sie auf das Angebot aufmerksam geworden? → Worum ging es da genau? → Was hat Ihnen das Angebot gebracht?</p> <p>- Bei Kritik: → Was hätte man besser machen können?/Was hat Ihnen gefehlt? → Erinnern Sie sich an gute Angebote?/Was war an denen besser?</p>

23	Materialien	<p>Es gibt einige Informationsmaterialien und Internetangebote zum Thema Kinder und Handys. Haben Sie selbst auch schon mal solche Materialien gesehen?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: <ul style="list-style-type: none"> → Können Sie sich an das Angebot erinnern und es beschreiben? → Wie hat Ihnen das Angebot gefallen? → Was hat Ihnen gefallen? → Gab es etwas, was Sie gestört hat? <p>Jetzt nochmal ganz konkret zum Thema Jugendschutz und Handy/ Smartphone/Tablet: Kennen und nutzen Sie technische Jugendschutzprogramme oder Regulierungsmöglichkeiten für Handys/Smartphones/Tablets?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: <ul style="list-style-type: none"> → Welche und wie funktionieren diese? ☞ ChildProtect, Surfgarten, schauhin, KidsPlace, fragFINN, BPjM <p>Zu welchen Themen bzgl. Handys/Smartphones/Tablets würden Sie sich persönlich noch mehr Informationen wünschen?</p> <p>Wie sollten die Informationen sein, damit sie Ihnen etwas bringen?</p>
24	Suche	<p>Wenn Sie nach Informationen suchen würden, welche Quellen würden Sie nutzen bzw. an wen würden Sie sich wenden?</p>
25	Unterstützungsformen	<p>Wenn in Ihrer Familie Probleme mit der Handy-/Smartphone-Erziehung auftauchen würden, welche Form der Unterstützung würden Sie sich idealerweise wünschen?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Danach: <ul style="list-style-type: none"> → Gibt es etwas, was Sie sich von der Schule/der Kita wünschen? → Vom Staat? → Von den Handyanbietern/Herstellern?
<p>VIII Abschlussfrage <i>Wir sind schon fast am Ende angelangt.</i></p>		
26		<p>Stellen Sie sich vor, die ganze Familie ist im Urlaub und alle haben das Ladekabel für die Handys vergessen.</p> <ul style="list-style-type: none"> → Was würde dann passieren? → Was würde folgen? → Was würden Sie als Letztes unbedingt noch machen wollen?
27		<p>Gibt es sonst noch etwas zu diesem Thema, was wir nicht angesprochen haben und das Sie gerne noch loswerden wollen?</p>

ANHANG A2: KINDERLEITFADEN QUALITATIV

Kinderleitfaden	
<p>Vorstellung der <u>eigenen Person</u>, <u>kurze Erläuterung</u>, um was es geht: <i>Ich interessiere mich dafür, was Kinder und Jugendliche mit Handys oder Smartphones machen, also zum Beispiel Telefonieren, Schreiben und Spielen. Wir wollen herausbekommen, was Kindern daran gefällt und was nicht. Wenn Du neben dem Handy noch ein Tablet hast, kannst Du mir gerne auch davon erzählen. Vorher möchte ich Dich noch ein bisschen kennenlernen.</i> <i>Um später Deine Antworten aufschreiben zu können und weil ich mir nicht alles merken kann, würde ich gerne unser Gespräch aufnehmen. Ist das in Ordnung für dich?</i> →Aufnahmegerät einschalten</p>	
I	Allgemeine Lebenssituation
1	<p>Familienbeziehung</p> <p>Wer gehört zu Deiner Familie?</p> <p>Mit wem wohnst Du zusammen?</p> <p>Mit wem aus der Familie verbringst Du die meiste Zeit?</p>
II	Rolle des Handys/Smartphone/Tablets für die eigene Person im eigenen Alltag <i>Als nächstes geht es um Dein Handy/Smartphone und wie Du das in Deinem Alltag nutzt.</i>
2	<p>Nutzung allgemein</p> <p>Hast Du ein eigenes Handy/Smartphone/Tablet? – Wenn ja: → <i>Seit wann hast Du dieses?</i></p> <p>Benutzt Du auch noch andere tragbare Geräte, mit denen man ins Internet gehen kann?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Tablets ☞ mp3-Player ☞ e-book ☞ iPod-Touch ☞ (online-fähige) Spielekonsole <p>→ <i>Welche Geräte gehören Dir selbst?</i></p> <p>Aus welchem Grund wurde das Handy/Smartphone/Tablet angeschafft?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Wunsch der Eltern ☞ Wunsch des Kindes ☞ Spezifische Auslöser <p>Wann benutzt Du dein Handy/Smartphone/Tablet an einem normalen Tag?</p>
3	<p>Rolle des Handys/ Smartphone/Tablets im Alltag</p> <p>In welche Klasse gehst Du?</p> <p>Wie lange bist Du jeden Tag in der Schule?</p> <p>Erzähl mir doch mal, wie ein Tag aussieht, wenn Du aus der Schule kommst.</p> <p>Wohin nimmst Du Dein Handy/Smartphone/Tablet überall mit?</p>
4	<p>genutzte Angebote</p> <p>Hast Du eigentlich Dein Handy-Tagebuch mitgebracht? Du hast in den letzten Tagen ja ein bisschen darauf geachtet, was Du mit Deinem Handy machst. Erzähl mir doch mal: Wenn Du Dein Handy/Smartphone benutzt, was machst Du damit?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Telefonieren ☞ Spielen ☞ mit Freunden schreiben etc.

5	Internetnutzung	<p>Kann man mit Deinem Handy/Smartphone/Tablet auch ins Internet gehen? → <i>Machst Du das gelegentlich?</i></p> <p>- Wenn ja: → <i>Welchen Zugang hast Du zum Internet? (z.B. Vertrag, WLAN ...)</i> → <i>Wie oft bist Du von Deinem Handy/Smartphone/Tablet aus im Internet?</i> → <i>Was machst Du da?</i> → <i>Für was benutzt Du das Internet über Dein Handy/Smartphone/Tablet?</i> → <i>Welche Apps benutzt Du dabei?</i> → <i>WhatsApp, Communities, Spiele, Videoportale, Foto, Musik, Verkehr</i> → <i>Hast Du auch Apps, für die Du etwas bezahlen musstest?</i> → <i>Wie wichtig ist Dir die Internetnutzung?</i></p> <p>- Wenn nein: → <i>Warum nicht?</i></p> <p>Nutzen deine Freunde auch das Internet über das Handy/Smartphone/ Tablet?</p>
6	persönliche Relevanz des Handys/Smartphone/ Tablets	<p>Stell dir vor, Du hast nur Platz für drei Funktionen auf Deinem Handy/Smartphone/Tablet. Was muss es auf jeden Fall können? ☞ SMS, Kamera, Internet, WhatsApp, usw.</p> <p>→ <i>Warum?</i></p>
<p>III Smartphone Nutzung Allgemein <i>Nun geht es um die Handy-/Smartphone-/Tablet- Nutzung und Deine Familie.</i></p>		
7	gemeinsame Nutzung mit der Familie, Rolle des Handys/ Smartphones/ Tablets	<p>Wer in Deiner Familie hat ein Handy/Smartphone/Tablet?</p> <p>Nutzt ihr in der Familie Angebote fürs Handy/Smartphone/Tablet gemeinsam, beispielsweise um Spiele zu spielen, zu kommunizieren oder Fotos auszutauschen? → <i>Welche Angebote nutzt ihr dann?</i> → <i>Welche mit den Eltern?</i></p> <p>- Wenn Geschwister: → <i>Welche mit Geschwistern?</i></p> <p>Spielt das Handy/Smartphone/Tablet in eurem Familienalltag eine wichtige Rolle?</p>
8	Streit und Konflikt	<p>Habt ihr euch in deiner Familie schon einmal wegen Handys/Smartphone/Tablets gestritten?</p> <p>- Wenn ja: → <i>Beschreib doch mal.</i> → <i>Worum ging es?</i> → <i>Mit wem hast Du gestritten?</i> → <i>Wie ist es dazu gekommen?</i> → <i>Wie haben deine Eltern reagiert?</i> → <i>Wie fandest Du das?</i> → <i>Wie ist der Streit dann ausgegangen?</i> → <i>Wie fandest Du das?</i> → <i>Ist so eine ähnliche Situation danach nochmal vorgekommen?</i></p> <p>Wie häufig gibt es denn etwa Streit deswegen (oder zu ähnlichen Themen, die Handy/Smartphone/Tablets betreffen)?</p>

9	Kontakt zu Eltern über das Handy/Smartphone/ Tablet	<p>Wie sieht das bei Dir aus, wie viel redest oder schreibst Du mit Deinen Eltern über das Smartphone? → <i>Wie wichtig ist Dir das?</i> → <i>Wie findest Du das?</i></p> <p>Über welche Themen redet oder schreibt ihr denn hauptsächlich?</p>
IV Peergroup <i>Im nächsten Teil würde ich gerne etwas mehr darüber erfahren, wie das Handy/Smartphone in Deinem Freundeskreis genutzt wird.</i>		
10	Rolle des Handys/ Smartphones in der Peergroup	<p>Wie viele Deiner Freunde haben in etwa ein Smartphone?</p> <p>Denkst Du, dass es in Deinem Freundeskreis wichtig ist, ein Handy/ Smartphone zu haben? → <i>Was ist, wenn jemand keins hat?</i> → <i>Wie wichtig ist es denn, dass man immer im Kontakt zu den anderen im Freundeskreis sein kann?</i> → <i>Wie ist das dann, wenn jemand nicht online z.B. über WhatsApp erreichbar ist?</i></p> <p>Jetzt nochmal konkreter zu WhatsApp: Weißt Du, wie viele Kontakte Du dort hast?</p> <p>Benutzt Du dort auch Gruppen-Chats? - Wenn ja: → <i>Wie viele Gruppen?</i> → <i>Wer ist in den Gruppen?</i></p> <p style="text-align: right;">☞ Freunde, Bekannte, Eltern, Lehrer, Familie</p>
11	Interaktion über Handy/Smartphone in der Peergroup	<p>Wenn Du Deine Freunde mit dem Handy/Smartphone erreichen willst, wie machst Du das?</p> <p style="text-align: right;">☞ Telefonieren ☞ WhatsApp ☞ SMS ☞ Facebook</p> <p>Welche Unterschiede gibt es, je nachdem, mit wem Du schreibst? ☞ beim Schreiben mit den Eltern, Bekannten, Mitschülern</p> <p>Wie oft schreibst Du mit bzw. rufst Du deine Freunde pro Tag an? ☞ einmal am Tag, alle paar Stunden, andauernd, etc. ☞ Gedankenstütze: Tagebuch</p> <p>Wie wichtig ist es Dir mitzubekommen, was Deine Freunde machen?</p> <p>Wenn Du eine neue Nachricht erhältst, wie lange dauert es in etwa, bis Du das bemerkst?</p> <p>Und wie lange dauert es dann, bis Du antwortest?</p> <p>Was passiert, wenn Du mal länger zum Antworten brauchst? Passiert dann irgendwas?</p>

		<p>Hast Du das Gefühl, dass es auch einen gewissen Druck oder Gruppenzwang gibt, dass man das Handy oder bestimmte Funktionen wie beispielsweise WhatsApp eigentlich nutzen muss?</p> <p>Denkst Du überhaupt oder lange darüber nach, bevor Du etwas abschickst?</p> <p>Kommt es manchmal vor, dass Du online mit Deinen Freunden etwas teilst (zum Beispiel, wenn du Spaß hast oder traurig bist)?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Statusupdate ☞ Foto posten ☞ Ort markieren <p>→ <i>Wie wichtig ist es Dir, etwas von Dir online mitzuteilen?</i></p> <p>→ <i>Warum?</i></p>
12	Wichtigkeit des Handys/Smartphones	<p>Erzähl doch mal, hast Du Dein Handy immer dabei, oder lässt Du es auch manchmal zu Hause?</p> <p>Inwiefern denkst Du, dass du Dich manchmal zu viel mit Deinem Handy/ Smartphone beschäftigst?</p> <p>Schaust Du manchmal aus reiner Gewohnheit auf Dein Handy, ohne etwas Bestimmtes zu wollen?</p> <p>→ <i>In welchen Situationen machst Du das?</i></p> <p>Stell Dir vor, Du hast eine Woche lang keinen Empfang, wie fändest Du das?</p> <p>→ <i>Wie würde sich das auf die Beziehungen zu Deinem Freundeskreis/Deinen Schulkameraden auswirken?</i></p> <p>→ <i>Was denkst Du, wie viele Nachrichten Du verpassen würdest?</i></p>
13	Nutzung innerhalb der Peergroup	<p>Erzähl doch mal, wie sieht das aus, wenn ihr an ein und demselben Ort seid:</p> <p>→ <i>Wie und wofür benutzt ihr dann eure Handys/Smartphones?</i></p> <p>Nutzt ihr auch mal gemeinsam Angebote über das Internet, z.B. YouTube Videos schauen, Facebook checken ...?</p> <p>→ <i>Wie findest Du das?</i></p> <p>→ <i>Hast Du das Gefühl, dass das auch mal zu Problemen führen kann?</i></p> <p>- Wenn ja:</p> <p>→ <i>Zu welchen?</i></p> <p>Benutzt auch mal jeder sein eigenes Handy/Smartphone während ihr euch gerade seht?</p> <p>→ <i>In welchen Situationen schreibt ihr dann auch miteinander?</i></p> <p>→ <i>Worüber schreibt ihr dann?</i></p> <p>→ <i>Sind dann alle Anwesenden beteiligt?</i></p>
14	Kommunikation über das Thema Handy-/ Smartphone-Nutzung innerhalb der Peergroup	<p>Redest Du in Deinem Freundeskreis auch über Handys/Smartphones?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Messages ☞ Spiele ☞ Fotos ☞ das Handy/Smartphone an sich

		<ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: → <i>Worüber genau?</i> → <i>Wann kommt das vor?</i> → <i>Wie läuft das ab?</i> → <i>Reden da alle mit?</i> → <i>Gibt es Tabus?</i>
V	Erziehung	
	<i>Nun interessiere ich mich für Regeln, die es bei Dir im Umgang mit deinem Handy/Smartphone/Tablet gibt.</i>	
15	Regelungen zur Handy-/ Smartphone-/Tablet- Nutzung	<p>Gibt es irgendwelche Regeln zur Handy-/Smartphone-/Tablet-Nutzung?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>selbst festgelegt</i> → <i>in der Schule</i> → <i>in der Familie</i> → <i>Welche Regeln gibt es zur Internetnutzung über das Handy/Smartphone/ Tablet?</i> <p>Gibt es etwas, was Dir Deine Eltern nicht erlauben?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Wie findest Du das?</i> <p style="text-align: right;">☞ z.B. kein Handy am Esstisch</p> <p>Kontrollieren Deine Eltern manchmal, was Du mit Deinem Handy/ Smartphone/Tablet machst?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Wie machen Sie das?</i> → <i>Wie findest Du das?</i> <p>Hast Du schon mal Handyverbot bekommen?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wenn ja: → <i>Warum?</i> → <i>Wie lange?</i>
16	Umgang des Kindes mit Regelungen	<p>Was machst Du, wenn Deine Eltern Dir sagen, dass Du aufhören sollst mit Deinem Handy/Smartphone/Tablet zu spielen, wenn Du gerade noch am Schreiben/Spielen bist?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Wie reagieren Deine Eltern?</i>
17	Einschätzung der elterlichen Medienerziehung	<p>Wie locker oder wie streng findest Du Deine Eltern bezüglich der Handy-/ Smartphone-/Tablet- Nutzung?</p> <p>Wie sehr interessieren sich denn Deine Eltern dafür, was Du mit Deinem Handy/Smartphone/Tablet machst?</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Findest Du das zu viel oder zu wenig?</i> → <i>Warum?</i>
VI	Einstellung und Bewertung	
	<i>Als nächstes werden wir über die Chancen und Risiken sprechen, die so ein Handy/Smartphone/Tablet mit sich bringt.</i>	
18		<p>Welche Möglichkeiten oder Erleichterungen bringt denn das Handy/Smartphone/Tablet Deiner Meinung mit sich?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ erleichterte Kommunikation ☞ Möglichkeit, schnell etwas nachzuschauen ☞ mit Freunden kommunizieren ☞ Hausaufgaben absprechen ☞ mit Eltern kommunizieren ☞ spielen <p>Hast Du schon mal was von Problemen gehört, die durch die Handy-/ Smartphone-/Tablet- Nutzung auftreten können?</p>

		<p>Ich lege Dir jetzt ein paar Kärtchen mit weiteren Problemen vor. Bitte such Dir doch bis zu drei Kärtchen heraus, über die wir zusammen sprechen können. <i>Kärtchen auslegen.</i></p> <p>Datenschutz (z.B.: „Welche Daten gibst du über dich preis?/Welche Informationen können z.B. Apps unbemerkt über dich sammeln“), Sucht, Ausgrenzung, Mobbing, Ablenkung durch das Handy/Smartphone/ Gefahren durch Multitasking (z.B.: „mehrere Dinge gleichzeitig tun und dabei evtl. abgelenkt sein“) (z.B. Hausaufgaben), Kontakt zu fremden Personen, Happy Slapping, Austauschen privater (intimer) Fotos (Sexting), Kostenprobleme, Angst vor Leistungsabfall, „Sozialer Overload“</p>
19	Probleme und Risiken	<p>Ich würde mit Dir jetzt gerne nochmal über verschiedene Dinge reden, die Du eben genannt hast oder die mich noch interessieren. Bitte erzähl mir doch kurz, was Du davon hältst und ob Du sowas schon mal erlebt oder davon mitbekommen hast.</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Die Aspekte nennen, die bei Frage 18 besonders zentral waren - Wenn Erfahrungen geschildert werden: <ul style="list-style-type: none"> → <i>Wie haben andere darauf reagiert?</i> ☞ Schule, Eltern, Freunde <p>Jetzt mal konkret gefragt, was würdest Du machen, wenn Du _____ [Bezug Frage 18] mitbekommst? → <i>Wie würden andere (Schule/Lehrer/Eltern/Freunde) darauf reagieren?</i></p>
<p>VII Eigene Einschätzung Mediennutzung/Medienkompetenz <i>Zum Abschluss geht es noch mal ganz konkret um Dich und Deine Handy-/Smartphone-/Tablet- Nutzung.</i></p>		
20	Informationssuche zum Thema Handy/ Smartphone/Tablets	<p>Wir haben ja schon über Probleme geredet, die etwas mit Handys/ Smartphones/Tablets zu tun haben. [Bezug Frage 18] Beim Thema _____ siehst Du besondere Schwierigkeiten.</p> <ul style="list-style-type: none"> → <i>Hast Du schon mal über dieses Thema nachgedacht?</i> → <i>Hast Du Dich schon mal zum einem dieser Themen informiert?</i> - Wenn ja: <ul style="list-style-type: none"> → <i>Worüber genau?</i> → <i>Gab es dafür einen speziellen Anlass?</i> → <i>Wo hast Du Dich informiert?</i> - Wenn nein: <ul style="list-style-type: none"> → <i>Warum nicht?</i> → <i>Wo würdest Du Dich informieren, wenn doch mal ein Problem auftritt?</i> <p>Worüber würdest Du gerne mehr wissen und besser informiert werden bezüglich Deines Handys/Smartphones/Tablets?</p> <p>Redet ihr in Deinem Freundeskreis über die eben genannten Themen? → <i>Wie ist das in der Schule oder mit Deinen Eltern?</i></p>

21	Medienkompetenz Handy/Smartphone/ Tablet	<p>Was denkst Du, wie gut kennst Du Dich mit Deinem Handy/Smartphone/Tablet aus? → Technik und Funktionen (Kamera, Wecker, Musik) → Inhalte und mobiles Internet</p> <p>An wen würdest Du Dich wenden, wenn Du Schwierigkeiten mit Deinem Handy/Smartphone/Tablet hast?</p> <p>Fühlst Du Dich auch manchmal ein bisschen unwohl im Umgang mit Deinem Handy/Smartphone/Tablet bzw. mit dem Umgang Deines Freundeskreises? → (soziale) Informationsflut → Kontrollverlust über Nutzung/Gewohnheit → sozialer Druck</p>
VIII Abschlussfrage (Szenarien) <i>Nun sind wir sind wir fast am Ende des Fragebogens angelangt.</i>		
22		<p>Stell Dir vor die ganze Familie ist im Urlaub und alle haben das Ladekabel für die Handys vergessen → Was würde dann passieren? → Was würde folgen? → Was würdest du als Letztes unbedingt noch machen wollen?</p>

ANHANG A3: CODESYSTEM QUALITATIVE ELTERN-KIND-BEFragung

Allgemeine Lebenssituation

- Familienzusammensetzung
- Zentrale Bezugsperson des Kindes
- Beziehung zum/zur getrennt lebenden und/oder neuen PartnerIn
 - K_Tagesablauf des Kindes (Schule/Freizeit)
- Freizeit
- Schule
 - E_Kommunikation in der Familie
 - E_Allgemeine Themen
 - E_Kommunikationsklima
 - E_Freunde des Kindes

Rolle von Handy/Smartphone/Tablet für Eltern

- Rolle von Handy/Smartphone/Tablet für Elternteil
 - E_Ausstattung eigene
 - E_Tägliche Nutzungsweisen im Tagesverlauf
 - E_Nutzung Apps/Angebote
 - E_Relevanz
 - E_Intensität

Rolle von Handy/Smartphone/Tablet für Kind X

- Ausstattung
 - Besitz Handy/Smartphone/Tablet
 - Andere tragbare Geräte
 - Vertragskonditionen
 - Kostenübernahme (Kind oder Elternteil)
- Anschaftungsgründe
- Tägliche Nutzungsweisen im Tagesverlauf
- Orte der Nutzung
- Genutzte Angebote (Kein Internet = Musik, Foto, Telefonieren)
- Drei Hauptfunktionen Handy/Smartphone/Tablet
- Bewertung Intensität eigene Nutzung
- Gewohnheit/Habitualisierung

- Internetzugang
 - Kosten Apps
 - Zugang
 - Genutzte Apps/Angebote (mit Internet)
 - Wichtigkeit der Internetnutzung
 - Internetnutzung der Freunde

Rolle von Handy/Smartphone/Tablet in der Familie

- Ausstattung Familienmitglieder
- Gemeinsame Nutzung
 - Funktionen in der Familie
 - Rituale/feste Gewohnheiten
- Relevanz/Bedeutung innerhalb der Familie (Kontaktpflege)
- Kommun. über Rolle von Handy/Smartphone/Tablet innerh. Familie
 - E_Anlässe
 - E_Gesprächsinitiierung
- Streit/Konflikt wegen Handy/Smartphone/Tablet

K_Rolle von Handy/Smartphone/Tablet in der Peergroup

- K_Ausstattung und Bedeutung innerhalb der Peergroup
- K_WhatsApp-Nutzung
- K_Interaktion
 - K_Online teilen (Status, Foto etc)
 - K_Kontaktpflegemodus
 - K_Individuelle Unterschiede Kommunikationsmodus/Höflichkeitsrituale/Tabus
 - K_Interaktionshäufigkeit
 - K_Reaktionsfrequenz
 - K_Wahrgenommener Gruppendruck
 - K_Gemeinsame Nutzung u. Parallelnutzung bei physischer Kopräsenz
 - K_Kommu. über Rolle von Handy innerh. Peergroup

Chancen und Risiken (allgemein und Komm in Familie)

Chancen

- Beschäftigung/Zeitvertreib
- Wissen/Informationen/Lernen
- Schnelligkeit
- Erleichterte Kommunikation
- Kontaktpflege
- Spielen
- Sonstiges

Risiken

- Sexting
 - Umgang Sexting
- Sozialer Druck
 - Umgang Sozialer Druck
- Angst vor Leistungsabfall
 - Umgang Angst vor Leistungsabfall
- Kostenprobleme
 - Umgang Kostenprobleme
- Happy Slapping
 - Umgang Happy Slapping
- Kontakt zu fremden Personen
 - Umgang Kontakt zu Fremden
- Multitasking/Ablenkung
 - Umgang Multitasking/Ablenkung
- Mobbing
 - Umgang Mobbing
- Ausgrenzung
 - Umgang Ausgrenzung
- Sucht
 - Umgang Sucht
- Datenschutz
 - Umgang Datenschutz
- Gesundheitsrisiken
- Ungeeignete Erleichterungen
- Verringerung face-to-face-Kontakte/soziale Isolation
- Sonstige
 - Umgang Sonstige

- E_Allgemeine Einstellung zum Thema Kinder und Handy
 - E_Kindheit sollte am besten frei von Handys sein
 - E_Handys geben Kindern vielfältige Möglichkeiten und Chancen
 - E_Handys können sich negativ auf kindl. Entwicklung auswirken
 - E_Kinder wachsen mit Handys auf, können sie sehr gut bedienen
 - E_Kinder können Handys noch nicht kompetent bedienen
- E_Altersspezifische Angebotseignung
 - E_Geeignete Handy-Inhalte/-Nutzungsweisen
 - E_Ungeeignete Handy-Inhalte/-Nutzungsweisen

Medienkompetenz

- Selbsteinschätzung
- E_Fremdeinschätzung Kind (durch Elternteil)
 - E_Allgemeine Kompetenz
- Ratgeber/Experte/Ansprechpartner
 - bei unangenehmen Inhalten
 - bei technischen Fragen

Handybezogene Medienerziehung

- Elterliche Einstellung zu handybezogener Medienerziehung
 - Verständnis von handybezogener Medienerziehung
 - E_Selbstgesteuerte Handynutzung; Unsicherheit bzgl Vorlieben
 - E_Beobachtung der Handynutzung; Eingriff nur bei Notwendigkeit
 - E_Klare Regeln und Verbote in Bezug auf Handynutzung
 - E_Information und Reflexion vor dem Aufstellen von Regeln
 - E_Selbstbestimmung des Kindes innerh. des vorgegebenen Rahmens
 - E_Gemeinsame Handynutzung; Information und Kommunikation
 - E_Deprivation zum Schutz vor ungeeigneten Inhalten
 - E_Größte Herausforderung aus Sicht der Eltern
 - E_Einstellung zu konkreten handyerzieherischen Fragen
 - E_Sicherheit in handybezogenen medienbezogener Fragen
- Umsetzung handybezogener medienbezogener Vorstellungen
 - Regelungen Schule
 - Handybelohnung/-bestrafung
 - (Wahrgenommene) Regelungen/fehlende Regeln
 - E_Grundlage Regelungen
 - Verbote

Kontrolle/Monitoring

Kosten als Regulationsmechanismus

Inhaltliche Regulierung

Möglichkeit der Kontrolle

Zeitliche Regulierung

Technische Regulierung

K_Reaktion auf Maßnahmen/Regeln etc.

E_Konsistenz handybezogener Medienerziehung zw. Elternteilen

E_Selbsteinschätzung handybezogener Medienerziehungskompetenz

E>Weitere Regeln und Vereinbarungen

K_Wahrgenommenes Interesse an kindlicher Handynutzung

K_Einschätzung der elterlichen Strenge

E_Begründungen handybezogener medienerzieherischer Maßnahmen

E_Vorbildfunktion der Eltern

Medienpädagogische Informations- und Beratungsangebote

Kenntnis, Nutzung und Bewertung von Informations- und Beratungsangeboten

E_Nutzung technischer Jugendschutzvorkehrungen

Quellen für Informationssuche

Informations- und Beratungsbedarf

Ideale Form der Unterstützung

Von Anbietern/Herstellern gewünschte Unterstützung

Vom Staat gewünschte Unterstützung

Von Schule gewünschte Unterstützung

(Antizipierter) Umgang mit unfreiwilligem Handyentzug

Sonstige Anmerkungen/neue Aspekte

ANHANG A4: ÜBERBLICK ÜBER DIE ZUSAMMENSETZUNG DES SAMPLES DER QUALITATIVEN FAMILIEN-INTERVIEWS

	Aliasname Elternteil	Alter Elternteil	Bildung Elternteil	allein- erziehend	Migrations- hinter- grund	Aliasname Kind	Alter Kind	Schulform Kindes
Laissez-faire	Sina Martens-Surma	44	NB: Realschulabschluss	X		Shiva Surma	11	Gesamtschule
	Julia Rainer	50	NB: Hauptschulabschluss			Selina Rainer	13	Hauptschule
	Michel Christiansen	54	NB: Hauptschulabschluss			Mona Christiansen	13	Hauptschule
Ängstlich-bewahrende Reglementierter	Markus Schönfeld	47	HB: Hochschulabschluss			Mara Schönfeld	12	Gymnasium
	Sigrid Herrmann	43	HB: Hochschulabschluss			Karla Herrmann	10	Gymnasium
	Silke Heinze	41	NB: Realschulabschluss	X		Linda Heinze	11	Gesamtschule
	Dominika Engelbrecht	35	NB: Hauptschulabschluss	X	X	Mattis Engelbrecht	11	Hauptschule
Freundschaftlich-Liberale	Elisei Radu	52	HB: Hochschulabschluss		X	Raphael Radu	9	Grundschule
	Kathrin Wagner	31	HB: Hochschulabschluss			Paula Wagner	14	Gymnasium
	Sandra Wahl	47	NB: Hauptschulabschluss	X		Lina Schulz	14	Gesamtschule
	Silke Klein	46	NB: Hauptschulabschluss	X		Lisa Klein	13	Gesamtschule
	Dieter Hedwig	46	HB: Hochschulabschluss			Alexis Hedwig	14	Gymnasium
Kindzentrierte Aktive	Renate Funk	45	HB: Hochschulabschluss	X		Emil Funk	14	Gymnasium
	Janine Friedemann	32	NB: Realschulabschluss			Felix Friedemann	9	Grundschule
	Nina Hilpert	39	NB: Realschulabschluss			Manuel Hilpert	13	Realschule
	Clarissa Martins	48	HB: Abitur/ Fachhochschule			Niklas Martins	11	Realschule
	Zarima Ivanova	43	HB: Hochschulabschluss		X	Amina Ivanova	8	Grundschule
	Indra Schäfer	33	HB: Hochschulabschluss	X		Johanna Schäfer	8	Grundschule
	Pauline Wernicke	52	HB: Hochschulabschluss	X		Martin Wernicke	14	Gymnasium
	Jasmin Lindemann	33	NB: Realschulabschluss			Kerima Kaynak	12	Hauptschule

ANHANG A5: LEITFADEN QUALITATIVE GRUPPENDISKUSSION

Peergroup Leitfaden		
<p>Vorstellung der <u>eigenen Person</u>, <u>kurze Erläuterung</u>, um was es geht: <i>Ich interessiere mich dafür, was Kinder und Jugendliche mit Handys oder Smartphones machen, also zum Beispiel Telefonieren, Schreiben und Spielen. Wir wollen herausbekommen, was Kindern daran gefällt und was nicht. Vorher möchte ich Euch noch ein bisschen kennenlernen.</i> <i>Um später Eure Antworten aufschreiben zu können und weil ich mir nicht alles merken kann, würde ich gerne unser Gespräch aufnehmen. Ist das in Ordnung für Euch?</i> →Kamera einschalten</p>		
I Vorstellungsrunde (Einstieg)		
1	allgemein	<p>Bitte erzählt mir doch der Reihe nach wie alt Ihr seid, welche Klasse Ihr besucht und was für Euch persönlich die drei wichtigsten Funktionen von Eurem Handy/Smartphone sind.</p> <p>Mich würde außerdem interessieren, wie Ihr Euch selbst so einschätzt: Seid Ihr eher ein Handy-Vielnutzer oder nicht?</p> <p>Wer von Euch kann denn mit seinem Handy/Smartphone auch ins Internet gehen? Meldet Euch doch mal bitte, wenn ihr das könnt und ab und zu macht. → Für was benutzt Ihr das Internet über das Handy/Smartphone? → Wie wichtig ist Euch das?</p>
II Peergroup allgemein <i>Im nächsten Teil würde ich gerne etwas mehr darüber erfahren, wie das Handy/Smartphone in Eurem Freundeskreis genutzt wird.</i>		
2	Wichtigkeit des Handys/ Smartphones	<p>Denkt Ihr, dass es in Eurem Freundeskreis wichtig ist, ein Handy/ Smartphone zu haben?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Was ist, wenn jemand keins hat? ☞ Wie wichtig ist es, dass man immer in Kontakt zu den anderen aus dem Freundeskreis sein kann? ☞ Wie ist es, wenn jemand nicht online z.B. über WhatsApp erreichbar ist? <p>Stellt Euch mal vor, Ihr hättet eine Woche lang keinen Empfang, wie fändet Ihr das? → Wie würde sich das auf die Beziehungen zum Freundeskreis/den Schulfreunden auswirken?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Was denkt Ihr, wie viele Nachrichten Ihr verpassen würdet? <p>Hatte jemand schon mal das Gefühl, dass es auch einen gewissen Druck oder Gruppenzwang gibt, das Handy/Smartphone oder bestimmte Funktionen wie beispielsweise WhatsApp zu nutzen?</p>
3	Gruppenchat	<p>Heutzutage ist WhatsApp ja sehr verbreitet. Dort kann man auch Gruppenchats benutzen. Wie sieht das bei Euch aus? Benutzt Ihr das? Erzählt doch mal.</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Was für Gruppen sind das? ☞ Was sind Themen in der Gruppe? ☞ Gibt es auch etwas, das euch daran stört?

		<p>→ Wer ist in den Gruppen? Auch Eltern und Lehrer?</p> <p>Benutzt Ihr zusammen auch einen Gruppen-Chat?</p>
4	Gruppenchat-Normen	<p>Wie läuft das in so einem Gruppenchat ab?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Lest Ihr da alle immer alle Nachrichten? → Antwortet Ihr immer? → Fühlt Ihr Euch verpflichtet, zu antworten oder mit zu schreiben? → Ab wann seid Ihr vielleicht auch mal genervt? → Was meint Ihr, was denken die anderen, wenn Ihr mal nicht antwortet? → Gibt es so was wie einen Wortführer? Wie wird das empfunden? Woran merkt man das? <p>Schreibt Ihr dann gleichzeitig auch mit einzelnen Personen aus der Gruppe?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Worum geht es da? → Wird dabei vielleicht auch gelästert? <p>Jetzt geht es nochmal um Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, in denen Ihr seid: Verhaltet Ihr Euch unterschiedlich, je nachdem, was es für eine Gruppe ist?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Was sind das für Unterschiede? Warum gibt es diese? → Wie macht sich das bemerkbar? → Wodurch kommt das?
5	alternative Kommunikationswege	<p>Es gibt ja auch Alternativen zu WhatsApp, kennt Ihr welche?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ z.B. Threema, Viber, Facebook-Messenger, Telegraph <ul style="list-style-type: none"> → Benutzt Ihr einen dieser Messenger? → Welche? → Warum? <p>☞ Zusammenschluss Facebook und WhatsApp</p> <p>Benutzt Ihr auch andere Plattformen über das Handy, wie zum Beispiel Facebook, Instagram, Snapchat, 9gag, ask.fm?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Was macht Ihr da, wie läuft das ab? → Was für Informationen teilt Ihr? → Wie wichtig ist Euch das?
<p>III Handynutzung in Gemeinschaft Bei den nächsten Fragen geht es um die gemeinsame Handy-/Smartphone-Verwendung</p>		
6	gemeinsame Handynutzung	<p>Erzählt doch mal, wie sieht das aus, wenn Ihr an ein- und demselben Ort seid:</p> <ul style="list-style-type: none"> → Wie und wofür benutzt ihr dann eure Handys/Smartphones? <p>In welchen Situationen schreibt Ihr dann auch miteinander?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Worüber schreibt Ihr dann? → Sind dann alle Anwesenden beteiligt? → Wie findet Ihr das? → Gibt es auch Situationen, in denen Euch das stört? <p>Nutzt Ihr auch mal <u>gemeinsam</u> Angebote über das Internet, z.B. YouTube-Videos schauen, WhatsApp nutzen, Facebook checken ...?</p> <ul style="list-style-type: none"> → Könnt Ihr mir bitte beschreiben, wie das dann genau abläuft? → Wie findet Ihr das? → Habt Ihr das Gefühl, dass das auch mal zu Problemen führen kann?

		<p>- Wenn ja: → <i>Zu welchen?</i></p> <p>Kommt es manchmal vor, dass Ihr Euch untereinander trefft und währenddessen mit Freunden schreibt, die gerade <u>nicht</u> da sind? → <i>Wann ist das okay und wann nicht?</i> → <i>Was schreibt Ihr dann so?</i> → <i>Findet Ihr es ok, wenn Eure Freunde mit anderen schreiben, wenn sie mit Euch zusammen sind?</i></p>
IV Umgangsformen		
7	Norm: Besitz, Status	<p>Ist es wichtig, was für ein Handy oder Smartphone man hat, zum Beispiel, welche Marke es ist?</p> <p>- Wenn bisher nicht thematisiert: → <i>Wie ist das denn bei Euch, wenn jemand kein Handy oder Smartphone hat?</i></p>
8	Norm: Antwortverhalten	<p>Wenn Ihr eine Nachricht bekommt: → <i>Wie lange dauert es durchschnittlich, bis Ihr dann antwortet?</i> → <i>Was passiert, wenn einer von Euch mal länger zum Antworten braucht? Hat das irgendwelche Auswirkungen?</i></p> <p>Passiert es auch mal, dass Ihr jemanden wegdrückt oder gar nicht antwortet? → <i>Warum?</i> → <i>Wann kommt das vor?</i></p> <p>Wie ist das bei WhatsApp, was haltet Ihr davon, dass andere sehen können, wann ihr zuletzt online wart? → <i>Achtet Ihr darauf?</i> → <i>Wie findet Ihr das?</i> → <i>Hat jemand diese Funktion von Euch ausgestellt?</i></p>
9	Privatsphäre	<p>Zeigt Ihr Eure Nachrichten/Bilder, die Ihr bekommen habt, manchmal auch anderen? → <i>Welche Nachrichten zeigt Ihr anderen?</i> → <i>Welche würdet Ihr nicht zeigen und warum?</i> → <i>Gibt es irgendwelche Regeln, wer welche Nachrichten sehen darf und wer nicht?</i></p>
10	Höflichkeitsnormen und Tabus	<p>Gibt es Situationen, in denen Ihr es total unangemessen findet, das Handy zu benutzen? → <i>Welche Situationen sind das?</i> → <i>Könnt Ihr beschreiben, warum es gerade dann nicht passend ist, das Handy/Smartphone zu verwenden?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Wenn jemand gerade etwas sehr Wichtiges/Privates/Emotionales von sich erzählt. ☞ Wenn mein Freund/meine Freundin mich gerade umarmt oder küsst. <p>→ <i>Wie kam es dazu, dass Ihr solche persönlichen Grenzen setzt? Könnt Ihr Euch daran noch erinnern?</i> → <i>Ist das etwas, das für Euch alle gilt oder sehen einige das anders?</i></p>

		<p>→ Gibt es auch bestimmte Themen, die Ihr nicht über das Handy besprecht oder über die Ihr nicht schreiben (z.B. WhatsApp) würdet?</p> <p>→ <i>Welche Themen sind das genau?</i></p> <p>→ <i>Könnt Ihr mir einige Beispiele nennen und mir erklären, warum das keine Themen für ein Handygespräch sind?</i></p> <p>Gibt es sonst noch etwas, was aus Eurer Sicht gar nicht geht?</p>
11	Multitasking	<p>Und wie ist das, wenn Ihr zum Beispiel gerade mit Euren Eltern redet, kommt es auch mal vor, dass Ihr dann gleichzeitig mit Euren Freunden schreibt?</p> <p>→ <i>Wie finden das Eure Eltern?</i></p> <p>→ <i>Was denkt Ihr dazu?</i></p> <p>Erzählt doch mal, welche anderen Situationen fallen Euch noch ein, in denen Ihr eure Handys benutzt, obwohl Ihr eigentlich etwas ganz anderes macht?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Hausaufgaben machen ☞ Fahrrad fahren ☞ Unterricht ☞ Essenstisch ☞ Kino
12	Aushandlung	<p>Wir haben ja jetzt schon ganz viel über Regeln und Umgangsformen gesprochen. Wie kommen die eigentlich zustande?</p> <p>→ <i>Sind das Regeln, die Ihr Euch selbst setzt?</i></p> <p>→ <i>Wie entstehen solche Regeln und Umgangsformen? Habt Ihr schon einmal mitbekommen, dass sich etwas ändert?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Wortführer, Gruppenzwang <p>→ <i>Wer beeinflusst die noch? (Lehrer, Eltern, Institutionen)</i></p> <p>→ <i>Gibt es konkrete Regeln in der Schule? Wie sehen diese aus?</i></p>
<p>V Chancen und Risiken <i>Als nächstes werden wir über die Chancen und Risiken sprechen, die so ein Handy/Smartphone mit sich bringt.</i></p>		
13	Chancen	<p>Was würdet Ihr sagen: Welche Vorteile bietet Euch das Handy/Smartphone in Hinblick auf Euren Freundeskreis?</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ erleichterte Kommunikation ☞ mit Freunden kommunizieren ☞ Hausaufgaben absprechen ☞ Nähe und Unterstützung empfinden, obwohl man gerade von Freunden getrennt ist
14	Risiken	<p>Habt Ihr schon mal was von Problemen gehört, die durch die Handy-/ Smartphone-Nutzung auftreten können? Erzählt doch mal.</p> <p>Ich lege Euch jetzt ein paar Kärtchen mit weiteren Problemen vor. Welche dieser Themen sind Euch wichtig?</p> <p>Wozu habt Ihr selbst schon Erfahrungen gemacht oder im Freundeskreis mitbekommen, dass jemand solche Erfahrungen gemacht hat?</p> <p>Bitte versucht Euch zu erinnern.</p> <p><i>Kärtchen auslegen.</i></p> <p>Sucht, Ablenkung durch Multitasking, Kostenprobleme, Angst vor Leistungsabfall, Datenschutz (z.B.: „<i>Welche Daten gibst du über dich preis?/Welche Informationen können z.B. Apps unbemerkt über dich sammeln</i>“), Ausgrenzung, Mobbing, Kontakt zu fremden Personen, Happy Slapping, Austauschen privater (intimer) Fotos (Sexting), Sozialer Druck</p>

15	Risiken	<p>Ich würde mit Euch jetzt gerne nochmal über verschiedene Dinge reden, die Ihr eben genannt habt oder die mich noch interessieren. Bitte erzählt mir doch kurz, was Ihr davon haltet und ob Ihr sowas schon mal erlebt oder davon mitbekommen habt.</p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ Die Aspekte nennen, die bei Frage 14 besonders zentral waren - Wenn Erfahrungen geschildert werden: <ul style="list-style-type: none"> → <i>Wie haben die anderen darauf reagiert?</i> ☞ Schule, Eltern, Freunde → <i>Seht Ihr das alle so?</i> → <i>Hätte jemand was anders gemacht?</i> - Wenn keine Erfahrungen geschildert werden: <p>Jetzt mal konkret gefragt, was würdet Ihr machen, wenn einer von Euch _____ mitbekommt?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie würden andere (Schule/Lehrer/Eltern/Freunde) darauf reagieren?
<p>VI eigene Einschätzung Mediennutzung/Medienkompetenz <i>Zum Abschluss geht es noch mal ganz konkret um Eure Handy-/Smartphonennutzung.</i></p>		
16	Informationssuche zum Thema Handy/Smartphone	<p>Redet Ihr in Eurem Freundeskreis über die eben genannten Themen? → <i>Wie ist das in der Schule oder mit Euren Eltern?</i></p> <p>Worüber würdet Ihr gerne besser informiert werden bezüglich Eures Handys/Smartphones?</p>
17	sozialer Druck	<p>Fühlt Ihr Euch auch manchmal ein bisschen unwohl im Umgang mit Eurem Handy/Smartphone bzw. mit dem Umgang des Freundeskreises? → <i>(soziale) Informationsflut</i> → <i>Kontrollverlust über Nutzung/Gewohnheit/sozialer Druck</i></p>
<p>VII Abschluss <i>Nun sind wir fast am Ende des Gesprächs angelangt.</i></p>		
18	Veränderungen durch Handys	<p>Könnt Ihr Euch noch erinnern, wie es war, bevor Ihr Eure Handys hattet? Was hat sich seitdem für Euch verändert? → <i>Wie hat sich die Art und Weise, wie Ihr mit Euren Freunden und Eltern kommuniziert, geändert?</i> → <i>Wie hat sich das auf Euch ausgewirkt?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ selbstbewusster, alleine nach Hause gehen, unabhängiger, mehr Kontrolle durch Eltern etc.
19	Abschluss	<p>Wir haben ja gerade im Gespräch festgestellt, dass sich durch das Handy einiges verändert hat. Stellt Euch jetzt doch mal vor, Ihr seid alle zusammen auf Klassenfahrt und alle haben das Ladekabel für die Handys vergessen. → <i>Was würde dann passieren?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ☞ in der anwesenden Gruppe/Klasse ☞ mit Freunden, die nicht dabei sind ☞ mit der Familie <p>→ <i>Was würdet Ihr als Letztes mit dem Handy unbedingt noch machen wollen?</i></p>

ANHANG A6: CODESYSTEM QUALITATIVE GRUPPENDISKUSSION

Vorstellungsrunde

- Angaben zur Person
- Drei Hauptfunktionen Handy/Smartphone
- Bewertung Intensität eigene Nutzung
- Internetzugang
 - Genutzte Angebote (mit Internet bspw. Facebook, 9gag)
 - Wichtigkeit der Internetnutzung

Peergroup allgemein

- Ausstattung und Bedeutung innerhalb der Peergroup

WhatsApp

- Nutzung Gruppenchats
 - Art der Gruppe (Sportverein, Klasse, etc.)
 - Themen (Inhalt, Form → Sprachnachricht, Bilder)
 - Empfinden/Wahrnehmung (Normen)
 - Verhalten in Gruppen (allgemein, Antworten, etc.)
 - Parallelkommunikation mit Einzelnen der Gruppe
- Unterschiede Kommunikationsmodus
- Online-Status
- Alternativen zu WhatsApp

Handynutzung in der Gemeinschaft bei physischer Kopräsenz

- Art der gemeinsamen Nutzung (YouTube, Kommunikation)
- Kommunikation miteinander (z. B. Lästern)
- Kommunikation mit nicht Anwesenden (auch Eltern)

Umgangsformen, Normen (allgemein)

- Normen: Antwortverhalten (Reaktionsfrequenz, usw. auch individuell.)
- Gruppendruck (wahrgenommener)
- Einstellung zur Privatsphäre (Inhalte, Bilder weiterzeigen)
- Unangebrachte Situationen (der Handynutzung)
- Sonstige Tabus im Umgang
- Aushandlung der Normen/Umgangsformen

Chancen und Risiken

Chancen

- Beschäftigung/Zeitvertreib/Spiele
- Wissen/Informationen/Lernen
- Erleichterte Kommunikation/Kontaktpflege
- Schnelligkeit
- Sonstige

Risiken

- Sucht
 - Umgang Sucht
- Ablenkung durch Multitasking
 - Umgang
- Kostenprobleme
 - Umgang
- Angst vor Leistungsabfall
 - Umgang
- Datenschutz
 - Umgang
- Ausgrenzung
 - Umgang
- Mobbing
 - Umgang
- Kontak zu fremden Personen
 - Umgang
- Happy Slapping
 - Umgang
- Sexting
 - Umgang
- Sozialer Druck
 - Umgang
- Sonstiges
 - Umgang

Handybezogene Medienkompetenz und Infomaterialien

Handybezogene Medienkompetenz

Regeln

Ansprechpartner bei Problemen

Informationssuche

Informationsbedarf

Abschluss: Szenarien

Veränderung durch Handys

Antizipierter Umgang mit Handyentzug

ANHANG A7: ÜBERBLICK ÜBER DIE ZUSAMMENSETZUNG DES SAMPLES DER QUALITATIVEN GRUPPENDISKUSSIONEN

	Aliasname des Kindes	Alter des Kindes	Schulform des Kindes	Migrationshintergrund mind. eines Elternteils
Gruppe 1	Markus	13	Gymnasium	
	Yannik	13	Realschule	
	Marcel	12	Realschule	X
	Ken	13	Gymnasium	X
	Raphael	13	Realschule	
	Tom	12	Realschule	
	Jonathan	13	Gymnasium	
Gruppe 2	Xander	12	Gymnasium	
	Nikolas	12	Gymnasium	
	Martin	12	Gymnasium	
	Florian	13	Gymnasium	X
	Frederik	13	Realschule	
	Mattis	12	Gymnasium	
	Jannik	13	Gymnasium	
Gruppe 3	Melinda	14	Hauptschule	X
	Tamina	14	Hauptschule	X
	Kerima	12	Hauptschule	X
	Victoria	14	Hauptschule	
	Angela	14	Hauptschule	X
Gruppe 4	Murat	11	Hauptschule	X
	Manuel	11	Hauptschule	
	Luke	12	Hauptschule	
	Jaime	12	Hauptschule	X
	Nicolas	11	Hauptschule	X
	Michaela	13	Förderschule	
	Nadine	12	Hauptschule	X
Gruppe 5	Alina	13	Gymnasium	
	Linda	13	Gymnasium	
	Emilia	13	Gymnasium	
	Brigitte	12	Gymnasium	
	Annika	13	Gymnasium	
	Marlene	13	Gymnasium	
Gruppe 6	Ina	14	Gymnasium	
	Jane	14	Gesamtschule	
	Emma	14	Gesamtschule	
	Helena	14	Gesamtschule	X
	Amelie	14	Gymnasium	
	Annalisa	14	Gymnasium	
	Alessia	14	Gymnasium	

	Aliasname des Kindes	Alter des Kindes	Schulform des Kindes	Migrationshintergrund mind. eines Elternteils
Gruppe 7	Milan	13	Gesamtschule	
	Annabell	13	Gesamtschule	
	Juliane	14	Gesamtschule	
	Janine	14	Gesamtschule	
	Pauline	14	Gymnasium	
	Maria	14	Gesamtschule	
	Karoline	14	Gesamtschule	
	Tim	12	Gesamtschule	
Gruppe 8	Lisa	13	Gesamtschule	
	Miriam	14	Gymnasium	X
	Estelle	13	Gesamtschule	X
	Jaqueline	13	Realschule	X
	Melissa	13	Realschule	X

ANHANG A8: FRAGEBOGEN DER QUANTITATIVEN ELTERNBEFRAGUNG

Konzept/Skala	Operationalisierung/Indikatoren	Art der Abfrage	Nr.
Lebenssituation Eltern und Familie	Darf ich zunächst nach der Person im Haushalt fragen, die die meiste Zeit mit den Kindern verbringt, also für die Erziehung der Kinder auch in Hinblick auf Medien am ehesten verantwortlich ist?	Person selbst/andere	V1
	Wie viele Kinder unter 8 Jahre leben in Ihrem Haushalt?	offen	V2
	Wie viele Kinder Jugendliche im Alter von 8 bis einschließlich 14 Jahre leben in Ihrem Haushalt?	offen	V3
	Und wie viele Kinder Jugendliche im Alter von 15 bis einschließlich 19 Jahre leben in Ihrem Haushalt?	offen	V4
	Herkunft Bundesland	16 Vorgaben	V5
	Herkunft Ortsgröße	6 Vorgaben	V6
Ich nenne Ihnen einige Formen des Zusammenlebens. Sagen Sie mir bitte, welche auf Ihre familiäre Situation zutrifft.	<ul style="list-style-type: none"> - Ich lebe in einer Ehe/in einer eheähnlichen Gemeinschaft mit dem Vater/der Mutter meiner Kinder zusammen. - Ich lebe in einer Ehe beziehungsweise in einer eheähnlichen Gemeinschaft mit einem neuen Partner/einer neuen Partnerin zusammen. - Ich bin in einer Beziehung, aber lebe nicht mit dem Partner/der Partnerin zusammen. - Ich bin Single ledig, verwitwet oder geschieden, ohne Partner. 	4 Vorgaben (bei keine Angabe zwei Vorgaben (alleinerziehend, nicht alleinerziehend))	V7
Angaben zum Kind	Können Sie mir bitte das genaue Alter aller Kinder und Jugendlichen im Alter von 8 bis 14 Jahren nennen, die in Ihrem Haushalt leben? Fangen Sie bitte mit dem Jüngsten an.	offen	V8a
	Und ist das ein Mädchen oder ein Junge?	2-stufig (m/w)	V8b
	Und hat es ein eigenes Handy?	2-stufig (ja/nein)	V8c
	Was ist der/die Befragte für (<i>Name des Kindes</i>)?	Mutter, Vater, Sonstige	V11
Medienausstattung der Familie und des Kindes Zunächst geht darum, welche Geräte bei Ihnen im Haushalt vorhanden sind, egal, wem sie gehören. Gibt es bei Ihnen im Haushalt ... Und welche Geräte besitzt (<i>Name des Kindes</i>) selbst?	<ul style="list-style-type: none"> - ein Handy ohne Internetzugang? - ein Handy mit Internetzugang? - ein Tablet? - einen mp3-Player mit Internetzugang? - einen E-Book-Reader mit Internetzugang? - eine Spielekonsole mit Internetzugang? 	jeweils Haushaltsbesitz ja/nein; Kinderbesitz ja/nein	f1a/f1b

Welchen Zugang zum Internet hat (<i>Name des Kindes</i>) über das Handy?	<ul style="list-style-type: none"> - Mit einer Flatrate. - Mit einem Paket mit begrenztem Datenvolumen bzw. begrenzten Megabytes. - Über die Abrechnung pro Datenvolumen bzw. Megabytes. - Nur über W-LAN. 	4 Vorgaben	f2
	Wie alt war (<i>Name des Kindes</i>), als er/sie sein/ihr erstes Handy bekommen hat?	offen	f3
	Besitzen Sie selbst ein Handy?	2-stufig (ja/nein)	f4
	Haben Sie Internetzugang über Ihr Handy?	2-stufig (ja/nein)	f5
Art/Qualität, Quantität der Nutzung Wie oft kommt es vor, dass Sie ... (mpfs, 2014, angepasst)	... SMS oder WhatsApp-Nachrichten verschicken oder bekommen?	6 Vorgaben (nie, selten, etwa einmal in der Woche, mehrmals pro Woche, täglich, mehrmals täglich)	f6_01
	... mit dem Handy telefonieren?		f6_02
	... E-Mails mit dem Handy schreiben oder lesen?		f6_03
	... Fotos oder Videos mit dem Handy machen?		f6_04
	... Fotos oder Videos über das Handy verschicken?		f6_05
	... Videos auf dem Handy ansehen, z.B. über YouTube?		f6_06
	... Spiele auf dem Handy spielen?		f6_07
... auf die Uhr auf dem Handy schauen?	f6_08		
(Statistisches Bundesamt, 2014)	Wie viele Textnachrichten versenden Sie in etwa am Tag?	6 Vorgaben (0, 1-10, 11-30, 31-60, 61-100, mehr als 100)	f7
Nun wüssten wir gerne von Ihnen, wie viel Zeit am Tag Sie mit folgenden Tätigkeiten verbringen.	Musik hören auf dem Handy?	6-stufig (gar nicht, 1-15min am Tag, 16-30min am Tag, 31-60min am Tag, über 1 bis 2 Stunden, über 2 Stunden)	f8_01
	Mit dem Handy im Internet surfen, z.B. Google, Fernsehprogramm, Wetter?		f8_02
	Und wie viele Minuten bzw. Stunden am Tag sind Sie über das Handy auf sozialen Netzwerken wie Facebook?		f8_03
	Nun bitte ich Sie zu schätzen, wie lange am Tag Ihr Handy in etwa eingeschaltet ist.	5 Vorgaben (fast nie, 1-2 Stunden, 2-4 Stunden, etwa den halben Tag, eigentlich immer)	f9
	Und wie viele Stunden am Tag haben Sie Ihr Handy direkt bei sich?		f10
Potenziale und Funktionen des Handys (<i>Name des Kindes</i>) ist es wichtig, ein Handy zu haben, damit er/sie ... (Selbst entwickelt aus Ergebnissen der qualitativen Studien sowie angelehnt an LaRose & Eastin, 2004; Pape, Karnowski & Wirth, 2008)	... anderen zeigen kann, wie er/sie ist und was ihm/ihr wichtig ist.	5-stufig (stimmt gar nicht, stimmt eher nicht, teils teils, stimmt größtenteils, stimmt voll und ganz)	f11_01
	... in Notsituationen jemanden erreichen kann und selbst erreichbar ist.		f11_02
	... sich die Zeit vertreiben kann.		f11_03
	... sich mit Freunden verabreden und austauschen kann.		f11_04
	... anderen zeigen kann, wie cool und witzig er/sie ist.		f11_05
	... schnell etwas mit mir/uns organisieren kann, wenn er/sie beispielsweise den Bus verpasst hat.		f11_06
	... zwischendurch mal mit mir/uns sprechen kann, wenn ich/wir gerade nicht da bin/sind.		f11_07
	... mir/uns Bescheid geben kann, dass es ihm/ihr gut geht.		f11_08
	... einfach und unkompliziert mich/uns und andere erreichen kann.		f11_09
	... kurz etwas im Internet nachschauen kann.		f11_10

	... schnell etwas bei anderen nachfragen kann.		f11_11
	... alles in allem mehr Freiheiten hat und selbstständiger ist.		f11_12
Handyerziehung (Angepasst für das Handy und ältere Kinder nach Wagner et al., 2013)	Was denken Sie: Bis zu welchem Alter sollte man sich um den Handyumgang von Kindern bzw. Jugendlichen kümmern?	offen	f12
	Wer sollte Ihrer Meinung nach dafür sorgen, dass Kinder im Alter von (<i>Name des Kindes</i>) den richtigen Umgang mit dem Handy lernen?	4 Vorgaben (Familie, Nachmittagsbetreuung wie Hort, Schule, Sonstige) (Mehrfachnennung möglich)	f13_01–f13_04
	Wie ist das mit (<i>Name des Kindes</i>)? Wer ist da Ihrer Meinung nach für den richtigen Umgang mit dem Handy zuständig?	4 Vorgaben (Ich selbst, Mein(e) Partner(in), Geschwister, Andere) (Mehrfachnennung möglich)	f14_01–f14_04
	Wer kümmert sich in Ihrer eigenen Familie um den richtigen Umgang mit dem Handy?	4 Vorgaben (Ich selbst, Mein(e) Partner(in), Geschwister, Andere) (Mehrfachnennung möglich)	f15_01–f15_05
	Und wie sicher fühlen Sie sich bei (<i>Name des Kindes</i>) damit?	4-stufig (sehr unsicher, unsicher, sicher, sehr sicher)	f16
	Wie häufig gibt es in Ihrer Familie mit (<i>Name des Kindes</i>) Konflikte über die Nutzung des Handys?	4 Vorgaben (gar nicht, selten, ein- bis mehrmals in der Woche, täglich)	f17
Gibt es für (<i>Name des Kindes</i>) Regeln für Situationen oder Zeiten, wann (<i>Name des Kindes</i>) das Handy nutzen darf?	2-stufig (ja/nein)	f18_01
	... welche Handyfunktionen wie z.B. SMS, Spiele, Internet usw. (<i>Name des Kindes</i>) nutzen darf?	2-stufig (ja/nein)	f18_02
	Inwieweit hält sich (<i>Name des Kindes</i>) an diese Regeln?	5 Vorgaben (nie, selten, manchmal, oft, immer)	f19
	Und wie oft lassen Sie Ausnahmen von diesen Regeln zu?		f20
	Darf (<i>Name des Kindes</i>) gar nicht, weniger stark, stark oder sehr stark bei der Festlegung der Regeln zum Handy mitbestimmen?	4 Vorgaben (gar nicht, weniger stark, stark, sehr stark)	f21
Parental Mediation Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, wie man mit der Handynutzung von Kindern und Jugendlichen umgehen kann. (angelehnt an Eastin et al., 2006; Hasebrink et al., 2011; Livingstone &	Ich erkläre (<i>Name des Kindes</i>) oft bestimmte Sachen, die im Zusammenhang mit seinem/ihrer Handy stehen.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt voll und ganz)	f22_01
	Ich spreche oft mit (<i>Name des Kindes</i>) darüber, was er/sie mit seinem/ihrer Handy macht.		f22_02
	Ich verbiete (<i>Name des Kindes</i>) häufig bestimmte Dinge im Zusammenhang mit seinem/ihrer Handy.		f22_03
	Ich fordere (<i>Name des Kindes</i>) oft auf, sein/ihr Handy wegzulegen, weil es schon zu spät ist oder er/sie das Handy bereits lange genutzt hat.		f22_04
	Ich lege bestimmte Zeiten fest, zu denen (<i>Name des Kindes</i>) sein/ihr Handy nutzen darf oder beschränke die Dauer der Nutzung.		f22_05

Helsper, 2008; Nikken & Jansz, 2014, Valkenburg et al., 1999, 1999; Valkenburg, Piotrowski, Hermanns & Leeuw, 2013)	(<i>Name des Kindes</i>) und ich machen häufig etwas gemeinsam auf dem Handy, weil wir Spaß daran haben oder dasselbe Interesse haben.		f22_06
	Ich lasse mir häufig etwas von (<i>Name des Kindes</i>) zeigen oder erklären, was er/sie gerade mit seinem/ihrer Handy macht.		f22_07
	Ich kontrolliere oft, was (<i>Name des Kindes</i>) mit seinem/ihrer Handy macht, eventuell auch nachträglich.		f22_08
	Ich überprüfe häufig, mit wem (<i>Name des Kindes</i>) Kontakt über sein/ihr Handy hat.		f22_09
	Ich nutze technische Maßnahmen, um bestimmte Inhalte auf dem Handy zu filtern oder zu sperren.		f22_10
	Ich nutze technische Maßnahmen, um zu überprüfen, was (<i>Name des Kindes</i>) mit seinem/ihrer Handy macht.		f22_11
Handyinvolvement Ich würde gerne von Ihnen wissen, wie wichtig Ihnen Ihr Handy ist. (Waller & Süß, 2012; An Zielgruppe angepasst und angelehnt an Walsh et al., 2010)	Ich denke oft an mein Handy, wenn ich gerade etwas anderes mache.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt voll und ganz)	f23_01
	Ich nehme oft mein Handy in die Hand und mache irgendwas damit, obwohl ich gar nichts Bestimmtes damit vorhabe.		f23_02
	Ich habe manchmal Konflikte mit anderen wegen meiner starken Handynutzung.		f23_03
	Ich unterbreche Sachen, die ich mache, um auf mein Handy zu schauen und Nachrichten zu checken.		f23_04
	Wenn es mir nicht so gut geht, nehme ich oft mein Handy in die Hand und mache etwas damit.		f23_05
	Wenn ich das Handy irgendwo liegen sehe oder eine Nachricht bekomme, dann muss ich einfach drauf schauen – das habe ich gar nicht unter Kontrolle.		f23_06
	Mir geht es schlecht, wenn ich mein Handy nicht benutzen kann.		f23_07
	Irgendwie benutze ich mein Handy immer mehr und mehr.		f23_08
	Ich habe schon öfter versucht, mein Handy weniger zu benutzen.		f23_09
Es hat nicht geklappt, es weniger zu benutzen.	f23_10		
Always on Bei den folgenden Fragen geht um das Internet im Allgemeinen. (Reinecke, 2014)	Auch wenn ich gerade mit anderen Leuten im Gespräch bin, denke ich im Hintergrund häufig darüber nach, was online wohl gerade passiert.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt voll und ganz)	f24_01
	Ich mache mir eigentlich ständig Gedanken darüber, was im Internet gerade passiert.		f24_02
	Wenn ich mit etwas anderem beschäftigt bin, ist mir das Geschehen im Internet egal.		f24_03
	Ich beobachte ständig, was im Internet gerade passiert.		f24_04
	Ich überprüfe häufig, ob auf den Internetplattformen, die ich nutze, etwas für mich Relevantes passiert.		f24_05
	Ich achte ständig darauf, online nicht den Anschluss zu verlieren.		f24_06
	Ich fühle mich meinen Online-Freunden eigentlich immer verbunden, auch wenn ich gerade gar nicht online bin.		f24_07
	Durch das Internet habe ich das Gefühl, dass ich meine Online-Freunde auch im Offline-Leben immer bei mir habe.		f24_08

	Durch das Internet empfinde ich auch im Offline-Leben ständig eine enge Verbindung zu meinen Freunden im Internet.		f24_09
	Durch das Internet fühle ich mich ständig mit dem Zeitgeschehen verbunden.		f24_10
	Durch das Internet fühle ich mich mit einem Strom von Informationen verbunden.		f24_11
	Durch das Internet bin ich ständig auf dem neuesten Stand des Geschehens in der Welt.		f24_12
	Wenn ich eine Online-Nachricht bekomme, antworte ich immer sofort, auch wenn ich gerade mit anderen Dingen beschäftigt bin.		f24_13
	Wenn ich eine Online-Nachricht bekomme, lasse ich alles andere stehen und liegen.		f24_14
	Wenn ich eine Online-Nachricht bekomme, lasse ich mir häufig viel Zeit mit einer Reaktion.		f24_15
<p>Risiken Machen Sie sich manchmal Sorgen darüber, ...</p> <p>(Selbst entwickelt aus Ergebnissen der qualitativen Studien sowie angelehnt an Wagner et al., 2013)</p>	... dass (<i>Name des Kindes</i>) über das Handy gemobbt werden könnte?	2-stufig (ja/nein)	f25_01
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) beim Mobbing anderer Kinder über das Handy beteiligt ist?		f25_02
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) intime Fotos oder Videos von sich verschickt?		f25_03
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) intime Fotos oder Videos geschickt bekommt?		f25_04
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) Filme oder Videos verbreitet, auf denen andere sich prügeln?		f25_05
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) Filme oder Videos geschickt bekommt, auf denen andere sich prügeln?		f25_06
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) über das Handy ausgegrenzt wird, also zum Beispiel nicht in eine WhatsApp-Gruppe aufgenommen wird?		f25_07
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) ausgegrenzt wird, weil er/sie nicht das angesagteste Handymodell oder kein internetfähiges Handy besitzt?		f25_08
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) unter Kommunikationsstress gerät, zum Beispiel, weil er/sie das Gefühl hat, auf alle Nachrichten sofort antworten zu müssen?		f25_09
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) abhängig von seinem/ihrer Handy ist oder wird?		f25_10
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) Nachrichten von unbekanntenen Personen bekommt?		f25_11
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) zu viele Daten über das Handy preisgibt?		f25_12
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) mit dem Handy hohe Kosten verursacht?		f25_13
	... dass die schulischen Leistungen von (<i>Name des Kindes</i>) unter der starken Handynutzung leiden?		f25_14
	... dass sich (<i>Name des Kindes</i>) vom Handy zu sehr ablenken lässt, zum Beispiel beim Hausaufgaben machen?		f25_15
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) auf nicht kinder- oder jugendfreien Internetseiten landet oder surft?		f25_16

	... dass (<i>Name des Kindes</i>) zu wenig mit seinen Freunden wirklich spricht und sie trifft, weil alles über das Handy läuft?		f25_17
	... dass (<i>Name des Kindes</i>) wichtige Fähigkeiten verlernt oder gar nicht erst lernt, weil das Handy ihm/ihr alles abnimmt, zum Beispiel Rechtschreibung, einen Weg finden, Kopfrechnen?		f25_18
	... dass das Handy gesundheitliche Folgen für (<i>Name des Kindes</i>) haben könnte, zum Beispiel wegen der Strahlung?		f25_19
Informationsmaterialien Finden Sie ... wichtig für sich? (für das Handy angepasst nach Wagner et al., 2013)	Erklärungen, wie Kinder und Jugendliche den Alltag mit dem Handy erleben	2-stufig (ja/nein)	f26_01
	Hinweise auf kindgerechte Handyangebote		f26_02
	Informationen zu Risiken im Zusammenhang mit der Handynutzung		f26_03
	Tipps für altersgerechte Erziehung im Bereich des Handys		f26_04
	Hinweise auf Anlaufstellen, bei denen Sie sich beraten lassen können		f26_05
Haben Sie schon einmal über ... etwas über Handyerziehung erfahren? (für das Handy angepasst nach Wagner et al., 2013)	Elternabende in Schulen oder bei anderen Betreuungseinrichtungen wie z.B. Hort	2-stufig (ja/nein)	f27_01
	Veranstaltungen von Mütterzentren, Elterntreffs, Familienbildungsstätte, Vereinen usw.		f27_02
	andere Eltern im Verwandten- und Bekanntenkreis		f27_03
	Foren, Chats oder Elterncommunitys im Internet		f27_04
	Informations- oder Beratungsseiten im Internet		f27_05
	Bücher		f27_06
	Zeitschriften		f27_07
	Informationsbroschüren		f27_08
Allgemeine Einschätzung des Smartphones	Alles in allem finde ich, dass das Handy für mich eher Vorteile als Nachteile bringt.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt voll und ganz)	f28
	Für (<i>Name des Kindes</i>) bringt das Handy insgesamt betrachtet eher Vorteile als Nachteile.		f29
Soziodemographie (orientiert an Wagner et al., 2013)	Geschlecht	2 Vorgaben (m/w)	s1
	Alter	offen	s2
	Bildungsabschluss	6 Vorgaben	s3
	Bildungsabschluss des Partners	6 Vorgaben	s4
	Berufstätigkeit	8 Vorgaben	s5
	Nationalität	12 Vorgaben plus offen	s6
	Nationalität des Partners	12 Vorgaben plus offen	s7
	Immigration nach 1950	2 Vorgaben (ja/nein)	s8
	Herkunftsland (Filter)	12 Vorgaben plus offen	s9
	Immigration des Partners nach 1950	2 Vorgaben (ja/nein)	s10
Herkunftsland des Partners (Filter)	12 Vorgaben plus offen	s11	

ANHANG A9: FRAGEBOGEN DER QUANTITATIVEN KINDERBEFRAGUNG

Konzept/Skala	Operationalisierung/Indikatoren	Art der Frage	Nr.
Art/Qualität, Quantität der Nutzung	Hat Dein Handy einen Internetzugang?	2 Vorgaben (ja/nein)	k1
	Nutzt Du auch das Internet über das Handy?	2 Vorgaben (ja/nein)	k2
Wie oft kommt es vor, dass Du ... (mpfs, 2014, angepasst)	... SMS oder WhatsApp-Nachrichten verschickst oder bekommst?	6 Vorgaben (nie, selten, etwa einmal in der Woche, mehrmals pro Woche, täglich, mehrmals täglich)	k3_01
	... mit dem Handy telefonierst?		k3_02
	... E-Mails mit dem Handy schreibst oder liest?		k3_03
	... Fotos oder Videos mit dem Handy machst?		k3_04
	... Fotos oder Videos über das Handy verschickst?		k3_05
	... Videos auf dem Handy anschaut, z.B. über YouTube?		k3_06
	... Spiele auf dem Handy spielst?		k3_07
	... auf die Uhr auf dem Handy schaut?		k3_08
Wie oft benutzt Du ...	WhatsApp?	6 Vorgaben (nie, selten, etwa einmal in der Woche, mehrmals pro Woche, täglich, mehrmals täglich)	k4_01
	Facebook?		k4_02
	Instagram?		k4_03
	Snapchat?		k4_04
	YouTube?		k4_05
(Statistisches Bundesamt, 2014)	Wie viele Textnachrichten, z.B. SMS, WhatsApp, verschickst Du insgesamt in etwa pro Tag über dein Handy?	6 Vorgaben (0, 1–10, 11–30, 31–60, 61–100, mehr als 100)	k5
Nun wüsste ich gerne, wie viel Zeit Du in etwa mit den folgenden Sachen verbringst.	Wie lange am Tag hörst Du in etwa Musik auf Deinem Handy?	6-stufig (gar nicht, 1–15min am Tag, 16–30min am Tag, 31–60min am Tag, über 1 bis 2 Stunden, über 2 Stunden)	k6_01
	Wie lange am Tag surfst Du mit dem Handy im Internet, z.B. Google, Fernsehprogramm, Wetter?		k6_02
	Und wie viel Zeit verbringst Du am Tag in etwa zusammenge-rechnet auf Facebook oder anderen sozialen Netzwerken über Dein Handy?		k6_03
	Nun bitte ich Dich zu schätzen, wie lange am Tag Dein Handy in etwa eingeschaltet ist.	5 Vorgaben (fast nie, 1–2 Stunden, 2–4 Stunden, etwa den halben Tag, eigentlich immer)	k7
	Und wie viele Stunden am Tag hast Du Dein Handy in etwa direkt bei Dir?		k8
Funktionen und Chancen Es ist mir wichtig, ein Handy zu haben, ... (selbst entwickelt aus Ergebnissen der qualitativen Studien sowie angelehnt an LaRose & Eastin, 2004; sowie Pape	... damit ich anderen zeigen kann, wie ich bin und was mir wichtig ist.	5-stufig (stimmt gar nicht, stimmt eher nicht, teils teils, stimmt größtenteils, stimmt voll und ganz)	k9_01
	... damit ich in Notsituationen jemanden erreichen kann und selbst erreichbar bin.		k9_02
	... damit ich mir die Zeit damit vertreiben kann.		k9_03
	... damit ich mich mit Freunden verabreden und auszutauschen kann.		k9_04
	... damit ich anderen zeigen kann, dass ich cool und witzig bin.		k9_05
	... damit ich schnell was mit meinen Eltern organisieren kann, zum Beispiel, wenn ich den Bus verpasst habe.		k9_06

et al., 2008; sowie Pape et al., 2008)	... damit ich zwischendurch mal mit meinen Eltern reden kann, wenn sie gerade nicht da sind.		k9_07		
	... damit ich meinen Eltern Bescheid geben kann, dass es mir gut geht.		k9_08		
	... damit ich mehr Freiheit habe und selbstständiger bin.		k9_09		
	... damit ich einfach und unkompliziert meine Eltern und Freunde erreichen kann.		k9_10		
	... damit ich kurz etwas im Internet nachschauen kann.		k9_11		
	... damit ich schnell etwas bei anderen nachfragen kann.		k9_12		
Persönlichkeit: -Neurotizismus- Bitte gib an, wie sehr die Sätze, die ich jetzt vorlese, für Dich stimmen. (angelehnt an Wagner & Baumgärtel, 1978) (angelehnt an Eggert et al., 2013)	Ein blödes Erlebnis bedrückt mich sehr lange.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)	k10_01		
	Manchmal habe ich Angst, dass meine Freunde mich nicht dabeihaben wollen.		k10_02		
	Wenn ich von meinem Lehrer in der Schulstunde etwas gefragt werde, fällt mir vor Aufregung keine Antwort ein.		Antwort wird von Kind selbst in Computer eingegeben	k10_03	
	Es fällt mir schwer, abends einzuschlafen.			k10_04	
	-Extraversion- (Barbaranelli, Caprara, Rabasca & Pastorelli, 2003; angelehnt an Wagner & Baumgärtel, 1978)			Wenn ich in den Ferien wegfahre, habe ich schnell neue Freunde, mit denen ich etwas mache.	k10_05
				Wenn ich mit Freunden zusammen bin, erzähle ich gern Witze und lustige Geschichten.	k10_06
				Ich kann leicht zu anderen sagen, was ich denke.	k10_07
	-Sensation Seeking- (angelehnt an Rammstedt & John, 2007)			Ich bin abenteuerlustig.	k10_08
				Wenn meine Freunde etwas Neues ausprobieren, bin ich sofort dabei.	k10_09
				Wenn ich mit meinen Freunden zusammen bin, passe ich auf, dass uns nichts zustößt.	k10_10
				Ich probiere neue Sachen aus, ohne lange zu überlegen.	k10_11
-Self esteem- (Harter, 2012; angelehnt an Robins, Hendin & Trzesniewski, 2001)	Ich bin glücklich mit mir selbst.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)		k12_01	
	Ich mag Leute, die so sind wie ich.		k12_02		
	Ich bin sehr glücklich, so zu sein, wie ich bin.		k12_03		
	Ich finde es gut, wie ich Dinge mache.		k12_04		
	Ich bin sehr selbstbewusst.		k12_05		
-Need to Belong- (Single-Item übersetzt und angepasst f. Kinder nach Nichols & Webster, 2013)	Mir ist es sehr wichtig, das Gefühl zu haben, dazuzugehören.	Antwort von Kind selbst in Computer eingegeben	k12_06		
	-FoMO- (übersetzt von Przybylski et al., 2013)		Ich habe Angst, dass andere mehr tolle Sachen erleben als ich.	k12_07	
Ich finde es blöd, wenn ich herausfinde, dass meine Freunde ohne mich Spaß haben.			k12_08		
Ich werde unruhig, wenn ich nicht weiß, was meine Freunde gerade machen.			k12_09		

	Für mich ist es wichtig zu wissen, was bei meinen Freunden gerade so los ist.		k12_10
	Manchmal verbringe ich zu viel Zeit damit, herauszufinden, was gerade so los ist.		k12_11
	Ich find es doof, wenn ich eine Gelegenheit verpasse, mich mit meinen Freunden zu treffen.		k12_12
	Wenn ich etwas Tolles erlebe, ist es mir wichtig, das online zu teilen, z.B. etwas auf Facebook zu posten oder was in meinen WhatsApp Gruppen zu schreiben oder meinen Status zu aktualisieren.		k12_13
	Wenn ich eine geplante Verabredung mit meinen Freunden verpasse, ärgere ich mich darüber.		k12_14
	Ich habe Angst, dass meine Freunde mehr tolle Dinge erleben als ich.		k12_15
	Auch wenn ich im Urlaub bin, schaue ich online, was meine Freunde zuhause so machen.		k12_16
-Selbstkontrolle/ Selbstregulation-	Wenn ich etwas mache und dabei unterbrochen werde, kann ich mich danach nur schwer wieder darauf konzentrieren.		k12_17
(angepasst für Kinder nach Schwarzer, 1999)	Wenn es nötig ist, kann ich meine Gedanken und Gefühle gut zur Seite schieben, um z.B. in der Schule gut mitmachen zu können.		k12_18
	Ich kann mich lange Zeit auf eine Sache konzentrieren, wenn es nötig ist.		k12_19
	Wenn ich mit einer Sache, wie z.B. Hausaufgaben machen beschäftigt bin, muss ich ständig an was anderes denken.		k12_20
Gruppennormen	In meinem Freundeskreis ist es normal, dass man auf Nachrichten, z.B. SMS, WhatsApp, sofort antwortet.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)	k13_01
Bitte gib an, wie sehr die einzelnen Aussagen für Dich und Deinen Freundeskreis stimmen.	Unter meinen Freunden ist es klar, dass man eigentlich immer online erreichbar sein muss.		k13_02
	Es ist ganz normal, seine Handy-Nachrichten zu checken, auch wenn man mit anderen zusammen ist.		k13_03
(Hall et al., 2014; angelehnt an Waller & Süss, 2012)	In meinem Freundeskreis werden ständig Nachrichten hin- und hergeschickt, auch mit Leuten, die gerade nicht dabei sind, zum Beispiel über WhatsApp.		k13_04
Anpassungsdruck	Wenn ich will, dass meine Freunde mich mögen, dann muss ich mich so verhalten, wie sie es gut finden.		k13_05
(angelehnt an Algesheimer, 2004; Waller & Süss, 2012)	Ich mache meistens alles so, wie meine Freunde es machen.		k13_06
	Meine Freunde schließen mich aus, wenn ich mich nicht wie sie verhalte.		k13_07
	Wie viel ich mein Handy nutze, kommt darauf an, mit welchen Freunden ich gerade unterwegs bin und wie die das so machen.		k13_08
Perceived Parental Mediation			
Was würdest Du sagen, wie verhält/verhalten sich Deine Mutter/Dein Vater/Deine	Er/Sie erklärt/Sie erklären mir oft bestimmte Sachen, die mit dem Handy zu tun haben.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)	k11_01
	Er/Sie interessiert/Meine Eltern interessieren sich dafür, was ich mit dem Handy mache und wir sprechen oft darüber.		k11_02

Eltern, wenn es um das Handy geht? (angelehnt an Eastin et al., 2006; Hasebrink et al., 2011; Livingstone et al., 2011; Livingstone & Helsper, 2008; Nikken & Jansz, 2014; Valkenburg et al., 1999; Valkenburg et al., 2013)	Er/Sie verbietet/Meine Eltern verbieten mir manche Sachen, die mit dem Handy zu tun haben, zum Beispiel bestimmte Spiele oder Apps.	Antwort von Kind selbst in Computer eingegeben	k11_03
	Er/Sie sagt/Sie sagen mir manchmal, dass ich mein Handy weglegen soll, weil es zu spät ist oder weil ich schon zu lange am Handy war.		k11_04
	Er/Sie sagt/Sie sagen mir wie lange oder wann ich mein Handy benutzen darf.		k11_05
	Er/Sie/Meine Eltern und ich machen oft gemeinsam etwas am Handy, weil wir Spaß daran haben und die gleichen Dinge mögen.		k11_06
	Er/Sie fragt/Sie fragen mich oft, ob ich ihnen an meinem Handy etwas zeigen oder erklären kann.		k11_07
	Er/Sie kontrolliert/Meine Eltern kontrollieren oft, was ich mit meinem Handy mache.		k11_08
	Er/Sie fragt/Sie fragen oft, mit wem ich über mein Handy schreibe.		k11_09
	Er/Sie hat/Sie haben bestimmte Programme installiert, mit denen sie überprüfen, was ich auf meinem Handy mache.		k11_10
	Er/Sie hat/Meine Eltern haben Programme auf meinem Handy installiert, die bestimmte Dinge sperren.		k11_11
Handynutzung in der Schule	Erstens würde mich interessieren, ob Ihr das Handy in die Schule mitbringen dürft?	2 Vorgaben (ja/nein)	k14
	Und machst Du es trotzdem?		k15
	Und dürft Ihr es auch benutzen, zum Beispiel in der Pause?		k16
	Wie oft sprecht Ihr im Unterricht über das Handy? (z.B. Umgang und Gefahren)	4 Vorgaben (nie, selten, manchmal, oft)	k17
	Und wie oft benutzt Ihr das Handy im Unterricht? (z.B. Lernspiele)		k18
Handyinvolvement Jetzt würde ich gerne von Dir wissen, wie wichtig dir dein Handy ist. (Waller & Süß, 2012; angelehnt an Walsh et al., 2010)	Ich denke oft an mein Handy, wenn ich gerade etwas anderes mache.	Antwort von Kind selbst in Computer eingegeben	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)
	Ich nehme oft mein Handy in die Hand und mache irgendwas damit, obwohl ich gar nichts Bestimmtes damit vorhabe.		k19_01
	Es gibt manchmal Streit mit meinen Eltern oder Freunden, weil ich mein Handy so viel benutze.		k19_02
	Wenn ich irgendwelche Sachen mache, schaue ich zwischen-drin oft auf mein Handy oder checke Nachrichten darauf.		k19_03
	Wenn ich schlecht gelaunt bin oder traurig, nehme ich oft mein Handy in die Hand und mache was damit.		k19_04
	Wenn ich das Handy irgendwo liegen sehe oder eine Nachricht bekomme, dann muss ich einfach drauf schauen – das geht gar nicht anders.		k19_05
	Mir geht es schlecht, wenn ich mein Handy nicht benutzen kann.		k19_06
	Irgendwie benutze ich mein Handy immer mehr und mehr.		k19_07
	Ich habe schon öfter versucht, mein Handy weniger zu benutzen.		k19_08
	Es hat nicht geklappt, es weniger zu benutzen.		k19_09
	k19_10		

<p>Always on Bei den folgenden Fragen geht es um das Internet überhaupt. (angelehnt an Reinecke, 2014)</p>	Ich mache mir eigentlich die ganze Zeit Gedanken darüber, was im Internet gerade passiert.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)	k20_01
	Ich schaue ständig nach, was im Internet gerade passiert.		k20_02
	Ich habe das Gefühl, meinen Online-Freunden immer nah zu sein, auch wenn ich gerade gar nicht online bin.	Antwort von Kind selbst in Computer eingegeben	k20_03
	Wenn ich eine Online-Nachricht bekomme, antworte ich immer sofort, auch wenn ich gerade andere Sachen mache.		k20_04
<p>Attachment Style Als nächstes geht es um Deine Beziehung zu Deinen Eltern/ Deiner Mutter/ Deinem Vater. (Brenning et al., 2014 Auswahl und Übersetzung von 6 Items)</p>	Ich mache mir manchmal Sorgen, dass mein Vater/meine Mutter mich verlassen könnte.	5-stufig (von stimmt gar nicht bis stimmt total)	k21_01
	Ich mache mir Sorgen, dass mein Vater/meine Mutter mich gar nicht richtig lieb hat.		k21_02
	Ich habe manchmal Angst, dass mein Vater/meine Mutter mich nicht so lieb hat wie ich sie/ihn.	Antwort von Kind selbst in Computer eingegeben	k21_03
	Normalerweise rede ich mit meinem Vater/meiner Mutter über meine Sorgen und Probleme.		k21_04
	Ich möchte meinem Vater/meiner Mutter nicht zu nahe sein.		k21_05
	Wenn es mir schlecht geht, hilft es mir, mit meinem Vater/meiner Mutter zu reden.		k21_06
<p>Risiken Welche der folgenden Dinge hast Du mit Deinem Handy selbst schon einmal gemacht oder erlebt? (Selbst entwickelt aus Ergebnissen der qualitativen Studien sowie angelehnt an Wagner et al., 2013)</p>	Bist Du schon mal selbst gemobbt worden über das Handy?	2-stufig (ja/nein)	k22_01
	Hast Du schon mal jemand anderen über das Handy gemobbt oder dabei mitgemacht?		k22_02
	Hast Du schon mal mitbekommen, wie jemand über das Handy gemobbt wurde?	Antwort wurde von Kind selbst in Computer eingegeben	k22_03
<p>Als Nächstes interessiert mich Deine Erfahrung mit dem Verschicken von selbst gemachten Nacktfotos oder selbst gemachten Videos, auf denen man nackt oder halbnackt zu sehen ist.</p>	Hast Du das selbst schon mal gemacht?		k23_01
	Hast Du selbst schon mal sowas von anderen geschickt bekommen?	k23_02	
	Hast Du schon mal mitbekommen, dass es andere gemacht haben?	k23_03	
<p>Und wie ist das mit Happy Slapping?</p>	Hast Du sowas schon mal selbst gefilmt und verschickt?	k24_01	
	Hast Du schon mal so ein Video übers Handy bekommen?	k24_02	
	Bist Du schon mal selbst angegriffen worden und das wurde gefilmt und weitergeschickt?	k24_03	
	Wurdest du schon mal selbst über das Handy ausgegrenzt?	k25_01	
	Hast Du schon mal jemanden über das Handy ausgegrenzt?	k25_02	
	Hast Du schon mal mitbekommen, dass jemand so ausgegrenzt wurde?	k25_03	

	Wurdest Du schon mal wegen Deines Handys ausgegrenzt?		k26_01
	Hast Du schon mal jemanden wegen seines Handys ausgegrenzt?		k26_02
	Hast Du schon mal mitbekommen, dass jemand wegen seines Handys ausgegrenzt wurde?		k26_03
Und jetzt kommen noch ein paar Sätze. Bitte gib auch hier an, ob du das schon mal erlebt hast oder kennst.	Mich stresst manchmal das Gefühl, dass man auf Handynachrichten sofort antworten soll und immer erreichbar sein muss.		k27_01
	Ich habe oder hatte schon mal Probleme in der Schule, weil ich das Handy zu viel genutzt habe.		k27_02
	Ich nutze öfter das Handy, während ich eigentlich andere Sachen mache, zum Beispiel Hausaufgaben.		k27_03
	Ich hatte schon mal Probleme mit Kosten, die durch das Handy zustande gekommen sind.		k27_04
	Ich habe schon mal Nachrichten von unbekanntenen Personen bekommen.		k27_05
	Ich schreibe oder poste manchmal Dinge über mich über das Handy, ohne mir vorher Gedanken darüber zu machen.		k27_06
	Landest Du manchmal auf Internetseiten über das Handy, die nichts für Kinder oder Jugendliche sind?		k27_07
	Findest Du, dass Du zu wenig direkt mit Freunden sprichst und Dich triffst, weil alles über das Handy läuft?		k27_08
	Hast Du das Gefühl, dass Du wichtige Sachen verlernst, weil Dir das Handy alles abnimmt? Zum Beispiel was im Kopf ausrechnen oder den Weg irgendwohin ohne Handy finden.		k27_09
Soziodemografie	Welche Schule besuchst du zur Zeit?	6 Vorgaben (Grundschule, Hauptschule, X2 → je nach Bundesland Real-, Regional-, Sekundär-, Ober-, Mittel-, Regelschule, Gymnasium, Berufsschule, Gesamtschule) plus offen	k28
	Schulzweig	3 Vorgaben (Hauptschul-, Realschul-, Gymnasialzweig)	k29
Wie lange war die Mutter bzw. der Vater während des Kinderinterviews mit im Raum anwesend? Wurde von der Interviewerin/vom Interviewer eingetragen.	<ul style="list-style-type: none"> - Gar nicht. - Bei ca. bis zu einem Viertel des Interviews. - Bei ca. der Hälfte des Interviews. - Bei ca. drei Viertel des Interviews. - (Fast) die ganze Zeit. 	5 Vorgaben	k30

ANHANG A10: HÄUFIGKEIT BESTIMMTER NUTZUNGSFUNKTIONEN DER ELTERN IN PROZENT

Nutzungsfunktionen des Handys	mehrmals täglich	täglich	mehrmals in der Woche	etwa einmal in der Woche	selten	nie
Spiele spielen	2,3	5,9	11,0	5,3	22,5	53,1
Videos ansehen (z. B. YouTube)	2,6	9,0	21,1	16,5	32,1	18,7
Fotos/Videos machen	4,6	9,8	32,1	19,2	27,6	6,7
Fotos/Videos verschicken	5,0	8,1	28,1	24,8	30,1	3,9
E-Mails schreiben/lesen	17,2	13,9	23,2	8,5	20,2	17,2
auf die Uhr schauen	40,7	13,7	17,2	4,2	15,5	8,7
Nachrichten verschicken/bekommen	41,6	15,9	28,6	5,7	5,8	2,4
telefonieren	49,3	20,6	22,4	4,0	3,5	0,2

Basis: n = 400–496; die Zahl der Befragten differiert, da ausgewählte Nutzungsweisen nur für onlinefähige Handys potenziell umsetzbar sind und 18 Prozent der Eltern kein onlinefähiges Handy besitzen.

ANHANG A11: MITTELWERT, STANDARDABWEICHUNG, PEARSON-KORRELATION UND SIGNIFIKANZEN DER VIER HANDYINVOLVEMENTGRUPPEN

	Uninvolvierte	Durchschnittlich Involvierte	Stark Involvierte	Sucht- gefährdete	r	p
Involvement Eltern	MW = 1.81, SD = 0.78	MW = 2.18, SD = 0.83	MW = 2.57, SD = 0.92	MW = 2.52, SD = 0.96	.34	< .01
Selbstregulation Kinder	MW = 3.78, SD = 0.71	MW = 3.39, SD = 0.68	MW = 3.00, SD = 0.63	MW = 2.74, SD = 0.73	-.44	< .01
Fear of Missing Out Kinder	MW = 2.68, SD = 0.66	MW = 3.43, SD = 0.60	MW = 4.10, SD = 0.46	MW = 4.11, SD = 0.52	.70	< .01
Alter der Kinder	MW = 10.73, SD = 2.13	MW = 11.98, SD = 1.77	MW = 12.52, SD = 1.51	MW = 12.34, SD = 1.75	.32	< .01

Basis: N = 500, Bivariate Korrelation nach Pearson.

DIE AUTOREN

Dr. Karin Knop studierte Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Medienpädagogik und das Zusatzstudium Kommunikationspsychologie am Institut für Kommunikationspsychologie und Medienpädagogik (IKM) der Universität Koblenz-Landau und war dort auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Nach ihrer Promotion im Jahr 2005 zu Angebot und Rezeption von Comedyformaten an der Universität Lüneburg war sie ab 2007 als Studiengangskordinatorin am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW) der Ludwig-Maximilians-Universität München beschäftigt, wo sie sich in der Forschung vorrangig mit problematischen Programmformaten wie Reality TV befasst hat. 2011 und 2012 vertrat sie eine Professur für Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der katholischen Universität Eichstätt. Seit 2013 ist sie akademische Rätin am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Universität Mannheim und lehrt und forscht im Bereich der Inhalts-, Rezeptions- und Wirkungsforschung mit besonderem Fokus auf aktuelle Wandlungen innerhalb der Fernsehlandschaft und Entwicklungen im Bereich der Nutzung mobiler Medien.

Dr. Dorothée Hefner studierte Medienmanagement mit den Nebenfächern Angewandte Kommunikationsforschung und Psychologie am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung (IJK) der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. 2011 promovierte sie dort zur Frage, wie sich Menschen über politische Medieninhalte unterhalten und dabei lernen. Außerdem untersuchte sie, welchen Einfluss die eigene politische Expertise sowie die des Gesprächspartners auf ihr Gesprächsverhalten haben. Von 2012 bis 2015 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Universität Mannheim, seit 2015 wieder am IJK Hannover. Zu ihren Forschungsinteressen zählen neben der Rezeptions- und Wirkungsforschung bezüglich politischer Inhalte der Umgang mit dem mobilen Internet – insbesondere von Kindern und Jugendlichen –, Medienkompetenz und quantitative Methoden.

Stefanie Schmitt, M. A., studierte den Bachelorstudiengang Kommunikationswissenschaft mit Nebenfach Psychologie sowie den Masterstudiengang Kinder- und Jugendmedien an der Universität Erfurt. Dort arbeitete sie mehrere Jahre als studentische Hilfskraft in beiden Fachgebieten und als Tutorin für empirische Forschungsmethoden. Ihr besonderes Interesse gilt der Kinder- und Jugendmedienforschung – vor allem in den Feldern der onlinebezogenen Rezeptions- und Wirkungsforschung – sowie der

Medienpädagogik. Seit März 2014 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Universität Mannheim.

Prof. Dr. Peter Vorderer studierte Psychologie und Soziologie an den Universitäten Heidelberg und Mannheim sowie an der University of Michigan, Ann Arbor und der New York University. 1992 wurde er an der TU Berlin promoviert, von 1993 bis 1994 war er Gastprofessor für Psychologie an der Universität von Toronto. Von 1994–2002 hatte er die Professur für Medienwissenschaft am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung an der Hochschule für Musik und Theater Hannover inne. Danach lehrte er für fünf Jahre an der University of Southern California in Los Angeles Kommunikationswissenschaft und Psychologie und ab 2007 an der Freien Universität Amsterdam, wo er auch als Direktor des neu gegründeten „Center for Advanced Media Research Amsterdam“ fungierte. Seit 2010 ist er Professor für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Mannheim. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Mediennutzung und Medienwirkung, Unterhaltungsforschung und die Frage, inwiefern die permanente Verbindung mit anderen durch das mobile Internet die Kommunikation und das Miteinander auf individueller und gesellschaftlicher Ebene verändert. Von 2013–2014 war er Präsident der International Communication Association, der größten internationalen Fachgesellschaft für Medien- und Kommunikationswissenschaft.

Theresa Abele studierte Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Markt- und Kommunikationsforschung an der Hochschule Pforzheim und der Brigham Young University Utah. Seit 2013 absolviert sie ein Masterstudium der Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Mannheim. Sie ist als studentische Hilfskraft am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft angestellt.

Paula Auksutat studiert Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Mannheim und der Pace University New York. Sie ist als studentische Hilfskraft am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft angestellt.

DANKSAGUNG

Zuvorderst gilt unser Dank der *Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM)*, die durch die finanzielle Förderung die Realisierung des Projektes überhaupt erst ermöglicht hat. Antje vom Berg und Mechthild Appelhoff haben den Projektprozess begleitet und im Verlauf durch konstruktive Rückmeldungen bereichert. Außerdem profitierten wir von der aufmerksamen und kompetenten Lektoratsarbeit von Judith Zimmermann vom *VISTAS Verlag*. Für die Durchführung der standardisierten Befragung von Eltern und Kindern möchten wir uns bei Laura Nöllenburg von *GfK Media, Communication Research* bedanken.

Insbesondere gilt unser Dank auch den Eltern, Kindern und Jugendlichen aus Städten und Dörfern in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Thüringen, die uns für die Durchführung der Einzel- und Gruppeninterviews Zeit und Vertrauen geschenkt haben und uns so wertvolle Einblicke in ihren Umgang mit dem Handy gegeben haben. Gleiches gilt für die 500 Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern, die an der bundesweiten, standardisierten Befragung teilgenommen haben.

Nicht zuletzt haben die studentischen Hilfskräfte Theresa Abele und Paula Auksutat durch ihre kontinuierliche, kompetente und zuverlässige Mitarbeit zum Gelingen des Projektes maßgeblich beigetragen.

Social TV

Aktuelle Nutzung, Prognosen, Konsequenzen

von Klaus Goldhammer, Florian Kerkau, Moritz Matejka, Jan Schlüter
274 Seiten, 120 Abb./Tab., DIN A5, 2015
ISBN 978-3-89158-612-9

Euro 19,- (D)

Kinder und Onlinewerbung

Erscheinungsformen von Werbung im Internet,
ihre Wahrnehmung durch Kinder und ihr regulatorischer Kontext

von Stephan Dreyer, Claudia Lampert, Anne Schulze
452 Seiten, 102 Abb./Tab., DIN A5, 2014
ISBN 978-3-89158-606-8

Euro 26,- (D)

Digitaler Journalismus

Dynamik – Teilhabe – Technik

von Volker Lilienthal, Stephan Weichert, Dennis Reineck, Annika Sehl, Silvia Worm
460 Seiten, 109 Abb./Tab., DIN A5, 2014
ISBN 978-3-89158-604-4

Euro 26,- (D)

Medienintegration in Grundschulen

Untersuchung zur Förderung von Medienkompetenz und
der unterrichtlichen Mediennutzung in Grundschulen sowie
der Rahmenbedingungen in Nordrhein-Westfalen

von Andreas Breiter, Stefan Aufenanger, Ines Aeverbeck, Stefan Welling, Marc Wedjelek
324 Seiten, 85 Abb./Tab., DIN A5, 2013
ISBN 978-3-89158-587-0

Euro 22,- (D)

Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie

herausgegeben von Ulrike Wagner, Christa Gebel und Claudia Lampert
Mitarbeit: Susanne Eggert, Christiane Schwinge und Achim Lauber
356 Seiten, 50 Abb./Tab., DIN A5, 2013
ISBN 978-3-89158-585-6

Euro 22,- (D)

Digitale Privatsphäre: Heranwachsende und Datenschutz auf Sozialen Netzwerkplattformen

herausgegeben von Michael Schenk, Julia Niemann, Gabi Reinmann und Alexander Roßnagel

Mitarbeit: Silke Jandt und Jan-Mathis Schnurr

456 Seiten, 94 Abb./Tab., DIN A5, 2012

ISBN 978-3-89158-577-1

Euro 25,- (D)

Werbung in Computerspielen: Herausforderungen für Regulierung und Medienpädagogik

herausgegeben von Dieter Dörr, Christoph Klimmt und Gregor Maschmann

Mitarbeit: Franziska Roth, Alexandra Sowka und Nicole Zorn

232 Seiten, 17 Abb./Tab., DIN A5, 2011

ISBN 978-3-89158-556-6

Euro 15,- (D)

Unterhaltung ohne Grenzen?

Der Schutzbereich der Menschenwürde in den Programmgrundsätzen der Medienstaatsverträge

von Nadine Klass

148 Seiten, DIN A5, 2011

ISBN 978-3-89158-554-2

Euro 12,- (D)

Mit Computerspielern ins Spiel kommen

Dokumentation von Fallanalysen

von Jürgen Fritz und Wiebke Rohde

136 Seiten, DIN A5, 2011

ISBN 978-3-89158-548-1

Euro 10,- (D)

Kompetenzen und exzessive Nutzung bei Computerspielern: Gefordert, gefördert, gefährdet

von Jürgen Fritz, Claudia Lampert, Jan-Hinrik Schmidt und Tanja Witting

Mitarbeit: Marius Drosselmeier, Wiebke Rohde, Christiane Schwinge und Sheela Teredesai

312 Seiten, 61 Abb./Tab., DIN A5, 2011

ISBN 978-3-89158-546-7

Euro 21,- (D)

Skandalisierung im Fernsehen

Strategien, Erscheinungsformen und Rezeption von Reality TV Formaten

von Margreth Lünenborg, Dirk Martens, Tobias Köhler und Claudia Töpfer

272 Seiten, 60 Abb./Tab., DIN A5, 2011

ISBN 978-3-89158-542-9

Euro 18,- (D)

Medienkompetenz in der Schule

Integration von Medien in den weiterführenden Schulen in Nordrhein-Westfalen

von Andreas Breiter, Stefan Welling und Björn Eric Stolpmann

352 Seiten, 88 Abb./Tab., DIN A5, 2010

ISBN 978-3-89158-539-9

Euro 22,- (D)

Mediennutzung junger Menschen mit Migrationshintergrund

Umfragen und Gruppendiskussionen mit Personen türkischer Herkunft und russischen Aussiedlern im Alter zwischen 12 und 29 Jahren in Nordrhein-Westfalen
von Joachim Trebbe, Annett Heft und Hans-Jürgen Weiß. Mitarbeit Regine Hammeran
228 Seiten, 81 Abb./Tab., DIN A5, 2010
ISBN 978-3-89158-518-4 Euro 15,- (D)

Heranwachsen mit dem Social Web

Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen
herausgegeben von Jan-Hinrik Schmidt, Ingrid Paus-Hasebrink und Uwe Hasebrink
360 Seiten, 84 Abb./Tab., DIN A5, 2. unveränderte Auflage, April 2011
ISBN 978-3-89158-509-2 Euro 22,- (D)

Public Relations und werbliche Erscheinungsformen im Fernsehen

Eine Typologisierung persuasiver Kommunikationsangebote des Fernsehens
von Helmut Volpers, Uli Bernhard und Detlef Schnier
276 Seiten, 166 Abb./Tab., DIN A5, 2008
ISBN 978-3-89158-485-9 Euro 18,- (D)

Journalistische Recherche im Internet

Bestandsaufnahme journalistischer Arbeitsweisen in Zeitungen, Hörfunk, Fernsehen und Online
von Marcel Machill, Markus Beiler und Martin Zenker
412 Seiten, 127 Abb./Tab., DIN A5, 2. Auflage 2010
ISBN 978-3-89158-480-4 Euro 23,- (D)

Mehr Vertrauen in Inhalte

Das Potenzial von Ko- und Selbstregulierung in den digitalen Medien
herausgegeben von Wolfgang Schulz und Thorsten Held
224 Seiten, 8 Abb./Tab., DIN A5, 2008
ISBN 978-3-89158-479-8 Euro 15,- (D)

Geschlechtersensible Medienkompetenzförderung

Mediennutzung und Medienkompetenz von Mädchen und Jungen sowie medienpädagogische Handlungsmöglichkeiten
von Renate Luca und Stefan Aufenanger
268 Seiten, 33 Abb./Tab., DIN A5, 2007
ISBN 978-3-89158-468-2 Euro 18,- (D)

Bürgerfernsehen in Nordrhein-Westfalen

Eine Organisations- und Programmanalyse
herausgegeben von Helmut Volpers und Petra Werner
236 Seiten, 94 Abb./Tab., DIN A5, 2007
ISBN 978-3-89158-453-8 Euro 15,- (D)

Public Relations und werbliche Erscheinungsformen im Radio

Eine Typologisierung persuasiver Kommunikationsangebote des Hörfunks

von Helmut Volpers

264 Seiten, 97 Abb./Tab., DIN A5, 2007

ISBN 978-3-89158-449-1

Euro 18,- (D)

Geschichte im Fernsehen

Eine Untersuchung zur Entwicklung des Genres und der Gattungsästhetik geschichtlicher Darstellungen im Fernsehen 1995 bis 2003

von Edgar Lersch und Reinhold Viehoff

344 Seiten, 119 Abb./Tab., DIN A5, 2007

ISBN 978-3-89158-454-5

Euro 21,- (D)

Die Reform der Regulierung elektronischer Medien in Europa

von Alexander Roßnagel, Thomas Kleist und Alexander Scheuer

344 Seiten, 8 Tab., DIN A5, 2007

ISBN 978-3-89158-445-3

Euro 20,- (D)

Bürgerfunk in Nordrhein-Westfalen

Eine Organisations- und Programmanalyse

von Helmut Volpers, Detlef Schnier und Christian Salwiczek

220 Seiten, 97 Abb./Tab., DIN A5, 2006

ISBN 978-3-89158-420-0

Euro 15,- (D)

Suchmaschinen: Neue Herausforderungen für die Medienpolitik

herausgegeben von Marcel Machill und Norbert Schneider

200 Seiten, 65 Abb./Tab., DIN A5, 2005

ISBN 978-3-89158-410-1

Euro 15,- (D)

Suchmaschinen als Gatekeeper in der öffentlichen Kommunikation

Rechtliche Anforderungen an Zugangsoffenheit und Transparenz bei Suchmaschinen im www

von Wolfgang Schulz, Thorsten Held und Arne Laudien

132 Seiten, 5 Abb., DIN A5, 2005

ISBN 978-3-89158-408-8

Euro 9,- (D)

*Weitere Details zu allen Bänden in der
Schriftenreihe der LfM finden Sie im Internet.*

MEDIATISIERUNG MOBIL

HANDY- UND MOBILE INTERNETNUTZUNG VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Mobile Medien wie Handys und Smartphones durchdringen zunehmend den Alltag von Kindern, Jugendlichen, ihren Familien und Freundesgruppen. Weil viele Heranwachsende beinahe permanent mit ihrem Handy beschäftigt oder online sind, mit anderen in Verbindung stehen und Neuigkeiten austauschen, stehen Eltern vor völlig neuen erzieherischen Herausforderungen. Dabei erschwert ihnen die mobile Gerätenutzung eine angemessene Begleitung ihrer Kinder.

Wie gehen Eltern mit dem Thema Handyerziehung im Alltag um? Welche Kommunikationsformen etablieren sich unter den Heranwachsenden und innerhalb der Familien? Welche Faktoren bedingen eine positive, individuell und sozial zuträgliche oder auch eine negative Handynutzung der Kinder? Mit welchen Risiken sind Kinder durch die mobile Internetnutzung besonders stark konfrontiert? Diesen und anderen Fragen geht die vorliegende Studie in einer Kombination aus qualitativen Eltern-Kind-Befragungen, Gruppendiskussionen mit Peergroups sowie einer standardisierten Befragung von Kindern im Alter von 8 bis 14 Jahren und deren Eltern nach. Die Ergebnisse zeigen, welche Faktorenkonstellationen ein besonders hohes Risikopotenzial bergen und welche Maßnahmen zu deren Reduktion sinnvoll sind.

DR. KARIN KNOP

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Mannheim

DR. DOROTHÉE HEFNER

Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung, Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

STEFANIE SCHMITT

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Mannheim

PROF. DR. PETER VORDERER

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Mannheim

www.lfm-nrw.de

ISSN 1862-1090

ISBN 978-3-89158-616-7

Euro 22,- (D)